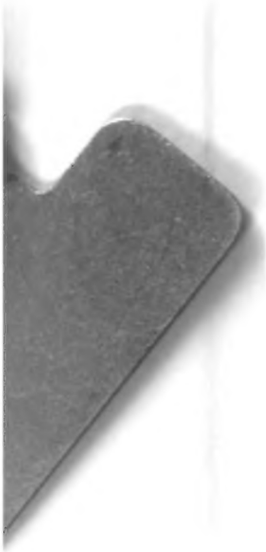
SCHATZKÄSTLEIN. WESTFÄLISCHER DICHTKUNST IN HOCH UND...

Hermann HARTMANN (Dr. Med., of Lintorf.)

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Schatzkästlein

Westfälischer Dichtkunst
in hoch- und plattdeutscher Sprache.

Herausgegeben von

Hermann Hartmann.

Minden i. Westf.
J. C. C. Bruns' Verlag.

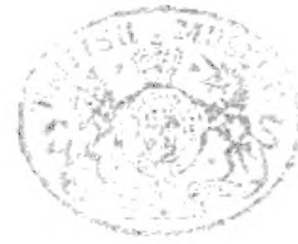
Digitized by Google

Digitized by Google

Hartmann.

Schatzkästlein westfälischer Dichtkunst.

Digitized by Google



Digitized by Google

Schatzkästlein
Westfälischer Dichtkunst

in hoch- und plattdeutscher Sprache.

Herausgegeben
und mit kurzen Lebensbeschreibungen der Dichter und erläuternden Anmerkungen versehen
von

Hermann Hartmann.

„Andre (Westfalen) wenden ihren Eifer den Künsten, der Poesie, der Geschichte zu. Kurz, alles, was Menschen zu erforschen möglich ist, getrauen sie sich erfassen zu können."
Werner Rolevink, vom Lobe des alten Sachsens, jetzt Westfalen genannt.

Minden i. Westf.
J. C. C. Bruns' Verlag.
1885.

Digitized by Google

Gedruckt bei J. C. C. Bruns in Minden i. W.

Digitized by Google

Frau Mathilde Raben

gewidmet.

Digitized by Google

Westfalia.

Karl Gustav Korte.

Wie heißt das Land, das schon in grauen Zeiten
Verwund'rung sich vor aller Welt errang?
Das mit der Weltbeherrscherin zu streiten
Vermocht' und einst das stolze Rom bezwang?
Ihr kennt es wohl, ihr alle wißt es ja:
Das tapf're Land, es heißt Westfalia.

Wo schlug Arminius die Legionen?
Wo hat sich Varus in sein Schwert gestürzt?
Wo sieht man nach zweitausend Jahren wohnen
Den alten Stamm noch rein und unverkürzt?
Ihr kennt den Stamm, ihr alle wißt es ja:
Das deutsche Land, es heißt Westfalia.

Wo hat einst Wittekind dem großen Kaiser
Getrotzt ein ganzes Menschenalter durch?
Wo fand das deutsche Reich stets freie Weiser,
Wo deutscher Mund stets eine Waffenburg?
Ihr kennt das Land, ihr alle wißt es ja:
Das deutsche Land, es heißt Westfalia.

Wo ist die heil'ge Feme einst erstanden,
Die unsichtbare, strenge Rächerhand,
Damals die mächtigste in deutschen Landen,
Der sich kein Frevler ungestraft entwandt?
Das Land der „roten Erde" kennt ihr ja:
Es ist kein and'res, als Westfalia.

Ihr kennt die Weſer, die von Kampf und Siegen
Die Kunde fröhlich in die Lande rauſcht.
Ihr kennt die Lippe, die von Römerkriegen
Erzählt dem Volke, das der Sage lauſcht.
Ihr kennt die Ströme, wißt es alle ja:
Sie wogen ſtets durchs Land Weſtfalia.

Ihr kennt die klare Ruhr, die ſchöne Lenne,
Ihr kennt den Hellweg, kennt das Süderland,
Ihr kennt das Land ringsum auf Feld und Tenne,
Euch iſt der Städte Regſamkeit bekannt.
Ihr kennt es wohl, ihr alle wißt es ja:
Das Land voll Leben heißt Weſtfalia.

Im Bürgerhaus, in Burg und Bauerhöfen
Grünt Frauentreue, blüht der Jungfrau Zucht.
Am Amboß und am Herd der Hammeröfen
Trotzt Männerkraft in feſter Arme Wucht.
Das iſt ein Volk! Ihr wißt es alle ja,
Hoch Schrot und Korn giebt's in Weſtfalia.

Da ſteh'n die alten Burgen, wie die Eichen
Noch ſtark und grün nach tauſend Jahren ſteh'n,
Da bleibt der Kern, wie raſch ſich auch die Speichen
Am Rad der Zeit umſchwingend mögen dreh'n.
Heil dir, mein Volk, ihr wißt es alle ja:
Herz, Hand und Mund gilt in Weſtfalia.

Da regen ſich die Hände um die Wette,
Wenn es ein großes Werk zu ſchaffen gilt,
Da ſteht der Männer Schar, wie eine Kette,
Zu ſchirmen treu das heimiſche Gefild!
Ihr kennt das Land, ihr alle ſtehet ja
Mit Gut und Blute für Weſtfalia.

Vorrede.

Wenn neben den Gedichtsammlungen anderer deutscher Länder, selbst einzelner Städte, nun auch eine westfälische erscheint, so bedarf dieses eigentlich keiner Rechtfertigung, denn das wegen seiner geistigen Schwerfälligkeit eben so lange als ungerecht verspottete Land Westfalen steht keinem andern im deutschen Reiche in der Anzahl tüchtiger Poeten nach; es sind Dichterfürsten unter ihnen; ja die anerkannte Königin der deutschen Dichterinnen, Annette von Droste-Hülshoff, Westfalens Stolz, ist ein echtes Kind der roten Erde. So soll das Schatzkästlein westfälischer Dichtkunst zeigen, wie ungerecht jener oft wiederholte Vorwurf ist, und durch seine Reichhaltigkeit und Gediegenheit beweisen, daß die westfälischen Jünger des Apollo in den verschiedenen Arten der Dichtkunst sich die höchsten Ziele gesteckt haben, denn aber auch den jüngeren und weniger hervorragenden westfälischen Dichtern neben den Sängerfürsten, deren Gedichte in vielen Ausgaben und Sammlungen verbreitet sind und nicht unserer Nachhülfe bedürfen, die Bekanntschaft des großen deutschen Publikums vermitteln und zuletzt die einer unverdienten Vergessenheit anheimgefallenen älteren dieser wieder entwinden.

Bei der Auswahl der Gedichte haben wir bei gleichen Verdiensten denjenigen, welche sich mit der roten Erde, ihrer Natur, ihren Bewohnern, deren Sitten und Gebräuchen, den westfälischen Frauen, der westfälischen Geschichte, Sage und

Märe beschäftigen, den Vorzug gegeben. Diese pflegen sich durch ein warmes und wahres Kolorit auszuzeichnen, während die Dichtkunst weit hergeholte Stoffe wohl mit dem vollen Reize der Phantasie auszuschmücken, aber selten mit dem richtigen Lokaltone zu versehen vermag. So lassen wir denn die westfälischen Dichter bald als die begeisterten Lobredner ihrer Heimat, bald auch als gutmütige Tadler auftreten, und dadurch wird das Schatzkästlein mehr als eine bloße Gedichtsammlung, es wird zu einer kulturhistorischen Arbeit.

Bei ähnlichen Gedichtsammlungen wird gewöhnlich die Methode befolgt, die verschiedenen Gedichte eines und desselben Poeten je nach ihrer Art unter verschiedene Gruppen zu verteilen, und so den Dichter gewissermaßen auseinander zu reißen — disjecta membra poëtae —. Es sind solche Gedichtsammlungen allerdings übersichtlich, aber auch monoton, wenngleich doch zugegeben werden muß, daß es nicht uninteressant ist, zu verfolgen, wie verschieden verschiedene Dichter denselben Gegenstand, wie z. B. Natur, Liebe, Vaterland u. s. w. behandeln. In dem Schatzkästlein westfälischer Dichtkunst haben wir einem jeden Dichter in seiner Abteilung seinen besonderen Platz nach der Anciennität angewiesen, und an diesem seine Gedichte in einer im ganzen festgehaltenen Reihenfolge aufgeführt. Erst kommen die lyrischen Gedichte, welche sich mit der Natur, Liebe, dem Vaterlande, der Gottheit, der Unsterblichkeit beschäftigen: religiöse und weltliche Lieder, Oden, Hymnen und Elegien, dann folgen lyrisch-epische Dichtungen: Balladen und Romanzen, oder epische Poesien: erzählende Gedichte und Auszüge aus epischen Dichtungen, auch solche aus dramatischen Werken, und den Schluß machen bei einigen Dichtern Sprüche und Epigramme.

Der erste Teil enthält die ausgewählten Dichtungen von vier und sechzig westfälischen Dichtern und Dichterinnen*) in

*) Wir verstehen unter diesen nur solche, welche in Westfalen geboren sind, und haben auch diejenigen ausschließen zu müssen geglaubt, welche jetzt zur Rheinprovinz gehören und in Lebensweise, Gesinnung und Anschauungen zu Rheinländern geworden sind.

hochdeutscher Sprache mit Einschluß einiger meiner eigenen geringen Produktionen, welchen die Heimatliebe als Muse zur Seite gestanden hat. Eine größere Zahl wollen wir vorerst nicht bringen. Hoffentlich wird das spätere Erscheinen einer zweiten Auflage uns Gelegenheit geben, diese durch Aufnahme von Dichtungen jetzt übergangener oder neuer Dichter, von welchen auch schon in der ersten einige empfehlende Proben mitgeteilt werden, zu vermehren. Die Dichtungen sind in folgenden Gruppen untergebracht: Minden-Ravensberg-Lippe, Paderborn, Mark-Sauerland, Münster und Osnabrück.

Dem Geschichtsforscher kann es nicht auffallend sein, daß das Fürstentum Osnabrück, welches bis zur Auflösung des heil. Römischen Reiches deutscher Nation zu den selbständigen westfälischen Bistümern zählte und viele und lebhafte Beziehungen einerseits nach Minden, anderseits nach Münster unterhielt, in seinem Volksleben noch eine große Ähnlichkeit mit dem in der neuen Provinz Westfalen darbietet. Auch unter den Dichtern tritt die alte Verwandtschaft vorzüglich in der Wahl und Behandlung der Stoffe in den verschiedenen Dichtungsarten deutlich hervor. So ist es nicht die Provinz Westfalen, sondern das alte Westfalenland, das Land der roten Erde, auf dessen Boden die am Ende des vorigen und im Verlaufe dieses Jahrhunderts erblühten Blumen der Dichtkunst gesammelt sind.

Ein zweiter Teil bringt Dichtungen in plattdeutscher Sprache. Schon immer haben unsere westfälischen Dichter neben hochdeutschen auch in plattdeutschen Dichtungen sich versucht. Es war dieses auch natürlich, da die plattdeutsche Sprache selbst in den gebildeten Familien in den Städten und auf dem Lande noch lange Umgangssprache geblieben ist. Seitdem aber die dichterischen Erzeugnisse in derselben durch Klaus Groth und Fritz Reuter salonfähig geworden sind, haben auch, vorzüglich die Münsterländischen Dichter, durch ihre poetischen Leistungen in westfälischer Mundart viele Anerkennung gefunden. In diesen Dichtungen tritt die Stammesverwandtschaft noch mehr hervor, als in den hochdeutschen. Gehören doch die sämtlichen Kreise zu dem Mi-

und Di-Gebiete der niederdeutschen Sprache, im Gegensatze zu dem Mek- und Dek-Gebiete. Wenn der zweite Teil noch weniger Anspruch auf Vollständigkeit machen kann, als der erste, so liegt dieses hauptsächlich daran, daß die mundartlichen Dichter wenig über ihren Kreis hinaus bekannt werden und also schwer zu finden sind.

Einem jeden Dichter wird eine kurze Lebensbeschreibung und eine Angabe der von ihm herausgegebenen hauptsächlichsten Dichtungen vorausgeschickt, und die Sammlung von erläuternden Anmerkungen begleitet.

Das Gefühl der Dankbarkeit treibt mich, am Schlusse diejenigen Personen zu erwähnen, die mich bei meinem Unternehmen vorzugsweise unterstützt haben. Es sind dieses Herr Professor Chr. Schlüter, der so vielen Anteil an diesem Werke genommen und sich auf dessen Erscheinen freute; leider ist der Herr inzwischen gestorben. Ebenso die Herren Professor W. Storck in Münster, Konrektor F. Brümmer in Nauen, Oberbergwerks-Sekretär Kampmann in Dortmund, Fabrikant Otto Westermann in Bielefeld und Gymnasiallehrer Dr. O. Weddigen in Hamm. Diesen Herren verdanke ich Anregung und wiederholte Aufmunterung, welche ich um so mehr bedurfte, als mir, wie das bei solchen Unternehmungen nicht auszubleiben pflegt, auch manche Enttäuschung zuteil wurde.

So möge denn dem Schatzkästlein westfälischer Dichtkunst ein kollegialischer Platz neben den Gedichtsammlungen anderer deutscher Stämme gütigst zugestanden werden, und dieses selbst dazu beitragen, das ungerechte Vorurteil gegen das Land der roten Erde immer mehr schwinden zu machen.

Lintorf i. H., November 1884.

Dr. Hermann Hartmann.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

Korte, Karl Gustav.
Westfalia VII

I. Teil. Hochdeutsche Dichtungen.

1. Minden-Ravensberg-Lippe.

Seite.

Meddigen, Peter Florenz.
Lebensbeschreibung 5
Frühlingslied 5
An die Religion 6
Lobgesang 7
Unsterblichkeit 8
Friedenslied 9

Nonne, F. L. Christian.
Beim Feuer am 18. Oktober . . 11

Pyrmbaum, Friedrich.
An die Grafschaft Ravensberg . 13

Grabbe, Christ. Dietr.
Lebensbeschreibung 15
Don Juan und Faust 15
Die Hermannsschlacht 25

Jacobi, Otto.
Frühlingsanfang 28
Mailieder 1. 29
Der Mutter Stella 29

Freiligrath, Ferdinand.
Lebensbeschreibung 32
Bilderbibel 32
Der Liebe Dauer 34
Ruhe in der Geliebten 35
Im Walde 36
Die Auswanderer 37

Seite.

Bei Grabbes Tod 39
Freistuhl zu Dortmund 41
Des Kaisers Segen 45
Im Teutoburger Walde 46
Hurra, Germania! 48
Die Trompete von Vionville . . 50

Heidbreede, Gustav.
Eine feste Burg war unser Gott . 52

Altenbernd, Ludwig.
Lebensbeschreibung 54
Bilder aus dem Teutoburger Walde.
I. Die Senne 54
II. Am Donoper Teiche . . 56
III. Die Hünenkapelle . . . 57
Der letzte Freier 58
Einer Scheidenden 59
Vorboten 60
Der Irrwisch 61
Der Geisterseher 62
Der Apfelbaum blüht 65

Lackhaus, Wilhelm.
Lebensbeschreibung 66
Spielmannslied 66
Der erste Veilchenstrauß 67
Der rechte Engel 68
Frühlingsmahnung 68
Jagd nach dem Glücke 69
Ahasvera 70
Titanenschicksal 70

Seite.

Königlich Gebet 70
Monismus 71
Ein Gleiches 72
Weise Beschränkung 72
Dem Kaiser 73
Sprüche und Epigramme.
Der höchste Besitz 73
Unzertrennlich 73
Guter Rat 74
Memento 74
Unerläßlich 74
Ausnahme 74
Gleicher Wert 74
Unbewußt 74
Unvermeidlich 74

Jellinghaus, Johanna.

Wittekinds Leichenfeier 75

Börners, Karl.

Fabrikgeschichten 79
Der alte Meister 80
Das Rosenspiel 81
In den Weinlauben 82
Ein altes Lied 82
Mainz 84
Höhere Wonne 85
Mein Schritt ist schwer, mein Fuß ist wund 85
Was ich fand 86

Weddigen, Fr. Chr. Otto.

Lebensbeschreibung 87
Du bist mein Traum, mein süßer Traum 87
Heimkehr am Abend 88
Des Glückes letzter Traum . . . 88
Sehnsucht nach der Heimat . . . 89
Waldeinsamkeit 90
Solch' ein Frühling kehrt nicht wieder 90
Das deutsche Reich 91
An die Nordsee 92
Seh' ich die Heimatberge blauen . 92

2. Paderborn.

Seite.

Oeynhausen, F. A. L. von.

Lebensbeschreibung 95
Statt Vorwort 95
Blumengabe 97
An den Mond 97
Kuß 98
Elegien I. 98
IV. VII. X. XIX. . . 99
XXIV. XXXI. XLV. . . 100

Hutterus, Joh. Martin.

Lebensbeschreibung 101
Frühlingsklänge I. 101
II. 102
Schau dich auf der schönen Erde . 102
Der Mühlbach 103
Nun hab' ich wieder abgethan . . 104
Erinnerungen II. 104
Nun laßt mich geh'n 105
Die Trompetereiche 105
Der schlummernde Knabe . . . 107
Ein Bettler 108

Weber, Friedrich Wilhelm.

Lebensbeschreibung 109
Am Amboß 109
Das Glücksschiff 111
Vor der Himmelsthür 113
Der Wildschütz 115
Sachsentrotz 116
Dreizehnlinden.
V. Am Opfersteine . . . 121
XVIII. Hildegundens Traum 1. 2. 127
„ „ 3. 4. 128
XIX. Elmar im Klostergarten
12. 14. 16. 129
Eine That 130
Im November 131
Tolle Welt 131
Den Leichtlebigen 131
Müssen und Mögen 131
Greif zu! 132
Des Lebens Kern 132
Nur Mut! 132
Diogenes 132
Abscheulich! 132

Löher, Franz von.

Lebensbeschreibung 133
Oberst und Regiment 133
Heimweh 137
Türkenköpfe 141

Seiler, Josef.

Lebensbeschreibung 142
Drei Schläfer 142
Kaiser Karl zu Herstelle . . . 144
Vom einsamen Kirchlein . . . 145
Hermannsburg 146
Das Lied vom dunklen Wasser . 147
Das verwiesene Kindlein . . . 147
Der Birkenbaum bei Werl . . . 148

Bund, Ludwig.

Lebensbeschreibung 149
Vorfrühling 149
Neues Leben 150
Waldeinsamkeit 151
Willkommene Botschaft 151
Poesie 152
In Gedanken 153
Das Testament des Landwehrmanns 154

Digitized by Google

3. Mark. Sauerland.

Seite.

Reichsgr. z. Bentheim-Tecklenburg-Rheda, Moritz.

Lebensbeschreibung 157
Der Schutzengel 157
Glück und Jugend schwinden schnell 158
Eidenarbe 159

Honcamp, Franz.

Lebensbeschreibung 161
Agnes Bernauer, Trauerspiel . . 161
Des Stauffachers Frau 166
Nachbar Helm und seine Linde . 168

Langewiesche, Wilhelm.

Lebensbeschreibung 170
Jünglings Geheimnis 170
Der Liebe Widersprüche 171
Des Menschen Geburt 172
Attilas Tod und Grab 173
Der Krämer in Türs Busch . . 174
König Ohnmacht 175
Kind Krischna 176
Ein Seelengespräch 177
„So sollet ihr beten!“ 178

Diez, Katharina.

Lebensbeschreibung 179
Hagar II. 179
IV. Fata Morgana . . . 180
Die Frauen am Kreuze I. . . . 181
Die Ehebrecherin 3 182

Rustige, Heinrich von.

Lebensbeschreibung 183
Leid thut's mir XIX 183
Vier Bäume 184
Aus Ungarn. Von den Husaren . 188
Auf dem Berge 189
Soldatenleben 191
Reime und Träume im Dunkelarrest.
Alfen 192
Deutscher Marsch 192

Vincke, Gisbert von.

Lebensbeschreibung 194
Lied 194
Lenzzauber 195
Vom kleinen Simson 195
Wanderlunde 196
Sonette VI. IX. 197
Herbstblätter VIII. 197
Der Sachsen Ursprung 198
Der Ueberfall 199
Johann von Leyden 201
Die weiße Lilie von Corvey . . 202
Alfe. I. Die Schenke 203
II. Die Wette 204
III. Der Ritt 205

Seite.

Müller, Adolf.

Lebensbeschreibung 207
Schifferleben I. 207
II. 208
III. 209
IV. 210
Das Kind von Frankreich . . . 211

Schulte, Eduard.

Lebensbeschreibung 213
Ein Markaner Lied 213
Die Industrie 214
Der Weihnachtsbaum 215

Grimme, Fr. Wilhelm.

Lebensbeschreibung 217
Gruß 217
Frühlingsstimmen 218
Verschluß 218
Hochlandslieder 3 219
7 220
Aus der Kinderstube.
1. Du siehst mich so großäugig an 221
Wart' es ab! 222
Mitwinter 222
Vom grünen Hasen 223
Der Hagedorn 226
Das Buch der Natur 226

Kampmann, Friedrich.

Lebensbeschreibung 227
Liebestänge. I. II. 227
IV. 228
Unterm Fliederbaum 228
Der Wolke gleich 229
König Goldemar 230
Das Brunnengespenst zu Elsei . 231
Jost von Strünkede 232
Florian Geyer 233
Des deutschen Knaben Kaiserlied . 234
Die Weser an Schiller 235
Zwei Weltanschauungen 235
Maler und Dichter 235
Anschauung. Empfindung . . . 235
Wozu? 235
Jerusalem 235

Pape, Josef.

Lebensbeschreibung 236
Das Volkslied 236
Wildgrafs Jagd 237
Geträumt 238
Rosenbrechen 238
Das verlorene Reich.
Klage um das Reich . . . 238
Von den Felsen wird er steigen 239

Digitized by Google

Seite.

Das erſtandene Reich.
Die Kämpfe in Lothringen 240
Der erſte April 241

Lohmann, Peter.
Lebensbeſchreibung 244
Liebeserwachen 245
An die Geliebte 245
An meine Mutter 246
Künſtlerſtolz 246
Völkerfrühling 247
Beim erſten Zahnen 247

Hinterding, Ludwig.
Lebensbeſchreibung 248
Die beiden Herrſcher 248
Der Lenz 248
Im Herbſt 249
Winterlied 250

Seite.

Dornröschen 250
Das heil'ge Meer bei Hopſten . . 251
Im Abendſcheine 251
Auf dem Friedhof 252
Der Freund 252
Wahre Kunſt 252
Spruch 252

Homrighauſen, Karl Ernſt.
Lebensbeſchreibung 253
Kindesglück 253
Der Buchenbaum 254
Mein Troſt 254
Schlummern 255
Hoffnung 255

Kampmann, Clara Ferdin.
In der Frühe 256

4. Münſter.

Krummacher, Fr. Adolf.
Lebensbeſchreibung 259
Das Rotkelchen 259
Hagar 260
Die Aehre und die Diſtel . . . 260
Das Flämmchen 261
Erdbeerlied 262

Bueren, Bernhard Gottfr.
Lebensbeſchreibung 263
Driburgs Umgebungen 263
Die Hexen 264
Jägerlied 267

Sonnenberg, F. A. L. von.
Lebensbeſchreibung 269
Hoffnung 269
Milda 270
Gott, dem Weltrichter 271

Schücking, S. K., geb. Buſch.
Lebensbeſchreibung 275
Die Blume 275
Meinem Sohne Levin 276
Die ſtille Tugend 277
An die Deutſchen im Jahre 1814 . 279

Diepenbrock, Melchior von.
Lebensbeſchreibung 281
Der gotiſche Dom 281
Vor Gott gilt ohne Liebe nichts . 282
Eukras und Pankras 284

Droſte-Hülshoff, A. von.
Lebensbeſchreibung 287
Ungaſtlich oder nicht? 287
Das Haus in der Heide 289

Seite.

Im Moſe 290
Meine Toten 291
Das Fegefeuer des weſtfäliſchen Adels 292
Vorgeſchichte 294
Gethſemane 297

Schlüter, Chr. Bernhard.
Lebensbeſchreibung 299
Sonette LXXXI. 299
CCCIX. 300
CCCLVIII. 300
CCCLXXV. 300
Sonnenaufgang 301
Rüſchhaus 301
Der Pfarrer und der Turmwächter 303

Oer, Max von.
Lebensbeſchreibung 306
Das weiße Sachſenroß 306
Die Glocken zu Speyer 308
Die drei Templer 308

Junkmann, Wilhelm.
Lebensbeſchreibung 311
Münſterland. 3. Die Kinder . . 311
Die Mondnacht 313
Auf der See 313
An eine Münſterländerin am Bodenſee 314

Schücking, Levin.
Lebensbeſchreibung 316
Geſegnet ſei 317
Weſtfalen 317
Der Friedensſaal in Münſter . . 319
Die Meersburg 321

Seite.

Storck, Wilhelm.

Lebensbeschreibung 324
Wunsch 324
Pfänderspiel 324
Gewäsch 325
Eine gute Partie 326
Erbfehler 326
Der Mutter Traum 327
Luis de Camoens 328

Landois, Hermann.

Lebensbeschreibung 329
Fünf frische Basilisken-Eier . . 329
Schmitz von Leyden 330
Darwinistisches aus Westfalen . . 331

Jünger, Antonie.

Frühlingswehen 332
Schön-Else 333

Dahm, Therese.

In der Heide 335
Abschied vom Elternhaus . . . 337
Zur Nacht 337
Sehnsucht 338

Seite

Gehorsam 338
Heidekinds Erlösung 338

Hierse, Albert.

Lebensbeschreibung 340
Auf der Heide. Stimmungsbilder 340
Vineta 341
Bei dem Tode Freiligraths . . 342
Die Waldsee 344
Zigeunerlied 344
An die Nacht 345

Hart, Heinr. und Julius.

Lebensbeschreibung 346
Frühling, Frühling 346
Zur Maienzeit 348
Zu dir, zu dir 348
Noch nicht 349
Heimweh 350
Psalm 350
Fluch diesem Leibe 351
Traumleben 352
Lebendige Poesie 353
Im November 354
Venus, Allvernichterin 355
Gewitter 356
Auf der Fahrt nach Berlin . . . 357

5. Osnabrück.

Seite.

Broxtermann, Th. Wilhelm.

Lebensbeschreibung 361
Der Schall 361
Vaterlandslied 362
Empfindungen bei Mösers Tod . 363

Thorbecke, Karl.

Wer hat die Sterne je gezählt . 366

Hagemann, Justus.

Frauenwert 367

Witthaus, Johann Ludwig.

Die Mutter Jesu 369

Brück, Anton Theobald.

Lebensbeschreibung 371
Die barmherzige Schwester . . . 371
Die schlafenden Menschen . . . 372
Westfälische Terzinen.
1. Die Fahne des Propheten 372
2. Der weiße Zar 374
3. Der Abschied 376
Sehnsucht 377
Liebe 377
Stoffwechsel 377
Die Wünsche 377
Schicksal 377

Seite.

Ruperti, Friedrich.

Lebensbeschreibung 378
Du stehst vor mir 378
Ich steh am Flussesrand allein . 379
Posthornklänge 379
Wenn sich das müde Auge schließt 379
Politische Sonette. (An Metternich) 380

Arentsschildt, Louis von.

Die Linde 381
Ihr Bild 382
Erinnerung 382
Abschied 383
Modernes Rittertum 383
König Erek 384

Rölker, Karl.

Lebensbeschreibung 387
Die Seeschwalbe 387
Heimlich, wie im Meeresgrunde . 388
Auf dem Neuenburger See . . . 388
Schwanengesang 389

Raven, Mathilde.

Lebensbeschreibung 390
Die Tanne auf der Heide . . . 390
Versunken 391
Was mir geblieben 392

Seite.

Mein Wunsch 392
Moses 392
Aus Schwanwitt 2 394

Dincklage, Emmy von.

Lebensbeschreibung 397
Der Frühling 397
Du bist mir tausendmal willkommen 397
Zwei Wunder 398
Die Heide 398
Das Kreuz 398
Die wunde Hinde flieht zum Wald 399
Die Muschel 399
Am Seestrande 399
Leben — streben 400
Naiveisheit 400

Eye, August von.

Lebensbeschreibung 401
Sonette. I. 401
II. 402
III. 402

Seite.

IV. 403
V. 403
VI. 403
VII. 404
Tannenrauschen 404
An die Heimat 405

Hartmann, Hermann.

Lebensbeschreibung 406
Jugenderinnerung 406
Widmung an die Stadt Osnabrück 407
Am Grabe Bischof Benno II. zu Iburg 408
Die Jöljagd 408
Die Hünengräber auf dem Giersfelde 410
Die Babilonie 410
Die Heimkehr aus der Verbannung 411

Brill, Ludwig.

Aus: Der Singschwan 413
Aus: Bertram Gomez. Sachsenart 414

II. Teil. Plattdeutsche Dichtungen.

1. Minden-Ravensberg-Lippe.

Seite.

Minden.

Luhmann, Paul.

Dat Weserschart 419
Dei Häkster un dei Torteldüwen . 421

Ravensberg.

Heidbreede, Gust. Ludw.

Integer vitae scelerisque purus . 424

Gedichte ungenannter Autoren.

De witte Duwe 425

Seite.

Klage 426
Bettelmanns Hochzeit 427
De seß Güse 428

Lippe.

Oesterhaus, Wilhelm.

Lebensbeschreibung 431
I. Tichlers Leufte.
5. Jettken sulne Freutuit . 431
12. Friggerot 432
II. Mösmerske Spelle. 7. Druisjagd 433
III. Ollerhand. Den Morgenster'n 434
Das Lied vom Falkenstein . . . 435

2. Paderborn.

Seite.

De Tobacksschmoiker 439
Glyckwunsk 440
Gespräk vür der Ostpoorte by Geiseke 440

Seite.

Aus „Twei rore Jungens . . . 441
Heimweth 441

3. Mark. Sauerland.

Seite.

Mark.

Langewiesche, Wilhelm.
De Wiärwulf 445

Müller, Adolf.
Prühßige Stückskes. Tweih Stückskes fam oahllen Vincke. I. 447
Sgelmstückkes I. 448
II. 449
Kriegslieder 1870 - 1871. In der Nacht op der Wacht 450

Prümer, Karl.
Trü Westfolen 451
Im Fräuhjohr 452
Wann Liwe met Liwe tesammen staiht 452

Sauerland.

Grimme, Friedr. Wilh.
Luafgesank oppet Strunzerdal . . 453
Verlaiwet Tuig.
1. Dat froihliche Froihjohr 454
3. Sainsucht 455
4. Affschaid 455
5. Die Schwalen 456
Froihjohr 457
Winter 457
Friggen is de beste Roth . . . 458

4. Münster.

Seite.

Bueren, Bernh. Gottfr.
An Sophie F. 461
De Biskop Dirk 462
Lied der Westfalen 463

Junkmann, Wilhelm.
Münsterland 464
1. Die Erscheinung . . . 465
2. Vorgeschichte 465

Zumbroock, Ferdinand.
Lebensbeschreibung 466
Halv achte 466
Friäten ut Naud 467
Spazeergank int Fröihjaohr . . 468
De Spazeergank 470
En gueden Raod met up de Raise 472
Jan Bärnd in'n Gasthof . . . 474
Dat Fuegelschaiten 475
Burenkaffe 477
De hillige Ludgerus un de Gänse 479

Landois, Hermann.
De Mönsterske Junge 481
Leed vom Pastoor siene Koh . . 483

Giese, Franz.
Lebensbeschreibung 483
De Buxe von Bändken von Gaolen 488
De kurjose Frieer 493

Markus, Elias.
Wat ick sien möchte 498
Miene Därne 499
De Dawert 499

5. Osnabrück.

Seite.

Klöntrup, Aegidius.
Lebensbeschreibung 503
Dat Fensterbeer 503
Joost un Jan 504
Wo sick alles ännert 504

Lyra, Friedrich Wilhelm.
Lebensbeschreibung 505
Hans Gastenkäärn 505
Handwerker-Festgruß. Met Gunst 507
Am Naamensdaage des Heern Caplanus Matthias Seling 509
Das Mädchen-Institut 510
Daar ginten, daar kiiket de Strauten henup 511

Seling, Joh. Matthias.
Lebensbeschreibung 512
Der Krug Bier 512
Die zwanzig Handwerker . . . 513
Klage und Trost des gemeinen Mannes 516
Tanz der Alten 519

Seite.

Dincklage, Emmy von.

De Scheper 521

Aule plattdütske Leeder und aule Vertellsels.

Aule plattdütske Leeder. 1. . . 522
2. 3. . 523
4. . . 524
5. . . 525

Seite.

Aule plattdütske Vertellsels.
1. De Buer un de Jägersmann 526
2. De Taskenuhr 527
Neujahrs- und heil. Dreikönigs-Lieder. 1. 2. 528
Martinslied 529
Auwendgebät 529
Nau Eene 529
Räutsel 530
Fastnachtsruf 530
Kinderruf auf Vögel 530

Verzeichnis der Dichter.

Verzeichnis der Dichter des I. Teiles.

	Seite
Altenbernd, Ludwig	54—65
Arendsschildt, Louis von	381—386
Backhaus, Wilhelm Emanuel	66— 74
Bentheim-Tecklenburg-Rheda, Moritz Reichsgraf von	157—160
Bömers, Karl	79— 86
Brill, Ludwig	413—414
Brockermann, Theobald Wilhelm	361—365
Brück, Anton Theobald	371—377
Bueren, Bernhard Gottfried	263—268
Bund, Ludwig	149—154
Dahn, Therese, geb. von Droste-Hülshoff	335—339
Diepenbrock, Melchior von	281—286
Diez, Katharina	179—182
Dincklage, Emmy von	397—400
Droste-Hülshoff, Annette von	287—298
Eye, August von	401—405
Freiligrath, Ferdinand	32— 51
Gierse, Albert	340—345
Grabbe, Christian Dietrich	15— 27
Grimme, Friedrich Wilhelm	217—226

	Seite
Hagemann, Juſtus	367—368
Hart, Heinrich	346—351
Hart, Julius	352—358
Hartmann, Hermann	406—412
Heidbreede, Guſtav	52— 53
Hinterding, Ludwig	248—252
Honrighauſen, Karl Ernſt	253—255
Honcamp, Franz	161—169
Hutterus, Johann Martin	101—108
Jacobi, Otto	28— 31
Jellinghaus, Johanna	75— 78
Jüngſt, Antonie	332—334
Junkmann, Wilhelm	311—315
Kampmann, Friedrich	227—235
Kampmann, Clara Ferdinande	256
Korte, Karl Guſtav	VII
Krummacher, Friedrich Adolf	259—262
Landois, Hermann	329—331
Langewieſche, Wilhelm	170—178
Löher, Franz von	133—141
Lohmann, Peter	244—247
Müller, Adolf	207—212
Nonne, J. H. Chriſtian	11— 12
Oer, Max von	306—310
Oeynhauſen, Friedrich Adolf Ludwig von	95—100
Pape, Joſeph	236—243
Raven, Mathilde, geb. Beckmann	390—396
Rölker, Karl	387—389
Ruperti, Friedrich	378—380
Ruſtige, Heinrich von	183—193
Schlüter, Chriſtoph Bernhard	299—305
Schücking, Sibylla Katharina, geb. Buſch	275—280
Schücking, Levin	316—323
Schulte, Eduard	213—216
Seiler, Joſef	142—148
Sonnenberg, Franz Anton Joſeph von	269—274
Storck, Wilhelm	324—328
Thorbecke, Karl	366

	Seite
Vincke, Gisbert von	194—206
Vormbaum, Friedrich	13— 14
Weber, Friedrich Wilhelm	109—132
Weddigen, Friedrich Heinrich Otto	87— 92
Weddigen, Peter Florenz	5— 10
Wittbaus, Johann Ludwig	369—370

Verzeichnis der Dichter des II. Teiles.

	Seite
Bueren, Bernhard Gottfried	461—463
Dincklage, Emmy von	521
Giese, Franz	488—497
Grimme, Friedrich Wilhelm	453—458
Heidbreede, Gustav Ludwig	424
Junkmann, Wilhelm	464—465
Klöntrup, Aegidius	503—504
Landois, Hermann	481—487
Langewiesche, Wilhelm	445—446
Luhmann, Paul	419—423
Lyra, Friedrich Wilhelm	505—511
Marcus, Elias	498—500
Müller, Adolf	447—450
Oesterhaus, Wilhelm	431—436
Prümer, Karl	451—452
Seling, Johann Matthias	512—520
Zumbroock, Ferdinand	466—480

Alphabetisches Verzeichnis.

I. Teil. Hochdeutsche Dichtungen.

	Seite.
Aber wozu? frug der gährende Most	235
Ach, Mutter, herzliebste Mutter	147
Agnes Bernauer	161
Allmächtiger, ich höre deinen Gang	189
Als Christus lag im Hain Gethsemane	297
Als Hagar ausgetrieben war	293
Als ich noch ein kleiner Knabe	361
Als jüngst die Nacht	290
Als Kind ging ich in einsam stiller Gegend	300
Als unser Herrgott einstens mal	331
Am Himmel steigt herauf	197
Am Krankenbett in letzter Nacht	371
Am tiefen See bei Hopfen stand	251
And're, denen Leid geschehen	127
Attila, der Hunnenkönig	173
Auf Adlerschwingen stürmt die Zeit	180
Auf dem Sande weiße Schwäne	128
Auf den hohen Felsenzinken	208
Auf der weiten See im Kahne	313
Auf! Hümmlings Förster und Jäger	267
Auf, mein Deutschland, schirm' dein Haus	192
Auf meinem Tische stehn	156
Auf Psalter, opf're Lob und Dank	52
Auf! Söhne Deutschlands, gürtet euch	279
Aufspringt aus dem Schlaf	313
Aus wüsten Träumen	205
Bald gleicht mein Leben	300
Bedenke, was du heute thust	132
Beim Lampenschimmer saß ich still	197
Bei Rhe vom Richtplatz schreitet sacht	231
Bei St. Goar am Rheine	81
Bei Werl da ist ein Birkenbaum	118
Bist du wieder mir erschienen	90
Blondhaar, mein Lieb	227
Blühe, blüh', o holder Mai!	29
Blumen bring' ich, diese Rose	27
Bojardo sang von kühnen Rittern	383
Dämm'rung! — Das Lager	39
Da komm' ich, ach, vor Liebchens Haus	379
Das erste Glas in jedem Kreis	73
Das feste Haus zu Schwalenberg	115
Das Glöcklein klingt und ruft: herein	215
Das ist der Wonnen Mond, der Mai	236
Das ist der alte Buchenbaum	254
Das sind die alten Berge wieder	46
Das sind nicht die armen Heiden bloß	113
Das war eine fröhliche Sachsenfahrt	116
Das war ein Schuß!	154
Das war vordem	322
Das welke Laub fällt von den Zweigen	59
Daß Hulda sieben Sprachen spricht	377
Deine Mauern zerbrach zwar	235
Dein Müssen und dein Mögen	131
Dem Kaiser, dem Kaiser	234
Den ganzen Abend hat es schon gegrollt	356
Denke klar	74
Den kennst du nicht?!	356
Der Bosporus erglänzt' im Abendstrahle	372
Der Bosporus erglänzt' im Morgenstrahle	376
Der Erde Brautstand war längst vorbei	58
Der Franke kommt, der Franke	414
Der Friedhof lag im Abend-Dämmerscheine	262
Der Frühling kehrt wieder	5
Der Frühling naht	247
Der Heidebauer lehnt gemach	60
Der Lenz ist da	161
Der Liebe Auge siehet scharf	171
Der Nachtwind über die Wüste saust	305
Der Pascha ist ein reicher Mann	141

	Seite.
Der Ritter Jost von Strünkede	232
Der Simson war auch einmal	195
Der Tag hat seine Mühe	132
Des Ungeheuren Sklaven, feile Seelen	246
Des Jahres Füllhorn strömt	204
Die Frommers Flammenhaupt versank	354
Die Flocken fallen nieder	75
Die Büchse der Pandora liegt verschüttet	403
Die Erd' ist voll Blumen	398
Die Ernte kam; der Schnitter mäht'	367
Die Frühlingsstimmen werden laut	218
Die Heide so weit, die Heide so still	398
Die Hermannsschlacht	25
Die Mutter sprach zum Töchterlein	82
Die Palme wünsch' ich mir am hohen Ziele	299
Die und die Landen, beide morsch	41
Die Sonne sinkt im fernen Westen	88
Die Steinbank unterm Fliederbaum	228
Die wunde Hinde flieht zum Wald	329
Diogenes kroch in das Faß	132
Don Juan und Faust	15
Dornröschen ist' am Waldesraum	250
„Dort drüben," sprach der Bittenfeld	192
Du bist mein Traum	87
Du Freund, aus Kindertagen	32
Du hast den Schlüssel ausgezogen	218
Du frischer, schöner Morgen	90
Du liebe Stadt, in deren Mauern	407
Durch Dankheims Forst der Wind zieht kalt	199
Du jammst nun thränentrüben Blicks	255
Du siehst mich so großäugig an	221
Du staunest, Freund, verdutzt wohl an	74
Du tratst vor mir, der einst mein Herz	378
Du stirbst, und sieh'	380
Du waldesgrüne Einsamkeit	151
Du weißt, daß ich dich liebe	227
Du wirst nie ungestraft den Schleier heben	70
Einen wilden stolzen Falken	127
Ein Engel geht mit dir durch's Leben	68
Ein frommer Landmann mit silberweißem Haar	260
Eingehegt von dunklen Tannen	391
Ein hohes Glück ist mir beschieden	253
Ein Jeder hat, er sei auch, wer er mag	377
Ein Knäblein sah ich spielen	251
Einmal möcht' ich wieder schauen	405
Ein Männlein war's gar sonderbar	230
Ein Mägdlein an des Felsens Rand	262
Ein Rotschlächen kam in der Strenge	259
Einsam am gebräunten Tische	353
Ein Stern ist nach dem andern mir gesunken	401
Ein Strahl, o Gott, von deines Himmels	403
Einst sollte Karl, den Großen	159
Einst spielte Krischna, der Gottessohn	176
Ein Wald in Säulen, schlank	281
Ein weiches, frisches Wogen	317
Einwiegt mich, Driburgs heil'ge Schattengänge	263
Er steht mit ihr allein, so hoch und hehr	182
Es fing ein pfiffiger, armer Schlucker	174
Es gehen über die Heide	406
Es harrt am hohen Portale	67
Es hebt sich mit mächtigem Mauernkranz	384
Es jagt der Sturm im grünen Wald	306
Es ist ein Stern gefallen	342
Es klingt ein Lied gar traurig	233
Es schlummert die Welle	56
Es schwebt ein Gebilde	69
Es stehn vier Bäume rings im Kreise	184
Es steht ein Kirchlein alleine	145
Es tönt der Laute Silberklang	213
Es war in des Novembers finst'ren Tagen	131
Eukras, nach verborg'nem Wissen	284
Fand sich niemand hier im Ländchen	326
Fahr' wohl, du schmale Kammer	337
Finst're Nacht und kalter Regen	128
Flamme empor!	11
Fluch diesem Leibe	351
Fortgerissen von des Meeres Fluten	341
Freundin, der süß melancholischen Klag'	38
Früh um den Morgen	99
Für Heldenthaten blühen Lorbeerkränze	277
Fühlt der Schwan den Tod am Herzen	389
Gar nichts weißt du zu sagen	235
Gedanke an Unsterblichkeit	8
Gegrüßt, o Rüschhaus, ländlich stille Stätte	301
Geh' ich einsam durch die Büsche	129
Geh' ich einsam durch den Wald	36
Geh' nicht in den finstern Wald	333
Gerechter Gott, der du die Welt	9
Gesegnet sei, der dich ins Leben sandte	317
Gieb mir, o Kind! mein Kind! die Hand	180
Gierig strebt nach Besitz ihr	73
Gilt's den Burgen deiner Berge	217
Gleich wie das echte Juwel	252
Glück der eigenen Tage	153
Griechische Tempel, wie deutet ihr klar	235
Großmütterchen, siehst du den	65
Groß ist der Herr!	7
Gutes und Böses wachsen zusammen	73
Harmonie durch Freiheit!	72
Heil, Westfalen, rote Erde	241
Heißet ihn gehen	245
Hei! wie kommt der Bach gesprungen	103
Hell fließt dein gold'ner Schleier	350
Hell und braun, wie reife Nüsse	324
Herr Svork ritt in ein Dorf hinein	137
Hier ist die Ladung	13
Hier ist der Ort, die alte Stätte	54
Hier, wo des Felsenstroms Wogensturz	271
Hurra, du stolzes, schönes Weib	48
Hoch oben bei dem Thore	209
Hoch über Felsen ist sie aufgebaut	321
Höhere Wonne	85
Hoffnung, Hoffnung! höchster Trost	269
Horch! in der Muschel tiefstem Raum	399
Ja, freilich darfst du deiner Frauen	132
Ich bin die ganze Nacht hindurch	45
Ich bin der Herrscher dieser Welt	248

	Seite.
Ich ging hinaus ins Land, ins Land	397
Ich kam verzagt windkalten Weg daher	86
Ich kann den Blick nicht von euch wenden	37
Ich lieg' im Grase hingestreckt	102
Ich löste leis die Schleifen deiner Flechten	104
Ich möcht' es den Sternen	170
Ich saß am Meeresstrande	111
Ich seh ein Weib durchschreiten alle Lande	70
Ich steh' am Flussesrand allein	379
Ich wandle wie im Traume	352
Ich weiß ein Sternlein klar	413
Ich werde nie die Stunde mehr vergessen	383
Ich zog wohl in die Weite	196
Ihr geht so heut', wie gestern	300
Ihr lacht, derweil die Zeit verstreicht	131
Im Garten bin ich gangen	194
Im Häuschen gegenüber da wohnt	168
Im kleinen Stübchen zu Leyden saß	330
Im Ulmgehölze schweift des Irrlichts	270
Im unterird'schen Schlosse	410
Im Urwald ragt der Fels	198
In deine Augen laß mich schauen	245
In Mittagsglut reit' ich	340
Inmitten reifer, gelber Saat	398
In den Bergen ist's enge	314
In der braunen Locke den Lorbeerkranz	214
In Sonntagsstille liegt die Heide da	203
In tiefer Wölbung des Busens	261
Johannistag, um Mitternacht	146
Ist Natur ein großes Buch	226
Kaum sprengt der erste weiße Strahl	219
Kennst du die Blassen im Heideland	294
Kinderfüßchen, Männerschritte	399
Klage denn nur gen Himmel empor	99
Komm' aus dem Thal	397
Lachende Schenkin, herbei mit dem Glas	82
Längst kam die Nacht ins Thal	327
Lang umzog ich dich im Kreise	335
Langweil'ger Narr, dich trifft	325
Laß doch, laß doch die Thränen sein	188
Laß mich das Haupt	197
Lenz ist kommen, jung und schön	28
Licht der Nacht im Nebelschleier	97
Liebchen in dem grünen Kleide	223
Lieblich ist der Frühlingstraum	158
Lieblich sind die Juninächte	121
Lind' und leise nahen	372
Losgerissen, losgerungen	172
Machtvoll bist du auferstanden	91
Mag auch die Welt mir alles rauben	254
Maienhauch durchschwamm den lichten Aether	275
Mancher wohl fragt: Was fehlt	100
Manch' Lied ist schon erklungen	166
Man hat mir die langen Locken	191
Mein armes Kindchen	247
Meine Seele dürstet nach Licht	350
Mein Leben schwand im Kampf	402
Mein Schritt ist schwer	85
Mir griff des Lebens harte Faust	109
Mir träumte von den Palmen	238
Mit dem Säbel an der Seite	107
Mit Ehr' und Pflicht	74
Mit Eichenlaub umkränzt die Scheitel	362
Mit roten Wangen	147
Möser tot! Der unermüdlich wirkte	363
Moses, der Hirt, steht einsam	392
Mühe genug und wenig Gelingen	99
Nach den Bergen sehnst du dich	377
Nach langer Nacht	149
Nach Straßburg und „hol über!"	411
Nacht ist's und öde Weg und Gassen	337
Nein! sprach der Pfarrer fast im Sturm	303
Nicht kann ich der ew'gen Sehnsucht genesen	338
Nicht länger kann ich's tragen	348
Nichts geht mit uns. Was wir mit Lust	402
Nieder an der Todeswunde	175
Nimm, teures Kind, an deinem Lebensfeste	276
Noch deckt ein ahnungsreiches	301
Nun hab' ich wieder abgethan	104
Nun ist es kalt in Feld und Wald	250
Nun komm, mein Kind, der Weg	179
Nun laßt mich geh'n, wohin ich mag	105
Ob ein gut Gedicht es war?	252
O Deutschland, einst der Völker Zier	238
O Frühlingsluft, o Frühlingswehn	332
O, glaub' mir's, daß ich nicht zu leben strebe	400
O lieb', so lang' du lieben kannst!	34
Paris ist froh! Kanonendonner	211
Rastlos schweift die kleine Schwalbe	387
Rastlos und zu allen Zeiten	72
Rings graue Heide und Moor	61
Rufe mich und ich will kommen	338
Sag', Knabe, was hast du im Walde gehört?	344
Scharfe Not im Walde Mitte-Winter	223
Schau' dich auf der schönen Erde	102
Schlaftrunken schaut vom Blütenbaume	248
Schlumm're, mein Kleiner, in süßer Ruh	255
Schmeichelnder Odem des Lind hinfließenden	99
Schön ist dein Antlitz	98
Schone mich, Venus, zeige voll Milde	355
Schon tobte dreißig Jahre	105
Schützend steht er dir zur Seite	157
Schweigend im lichten Glanze	345
Seh' ich die Heimatberge blauen	92
Sein Mädchen sprach zum Jäger stolz	237
Sein Silber und Gold ist zerronnen	377
Selten bei der Sonne Schein	228
Senke, Mutter Natur	71
Sie bauen schon so lange	142
Sie haben Tod und Verderben gespien	50
Siehst du den Greis am Thore dort?	108
Sie küßten mich, sie drückten	382
Sie nennen dich den Musenberg	220
So beut der Fels, um den	6
So ist die tolle Welt! Sie läßt	131
So laß mich sitzen ohne Ende	35

Digitized by Google

Seite.
So lieblich weht durch Gottes Weltengarten 404
So steh' ich denn in diesem Tempel wieder 408
Still betend will ich folgen euren Füßen 181
Still liegt die Heide — Nachtluft umfließet 338
Strahl des entschwindenden Lichts . 100
Tochter mit des Vaters Zügen . . 400
Ton der Heimat, Tannenrauschen . . 404
Tot ist der Stoff, denn Leben . . . 252
Träumend sitzt der greise Schiffer . . 210
Traurig sitzt der Maler, traurig . . 29
Traue nicht, traue nicht 222
Ueber das Moor zu eilen 336
Ueber die Häupter der Menschen . . 229
Ueber die Heide der Sturm fegt . . 346
Um den Mond und um die Sterne . 183
Und all' die jugendlichen Glanzgestalten 382
Und haben zu Mainz die Glocken . . 84
Und ob auch Hunderte mich hassen . 246
Und soll es sein und muß es sein . . 132
Und vor Münster lag der Bischof . . 201
Und weißt du, als die Rosen . . . 238
Und wenn kein Ohr es hören wollt' . 66
Und wollt ihr wissen, wo die Poesie . 152
Unermeßlich, unergründlich 92
Ungastlich hat man dich genannt . . 287
Unter hohen, grünen Lindenbäumen . 311
Vater, der du thronst im Himmel . . 178
Verlaß dich nicht auf andrer Schutz . 74
Vom Birkenwalle weit umsäumt . . 62
Vom blauen Himmel leiht die Sonne 79
Vom ewigen Schöpfer war ich ein Hauch 177
Vom Herzen strömt das Leben . . . 403
Von allem, was mir im Leben blüht 392
Von deinem Mund beim Spiel . . . 324
Von dem Kaiser Karl, dem Großen . 144
Von den Felsen wird er steigen . . 239
Von Stern zu Stern auf gold'nen Brücken 71
Von Westen kam ich, — schwerer Heideduft 357
Vor allem lieb ist mir der Lindenbaum 381
Vorbei ist Mitternacht 202
Vor einem Städtchen nah der Schenke 133
Wachst du, lieber Knabe? 369

Seite.
Warum der große Fritz 74
Warum nur meiner Laute Saiten klingen 390
Was flammt vom Auge dir 349
Was in der Jugend man wünscht . 377
Was noch steht ihr hier 410
Was uns der Maler entrollt . . . 235
Weh, Lothringen, du arges Land . . 240
Weniges nur, ja wenig 100
Wenn das Käuzlein in der Urnacht . 264
Wenn das Mondlicht blinkt 394
Wenn der Frühling kehret wieder . 89
Wenn des Lenzes laue Lüfte . . . 195
Wenn dir ein reicher Mann 74
Wenn fern im Osten 256
Wenn ich mit Zungen aller Menschen spräche 282
Wenn sich das müde Auge schließt . 379
Wenn vor des Nachbars Thür . . 408
Wer eine ernste Fahrt beginnt . . 291
Wer hat der Dornen mehr zu tragen 226
Wer hat die Sterne je gezählt? . . 366
Wer will des Ruhmes Frucht genießen 74
Wie das Meer geheim im Grunde . 388
Wie lange harrt' ich sehnsuchtsvoll . 151
Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt 289
Wie viele Thränen sind geflossen . . 88
Wieder wandelt leises Weben . . . 68
Wie erregt ist noch die Flut . . . 388
Wie ist so still und schaurig 249
Wie der wilde Wolf in der 344
Wie ich dich liebe 348
Willst du, Poet, rückspiegeln die Welt 235
Wo der selige Himmel 292
Wohl wünscht' ich manches mir zum Eigentum 392
Wüßt' ich sie im sichern Hafen . . . 129
Wunderlich! Ein altes Märchen . . 129
Zart und fein und hochgewachsen . . 207
Zerstreute Trümmer 57
Zu Rache kam, wem Mut im Herzen . 95
Zum drittenmal sind hundert Jahr' entwichen 328
Zum Friedenssaal! 319
Zur frohen Festversammlungs-Feier 329
Zu Speier im letzten Häuselein . . 308
Zu vielen guten Dingen 80
Zwei Jahre sind entschwunden . . . 374

II. Teil. Plattdeutsche Dichtungen.

Seite.
Als ick na ne Junfer wass, was ick so stin 523
Als ick van Uänern gonk spatzeeren . 507
Bat aller Ehr un Luaves vull . . . 453
Bat flickstert ter huowen de Stährne so kloar 450
Blinne Jost, de harr 'ne Deeren . . 522
Daar bi fällt mi en Döönken in . . 527

Seite.
Daar ginten, daar kiiket de Strauten henup 511
Dat Bileams Jisel sprak, dat Wunner 504
De bliende Jost hadde 'ne Deeren . 427
De Biskop Dirk van Mönster . . . 462
De blanke Kiettel staiht all up den Disk 477
De Hähr fan Vaerst woll friggen goahn 448

Digitized by Google

Seite.

Dei Herrgott hadd' dei Welt erschaffen 420
Deip in de Dawert, deip in dat Holt 499
De Jung wurd' von sin Var recht ährt 467
De nigge Tyit is kummen hiär . . 457
De oahlle Vincke es bekannt . . . 447
De Pipen baide recht in'n Damp . . 470
Den Sunne es oll sunken 434
De Vügelkes het nin tesammen sik fungen 454
De Wiärwulf es en aislik Beest . . 445
Doah fällt mih noch en Stücksken bih 449
Dree graute Heerens harren sick . . 505
Eck sach minen Heren von Falkensteun 435
Een Buer hadde seß Gäuse, de woll he sik fetten 428
Es't Christendom hier an to foeten fonk 479
Et hiäwerschiärt un is sa köil . . . 503
Es is nui Winter, un Sente Kathryine 457
Fruwwe, ji schollen na Huuse kuomen 525
Goäd Jupiter was mol in schlächter Liune 441
Gaoh il bi Rüskhus düör dat Holt . 493
Hallop, hallop! 530
Heran, Kameroden, an düssem Dage . 440
Hier ligg ick as 'ne Koh 529
Hilgen drei Könige sin hoch gebor'n . 528
Hiroth — Riggenoth! 458
Hörst du ginnen dei Musyke . . . 440
Jan-Bärnd hadd' ne Koh verkofft . 474
Janfent, segg', wat wullt du weren? 513
Jan, kiek doch ens hier in' et Fenster herin 510
Ick hebb' et so wat düür en eene schmieten 508
Ik kann't gar nich seggen 499
In'n Gaorn en Häsken satt . . . 526
In't Duorp iss Fuegelschaiten . . . 475
Jo ik well no dyi 455
Is was de Junfer Eegensinn . . . 524
Kenërd sitt in muinen Weuten . . . 433

Seite.

Kindken, Kindken Jeisus 528
Kiwitt, wo blieb ick 530
Bang de Schippe 521
Laot uss sing'n dat nie Leed . . . 483
Miäkens, o, beduert mi 426
Min trubig-trü Westfolenland . . . 451
Nin troppet sik de Schwalen . . . 456
Nu mak wi von de Sak en End . . 472
Nu schint de Sunne so hell un so klaor 464
Och, wat ick mie doch kwelen mott . 516
O Fräuhjohr, Fräuhjohr, siälge Tid 452
O Hiärtens — beminte 461
O, wat iss dat Wiär nao mi Gefall! 468
's Auwends, wann 'k na Bedde gaae 529
Sau'n Kröösken Beer wat schmekt dat allerleewest 512
Sin ick feer im frümeden Land . . 441
Seh't hier den Mann 509
Slött et halv achte 466
So'n Mönstersk Kind dat iss en Strick 481
Spinn', mine lewe Dochter 523
Stork, Stork, Langebeen 530
Sui, Bormejjers Jettken 431
Sünte Marten, goe Marten 529
'T es Wuinachtenobend 432
Töum Häckster kam an einen Dag . 421
Up'n Thie daar staa't twee Plauten . 530
Viel häöt von Bändken man von Gaolen 488
Vor nos ess Speell un Dans vorbie! 519
Wäör ick en Blömken 498
Wann Liwe met Liwe tesammen staiht 452
Was wultu Frumdlink in Westfalen 463
Wat gif't Nigges 504
Wat is in der Welt för'n Drywen . 439
Wat kikt us de Stärnkes 465
Wer nich Leiges döt 424
Wer timmert dar unner? 425
Wual op der bräien Wiägebräit . . 455

by Google

I. Teil.

Hochdeutsche Dichtungen.

1. Minden-Ravensberg-Lippe.

Peter Florenz Weddigen,*)

geboren am 18. Juni 1758 zu Bielefeld, beſuchte das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt und bezog im Jahre 1778 die Univerſität Halle-Wittenberg, um ſich theologiſchen, nebenbei auch geſchichtlichen, philologiſchen und litterariſchen Studien zu widmen. Nach abgelegtem theologiſchen Examen und nachdem er die Würde eines magister liberalium artium erlangt, wurde er 1781 Lehrer am Gymnaſium zu Bielefeld. Im Jahre 1793 kam er als Prediger nach Buchholz und 1797 nach dem lieblich gelegenen Kleinbremen im Fürſtentum Minden. Hier ſtarb er am 6. September 1809. Außer verſchiedenen hiſtoriſchen Schriften (er gründete im Jahre 1784 das „Weſtfäliſche Magazin für Geographie, Hiſtorie und Statiſtik" und erhielt für ſeine Verdienſte um die weſtfäliſche Geſchichtskunde außer der Doktorwürde von Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1801 die ſilberne und 1803 die goldene Medaille für Kunſt und Wiſſenſchaft) erſchienen von ihm

Dichtungen: Geiſtliche Oden und Lieder. 1. Aufl. 1798, 2. Aufl. 1801, 3. Aufl. 1812. Die 4. Auflage beſorgte ſein Urenkel, O. Weddigen, Leipzig 1879.

(Geiſtliche Oden und Lieder. 4. Aufl. 1879.)

Frühlingslied.

Der Frühling kehrt wieder, es rinnet der Schnee
Von Bergen und Klippen, es grünet der Klee,
Es ſpiegelt ſich wieder in perlendem Tau
Die freundliche Sonne auf lachender Au'.

Der Frühling kehrt wieder, es ladet der Hain,
Das Veilchen im Thale zur Freude uns ein;
Der Nachtigall Lieder, das duftende Feld
Verkünden die Liebe des Herrſchers der Welt.

Tot ſchien dir die Erde; ſie ſchlummerte nur,
Der Schlummer gab Kräfte der ſtarren Natur.
Der Schlummer des Todes erſchrecke dich nicht,
Er führet durch Gräber zum himmliſchen Licht.

*) Nach der von Dr. O. Weddigen zu den „Geiſtlichen Oden und Liedern" ſeines Urgroßvaters geſchriebenen Einleitung.

An die Religion.

So beut der Fels, um den die Fluten brauſen,
Um deſſen Haupt die Stürme tobend ſauſen,
Dem Sturm, den Ungewittern Hohn;
So bieteſt du, wenn frecher Frevler Rotten
Den Untergang dir droh'n und deiner ſpotten,
Den Feinden Trotz, Religion.

Dein feſtes, göttlich heiliges Gebäude,
Bewohnt von Tugend, Heiligkeit und Freude,
Ward nicht gebauet auf den Sand;
Gegründet ward es von dem höchſten Weſen,
Das Menſchen für die Ewigkeit erleſen,
Gehalten von der Allmacht Hand.

Es werden Welten in ihr Nichts vergehen,
Nicht mehr wird ſich um ihre Pole drehen
Die Erde, einſt ein Raub der Zeit;
Nur deine felſenfeſten Stützen
Wird Gott, der Welten Herr, beſchützen
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Du würzeſt, Himmliſche, des Lebens Freuden,
Du linderſt durch Geduld des Pilgers Leiden,
Im Kampfe richteſt du ihn auf;
Erteileſt ihm zur Pflicht erhöhte Kräfte,
Begleiteſt ihn zum Kreiſe der Geſchäfte
Und endeſt herrlich ihren Lauf.

Wenn in der Drangſal Hitze Frevler beben,
Kann dein Verehrer froh das Haupt erheben;
Ihn ſtärkt der Herr, der Welten Gott; —
Du biſt's, die ihn den Vater lehret kennen,
Und Jeſum ſeinen Herrn im Geiſte nennen,
Den Sieger über Höll' und Tod.

Wenn bei des nahen Todes letzten Streichen
Die Welt, und mit ihr alle Tröſter weichen,
Dann ſtärkſt du deinen Freund mit Macht;
Entfernſt von ihm der Gräber Furcht und Grauen,
Stärkſt ſeinen Geiſt, in eine Welt zu ſchauen,
Wo die gereifte Saat ihm lacht.

O Himmliſche, daß deine lautre Quelle
Durch alle Adern flöſſe klar und helle,
Nie, nie getrübt durch falſchen Wahn;
O, daß dein Geiſt des Menſchen Herz belebte,
In Worten und in edlen Thaten webte,
Wie ſelig wär' des Lebens Bahn!

Nur leerer Dünkel wagt's, dich zu verdrängen,
Dich in des Aberglaubens Joch zu zwängen,
Dich, uns zur Tröſterin geſandt;
Baut Scheiterhaufen für die irr'nden Brüder,
Singt, Gott zu Ehren, bei den Flammen Lieder
Und trennt der Bruderliebe Band.

Dort treibt zu dir der Leichtſinn freche Rotten,
Die deines Lebens Quell, wie dich verſpotten,
Wie? fragen ſie: Iſt auch ein Gott? —
Sie hören ihn im Sturm, in Ungewittern,
Vernehmen ſeine Stimm' in ſich; — ſie zittern
Und treiben mit der Gottheit Spott.

Sie ſprechen kühn: „Der armen Chriſten Glaube
Iſt eitler Wahn. — Der Menſch, gebaut aus Staube,
Iſt gleich dem Vieh, ein Raub der Zeit;
Vom blinden Schickſal, das die Welten führet,
Wird auch der Menſchen Glück und Leid regieret;
Ein Märchen iſt Unſterblichkeit."

Doch wie der Fels, um den die Fluten brauſen,
Um deſſen Haupt die Stürme tobend ſauſen,
Beut Sturm und Ungewittern Hohn;
So bieteſt du, wenn frecher Frevler Rotten
Den Untergang dir droh'n und deiner ſpotten,
Den Feinden Trotz, Religion.

Lobgeſang.

Groß iſt der Herr! Er iſt der Gott der Götter,
Ihn predigt Sonnenſchein und Sturm und Wetter,
Die Mück' im Sonnenſtrahl, des Baumes Blüte
Preiſt ſeine Güte.

Groß iſt der Herr! Auf ſein allmächtig: Werde!
Ward Sonn' und Mond und Himmel, Meer und Erde,
Auf ſein Geheiß verſammlen ſich im Meere
Der Flüſſe Heere.

Groß iſt der Herr! Er läßt auf Felſenhöhen
In tauſend Kräutern ſeine Huld uns ſehen,
Gebeut den Hügeln, jährlich uns zu geben
Korn, Obſt und Reben.

Aus ſeinen Wolken träufelt mit dem Regen
Auf dürre Aecker wonnevoller Segen;
Es rinnen Quellen aus der Berge Rücken,
Uns zu erquicken.

Er ſpricht. — Und öde Felſenklüfte füllen
Die Luft mit Dampf; und Donnerwolken brüllen
Durch Thal und Wald und wandeln ſich in Segen
Durch Blitz und Regen.

In Luft und Meer und in der Erde Gründen
Kannſt du Beweiſe für ſein Daſein finden.
Es iſt ein Gott! lehrt dich der Wurm im Staube,
Die Raup' am Laube.

Nur Thoren ſind's, die dich, o Gott, verkennen,
Die deine Wunder blinden Zufall nennen.
Du, Ewiger, verlachſt die frechen Rotten,
Die deiner ſpotten.

Ich aber will mit kindlichem Vertrauen
Auf dich, den Schöpfer, meine Hoffnung bauen;
Du, aller Welten Herrſcher und Regierer,
Biſt auch mein Führer.

Ich will dich loben, wenn bei Ungewittern
Vor deinem Dräu'n der Erde Gründe zittern,
Und wenn das Säuſeln deiner ſanften Weſte
Wiegt Baum und Aeſte.

Ich will dich preiſen, wenn die Fluten ſtürmen
Und donnernd ſich bis zu den Wolken türmen,
Ich will dir danken, wenn im Blumenkleide
Prangt Thal und Weide.

Lobſingen will ich deinem großen Namen.
Du biſt gerecht. Dein Wort iſt Ja und Amen!
Du biſt im Sturm und in des Baumes Blüte
Der Gott der Güte.

Unſterblichkeit.

Gedanke an Unſterblichkeit,
Du biſt es, der das Herz erfreut,
Gedanke voller Hoheit, du
Belebſt den Geiſt mit Troſt und Ruh.

Woher dies inn're Selbſtgefühl,
Das laut mir ſagt: Hier iſt kein Ziel
Für menſchliche Vollkommenheit,
Sie reift nur für die Ewigkeit.

Hoff' ich vergebens, wenn der Tod
Mir Trennung von den Meinen droht?
Täuſcht mich der Troſt, durch Wiederſehn
Dort, dort mein Glücke zu erhöh'n?

Kam er, der auch des Todes Macht
Zerſtört und Leben uns gebracht,
Kam er, für dieſe Zeit allein
Der Menſchen Licht und Troſt zu ſein?

O, nicht für dieſe Unterwelt
Hat auf den Schauplatz mich geſtellt
Mein Vater und Regierer, nein!
Gott will, mein Geiſt ſoll ewig ſein.

Zerſtört den Leib des Grabes Ruh,
Ich wirke fort, ich nehme zu
An Kräften, unbegrenzt an Zeit,
An Einſicht und an Fähigkeit.

Tod und Verweſung ſchreckt mich nicht.
Bald, bald erhält mein Glaube Licht.
Der Tod iſt Wohlthat, öffnet mir
Zur höh'rer Seligkeit die Thür.

Gedanke an Unſterblichkeit,
Du biſt es, der das Herz erfreut;
Gedanke voller Hoheit, du
Belebſt den Geiſt mit Troſt und Ruh.

Du ſtärkſt zum Schöpfer mein Vertraun,
Läſſ'ſt mich im Tode Leben ſchaun.
Du wandelſt Dämmerung in Licht,
Das durch die Nacht der Gräber bricht.

Der Menſch, den du ſo hoch geehrt,
Vergeſſe, Herr, nie ſeinen Wert,
Er reife zur Vollkommenheit
Und harre froh der Ewigkeit.

Friedenslied.

(Nach dem Schluſſe des ſiebenjährigen Krieges.)

Gerechter Gott, der du die Welt
Mit Macht und Huld regiereſt,
Der du, den Waſſerbächen gleich,
Der Fürſten Herzen führeſt,
Vernimm, Herr, unſern Lobgeſang,
Vernimm den wonnevollſten Dank
Für dein Geſchenk, den Frieden.

Die Flammen tobten um uns her,
Des Landmanns Felder dampften
Vom Blut der Brüder. — Mann und Roß
Zerwühlten und zerſtampften
Die ſaatenreiche, fette Flur;
Es ſchauderte ſelbſt die Natur
Und ſeufzte nach Erlöſung.

Der Donner brüllte; Berg und Wald
Erbebten; Mond und Sterne
Und Sonne, eingehüllt in Dampf,
Sah'n ſchaudernd aus der Ferne
Auf Ströme, welche Menſchenblut
Gefärbt, auf Städte, die die Glut
Des Feu'rs in Schutt verwandelt.

Verlaſſen und von Harm verzehrt,
Den Säugling in den Armen,
Irrt hier die Mutter bang umher
Und ſeufzet nach Erbarmen;
Irrt dorten, mit zerrauftem Haar,
Der Waiſen hoffnungsloſe Schar
Und jammert nach Errettung.

Gerechter Gott, der du die Welt
Mit Macht und Huld regiereſt,
Der du, den Waſſerbächen gleich,
Der Fürſten Herzen führeſt,
Vernimm, Herr, unſern Lobgeſang,
Vernimm den wonnevollſten Dank
Für dein Geſchenk, den Frieden.

J. H. Christian Nonne,

geboren am 26. August 1785 zu Lippstadt, 1823 Pfarrer zu Schwelm, gestorben daselbst am 29. April 1855.

Beim Feuer am 18. Oktober.

Flamme empor!
Steige mit loderndem Scheine
Auf dem Gebirge am Rheine
Glühend empor!

Siehe! wir stehn
Treu im geweiheten Kreise,
Dich zu des Vaterlands Preise
Brennen zu sehn!

Heilige Glut!
Rufe die Jugend zusammen,
Daß bei den zischenden Flammen
Wachse der Mut!

Hier auf den Höhn
Leuchte, du brennendes Zeichen,
Daß alle Feinde erbleichen,
Wenn sie dich sehn.

Finstere Nacht
Lag auf Germaniens Auen;
Da ließ Jehova sich schauen,
Der uns bewacht.

Licht, brich herein!
Sprach er; da sprühten die Flammen,
Schlugen in Gluten zusammen
Ueber den Rhein!

Und er iſt frei!
Flammen umbrauſen die Höhen,
Die um den herrlichen ſtehen;
Jauchzt, er iſt frei!

Stehet vereint,
Brüder! und laßt uns mit Blitzen
Unſre Gebirge beſchützen
Gegen den Feind!

Leuchtender Schein!
Siehe, wir ſingenden Paare
Schwören am Flammenaltare:
Deutſche zu ſein.

Höre das Wort;
Vater, auf Leben und Sterben
Hilf uns die Freiheit erwerben!
Sei unſer Hort!

Friedrich Vormbaum,

geboren am 13. September 1794 zu Bleeke, Gemeinde Werther,
gestorben am 2. November 1875 als Seminardirektor zu Petershagen.

An die Grafschaft Ravensberg.

(Abgedruckt im „Oeffentlichen Anzeiger der Grafschaft Ravensberg". Nr. 66
vom 18. August 1858.)

Hier ist die Ladung. Auf, du schöner Strich,
Land meiner Väter, man zitieret dich!
Drei starke Schläg' vor's Thor erschallen durch die Lüfte.
Hoch auf die Sparren, Ravensberger Land!
Die roten drei, auf Silbergrund gespannt,
Laß leuchten ihren Glanz bis in die fernen Klüfte.

Ja, rüste dich! Die Feierkleider vor,
Damit du wallst durch Wies' und Feld und Thor,
Herrlich geschmückt und froh zu deinem Feste.
Wie du der Väter Brauch und Vorgang ehrst,
Wie du dem Undank und dem Spotte wehrst,
Das sollst du zeigen bald und zeige es aufs beste.

Es geht der Ruf durch's Ravensberger Land,
Er thut den Schlag an jede Herzenswand,
Horch fröhlich auf, o Volk, du sollst es jetzt erfahren,
Wie sich, als erbberechtigt, frisch und wahr
Auf deine Sparr'n der brandenburg'sche Aar
Gesetzet hat vor fünfzig und zweihundert Jahren.*)

Mit seinen Flügeln hat er dich bedeckt,
Mit seinem Geiste hat er dich geweckt,
So daß du treten kannst stolz in der Gauen Mitte.

*) Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg nahm 1609 als erbberechtigt von Ravensberg mit Kleve und Mark Besitz.

Drum tritt hervor an deinem Jubeltag,
Aus deinen Häusern komm, du kräft'ger Menschenschlag,
Einfach und stark von Wesen, schlicht und derb von Sitte.

Und stehst du dann an diesem Freudentag
Auf deiner roten Erd' im Glanz, so frag'
Nach Väter Brauch: Wer noch dein goldnes Sprüchlein suche?
Schließ' dann den Kreis, der Schöffe tret' hervor,
Den Grafen in der Mitte, ruf' im Chor:
„Wir stehn zum Vaterland, zum Graf und Bibelbuche!"

Christian Dietrich Grabbe,*)

geboren am 1. Dezember 1801 zu Detmold, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und ging, um die Rechte zu studieren, 1819 nach Leipzig und zu demselben Zwecke 1822 nach Berlin. Hier verkehrte er mit Heine und Uechtritz und schrieb sein Trauerspiel: „Der Herzog von Gothland", setzte aber auch seinen ungezügelten Lebenswandel fort. Seine Bemühungen, mit Tiecks Hülfe eine Anstellung an dem Theater zu Dresden zu erhalten, mißglückten, ebenso die von ihm in Braunschweig und Hannover gemachten Versuche. So sah er sich denn 1823 veranlaßt, zu dem Rechtsstudium zurückzukehren. Er bestand 1824 mit gutem Erfolge die Staatsprüfung, wurde 1827 Militärauditor in Detmold und verheiratete sich 1833 mit der Tochter des Archivrats Klostermeyer. Diese Zeit war die glücklichste seines Lebens. In geachteter Lebensstellung, wegen seiner dramatischen Schöpfungen anerkannt, hatte er die Genugthuung, seine Tragödie „Don Juan und Faust" (1829, 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1862) in Detmold aufgeführt zu sehen. Bald jedoch fing er sein cynisches Leben wieder an, verließ Detmold und seine Familie und starb nach einem vagabundierenden Leben, völlig zerrüttet nach seiner Vaterstadt zurückgekehrt, daselbst am 17. September 1836.

Dichtungen: Sämtliche Werke. 2 Bände, herausgegeben von Rudolf Gottschall. Leipzig 1870.

Don Juan und Faust.

Erster Akt.

Zweite Szene.

(Rom. Zimmer des Doktor Faust auf dem Aventin).
Eine Lampe brennt.

Faust (erhebt sich vom Schreibtische).

Unsel'ge Nacht, willst du denn nimmer enden?
— Weh mir, sie hat erst eben angefangen —
Noch schlug's kaum elf. Zurück zur Arbeit also.
— Zur Arbeit! Zum Studieren! Schmach und Jammer!
Tötlicher Durst und nie gestillt! Sandkorn

*) Nach der von Rudolf Gottschall zu den „Sämtlichen Werken" geschriebenen Einleitung.

Zum Sandkorn ſammeln, grenzenloſe
Und immer grenzenloſ're Wüſten um
Sich her zu bauen, und ſodann darin
Sich lagern, ſchmachtend und verzweifelnd! — Ha,
Ein Raubtier wird man, bloß um ſich zu nähren!
Empfindungen, Gedanken, — Herzen, Seelen —
Den Menſchen und das Leben — Welt und Götter
Ergreift es und erwürgt es ſich zur Beute,
Und ſchreit vor Zorn und Hunger, wenn es kaum
Zehn Tropfen Bluts in ihren Adern findet.
Wer hat geſtrebt, wie ich? Wo iſt der Pfad
Der Kunſt, der Wiſſenſchaft, den ich nicht ſchritt?
Weit ferner, kühner (ohne Rühmen darf
Ich's ſagen) drang ich darauf fort, als all'
Die Herren, die beim erſten Meilenſtein
Umkehren, voll von ihrer Reiſe Wundern,
Und als gelehrte, ſelbſtzufried'ne Thoren,
Von größren Thoren angeſtaunt, ſich brüſten!
Ich aber wanderte und wanderte —
Es blieb die Sonne hinter mir zurück,
Und nur ein paarmal merkt' ich, daß ſie trübe,
Faſt wie ein rot geweintes Mutterauge,
Mir durch die Nebel nachſah. Weg mit ihr!
Es war ein ſchön'res Licht, nach dem ich ſuchte!
Und ſchau, da iſt das Ziel: vor mir der Abgrund,
In den die Ströme der Gedanken, des
Gefühles, brauſend niederſchäumen, ohne Rückkehr,
In deſſen Brodem ſich des Zweifels Hyder,
Mit roter Zunge giftig flammend, windet
Und mäſtet. —

Golgatha,
Du Schädelſtätte, wo das Licht der Welt
Der Todesnacht ſich hingab, daß es ſie
Verklärc! Auch dein Strahl dringt nicht hieher!
Du großes Buch, du Bibel (Fels des Glaubens ſagt man),
Von Varianten voll und Doppelſinn,
Voll Weisheit und voll ſonderbarer Sprüche,
Mit keinem ſichern Laubdach überwölben
In dieſem Sturm mich deine Blätter;
Welk, trocken, fallen ſie wie Laub des Herbſtes,
Und wenn ich's nicht im Innern ſpüre, führen
Nicht tauſend Bibeln, nicht tauſend Paradieſe,
Nicht alle Ewigkeiten mich zum Heil! —
O, welche Flammenſchrift brennt mir im Haupte?
„Nicht glauben kannſt du, eh' du es nicht weißt,
Nichts wiſſen kannſt du, eh' du es nicht glaubſt!"
Kein ird'ſcher Geiſt, der dieſes Rätſel ahnt,
Und nicht nach ſeiner Löſung ſeufzte — Keiner,

Der sie gefunden. Selig die, die schwach
Genug sind, um vom Schein geblendet, Schein
Für Licht zu halten — blindlings glauben, weil
Sie blindlings hoffen! Die schlaftrunknen Seelen!
Doch lieber will ich unter Qualen bluten
Als glücklich sein aus Dummheit! — Erdball, Boden,
In dem ich wurzeln muß, der mich geboren —
Ein ausgeriss'ner, ausgedorrter Stamm
Bin ich, wenn ich in deinem Mark den Fuß
Nicht fassen, Kraft und Freude nicht d'raus ziehen kann,
Wenn ich entwurzelt mich in jenen Abgrund,
Der bläulich über unsern Scheiteln dämmert,
Voll der bigotten Hoffnung stürzen soll,
Daß dort in wüster Unermeßlichkeit
Und Ferne aufzufinden sei, was ich
Im nahen, engen Raum nicht finde!
Nah!
Was ist mir näher, als das Vaterland?
Die Heimat nur kann uns beseligen,
Verräterei, die Fremde vorzuziehn!
Nicht Faust wär' ich, wenn ich kein Deutscher wäre!
O Deutschland! Vaterland! Die Thräne hängt
Mir an der Wimper, wenn ich dein gedenke!
Kein Land, das herrlicher als du, kein Volk,
Das mächt'ger, edler als wie deines! Stolz
Und stark, umkränzt von grünen Reben, tritt
Der Rhein dem unverdienten Untergang
In Niederlandens Sand entgegen — kühn
Und jauchzend stürzt die Donau zu dem Aufgang —
Unzähl'ge deutsche Adern rollen grad'
So stolz und kühn als Deutschlands Ströme! —
Schau,
Hoch über dem eiszackigen Gebirg'
Tirols erhebt der Adler sich zur Sonne,
Als wäre da sein heimatlicher Horst, —
Die Berge schrumpfen unter seinem Blick
Zu Stäubchen ein — tief unten aber in
Tirols beengten Thälern schlägt für Kaiser
Und für Ehre manches Herz weit höher, als
Der Adler wagt zu steigen.
Selbst dies Rom,
Wer war's, der diesen Käfig brach, in dem
Die Nationen römisch erst, und dann
Papistisch siegen lernten? Ha, hier war es,
Wo Alarichs, des gotischen, wo Karls,
Des fränk'schen Landsmanns, wo der Hohenstaufen
Siegrauschende Paniere flatterten,

Geliebkost von der heißen Luft, die einst
Die Kön'ge tötete!
Hier ist es, wo
Sankt Peters Kuppel sich emporgewölbt,
Den Blick der Menschheit ins Endlose auf-
Zufangen — schmählich jetzt geborsten vor
Dem Donnerrufe, der aus Wittenberg,
Aus meiner Vaterstadt, aus Luthers Munde,
All' meiner Zeitgenossen größten, über
Die Alpen furchtbar herklang!
Und — doch, o — doch! —
Auch Luther! Du! Den Wahn hast du verjagt,
Zermalmt, zernichtet hast du wie der Blitz,
Nur etwas Andres, Wahrheit, die besteht,
Beruhigt, hast du nicht gegeben. Offner
Als je thut sich vor dem enttäuschten Auge
Die Tiefe auf. Zertrümmern, mit den Trümmern
Ein Trümmerwerk erbau'n, das kann der Mensch,
Das kann er mit den Körben oder Eimern,
Durch die er Stein zum Steine, Tropfen trägt
Zum Tropfen, die er Kunst und Wissenschaft
Benennt!
Aus Nichts schafft Gott, wir schaffen aus
Ruinen! Erst zu Stücken müssen wir
Uns schlagen, eh' wir wissen, was wir sind
Und was wir können! — Schrecklich Los!
— Doch sei's!
Es fiel auch mir, und folg' ich meinen Sternen! —
Deutschland! Vaterland! — Und nicht einmal
Im Schlachtfeld konnt' ich für dich kämpfend fallen —
Du bist Europas Herz — ja, ja, zerrissen,
Wie nur ein Herz es sein kann!
Roma du!
Dem Vaterland entfloh ich, als es mich
Nicht konnt' befriedigen — und ich floh zu dir,
In mir die ganze Menschheit aufzunehmen,
Und mich in dem Genuß zu sätt'gen — denn
Du Rom! bist der zerbrochne Spiegel der
Umfassendsten Vergangenheit, und Heldenbilder,
Im Glanz des Bluts der Nationen und
Der eingebornen Bürger funkelnd, tauchen
Aus dieses Spiegels Scherben mehr und mehr,
Je tiefer man hineinblickt, gleich den Sternen
Aus dunkler Nacht! — Du bist die Stadt, wo sich
Im Augenblick Jahrtausende verschmelzen:
Papst auf dem Capitol, und auf dem Pantheon
Epheu von gestern!
Roma, Herrscherin

Der Welt! Weh', dreimal Weh' ihm, der gleich mir
Zu dir gekommen, daß du ihn erhebeſt!
Die Reiche alle ſanken hin vor dir zu Staub. —
Warum? Weiß Niemand! Denn du warſt nicht beſſer,
Als ſie! — Und als dein Schwert nun Alles
Dir errungen, fielſt du auch mit Allem wieder
In Nacht und Barbarei. — Aus dieſer quoll
Ein neues Blut, ein neues Licht hervor. —
Umſonſt haſt du geſtritten und gewürgt —
Der Klang nur von zerriſſ'nen Geiſtesfeſſeln,
Die du um halb Europa wandeſt, iſt
Geblieben — Frankreichs, Spaniens,
Italiens Sprachen!
Haben denn die Schlachten,
Hat der Ruin der Völker nur den Zweck
Von Märchen, die erfunden zur Belehrung?
Sind Weltbegebenheiten weniger,
Als Weltgeſchichte? Jammer über uns!
Denn die Geſchichte hat die Menſchheit nie
Gebeſſert! — Nur ein Don Juan vermag
Inmitten unter der Zerſtörung Lava
An Millionen Blumen ſich vergnügen
Und nicht bedenken, daß es viele zwar,
Doch alle auch vergänglich ſind, — daß wohl
Zerſtreuung, aber keine Sicherheit
Und Ruhe da zu finden, wo die Eine,
Die Unverwelkliche, nicht blüht! —
So ſei's denn!
Länger ertrag' ich's nicht! Ich ſucht' die Gottheit!
Und ſteh' am Thor der Hölle — doch noch kann
Ich weiter ſchreiten, weiter ſtürzen, wär'
Es auch durch Flammen. — Ziel, ein Endziel muß
Ich haben! — Giebt es einen Pfad zum Himmel,
So führt er durch die Hölle, mindeſtens
Für mich!
Wohlan, ich wag' es!
Nicht erlernt'
Ich die Magie, mit der ich an den Wurzeln
Des Erdballs rütteln, Sterne löſchen kann
(Nur meine Zweifel nicht), auf daß ſie nutzlos
Als Theorie verſaure — Ha, dort liegt
Mein Höllenzwinger (ach, kein Herzbezwinger!) —

(Windsbrauſen hinter der Szene. Fauſt tritt ans Fenſter.)

Hm,
Spürt ihr's, was ich beginne, Elemente?
Bleich glänzt der Mond, und furchtſam flieh'n
Die Wolken unter ihm dahin. —

(Er tritt wieder zurück, nimmt den Höllenzwinger, einen mit Ketten umwundenen Folianten, aus dem Verschluß und legt ihn auf den Tisch.)

Laßt fliehen!
— Aufschlag' ich es, das Buch der Tiefe —

(Er schlägt den Höllenzwinger auf, sogleich erlischt das auf seinem Tische brennende Wachslicht.)

Was da? Erlöscht das ird'sche Licht? Meinethalben!
Nichts konnt' es bei zahllosen Nachtwachen,
Am Pulte überstanden, mir erhellen. —
Ein andres, ew'ges Licht, aus jenen Schachten,
Worin die Mittagssonne sich auf stets
Verdunkeln würde, ruf' ich mir zu Diensten!
Herauf und leuchte mir!

(An der Stelle, wo Fausts Licht erloschen ist, steigt eine glutrote Flamme auf und leuchtet ihm während der ganzen folgenden Scene. Faust faßt sich wie schwindelnd an die Stirn.)

Weh'! Funken der Hölle!
Bin ich verloren?
Mut! Mut! Vorwärts!

(In den Höllenzwinger blickend.)

Welche
Schriftzüge! Ich, ich selbst war's, der sie malte —
Und jetzt; — Verwünscht, der Mensch erkennt nur dann
Wenn er's bereits gethan hat, das was er
Gethan, und Teufelshände
Sind öfters unsichtbar im Spiel! —

(Wieder im Anschauen des Buchs verloren.)

Wie giftiges Gewürme windet, dreht
Sich's hier, — dazwischen schwefelhafter Schimmer!
O Unheil und Verzweiflung! Was sind Tiger?
Was sind Alligatoren, Krokodile?
Nichts! Nichts! 'ne Albernheit, ein wahrer Spaß
Hiergegen! — Dampf umweht mich, den kein sterblich
Gemüt erträgt! (Vom Buch auffahrend und in die Leere starrend.)
Ich sehe sie! Die Pforten
Der Hölle! Ehern, brennend heiß, vom Feuer,
Das hinter ihnen lodert, hoch gerötet
Gleich glüh'nden oder überschminkten Wangen
Der Jungfraun oder Huren! — Alles eins!
Weh' dem, der je zurückblickt!
Anklopf' ich, bebt die Erd' auch auf! — Adieu,
Ihr Engel, lieben Kinder, gute Nacht!
Fort mit den Träumen, womit ihr mich oft
Umgaukelt habt und bitterlich getäuscht, —
Erwachen, wissen, daß ich wach bin, will
Ich, sei es auch durch Stich der Höllenqualen!

(Feierlich und sehr ernst, die Hand auf den Höllenzwinger gelegt.)

Satan! Bei jenem Namen, welcher dir
Allein gebührt, vor dem du stets erbleichst,
Der ewig donnernd dir im Herzen rollt,
Den nie ein Mensch gehört, der größer ist
Als du, der du ihn trägst, der hier gezeichnet
Steht, ruf' ich dich, erscheine, erscheine und leist'
Mir deine Dienste! (Wieder in die Leere starrend.)
Ha! Auseinander fahren
Die Schreckenspforten! — Welch' Gerassel! —
Ein Flammenstrom stürzt ein auf meine Brust —
Armsel'ge Flammen — ihr, ihr wärt's, mit denen
Die Gottheit die Verruchten droht zu strafen?
O, meine Brust brennt heißer, als wie ihr!
Doch schau'! Da kommt es! Kommt es! Eine Schlange
Mit gelbem Auge — schuppig — mit dem Schweif
Die Sterne peitschend und den Tartarus,
Bewegt sich her — die Luft wird mir zu enge —
Ich kann nicht atmen — schon umklammert
Das Ungeheuer mein Haus, mich von der Welt
Absondernd, wie der Meeresarm das fern
Entlegne Eiland!

(Die Glocke schlägt zwölf Uhr Nachts. Faust horcht auf.)

Weh' mir, dieses war
Der letzte Klang, der, hoch vom Turm mir aus
Der Menschheit Kreis entgegenschallt! — Sie hat
Geschlagen, meine letzte, unter Menschen
Menschlich verlebte Stunde!

(Es wird dreimal stark an die Thür gepocht, jedesmal begleitet von einem heftigen Donnerschlage.)

Horch! Das sind
Die Glockenschläge, die ich fortan höre! —
Er naht, der Feind! — Nicht Hülfe ruf' ich! — Eher
In Tod und Ohnmacht, als in Furcht! — Herein!

(Er stürzt ohnmächtig auf einen Sessel.)

Vierter Akt.

Dritte Szene.

(Montblanc. Zimmer im Zauberschlosse des Faust.)

Faust (tritt auf).

Was ich wünsche, muß ich haben, oder
Ich schlag's zu Trümmern! Wenn ich schmachte,
(Sei's nach der Liebe oder nach dem Himmel)
So werd' ich nicht, wie manche Sehnsuchtsnarren
Vom Schmachten satt und freu' in süßlicher
Melancholie und Selbstzufriedenheit daran mich, —

Nein, nein, da halt' ich's lieber mit dem Tiger, der
So lange Hunger fühlt, bis er der Speise
Genug hat, und den Raub zerreißt,
Auf den er lauert. — Muß man denn zerreißen,
Um zu genießen? Glaub's fast, wegen der
Verdauung. Ganze Stücke schmecken schlecht —,
Mir sagen's Seel' und Magen.
Wie denn? Sie
(O, welchen Inbegriff von Schönheit, Anmut
Bezeichnet dieses Sie! Was kann ein Wörtchen
Bedeuten!) Sie den Don Juan im Herzen,
Sie, meine Einz'ge einen Andern? — Als
Die dunklen Locken ihres Haupts elektrisch,
Gleich Wetterwolken, meinem Aug' zuerst
Vorschwebten — war's ein Zeichen, daß des Tages Schwüle
Erst nun mir nahte? Als mich, zwischen Höll'
Und Himmel irrend, jener Golfstrom, der
Aus ihrem Blick in Feuerfluten strömt,
Aus kaltem Schlamm, von der Verzweiflung Meer
Umflutet, losriß, und geläutert an
Der Wellen Oberfläche spülte, — war
Es darum, daß ich statt in freier Wüste
Des Alls mich zu verlieren, hingerissen
Zu eines Mädchens Füßen, da zerschmetterte? —
Sie liebt mich nicht! Schon das ist Tod! Doch sie
Liebt einen Andern — das ist die Hölle! Floh
Ich darum zu dem Satan, daß das Glück
Ich sähe, doch es nicht erreichte? — Und
Wer ist die Närrin? Vielen Geist verspürt'
Ich nicht an ihr. Wenn Tugend für Verstand
Kann gelten, mag sie klug genug sein, und
Ihr Körper, — nun, sie ist ein treffliches
Gewächs, die Haut recht fein und weiß, das Haar
Recht braun, — was sagt Das alles? Tausend Weiber
Sind dennoch schöner, als wie sie. — Und wer
Bin ich denn? — Ich bin Faust, der himmelstürmende
Gigante, bin es, den die Schrecknisse
Der Unterwelt umkleiden.
Und sie, — sie! — Ach,
Sie ist das Mädchen, das ich zärtlich liebe!
Das Herz! Das Herz! Vernunft ist rein und klar,
Doch aus dem Herzen steigt der Sturm,
Der sie verdunkelt. Wer geliebt, gehaßt,
Gehofft hat und gefürchtet, Gott verlassen,
Dem Teufel sich verschrieben, — in dem Herzen
Hat's ihm geklopft, da scholl der Hammerschlag,
Der seines Wahnsinns Schwerter schmiedete,
Da quoll der Dampf, und sprühten all' die Funken,

Die ihn bethörten! —
Und mag's immer ſein,
Daß ſie mit Grund ihn vorgezogen. — Nicht
Erduld' ich ihre Kälte länger, nicht gewöhn'
Ich mich, gleich einem Hunde da zu ſchmeicheln,
Wo man mich mit dem Fuß zurückſtoßt. Laut
Hohnlachend warf ich Kunſt und Wiſſenſchaft
Beiſeit', als ich ſie ſah. Ich tötete
Mein Weib — und ſie verwirft mich?
Donna Anna (tritt auf und erblickt den Fauſt). Ha,
Da ſteht er! War Don Juan der Wetterſtrahl,
So ſchnell und feurig, als (daß zur Schmach ich's nur geſtehe!)
Entzückend, ſo iſt Er die Wetterwolke,
Kein Blitz zwar, aber voll von Blitzen, — ſcheuen,
Nicht lieben kann man das Wetter!
Ich ſeh', es wird bald
Zermalmend ſich entladen; doch was wär'
Tugend, könnte ſie je zittern? Feſt
Mit ſtolzem Haupte tret' ich vor ihn hin!
Fauſt (zu Donna Anna). Will
Denn nie die Trauer enden? Zeit wär's endlich!
Donna Anna. Laß mich frei, wenn du Ehre haſt.
Fauſt. Ich habe
Die Kraft, und Kraft ſchafft ſelbſt ſich Ehre.
Donna Anna. Ehre
Wird nicht geſchaffen. Aechte Kraft entſteht
Aus ihr nur.
Fauſt. Nach Belieben. — Ehre, Kraft —
Sie ſchaffen, ſchaffen nicht. — Sentenzen kehrt
Man um wie Handſchuhe, — ſie tragen ſich
An beiden Seiten. Doch du redeſt nach
Der Denkart deines Vaters.
Donna Anna, Welcher Ruhm,
Gleich ihm zu denken und zu handeln!
Fauſt. Kein Ruhm!
Weshalb giebt's Zeit, giebt's Jahre, giebt es Stunden?
Die Jüngern ſollen weiſer werden, wie
Die Alten, — Kindet klüger, als der Vater, —
Doch Alles eins. —
Warum liebſt du den Don
Juan?
Donna Anna. Du fragſt? Wenn ich ihn liebte, — giebt's
Denn bei der Liebe ein Warum? — Es funkelt
Die Sonne, taubeperlte Fluren ſtrahlen
In ihrem Glanze, aus der Nacht zuckt wild
Und frei der Blitz hernieder, Roß und Reiter
Erſchlagend — und wer fragt warum?
Fauſt. Ich!

Donna Anna. Frei
Die Liebe, Sklaverei der Haß.
Faust. Und hasset
Du Don Juan?
Donna Anna. Je feur'ger ich ihn liebe,
So heißer haff' ich ihn!
Faust. Wie? Schlafen Haß
Und Lieb' in Einem Busen?
Donna Anna. Schläft der Löwe
Nicht in der Sonne?
Faust. Ja, er thut's, und er
Ist aufgewacht in mir! Bist du ein Fels, wahrlich,
Ich bin es auch. Laß sehen, wie wir uns
Begegnen. Du verwirfst mich? Und bist du
Der Engel Erster, ich verwerf' dich wieder!
Der Attila, der Erderoberer, stürmt durch
Die Lande, — sie sind seine einz'ge Freude. —
Sehnsüchtig streckt er seine Hand
Nach ihnen aus, — sie weigern sich. — Er wirft
Sie unter seiner Rosse Hufen, pflanzt
Die Feuerflamme als seine Fahne auf
Und läßt von Horizont zu Horizont
Sie sich entfalten. Er vernichtet doch,
Wenn er auch nicht erobert. Und du wähnst,
Daß ich, der Welterob'rer, milder wäre?
Nur eine Silbe brauch' ich auszusprechen,
Und tot sinkst du zu meinem Fuß! — Du schweigst?
Donna Anna. Ich denke meines Vaters und Oktavios.
Faust. Die stör' ich in der Seligkeit des Himmels. —
Du schweigst?
Donna Anna. Nicht wert bist du der Antwort. Wärst du
Kein Räuber und Entführer, — rathen würd'
Ich dir: mit Trotze nicht, mit Anmut Mädchen
Zu nahen.
Faust. Das sag' jedem Andern,
Doch nicht dem Faust. Huld, Anmut sind nur Schalen,
Die Wahrheit ist der Kern. Nicht schmeicheln, beugen
(Selbst vor Gott nicht) kann ich — doch mit Kraft
Und Tod (schon hab' ich es gethan) vermag
Ich zu beweisen, wer ich bin, — willst du mein sein?
Ich warne dich! — Der Tod, der zuckt schon längst
Auf meinen Lippen, und du weißt, den Lippen
Entfällt gar leicht das Unheil!
Donna Anna (von Faust weggewandt, emporblickend). Du,
Der Tugend goldne Blume, winde dich
Um meine Scheitel, laß mich fallen als
Dein Opfer!
Faust. Was ich sagte, sagt' ich, es

Vollführend, weil ich es gesagt! — Bedenk' das —
Mir bebt der Mund. Nicht die Minute mehr
Seufz' ich um dich, die ich mit einem Wort
Zertrümmern kann. — Nie seufzt' ich, ohne
Daß ich mich rächte! Hassest du mich?

Donna Anna. Ja!

Faust. Stirb!

Donna Anna. Weh' mir, — ich vergehe! (Sie stirbt.)

Die Hermannsschlacht.

Ein Drama.

5.

Fuß der Grotenburg.

Die 18., 19. und 20. Legion in Marschordnung.
Kriegsmusik.

Varus (geht durch die Reihen). Dein Schwert!

Legionär. Hier!

Varus. Die Klinge hat Rost.

Legionär. Eingefressenes Blut. Weiß nicht mehr, aus welchem Gefecht. Es ist nicht abzuwaschen.

Varus. Zeig' mir die Brust. Sie atmet schwer. — Viele Wunden. — Doch das Hemd ist grob und schlecht.

Legionär. Es ward mir so geliefert.

Varus. Es wurden mir schönere Proben gezeigt. (Zu zwei Letzteren). Verhaftet die betreffenden Lieferanten! Jene Drei, die da von fern ängstlich meiner Musterung zusehn, sind es — und beschlagt ihr Vermögen. (Er geht weiter.) Deine offne Narbe an der linken Schläfe? Weshalb brauchst du keinen Wundarzt, Alter?

Zweiter Legionär. Bleibe sie lieber frisch und offen, als daß die Aerzte sie flicken und verpfuschen. Ich empfing sie jenes Morgens, als der göttliche Julius am Rubikon zauderte und sann, und wir lange unter den Pfeilen der gegenüberstehenden Pompejaner auf seinen Entschluß zu warten hatten.

Varus (greift für einen Augenblick grüßend an seinen Helm). Alle Ehre Deiner Narbe. Sie ist eins der Kommata der Weltgeschichte. (Zu einem dritten Legionär.) Was beugst du dein Haupt?

Dritter Legionär. Aktium.

Varus (für sich). Es wäre ein endlos Geschäft, weiter zu fragen. Fast alle die beeisten Häupter tragen in Narben die Schriftzüge ihrer Siege. Und diese Heroen mit Knochen aus Erz und Haaren von

Silber muß ich gegen das nordische Gepack und sein abscheuliches Klima verwenden? — Achtzehnte, Neunzehnte, Zwanzigste, ihr drei ersten Kriegsdiamanten des Reichs, wetteifert nur untereinander, und Germania ist unser.

Ein Quästor (kommt). Die Bundestruppen sind gemustert und gezählt. Siebenzigtausend Mann.

Varus. Das Fußvolk?

Quästor. Buntes Gemengsel. Der eine trägt Hirschgeweih oder Auerhahnsfedern und dergleichen auf dem Kopf, der andere hat in einen Knoten zusammengeschürztes Kopfhaar, dem dritten weht es lose wie Mähnen um die Schläfe, der vierte hat einen verrosteten Kessel so aufgestülpt, daß man sein geistreiches Gesicht kaum sieht, und die übrige Uniform besteht aus Röcken von Luchs-, Bär- und Elentier-Fellen, und ich weiß kaum, was sonst noch Alles, immer quer und toll durcheinander.

Varus. Die Reiterei?

Quästor. Der kann man ihren Aufputz und ihre Wildheit verzeihen. Unsere Turmen sind Federwische gegen die bergauf und bergunter fliegenden Schaaren. Jeden Augenblick glaubt man, das Volk bräche den Hals, und es kümmert sich im rasendsten Galopp höchstens um die Kinnketten seiner Gäule.

Varus. Diese Reiterei hat sogleich der unsrigen sich anzuschließen. (Der Quästor ab. Hermann kommt.) Du zögerst lang.

Hermann. Ich grüßte erst mit ein paar Worten zu Hause. Dann machte ich noch diese Wegkarte nach dem Harz, schickte weit umher nach Hilfe, selbst bis zu den auf ihren im Meer bebenden Ländern wohnenden Chauken. Meine Nachbaren, die Marser und Brukterer, sind natürlich nicht die letzten, die ich einlud. Von dem Rhein kommen uns auch die Ubier und die tapferen tenktrischen Reiter zu Hülfe. Kurz, bald ist mehr als halb Deutschland, um euch seinen übermütigen Rest überwinden zu helfen.

Varus. Dein Eifer für die gute Sache verdient alles Lob. Wie sehr beförderst du dadurch in diesen Landen die Humanität und Zivilisation.

Hermann (für sich). Humanität? Ein Lateiner und Eroberer hat doch prächtige Ausdrücke für Tyrannei. Zivilisation? Das lautet schon richtiger, denn ich will euch zivilisieren und bei uns einbürgern, fest, sicher, drei Fuß tief in die Erde und Hügel von acht Fuß darüber. Oder noch besser, euer Fleisch den Raben, eure Knochen dem Regen, daß sie gebleicht werden, wie das beste Garn.

Römische Soldaten. Donnert's?

Hermann. Nein. Mein Stallknecht brummt, weil er einen Verweis bekommen hat, daß er den Sattelriemen nachlässig zuknöpfte.

Varus. Schone er künftig seine ungeheure Lunge. Brummfliegen tötet man leicht unversehens. — Vorwärts, marsch!

Hermann (blickt auf die an der Heeresstraße marschierenden Römer). Die gleißenden Schurken! Wie sie unsern edlen Boden mit fremdem Waffenprunk beflecken! (Er sieht sich um.) Deutschland, verlaß mich nicht

mit deinen Fluren, Bergen, Thälern und Männern! Ich kämpfe ja nur deinethalb: Die Feinde sollen deine Waldungen nicht zum Schiffsbau zerschlagen, dir deine Herrlichkeit, deinen Söhnen ihr Blut und ihre Freiheit nicht nehmen! Du mit ewigem Grün prangender Rhein, du donnernde Donau, du, meine Weser, und du, leuchtende Elbe, die ihr alle in so vielen Schlachten uns zur Seite war't, helfende, blitzende, unendliche Schwerter, ihr solltet speichelleckend fluten unter dem Brückengekett' des Römers? Nein, wir sind dankbar und werden euch erlösen.

Otto Jacobi,

(Pſeudonym: **Otto vom Ravensberg**),

geboren 1803 zu Bielefeld, ſtarb als Stadtgerichtsrat in Berlin im Jahre 1855.

Dichtungen: Buondelmonte. Trauerſpiel in 5 Akten. Ratibor 1833. – König Hiarne. Trauerſpiel in 5 Akten. Berlin 1835. — Der böhmiſche Krieg. Tragödie in 5 Akten, des dreißigjährigen Krieges 1. T. Ebd. 1836. – Richardetto. Drama in 1 Akt. Leipzig 1838. — Mansfeld und Tilly. Tragödie in 5 Akten. Berlin 1840. — Guſtav Adolf und Wallenſtein. Tragödie in 5 Akten. Ebd. 1840. — Gedichte. Ebd. 1853. — König Erich von Schweden. Trauerſpiel in 5 Akten. Ebd. 1856.

(Gedichte. Berlin 1853. Geiſtliche und weltliche Lieder.)

Frühlingsanfang.

Lenz iſt kommen, jung und ſchön,
Alles grünt und blüht:
Holde Frühlingslüfte wehn
Mir auch durchs Gemüt.

Auf der buntgeſchmückten Au
Hüpft der Sonne Schein,
Und der Himmel leuchtet blau
Mir ins Aug' hinein.

Frohe Lieder ſchallen weit,
Wach ſind Berg und Thal:
Meine Luſt und Freudigkeit
Gleicht dem Sonnenſtrahl.

Lieder, Lieder meiner Bruſt,
Singt es fröhlich nach!
Ihre Weiſ' iſt meine Luſt,
Golden glänzt der Tag.

---

*) Nach Fr. Brümmers Deutſchem Dichterlexikon. Eichſtätt u. Stuttgart. 1876.

Mailieder.

1.

Blühe, blüh', o holder Mai!
Blühe mir ohn' Ende!
Jeder deiner Blumen sei
Eines Liedes Spende!

Jedes Lied ein duftig Blatt
In dem vollen Kranze,
Daß mein Auge Freude hat
An dem reinen Glanze.

Jede Perle Tau's ein Wort
Auf den keuschen Lippen,
Das die fleiß'gen Bienen fort
Gleich dem Honig nippen.

Jeder Nachtigallenschlag
Ton aus meinem Herzen,
Und der Hain ein Rosenhag
Meiner Lieb' und Schmerzen!

(Balladen, Volkslieder und Romanzen.)

Der Maler Stella.

Traurig sitzt der Maler, traurig
Stella in des Kerkers Haft;
Nacht umhüllt ihn, bang und schaurig,
Und schon schwindet ihm die Kraft;
Ach, kein Lager darf er fodern,
Und sein Bett ist harter Stein!
Unter seinen Füßen modern
Fühlt er Schädel und Gebein.

Aus dem feuchten Boden steigen
Gift'ge Dünste rings empor,
Und im bleichen Flammenreigen
Hüpft um ihn der Geister Chor,
Dumpf der Mörder Ketten klirren,
Und ihr Atem röchelt schwer;
An den nackten Wänden schwirren
Eul' und Fledermaus umher.

Aber kann das Leid ihn drücken?
Er ist rein ja, ohne Schuld!
Hülfe wird der Himmel schicken;
Harre gläubig in Geduld!

„Heil'ge Mutter, Mutter sende
Deine Engel, schön wie du!
Heil'ge, willst du, o so wende
Du mir deine Hoffnung zu!"

Und er betet; sieh, da lichten
Sich die Räume hell und klar,
Wie von himmlischen Gesichten
Noch kein Raum erleuchtet war!
Und es dehnen sich die Wände,
Zu den Wolken hoch hinaus
Bauen unsichtbare Hände
Ueber ihm ein Gotteshaus.

Die gekrönten Pfeiler schwanken
Mächtig ob des Malers Haupt;
Durch die Gitterfenster ranken
Blumen knospend, zart umlaubt,
Und die Bogen und die Pfosten
Tragen das gewölbte Dach;
Ein Altar ersteht im Osten,
Und das Heiligste darnach.

Stella sieht's, und zitternd wanken
In Entzückung ihm die Knie',
Schaut die Mutter in Gedanken
Mit dem Himmelsknaben hie,
Schaut um sie die Heil'gen alle,
Ach, und fühlt die Schmerzen nicht!
Taghell strahlt die dunkle Halle
Durch der eignen Augen Licht.

Schnell das Wunderbild zu fassen
Strebt er auf dem nackten Stein;
Aber hülflos und verlassen
Sieht er seufzend sich allein.
Pinsel und Palette fehlen,
Farben der geübten Hand,
Das Gebilde zu beseelen
Auf der unbelebten Wand.

Doch er ruht nicht, eine Kohle
Hebt vom Boden er empor,
Von dem Gipfel bis zur Sohle
Zeichnet er den Hohen Chor,
Zeichnet mit den Meisterhänden
Schön die Mutter samt dem Kind,
Ihre Gnadenblicke spenden
Segnend Trost ihm süß und lind.

Auf den Wolken leicht hinüber
Schwebt ihr ſanftgetrag'ner Fuß,
Und die Engel hoch darüber
Bringen ihr den Himmelsgruß.
In den Armen hält ſie deutend
Fromm den Knaben an der Bruſt,
Und die heil'ge Schar geleitend
Folgt ihr nach mit ſel'ger Luſt.

Staunend vor dem Wunderbilde
Steht der Meiſter noch entzückt,
Schaut die himmliſchen Gefilde,
Selbſt der Erde ſchon entrückt:
Durch die engen Mauerſpalten
Schimmert hell der Tag herein,
Ihm das Bild nun zu entfalten
In der Morgenſonne Schein.

Sieh, da öffnet ſich die Pforte,
Die auf eh'rner Angel rauſcht,
Wo geheim am ſtillen Orte
Lang der Wächter ſchon gelauſcht.
Und der Richter ſieht, o Wunder!
Sieht den Maler ſo beglückt,
Und die Mörderſchar darunter,
Die ſich vor dem Heiland bückt.

Lieſt das ſchreckliche Verbrechen
Klar auf ihrem Angeſicht,
Die entſtellten Züge ſprechen
Das lebendige Gericht.
Alle Höllenqualen treiben,
Wut, Verzweiflung, ſie umher:
Denn der Rache Furien ſchreiben
Ihr Vergehn mit Blute ſchwer.

Doch der Maler vor dem Bilde
Ruht in ſel'ger Hoffnung Schoß;
Denn ihm dienet Gott zum Schilde,
Ihm erblüht der Frommen Los.
Und der Richter ſtaunt und rufet:
„Dieſer iſt der Schuld'ge nicht!
Himmliſche, Ihr ſelber ſchufet
In dem Schuld'gen das Gericht!“

Ferdinand Freiligrath,

geboren am 17. Juni 1810 zu Detmold, besuchte bis zu seinem fünfzehnten Lebensjahre das dortige Gymnasium und schlug darauf gegen seine Neigung, durch Verhältnisse gezwungen, die kaufmännische Karriere ein, welcher er bis zum Jahre 1839 treu blieb und sie dann verließ, um sich lediglich der Poesie zu widmen. Auf das vom König Friedrich Wilhelm IV. ihm 1842 verliehene Jahrgehalt verzichtete er wegen seiner freiheitlichen Gesinnungen im Jahre 1844. Nach kurzem Aufenthalte in Belgien, der Schweiz und London kehrte er 1848 nach Deutschland zurück, mußte sein Vaterland aber 1851, politisch kompromittiert, wieder verlassen und seine abermalige Zuflucht in London suchen. Seit 1868, da eine allgemeine Amnestie für politische Verbrechen ihm die Rückkehr ermöglichte, nahm er seinen bleibenden Aufenthalt in Deutschland, von seinem Volke gefeiert und durch eine freiwillige Dotation geehrt. Er starb am 18. März 1876 zu Cannstadt.

Dichtungen: Gedichte. Stuttgart u. Tübingen 1838. 25. Aufl. 1869. — Gedicht zum Besten des Kölner Doms. Darmstadt 1842. — Mein Glaubensbekenntnis. Zeitgedichte. Mainz 1844. — Ça ira. Sechs Gedichte. Herisau 1846. — Zwischen den Garben. Stuttgart u. Tübingen, 1847 u. 1849. — Neuere politische und soziale Zeitgedichte. Heft 1. Köln u. Düsseldorf 1849. Heft 2. Braunschweig 1850. — Sämtliche Dichtungen. Stuttgart 1871. 2. Aufl. 1872.

(Sämtliche Dichtungen. 2. Aufl. Stuttgart 1872.)

(Vermischte Gedichte.)

Bilderbibel.

Du Freund aus Kindertagen,
Du brauner Foliant,
Oft für mich aufgeschlagen
Von einer lieben Hand;
Du, dessen Bildergaben
Mich Schauenden ergötzten,
Den spielvergess'nen Knaben
Nach Morgenland versetzten:

Du schobst für mich die Riegel
Von ferner Zone Pforten,
Ein kleiner, reiner Spiegel
Von dem, was funkelt dorten!
Dir Dank! Durch dich begrüßte
Mein Aug' eine fremde Welt,
Sah Palm', Kamel und Wüste
Und Hirt und Hirtenzelt.

Du brachtest sie mir näher,
Die Weisen und die Helden,
Wovon begeisterte Seher
Im Buch der Bücher melden;
Die Mädchen, schön und bräutlich,
So ihre Worte schildern,
Ich sah sie alle deutlich
In deinen feinen Bildern.

Der Patriarchen Leben,
Die Einfalt ihrer Sitte,
Wie Engel sie umschweben
Auf jedem ihrer Schritte,
Ihr Zieh'n und Herdentränken,
Das hab' ich oft gesehen,
Konnt' ich mit stillem Denken
Vor ihren Blättern stehen.

Mir ist, als lägst du prangend
Dort auf dem Stuhle wieder;
Als beugt' ich mich verlangend
Zu deinen Bildern nieder;
Als stände, was vor Jahren
Mein Auge staunend sah,
In frischen, wunderbaren,
Erneuten Farben da;

Als säh ich in grotesken
Verworrenen Gestalten
Aufs neue die Moresken,
Die bunten, mannigfalten,
Die jedes Bild umfaßten,
Bald Blumen, bald Gezweig,
Und zu dem Bilde paßten,
An sinn'ger Deutung reich.

Als trät' ich, wie vor Zeiten,
Zur Mutter bittend hin,
Daß sie mir sollte deuten
Jedweden Bildes Sinn,

Als lehrte zu jedem Bilde
Sie Sprüche mich und Lieder,
Als ſchaute ſanft und milde
Der Vater auf mich nieder.

O Zeit, du biſt vergangen!
Ein Märchen ſcheinſt du mir!
Der Bilderbibel Prangen,
Das gläub'ge Aug' dafür,
Die teuren Eltern beide,
Der ſtillzufriedne Sinn,
Der Kindheit Luſt und Freude —
Alles dahin, dahin!

(Zwiſchen den Garben.)

Der Liebe Dauer.

O lieb', ſo lang' du lieben kannſt!
O lieb', ſo lang du lieben magſt!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt!

Und ſorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang' ihm noch ein ander Herz
In Liebe warm entgegen ſchlägt!

Und wer dir ſeine Bruſt erſchließt,
O thu' ihm, was du kannſt, zu lieb!
Und mach' ihm jede Stunde froh
Und mach' ihm keine Stunde trüb.

Und hüte deine Zunge wohl,
Bald iſt ein böſes Wort geſagt!
O Gott, es war nicht bös gemeint, —
Der Andre aber geht und klagt.

O lieb', ſo lang' du lieben kannſt!
O lieb', ſo lang' du lieben magſt!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt!

Dann knieſt du nieder an der Gruft
Und birgſt die Augen, trüb und naß
— Sie ſehn den andern nimmermehr —
Ins lange, feuchte Kirchhofsgras.

Und ſprichſt: O ſchau' auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint!
Vergieb, daß ich gekränkt dich hab'!
O Gott, es war nicht böſ' gemeint.

Er aber ſieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh umfängſt;
Der Mund, der oft dich küßte, ſpricht
Nie wieder: ich vergab dir längſt!

Er that's, vergab dir lange ſchon,
Doch manche heiße Thräne fiel
Um dich und um dein herbes Wort —
Doch ſtill — er ruht, er iſt am Ziel!

O lieb', ſo lang' du lieben kannſt!
O lieb', ſo lang' du lieben magſt;
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt!

Ruhe in der Geliebten.

1840.

So laß mich ſitzen ohne Ende,
So laß mich ſitzen für und für!
Leg' deine beiden frommen Hände
Auf die erhitzte Stirne mir!
Auf meinen Knie'n, zu deinen Füßen,
Da laß mich ruh'n in trunkner Luſt;
Laß mich das Auge ſelig ſchließen
In deinem Arm, an deiner Bruſt!

Laß es mich öffnen nur dem Schimmer,
Der deines wunderbar erhellt;
In dem ich raſte nun für immer,
O du mein Leben, meine Welt!
Laß es mich öffnen nur der Thräne,
Die brennend heiß ſich ihm entringt;
Die hell und luſtig, eh' ich's wähne,
Durch die geſchloſſ'ne Wimper dringt!

So bin ich fromm, ſo bin ich ſtille,
So bin ich ſanft, ſo bin ich gut!
Ich habe dich — das iſt die Fülle!
Ich habe dich, — mein Wünſchen ruht!

Dein Arm iſt meiner Unraſt Wiege,
Vom Mohn der Liebe ſüß umglüht;
Und jeder deiner Atemzüge
Haucht mir ins Herz ein Schlummerlied!

Und jeder iſt für mich ein Leben!
Ha, ſo zu raſten Tag für Tag!
Zu lauſchen ſo mit ſel'gem Beben
Auf unſrer Herzen Wechſelſchlag!
In unſrer Liebe Nacht verſunken,
Sind wir entflohn aus Nacht und Zeit:
Wir ruhn und träumen, wir ſind trunken
In ſeliger Verſchollenheit!

(Vermiſchte Gedichte.)

Im Walde.

Geh' ich einſam durch den Wald,
Durch den grünen, düſtern,
Keines Menſchen Stimme ſchallt,
Nur die Blumen flüſtern:

O, wie wird mein Herz ſo weit,
Wie ſo hell mein Sinn!
Märchen aus der Kinderzeit
Treten vor mich hin.

Ja, ein Zauberwald iſt hier,
Was hier lebt und wächſt,
Stein und Blume, Baum und Tier,
Alles iſt verhext.

Die auf dürren Laubes Gold
Sich hier ſonnt und ſinnt,
Dieſe Natter, kraus gerollt,
Iſt ein Königskind.

Dort in jenen dunklen Teich,
Der die Hindin tränkt,
Iſt ihr Palaſt, hoch und reich,
Tief hinab geſenkt.

Den Herrn König, ſein Gemahl,
Und das Burggeſinde,
Und die Ritter allzumal
Halten jene Gründe;

Und der Habicht, der am Rand
Des Gehölzes ſchwebt,
Iſt der Zaubrer, deſſen Hand
Dieſen Zauber webt.

O, wüßt' ich die Formel nun,
Die den Zauber löſt:
Gleich in meinen Armen ruhn
Sollte ſie erlöſt,

Von der Schlangenhülle frei,
Mit der Krone blank,
In den Augen ſüße Scheu,
Auf den Lippen Dank.

Aus dem Teiche wunderlich
Stieg' das alte Schloß;
Ans Geſtade drängte ſich
Ritterlicher Troß.

Und die alte Königin
Und der König, beide,
Unter ſamt'nem Baldachin
Säßen ſie; der Bäume Grün
Zitterte vor Freude.

Und der Habicht, jetzt gewiegt
Vom Gewölk und Winden,
Sollte machtlos und beſiegt
Sich im Staube winden.

Waldesruhe, Waldesluſt,
Bunte Märchenträume,
O, wie labt ihr meine Bruſt,
Lockt ihr meine Reime.

(Tagebuchblätter. Sommer 1832.)

Die Auswanderer.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden,
Ich muß euch anſchau'n immerdar;
Wie reicht ihr mit geſchäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar.

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brot beſchwert,
Das ihr, aus deutſchem Korn gebacken,
Geröſtet habt auf deutſchem Herd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und ſchlank,
Wie ſorgſam ſtellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das ſind dieſelben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimat Born gefüllt;
Wenn am Miſſouri alles ſchwiege,
Sie malten euch der Heimat Bild.

Des Dorfes ſteingefaßte Quelle,
Zu der ihr ſchöpfend euch gebückt,
Des Herdes traute Feuerſtelle,
Das Wandgeſims, das ſie geſchmückt.

Bald zieren ſie im fernen Weſten
Des leichten Bretterhauſes Wand;
Bald reicht ſie müden, braunen Gäſten,
Voll friſchen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tſcherokeſe,
Ermattet, von der Jagd beſtaubt;
Nicht mehr von deutſcher Rebenleſe
Tragt ihr ſie heim, mit Grün belaubt.

O ſprecht, warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn,
Der Schwarzwald ſteht voll finſtrer Tannen,
Im Speſſart klingt des Aelplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimatberge Grün,
Nach Deutſchlands gelben Weizenfeldern,
Nach ſeinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer ſtillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele ſtehn!

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden!
Gott ſchütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Bruſt beſchieden
Und euren Feldern Reis und Mais!

(Gelegentliches.)

Bei Grabbes Tod.

Dämm'rung! — Das Lager! — Dumpf herüber ſchon
Vom Zelt des Feldherrn donnerte der Ton
Der abendlichen Lärmkanonen,
Dann Zapfenſtreich, Querpfeifen, Trommelſchlag,
Zuſammenflutend die Muſik darnach
Von zweiundzwanzig Bataillonen!

Sie betete: „Nun danket alle Gott!“
Sie ließ nicht mehr zu Sturmſchritt und zu Trott
Die Büchſe fällen und den Zaum verhängen;
Sie rief die Krieger bittend zum Gebet,
Von den Gezelten kam ſie hergeweht
Mit vollen, feierlichen Klängen.

Der Mond ging auf. Mild überlief ſein Strahl
Die Leinwand links, der nackten Schwerter Strahl
Und die Musketenpyramiden.
Und durch die Rotten jetzo: „Tzako ab!“
Und nun kein Laut mehr! Stille, wie im Grab, —
Es war im Krieg ein tiefer Frieden.

Doch anders ging es auf des Lagers Saum
Im Weinſchank her; — da flog Champagnerſchaum,
Da hielt die Bowle uns gefangen!
Da um die Wette blitzten Epaulett'
Und Friedrichsd'or; da ſcholl's am Knochelbrett:
„Wer hält's!“ und Harfenmädchen ſangen.

Zuweilen nur in dieſes wüſten Saals
Getöſe ſtahl ein Ton ſich des Chorals,
Miſchte der Mondſchein ſich dem Schein der Lichter.
Ich ſaß und ſann — „Nun danket —“ „Qui en vent?“
Gellirr der Würfel — da auf einmal ſeh'
Aus meiner alten Heimat ich Geſichter.

„Was, du?“ — „„Wer ſonſt!““ — Nun Fragen hin und her:
„Wie geht's? von wannen? was denn jetzt treibt der?“
Auf hundert Fragen muß ich Antwort haben -
„Wie?“ — „„Nun, mach ſchnell, ich muß zu Schwarz und Rot!““
„Gleich! nur ein Wort noch: Grabbe?“ — „„Der iſt tot;
Gut' Nacht! wir haben Freitag ihn begraben!““

Es rieſelte mir kalt durch Mark und Bein!
Sie ſenkten ihn vergangnen Freitag ein,
Mit Lorbeern und mit Immortellen
Den Sarg des toten Dichters ſchmückten ſie —
Der du die hundert Tage ſchufſt, ſo früh! —
Ich fühlte krampfhaft mir die Bruſt erſchwellen.

Ich trat hinaus, ich gab der Nacht mein Haar;
Dann auf die Streu, die mir bereitet war
In einem Kriegerzelt, warf ich mich nieder.
Mein flatternd Obdach war der Winde Spiel:
Doch darum nicht floh meinem Halmenpfühl
Der Schlaf — nicht darum bebten meine Glieder.

Nein, um den Toten war's, daß ich gewacht,
Ich sah ihn neben mir die ganze Nacht
Inmitten meiner Leinwandwände.
Erzitternd auf des Hohen prächt'ge Stirn
Legt' ich die Hand: „Du loderndes Gehirn,
So sind jetzt Asche deine Brände?"

Wachtfeuer sie, an deren sprüh'nder Glut
Der Hohenstaufen Heeresvolk geruht,
Des Korsen Volk und des Karthagers;
Jetzt mild wie Mondschein leuchtend durch die Nacht,
Und jetzo wild zu greller Brunst entfacht —
Den Lichtern ähnlich dieses Lagers!

So ist's! wie Würfelklirren und Choral,
Wie Kerzenflackern und wie Mondenstrahl
Vorhin gekämpft um diese Hütten,
So wohl in dieses mächt'gen Schädels Raum,
Du jäh Verstummter, wie ein wüster Traum
Hat sich Befeindetes bestritten.

Sei's! diesen Mantel werf ich drüber hin!
Du warst ein Dichter! — Kennt ihr auch den Sinn
Des Wortes, ihr, die kalt ihn richtet?
Dies Haus bewohnten Don Juan und Faust;
Der Geist, der unter dieser Stirn gehaust,
Zerbrach die Form — laßt ihn! er hat gedichtet!

Der Dichtung Flamm' ist allezeit ein Fluch!
Wer, als ein Leuchter durch die Welt sie trug,
Wohl läßt sie mehr den durch die Zeiten brennen;
Die Tausende, die unterm Leinen hier
In Waffen ruhn — was sind sie neben dir?
Wird ihrer einen, so wie dich, man nennen?

Doch sie verzehrt; — ich sprech' es aus mit Grau'n!
Ich habe dich gekannt als Jüngling; braun
Und kräftig gingst dem Knaben du vorüber.
Nach Jahren drauf erschaut' ich dich als Mann;
Du warst so bleich, die hohe Stirne sann,
Und deine Schläfen pochten wie im Fieber.

Und Male brennt ſie; — durch die Mitwelt geht
Einſam mit flammender Stirne der Poet:
Das Mal der Dichtung iſt ein Kainsſtempel!
Es flieht und richtet nüchtern ihn die Welt!
Und ich entſchlief zuletzt; in einem Zelt
Träumt ich von einem eingeſtürzten Tempel.

Freiſtuhl zu Dortmund.

(Zur Einleitung des „maleriſchen und romantiſchen Weſtfalens“.)

Stock, Stein, Gras, Grain.
Loſung der Vehme.

Dies ſind die Linden, beide morſch und alt!
Rechts die zerbarſt; — ſie klafft mit jähem Spalt
Auf von der Wurzel bis zur Splitterhaube.
Weit aber greift ſie mit den Aeſten aus;
Faſt wie die Schweſter prangt ſie grün und kraus
Und ſchmückt die Stirn mit frühlingsfriſchem Laube.

Dies iſt der Tiſch; — hart unterm Lindenpaar
Erhebt er ſich; — du kannſt des Reiches Aar
Zur Stunde noch auf ſeiner Platte ſchauen.
Der Stadt des Reiches flog ſein Adler vor;
Hier auf dem Tiſche, dort auch über'm Thor
Und in den Kirchen weiſt er ſeine Klauen.

Ein tot Getier! — Der Welſchland überflog,
Um Syriens Palmen kühne Kreiſe zog,
Das heil'ge Grab und Golgatha beſchirmte,
Der mit dem Wappenleu'n Caſtilias
Auf einem Deck, auf einer Flagge ſaß
Und durch die Wälder der Kaziken ſtürmte.

Die Zeit erlegt' ihn! — Steine ſind ſein Pfühl!
Wer weckt des Kaiſers trotzig Federſpiel?
Im Steine träumt es, wie der Falk im Ringe. —
Sein Träumen aber? — Schlachtfeld und Gelag,
Blutbann und Blut: — auf dieſem Tiſche lag
Das nackte Schwert einſt und die Weidenſchlinge.

O träume zu! — Der Wandrer ſtört dich nicht!
Und doch — auch er will hegen ein Gericht!
Er weiß das Wort; er iſt befugt, zu ſchlichten!
Ein neuer Freigraf, tritt er kühn heran;
Sein Auge blitzt: — in roter Erde Bann
Die rote Erde ſelber will er richten.

Sein eigner Frohne, ſchritt er durch das Land!
Er that den Schlag an jede Trümmerwand,
Er hieb den Span aus jeder Turmespforte,
Zu Burg und Kloſter flog ſein Ladungsbrief,
Um Mitternacht zu dreien Malen rief
Auf jedem Kreuzweg dräuend er die Worte:

„Horch auf! — Die Ladung! Du verſchrie'ner Strich,
Land meiner Väter, ich berufe dich!
Keck vor dem Stuhle laß dein Banner ſtrahlen!
Wie Forſt und Strom und friſchgepflügtes Land
Dreifarbig ſchimmern laſſe dein Gewand,
Grün, weiß und ſchwarz, — ſo ſtelle dich Weſtfalen!

Du biſt vervehmt, es ruht auf dir die Acht,
Es hat das Reich dich in Gerücht gebracht!
Begegn' ihm ſtolz! was ſchlummerſt du am Herde?
Die Rüger harren — rings die Lande ſind's!
Sie rufen laut: das Fohlen Wittekinds,
Ein Schlachtroß weiland, ſank zum Ackerpferde!

Nicht ſchallt ſein Wiehern wild mehr im Gefecht;
Nicht zäumen Freiherr mehr und Edelknecht
Sein trotzig Haupt zu ritterlichem Stechen.
Sein Aug' iſt glanzlos und ſein Mund iſt ſtumm;
Auf öden Heiden treibt es ſich herum
Und weidet träg an namenloſen Bächen.

Auf ſeinem Nacken herrſcht ein rauher Stamm;
Er treibt es ab auf ſteiler Berge Kamm,
Er läßt es träumend über Moore ſchwanken,
Zahm und geduldig ſchirrt er's vor den Pflug;
Des gelben Haarrauchs dunſtig Nebeltuch
Umweht als Decke flatternd ſeine Flanken.

Wo ſich der Thorweg hebt, von Rauch gebräunt,
Vom grünen Eichkamp faſſiſch noch umzäunt;
Wo des Gehöftes Halmendächer ragen;
Wo, von dem Kranz der Pilgerin umweht,
Der Schrein des Heil'gen dicht am Wege ſteht;
Da lebt es dumpf und hat verlernt das Schlagen.

Kannſt du es hören? — In dem Klageruf,
Der dich befehdet, donnert nicht dein Huf?
O, jag' heran, laß deine Mähnen fliegen!
Mit deinen Eideshelfern: Berg und Fluß,
Tritt vor den Richter, der dich richten muß,
Und überſieb'ne deiner Feinde Rügen!

In ihr Geſchelt und in ihr lautes Drohn
Miſche des Feldbachs und der Quelle Ton,
Die um das Eiſen deiner Hufe lecken!

Wirf ab die Hülle, — deiner Thale Duft!
Laß deine Berge ſteigen in die Luft,
Wie Zeugenfinger, die zum Schwur ſich recken.

Laß deine Wälder flüſternd dich umwehn,
Laß deine Klippen dir zur Seite ſtehn,
Laß deine Burgen ſich ins Stromthal neigen!
Laß deiner Dome farb'ge Scheiben glühn,
Laß deiner Gilden alte Pfeile ſprühn —
All' deine Helfer, laß ſie nahn und zeugen!

Mein Ruf gilt allen, ernſt und richterlich!
Durch deine Pforte, blaue Weſer, brich
Und flute ſanft um deine Buchenhügel!
Die Herde blöckt, das weiße Segel ſchwillt,
Auftaucht die Stadt — o ſo, wie einen Schild,
Zeige den Klägern deinen Wellenſpiegel!

Und ihr — gerötet von der Hämmer Glut,
Als färbte Zornesfeuer eure Flut:
Umblitzt von Schlacken und gefärbt von Kohlen! —
Ruhrſtrom und Lenne, wild und mit Gebraus
Vernehmt die Rüge! ſchäumend tretet aus,
Die Schmach zu waſchen von Altſachſens Fohlen!

Dann ihr im Sande! — Springt und wühlt euch durch!
Friſch durch den Schutt der Tempelherrenburg!
Friſch durch der Senne dorniges Geſtrüppe! —
Laßt Waffen reden! — an das Ufer werft
Haſtatenſchwerter, die einſt Rom geſchärft!
Laßt eure Schädel reden, Ems und Lippe! —

Und nun ihr Berge, ſteil und laubverkappt! —
Wie ihr voll Trotzes euch gelagert habt
Rings an der Flüſſe kieſigen Geſtaden;
Wie euch umtönt des Habichts kurzer Schrei,
Wie euch durchbricht des Hirſches braun Geweih!
So kommt und zeugt, und ſo auch ſeid geladen!

Nicht ihr allein: — auch, was auf euch gebaut! —
Die von den Bergen ihr herniederſchaut,
Grauſtirn'ge Mahner dem Geſchlecht im Thale,
In eurer Trümmer moosbewachſ'ner Pracht
Hört meine Stimme ſchallen durch die Nacht,
Burg und Kapelle, Schloß und Kathedrale!

Und euch auch mein' ich, morſche Bilder ihr!
Sei's unter Harniſch, Helmbuſch und Viſir,
Sei's mit der Inful und dem Hirtenſtabe,
Verſehrt vom Regen und vom Wetterſtrahl —
Verlaßt des Münſters und der Burg Portal
Und ſchreitet her, umkreiſt von Dohl' und Rabe! —

Wandeln die Steine, mag das Erz auch nahn!
Weithin erglänzt es: — Male ruf ich an
Der Patrioten und der Volksbefreier!
Das Schwert in Händen und die „Phantaſien“
Legt ab eu'r Zeugnis: Möſer und Armin!
Du ſchon erhöht, — du noch im Eſſenfeuer!

Und du zuletzt, der alles inne hält,
Wald und Gebirge, Strom und Ackerfeld,
Aus deinen Hütten komm, aus deinen Hütten!
Ob du verdienſt des böſen Leumunds Schmach,
Zeig' es dem Stuhle, kräft'ger Menſchenſchlag,
Einfach von Weſen, ſchlicht und derb von Sitten!

Laß dich erſchau'n, wie du die Hand mir drückſt,
Wie an den Herd du meinen Seſſel rückſt,
Wie du mich bitteſt: Iß, als wär's dein eigen!
Wie du der Väter Brauch und Vorgang ehrſt,
Wie du den Stahl reckſt und die Ernte fährſt,
Wie du dich ſchwingſt im luſt'gen Schützenreigen!

Ich lad' euch vor, ich lad' euch alleſamt!
Die Nacht iſt um, die Morgenröte flammt,
Das Schwert iſt nackt, der Schöffenkreis geſchloſſen!
Er iſt mein Volk! Er ſteht und wartet ſtill,
Dem Munde lauſchend, der euch richten will,
Baarhäuptig ſtehn ſie, meine Vehmgenoſſen!“

So ſcholl ſein Ruf! — Die Ladung iſt geſchehn! —
Und jetzo harrt er, wo die Linden ſtehn;
Die Sonne wirft ihr Streiflicht durch die Blätter.
Wohin er ſchau'n mag, Licht und Leben nur!
Vor ihm des Hellwegs reiche Aehrenflur,
Und über ihm des Lerchenlieds Geſchmetter!

Und dort die Mauer, zackig einſt umzinnt,
Die Reinhold ſchützt, das kühne Heymonskind,
In die er einzog, eine blut'ge Leiche!
Auf der, ein licht' und ſtrahlend' Heldenbild,
Er oft erſchienen iſt mit Schwert und Schild
Und abgewehrt hat der Belag'rer Streiche!

Die Sage dringt, das Leben auf ihn ein! —
Die er berief, ſie nahn in dichten Reih'n;
Durch ſeine Seele dröhnen ihre Schritte.
Er hört des Fohlens trotzig Hufgepoch';
Die Sonne blitzt — ſo ſaß kein Richter noch —
Auf dieſem Stuhl in der Geladnen Mitte!

Und ſo dann freudig hegt er ſein Gericht!
Den Boden wechſelnd, die Geſinnung nicht,
Wählt er die rote Erde für die gelbe!

Die Palme dorrt, der Wüſtenſand verweht:
Ans Herz der Heimat wirft ſich der Poet,
Ein anderer und doch derſelbe!

(Zeitgedichte II.)

Des Kaiſers Segen.

St. Goar, November 1843.

Ich bin die ganze Nacht hindurch
Den Rhein hinaufgeſchritten,
Von Drachenfels und Wolkenburg
Bis, wo die Linzer ſchnitten.

Bei Rhöndorf unterm Drachenloch
Anband ſein Boot der Ferge;
Zu Honnef ſang ein Mädchen noch:
„Stand ich auf hohem Berge.“

In Breitbach ſtellte mich die Wacht,
In Unkel trank man Neuen,
In Erpel ſchlug es Mitternacht,
In Erpel vor der Leyen.

Und hinter Erpel in dem Feld,
Da iſt er mir begegnet,
Der große Karl, der Frankenheld,
Der ſeine Trauben ſegnet.

Er ging mit ernſtem Angeſicht
In ſeinen Grabgewanden;
Er ging einher in Glanz und Licht,
Zum Segnen auferſtanden.

Und um ihn ſangen Reb' und Moos,
Dazu die Felſenblöcke:
„Er ſegnet nicht im Rheingau bloß
Die ſtolzen Herrenſtöcke!

Er feit nicht blos am Oberrhein
Des Fürſtenwinzers Meſſer;
Er macht den Großen nicht allein
Und Reichen volle Fäſſer!

Er denkt auch an den irdnen Krug
In ſtrohgedeckten Hütten,
Und ſchüttelt Moſt und Wein genug
In armer Halfen Bütten.

Er weiß: der ächte Feuertrank
Springt leider nur den Fürſten,
Und friert das Volk und liegt es krank,
So muß es nach ihm dürſten!

Doch labt und ſtärkt es noch zur Friſt
Der Segen herbrer Reiſer;
Und daß an dem kein Mangel iſt —
Auch dafür ſorgt der Kaiſer!

Und darum wallt er feierlich
Stromunter durch die Stäbe,
Bis wo am allerletzten ſich
Feſtrankt die letzte Rebe!

Der Kaiſer weiß, was allen frommt
Am ganzen grünen Strome!
Sanft ruh' er, bis er wiederkommt,
Zu Aachen in dem Dome!"

So raunt es flüſternd durch die Nacht —
Der Schemen war verſchwunden.
Ich habe durch die Ranken ſacht
Nach Hauſe mich gefunden.

(Neueres und Neueſtes.)

Im Teutoburger Walde.

1869.

Das ſind die alten Berge wieder,
Das iſt das alte Buchengrün;
Das iſt, von Feld und Halde wieder
Das alte luſt'ge Quellenſprühn.
Das ſind ſie rauſchend alle beide,
Der alte Wald, die alte Heide;
Ich ſeh' auf Wieſ', ich ſeh' auf Weide
Die alten treuen Blumen blühn.

So blühten ſie, als ich ins Leben
Hinauszog von den Hügeln hier;
So ſah ich ſie die Köpfchen heben
Und leiſe bitten: Bleibe hier!
Ich aber ſchwang mich von der Klippe
Hinab die Bergwand durchs Geſtrüppe;
Zum Meere wieſen Ems und Lippe
Mich durch der Senne braun' Revier.

So zog ich fort! Ein halb Jahrhundert
Verrann ſeit jenem Tage faſt!
Hier war's! ich ſeh' mich um verwundert:
Zu Haus und dennoch ſchier ein Gaſt!
Der braun als Knabe ausgefahren,
Kehrt heim mit eiſengrauen Haaren,
Und hält mit ſeiner Laſt von Jahren
In ſeiner Heimat Länder Raſt!

Wie Rip von Winkle, jener alte
Waldläufer und Geſell der Jagd,
Am Hudſon in der Bergesſpalte
Mit Geiſtern zechte eine Nacht, —
Zwar eine Nacht, die Jahre währte, —
Wie träumend dann, das grambeſchwerte
Haupt auf der Bruſt, zum Dorfe kehrte
Graubärtig in zerriſſ'ner Tracht:

Ein junger Mann war er geſchieden,
Ein alter Mann kam er zurück;
Fremd, nicht gekannt mehr, ſchier gemieden,
Maß er die Welt mit ſcheuem Blick;
Ein neu Geſchlecht wogt in den Gaſſen,
Und kaum vermocht' er es zu faſſen:
Wo er ein Königsland verlaſſen,
Da fand er eine Republik. —

So kehr' auch ich, — gepreßt, beklommen:
Kennt mich denn Jemand noch im Land?
Da brauſt ein hundertfach Willkommen
Um Berg und Schlucht und Felſenwand!
Die Blumen wiegen ſich im Weſte,
Die Bäume ſchütteln ihre Aeſte, —
Und o, das iſt das Allerbeſte, —
Die Freunde ſchütteln mir die Hand!

Dank euch, ihr Lieben, Guten, Treuen!
Ihr ohne Falſch und ohne Wank!
Ihr alten Freunde und ihr neuen!
Dank euch, aus vollem Herzen, Dank!
Und ihr, wie Roſen anzuſchauen
Beim Männervolk, den bärt'gen, rauhen,
Euch allen Dank und aber Dank!

* * *

Nun aber leg' ich ſtillen Mutes
Im Wald mich auf ein Felſenſtück,
Und träum' und ſinne, was mir Gutes,
Seit ich hier ſchied, zufiel vom Glück.

Die Summe zieh' ich meines Lebens
Am Ausgangsorte meines Strebens,
Und ſag': Ich ſtrebte nicht vergebens,
Und ſegne dankbar mein Geſchick.

Geliebt zu ſein von ſeinem Volke,
O, herrliches Poetenziel!
Los, das aus dunkler Wetterwolke
Herab auf meine Stirne fiel!
Ob ich's verdient? Ich darf nicht rechten!
Ihr wollt nun einmal Kränze flechten!
Ich halte ſtolz ihn in der Rechten,
Den mir zu flechten euch gefiel.

Wohlan, ich greife froh zum Becher
Und gieße voll ihn bis zum Rand,
Und heb' ihn, ein bewegter Zecher,
Und halt ihn hoch mit feſter Hand;
Und ruf' hinaus in alle Gauen,
So weit ich deutſches Land mag ſchauen,
Laut ruf' ich's von des Berges Brauen:
Ich danke dir, mein Vaterland!

Hurra, Germania!

25. Juli 1870.

Hurra, du ſtolzes, ſchönes Weib,
Hurra, Germania!
Wie kühn mit vorgebeugtem Leib
Am Rheine ſtehſt du da!
Im vollen Brand der Juliglut,
Wie ziehſt du riſch dein Schwert!
Wie trittſt du zornig, frohgemut
Zum Schutz vor deinen Herd!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Du dachteſt nicht an Kampf und Streit:
In Fried' und Freud' und Ruh',
Auf deinen Feldern weit und breit,
Die Ernte ſchnitteſt du.
Bei Sichelklang im Aehrenkranz
Die Garben fuhrſt du ein:
Da plötzlich, horch, ein andrer Tanz!
Das Kriegshorn über'm Rhein!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Da warfſt die Sichel du ins Korn.
Den Aehrenkranz dazu;
Da fuhrſt du auf in hellem Zorn
Tiefatmend auf im Nu;
Schlugſt jauchzend in die Hände dann:
Willſt du's, ſo mag es ſein!
Auf, meine Kinder, alle Mann!
Zum Rhein! Zum Rhein! Zum Rhein!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Da rauſcht das Haff, da rauſcht der Belt,
Da rauſcht das deutſche Meer;
Da rückt die Oder dreiſt ins Feld,
Die Elbe greift zur Wehr.
Neckar und Weſer ſtürmen an,
Sogar die Flut des Mains!
Vergeſſen iſt der alte Span:
Das deutſche Volk iſt eins!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Schwaben und Preußen Hand in Hand;
Der Nord, der Süd ein Heer!
Was iſt des Deutſchen Vaterland, —
Wir fragen's heut' nicht mehr!
Ein Geiſt, ein Arm, ein einz'ger Leib,
Ein Wille ſind wir heut'!
Hurra, Germania, ſtolzes Weib!
Hurra, du große Zeit!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Mag kommen nun, was kommen mag:
Feſt ſteht Germania!
Dies iſt All-Deutſchlands Ehrentag:
Nun weh' dir, Gallia!
Weh', daß ein Räuber dir das Schwert
Frech in die Hand gedrückt!
Fluch ihm! Und nun für Heim und Herd
Das deutſche Schwert gezückt!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Für Heim und Herd, für Weib und Kind,
Für jedes teure Gut,
Dem wir beſtellt zu Hütern ſind
Vor fremdem Frevelmut!

Für deutſches Recht, für deutſches Wort,
Für deutſche Sitt' und Art, —
Für jeden heil'gen deutſchen Hort,
Hurra, zur Kriegesfahrt!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Auf, Deutſchland, auf, und Gott mit dir!
Ins Feld! Der Würfel klirrt!
Wohl ſchnürt's die Bruſt uns, denken wir
Des Bluts, das fließen wird!
Dennoch das Auge kühn empor!
Denn ſiegen wirſt du ja:
Groß, herrlich, frei, wie nie zuvor!
Hurra, Germania!
Hurra, Viktoria!
Hurra, Germania!

Die Trompete von Vionville.

Sie haben Tod und Verderben geſpieh'n,
Wir haben es nicht gelitten.
Zwei Kolonnen Fußvolk, zwei Batterie'n,
Wir haben ſie niedergeritten.

Die Säbel geſchwungen, die Zäume verhängt,
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
So haben wir ſie zuſammengeſprengt,
Küraſſiere wir und Ulanen.

Doch ein Blutritt war's, ein Todesritt;
Wohl wichen ſie unſern Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was ſtritt,
Unſer zweiter Mann iſt geblieben.

Die Bruſt durchſchoſſen, die Stirn zerklafft,
So lagen ſie bleich auf dem Raſen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft, —
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblaſen!

Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein;
Da, — die mutig mit ſchmetterndem Grimme
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein, —
Der Trompete verſagte die Stimme!

Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz
Entquoll dem metallenen Munde;
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz, —
Um die Toten klagte die wunde!

Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heute gefallen, —
Um ſie alle, es ging uns durch Mark und Bein,
Erhub ſie gebrochenes Lallen.

Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann,
Rundum die Wachtfeuer lohten;
Die Roſſe ſchnoben, der Regen rann
Und wir dachten der Toten, der Toten!

Guſtav Heidbreede,

geboren zu Bielefeld am 19. Auguſt 1812,
geſtorben als Rektor zu Burgholzhauſen, am 4. Mai 1879.

Eine feſte Burg war unſer Gott.

(Mitgeteilt durch Otto Weſtermann in Bielefeld.)

Auf Pſalter, opf're Lob und Dank,
Wie wenn in hohen Weiſen
Die heil'gen Engel im Geſang
Den Herrn der Welten preiſen,
Der durch Sturm und Nacht
Uns ans Licht gebracht,
Und nach ſchwerem Krieg
Läßt auf Triumph und Sieg
Die Friedensſonne ſcheinen!

Sein Segen ſchirmte fort und fort
Im Sturm die Zollerneiche,
Daß ſie erſtarke, einſt ein Hort
Zu ſein dem deutſchen Reiche.
D'rum in Sieg und Ehr'
Schwang vom Fels zum Meer
Sich der Zollernaar,
Wie's jetzt offenbar,
Durch Führung ohne Gleichen.

Schon ſcharte feſt um Preußens Thron
Der Nordbund ſich zuſammen,
Da züngelten im Weſten ſchon
Der Scheelſucht Zornesflammen.
„Wagt der Zollernaar
Sich voran uns gar!
Duldet ſolchen Hohn
Die große Nation?
Nein, Kampf auf Tod und Leben!"

Allein „Beſchließet einen Rat“
Hat d'rauf der Herr geſprochen, —
„Ihr ſä't euch ſelbſt Verderbens Saat,
Habt euch den Stab gebrochen!“
Und das deutſche Land
Eint ein Bruderband;
Aus des Glaubens Born
Aufſprudelt heil'ger Zorn.
„D'rauf los in Gottes Namen!“

Als ob der heil'ge Michael
Des Reiches Banner trage,
Stürmt man von Sieg zu Siege ſchnell
Mit der Vernichtung Schlage.
Auf der Trümmerſaat
Baut der Fürſtenrat
Kaiſerthrones Zier.
„Heil, Kaiſer Wilhelm, dir!
Wie hat der Herr geholfen!“

Ein' feſte Burg war unſer Gott,
Wie half er durch den Seinen.
Mild läßt er jetzt nach Kriegesnot
Die Friedensſonne ſcheinen.
Gott allein die Ehr'!
Herr, den Glauben mehr'!
Laß in Geiſtes Zucht
Uns bringen rechte Frucht,
Und gieb uns deinen Frieden!

Ludwig Altenbernd,*)

geboren am 24. November 1818 als Sohn eines Landschullehrers zu Auguſtdorf, einem in der lippiſchen Senne gelegenen Dorfe. Durch die Beſchränktheit der Mittel ſeiner Eltern, wie auch durch eine Lähmung an den Füßen verhindert, ſich an einem größeren Orte ſeine Bildung zu verſchaffen, hat er ſich mit der eines Autodidakten begnügen müſſen. Neue Sprachen und Arithmetik waren diejenigen Wiſſenſchaften, die er als Erwerbsquellen beſonders pflegte. Später zog er nach Detmold, wo er noch jetzt als Privatlehrer und Rechnungsbeamter lebt. Außer einer Ueberſetzung des Mazeppa von Byron, Detmold 1865, und der Jungfrau vom See von Walter Scott ſchrieb er:

Dichtungen: „Frühlingsblüten und Herbſtblätter". Gedichte. Detmold 1872.

(Frühlingsblüten und Herbſtblätter. Detmold 1872.)

Bilder aus dem Teutoburger Walde.

I.

Die Senne.

Hier iſt der Ort, die alte Stätte,
Wo auf der Heide dürrem Sand
Vor langer Zeit mein Wiegenbette
Im engen Vaterhauſe ſtand.
Das Vaterhaus! — von dieſer Stelle
Längſt ſchwand es in der Jahre Lauf,
Und gaſtlich nimmt die fremde Schwelle,
Das fremde Dach den Wandrer auf.

Auf dieſer Flur, ſo öd' und ſtille,
Sang, als der lange Winter ſchied,
Die Heidelerche und die Grille
Dem Knaben einſt das Wiegenlied.
Ich mein', ich müßt' ihn heut' noch hören,
Den Nachtwind, in den Wipfeln hoch,
Wie durch die Birken und die Föhren
Er wunderſeltſam rauſchend zog.

*) Nach Fr. Brümmers Deutſchem Dichterlexikon (ſ. o.).

Es sang, es klang wie leises Klagen,
Daß sie noch lag, wenn rings die Au
Sich schmückte in den Maientagen,
Im Alltagskleide, Grau in Grau;
Daß sie, gemieden und vergessen,
Das blöde Stiefkind der Natur,
Im Winkel stand, wenn unterdessen
So bräutlich lachten Wies' und Flur.

Da wob, als längst der Mai verglühte,
Der Sommer ihr das Hochzeitskleid,
Flocht ihr ins Haar die Heideblüte,
Und schön in ihrer Dürftigkeit,
Der Armut Kind im schlichten Kleide,
Bestrickt sie dich, du weißt nicht wie.
Das ist die Poesie der Heide,
Der stillen Senne Poesie. —

Es raucht kein Schlot auf dieser Fläche,
Hier schimmert nicht der Oefen Licht;
Es fronen Dampf und Mühlenbäche
Und laute Hammerwerke nicht.
Hier frönt der Mensch mit seinem Arme
Vom Frührot bis der Abend graut,
Schier unermüdlich, gleich dem Schwarme
Der Bienen hier im Heidekraut.

Fern von der Straße, die der volle,
Der breite Strom des Lebens rollt,
Hängt er an seiner dürren Scholle
Und nimmt gelassen, was sie zollt:
Des Feldes karg gemess'ne Gaben,
Den Bienenfleiß der Sommerzeit;
Zufrieden, wenn gefüllt die Waben,
Und wenn die Knollenfrucht gedeiht.

Schon früh in meiner Kindheit Tagen
Hat mich von hier mein Lebenslos
— Ich dank' es ihm! — hinweggetragen
In reichgeschmückter Fluren Schoß;
Wo mit den fruchtbeladnen Auen
Sich mischen Wald und Wiesengrün;
Wo Herden läuten, Berge blauen,
Und silberhelle Bäche ziehn.

Da trank ich an dem frischen Borne
Der vielbewegten Gegenwart,
Und nahm, was in gefülltem Horne
Mir Lieb und Leben aufgespart.

Die neue Zeit mit mächt'gen Schwingen,
Das Große, was ſie angeſtrebt,
Hab' ich geſehn in ihrem Ringen
Und mitgefühlt und mitgelebt.

Und dennoch — mitten in der Fülle
Des Lebens oft und der Natur,
Zieht's wie ein Heimweh mich zur Stille,
Zum Frieden dieſer Heideflur.
So kreiſ't die Schwalbe ums Gemäuer,
Wenn heimwärts ſie vom reichern Süd
Zum alten Neſt, an alter Scheuer
Am ſonn'gen Frühlingstage zieht.

II.

Am Donoper Teiche.

Es ſchlummert die Welle, die Erle ſchweigt,
Kein Lufthauch, der flüſternd die Halme neigt,
Die Fichten träumen im Mondenlicht,
Der Wald im Schlafe, er regt ſich nicht.

Es deckt ihn — ein Flortuch von ſelt'ner Pracht —
Der duftige Nebel der Frühlingsnacht,
Und ſtill ſeinen Schlummer bewachend ſtehn,
Gleich ſchweigenden Wächtern, die fernen Höhn.

Er ſchläft — doch auf Waſſer und Buſch und Baum
Liegt ausgegoſſen ein heitrer Traum,
Ein Lächeln, als hätt' ihm der Traum entdeckt,
Was unter dem Mantel der Nacht verſteckt.

Er hört wohl ertönen mit Silberklang
Der Maiglöckchen Läuten das Thal entlang;
Es regt ſich, geweckt von dem ſüßen Schall,
In den ſchlummernden Kelchen der Blumen all'.

Die Nymphen erwachen, die Elfen ziehn
Im Tau ſich badend durchs Waldesgrün
Und ordnen zum Spiele, zum Tanz die Reihn,
Und der Glühwurm leuchtet mit hellem Schein.

Es flimmert im Teich und im Schilf und Moos,
Und wunderſam klingt es im Waldesſchoß;
Es läutet im Thal, und es ſummt und rauſcht,
Und der Wald — er ſchlummert und träumt und lauſcht.

III.

Die Hünenkapelle.

(Das Hermannsdenkmal und der Teutoburger Wald. Detmold 1875.)

Zerſtreute Trümmer, band- und mörtellos,
Geſunkne Pfeiler, eingefallne Bogen,
Umwuchert von Geſtrüpp, von Heid und Moos
Vielleicht ſeit tauſend Jahren überzogen;
Rings um des Berges ſturmgepeitſchten Grat
Die überwachſ'nen, ſteinerbauten Wälle,
In ihrem Kreiſe dieſe Trümmerſaat,
Genannt die Hünenkirche, die Kapelle.

Fern des Cheruskers Bild am dunklen Tent,
Um deſſen Gipfel ſonn'ge Lichter ſchwanken,
Verklärend ihn, ſo ſcheint's, von Zeit zu Zeit,
Gleich wie des Weiſen Stirne die Gedanken! —
Hier weht's wie Odem alter Zeit fürwahr,
Wie das Geflüſter lang' entſchwundner Tage,
Doch das Verborgne macht's nicht offenbar,
Hier ſchweigt der Stein, und ſtumm iſt ſelbſt die Sage.

Ob einſt mit dem Gebraus des Abendwinds
Sich einte hier des Kriegeshorns Geſchmetter,
Wenn auf dem Plan die Scharen Wittekinds
Um Sieg anriefen ihre heim'ſchen Götter?
Ob hier am erſten chriſtlichen Altar
Der Dankeshymnus ſcholl ſiegreicher Franken,
Nachdem der Sachſen Reihen, Schar um Schar,
Im Kampf für ihren Herd und Glauben ſanken?

Ob einſt in dem zerbröckelten Geſtein,
Tiefſinnend über dunkeln Zeichen hockend,
Ein Klausner lebte, mit dem Heil'genſchein
Die Gläub'gen durch den Sand der Senne lockend? —
Grau liegt der Schleier der Vergeſſenheit
Auf dieſem Steingetrümmer, jenen Grüften,
Die in der braunen Heide rings zerſtreut,
Und keine Hand vermocht' es, ihn zu lüften.

Vom Thal herüber tönt der Glocke Klang;
Ich ſeh' im Geiſte gläub'ge Scharen ziehen
Den Berg hinan in andachtvollem Drang
Und ſtill auf dem geweihten Boden knieen,
Ob Heid', ob Chriſt, — kein Römling weiſt zurück
Den Wanderer von dieſes Betraums Schwelle.
Die Glocke ſchweigt, ein letzter Sonnenblick,
Und wie ein Amen haucht's durch die Kapelle.

Der letzte Freier.

(Lippiſche Landeszeitung.)

Der Erde Brautſtand war längſt vorbei
Ein kurzes Erblühn und Erblaſſen!
Der erſte Geliebte, der goldne Mai,
Er hat ſie geküßt und verlaſſen.
Und der Sommer kam und hat ſie gefreit,
Ein Gatte gar bieder und wacker;
Wohl heiß war der Mittag der Lebenszeit,
Doch füllten ſich Wieſe und Acker.
Sie freut ſich der lachenden, fröhlichen Schar,
Des häuslichen Segens, den ſie ihm gebar.

Und der Sommer ſtarb mit der Droſſel Sang,
Und leer ward's im Hauſe und ſtille,
Auf bleichenden Fluren nur trüb noch klang
Das klagende Zirpen der Grille.
Im Witwenſchleier nun ſaß ſie allein
Und dachte mit ſehnendem Sinnen
An der Jugend Roſen und Sonnenſchein,
An des Frühlings Lieder und Minnen.
Ein liebliches Traumbild dann zog ihr vorbei,
Der erſte Geliebte, der goldne Mai.

Da kam ein Ritter in ſtolzem Gewand,
In des Reichtums prunkender Fülle;
Er warb ſo ſchmeichelnd um ihre Hand
In der augenbeſtrickenden Hülle.
Er ſchenkt einen Schmuck ihr von blendender Pracht,
Gewänder von Sammet und Seide;
Wie war ſie ſo ſchön in der leuchtenden Tracht,
So ſchön wie im bräutlichen Kleide!
Er reichte ihr Früchte und perlenden Wein —
Wer mag wohl der Freier, der prächtige, ſein?

Sie fühlte, wie einſt in der Frühlingszeit,
Der Lüfte weich fächelndes Koſen;
Es blaute der Himmel voll Herrlichkeit,
Und wieder erblühten die Roſen;
Und wieder ſah ſie der Vögel Schar
Die prangenden Wälder beleben —
Da zog durch den Buſen ihr wunderbar
Ein jugendlich Ahnen und Beben,
Und im Herzen erklang's wie ein Freudenſchrei:
Er iſt es wieder, der Mai, der Mai!

Und ſie flog ihm aus Herz in der Liebe Drang
Und hoffte, in ſeinen Armen,
Um den ſie getrauert ſo lang, ſo bang,
Noch einmal, wie einſt, zu erwarmen.

Doch kurz war die Freude und kurz der Traum,
Verwandelt zu bald war der Freier;
Wie die Roſe verwelkt und das Laub am Baum,
Erloſchen die Lieb' und das Feuer.
Umwölkt ſeine Stirn und ſein Odem kalt,
Und ſein Auge blickt finſter auf Flur und auf Wald.

Er ſtreift ihr vom Haupte mit rauher Hand
Den Schmuck, den er einſt ihr verliehen,
Entreißt ihr den Kranz und das Feſtgewand,
Und des Waldes Sänger entfliehen.
Entfeſſelte Stürme dann ſchickt er wild
Hinaus über Felder und Heiden,
Und die Erde, der darbenden Armut Bild,
Muß einſam und glanzlos verſcheiden. —
Sie ſchlummert und träumt unterm Sturmeswehn
Von Lerchengeſang und von Wiederſehn.

Einer Scheidenden.

(Livländiſche Landeszeitung.)

Das welke Laub fällt von den Zweigen,
Wie müde auf des Wandrers Fuß,
Der Lenzluft und des Sommers Zeugen
Schickt mir der Wald als letzten Gruß.
Vorüber ziehn die kleinen Sänger
Der Ferne zu im Wanderdrang,
Im Walde tönt ihr Lied nicht länger,
Das einſt ſo friſch und froh erklang.

Auch du mit bräunlichem Gefieder,
Ich kenne dich und deinen Schall,
Du biſt's, die Königin der Lieder,
Du biſt's, geliebte Nachtigall!
Auch du verlorſt auf deiner Reiſe
Gen Süden über Land und See
Die wunderſame Liedesweiſe,
Verſtummt vielleicht im Heimatweh.

Du haſt im kurzen Liebesleben,
Vielleicht in mancher Frühlingsnacht
Die Grüße, die ich dir gegeben,
Der Herzgeliebten hingebracht,
Wenn Roſen ihren Duft und Flieder
Ins offne Fenſter ihr geſchickt,
Und durch das Baumgezweig hernieder
In ihr Gemach der Mond geblickt.

Sie wußte, wenn dein Lied erklungen,
Zu deuten seinen holden Klang:
Das Lied war's, das ich ihr gesungen,
Den ganzen lieben Sommer lang;
Das alte Lied von Lieb' und Treue,
Ob sie mir nah, ob sie mir fern.
Du sangst es ihr in höh'rer Weihe,
Und sie, gewiß! vernahm es gern.

Nimm meinen Dank mit auf die Reise!
Und fern auf sonnigem Gefild
Verlerne nicht die süße Weise,
Die tief dir aus dem Herzen quillt.
Und kehrst du übers Jahr uns wieder,
Dann sing' vor ihrem Fensterlein
Ihr wiederum die alten Lieder,
Vielleicht dann noch gedenkt sie mein.

Vorboten.

(Lippische Landeszeitung.)

Der Heidebauer lehnt gemach
An des Gehöftes Fichtenzaun;
Braun ragt sein niedres Halmendach,
Und rings die Heide tot und braun.
Der Spätherbstabend, grau und kalt,
Zieht übers Teutgebirg herein;
Es dunkelt, durch der Thüre Spalt
Nur blinkt des Herdes Feuerschein.

Des Landmanns Auge hängt im West
Fern an der Heide dunklem Rand,
Wo abgestorb'ner Tannen Rest
Bedeckt des Hünensteines Wand.
Er prüft den Wind, der Krähen Flug,
Ob wohl der Winter auf dem Pfad —
Sieh da, welch' wunderbarer Zug,
Der drüben von der Bergschlucht naht!

Voran mit Rüden und mit Roß
Hoch in der Luft ein wildes Heer,
Das sattel-, zaum- und bügellos
In Sturmeseile braust daher.
Ein Wagen dann; vier Rappen ziehn
Ihn blitzschnell durch den Nebelstreif,
Wie Kohlen Aug' und Nüster glüh'n,
Ein wallend Feuer Mähn' und Schweif.

Und in den Lüften hallt und gellt
Es südwärts hin, die Heid' entlang,
Wie wenn die Meute heult und bellt
Beim Jagd-Hallo und Hörnerklang.
Der Habicht fliegt von ſeinem Horſt,
Die Eul' entflieht mit leiſem Flug,
Es duckt das Wild ſich tief im Forſt,
Bis ſtill die Heid' und fern der Zug.

Der Bauer lauſcht; die Luft iſt rein,
Fern kläfft der Fuchs nur dann und wann,
Er zündet dann mit Stahl und Stein
Die ausgegang'ne Pfeife an:
„Ich dacht's! Der Sommer fährt vorbei,
Sankt Martin wird der Winter wach;
Wir bringen morgen noch die Streu
Und Kraut und Rüben unter Dach."

Der Irrwiſch.

(Lippiſche Landeszeitung.)

Rings graue Heide und Moor und Sumpf,
Nicht gold'ne Saaten auf dieſer Flur;
Gebrochner Föhren bemooſten Stumpf
Umſproſſen die Binſ' und das Heidekraut nur,
Zerfallene Hütten, ein ärmlich Dorf —
Die Biene ernährt's und der braune Torf.

Geht heimwärts abends ein Mütterlein,
Dann ſteht ſie wohl ſtill am Moor,
Denn drüben huſcht mit dem bläulichen Schein
Der Irrwiſch durch Schilf und Rohr:
Bald hüben, bald drüben in zitternder Haſt,
Was ſucht er im Moore, der ruhloſe Gaſt?

Ein irrender Geiſt iſt's — mit bübiſcher Hand
Die Habe der Waiſen einſt hat er gekürzt,
In dunkler Stunde den Grenzſtein entwandt
Und hat ihn in's ſchweigende Moor geſtürzt,
Und wie er geſunken tief auf den Grund,
Verließ den Frevler die Ruh' zur Stund'.

Vom Kirchhof, wo einſam die Fichte ſteht,
Schwebt's nächtlich heran mit dem bläulichen Schein;
Der Geiſt iſt's, der in der Irre geht,
Er ſchwebt überm Moore und ſucht den Stein.
Er ſucht und ſucht mit dem eigenen Licht
Den Stein und die Ruh' — er findet ſie nicht.

Die Heide iſt ſtille, der Nachtwind ſchweigt,
Im Föhrenwipfel der Kauz nur ſchreit,
Das Moor wird dunkler, der Nebel ſteigt,
Dem Mütterlein graut's in der Einſamkeit;
Sie ſchlägt ein Kreuz und murmelt dazu:
„Gott gebe der armen Seele Ruh'!“

Der Geiſterſeher.*)

(Lippiſche Landeszeitung.)

Vom Birkenwalle weit umſäumt,
Wie ſtill der Heidhof liegt und träumt!
Das Haus mit ſeinen grünen Planken,
Wo wilder Wein und Epheu ranken,
Syringen und Hollunder blühn,
Ruht halb verſteckt im Lindengrün.
Es wob die laue Maiennacht
Um Buſch und Baum den Schleier ſacht;
Vom Apfelbaum am Schlafgemach
Tönt hell der Nachtigallen Schlag;
Behende, wie ein Elfenkind,
Fährt durch's Gezweig der Frühlingswind,
Und mit des Flieders Blütenreis
Pocht neckend er ans Fenſter leis,
Durch das die Maienabendluft
Ins Kämmerlein den Tau und Duft
Von Blatt und Blüte lind und kühl
Weht um des Lagers weichen Pfühl.
Des vollen Mondes Silberſchein
Fällt durch's Gezweig vom wilden Wein,
Umſpielend dort dem Schläferpaar
Im Brautgemache Stirn und Haar.
Auf blütenweißem Lager ruht
Ein junges Weib wie Milch und Blut.
Kaum über dieſe friſchen Wangen
Sind zwanzig Sommer hingegangen.
Des Haares Wellen, braun und licht,
Umfließen Bruſt und Wange dicht;
Den vollen Mund, geſchloſſen kaum,
Umſpielt es wie ein froher Traum.

*) Im Volksmunde: Spökenkieker. Denſelben Stoff hat auch Annette von Droſte-Hülshoff in ihrem Gedichte „Vorgeſchichte“ (ſ. u.) behandelt.

Erſt heute ward die junge Braut
Dem düſtern Schläfer angetraut,
Auf deſſen Antlitz, ernſt und fahl,
Unheimlich ruht der kalte Strahl.

Dem hat die Wange früh vielleicht
Ein finſteres Geſchick gebleicht.
In ſeinen Jünglingstagen ſchon
Hatt' er, der düſtern Heide Sohn,
Ein ſtiller, träumeriſcher Knabe,
Des doppelten Geſichtes Gabe.
Es trieb ihn, wenn auf Heid' und Hag
Des Vollmonds bleicher Schimmer lag,
Von ſeiner Lagerſtatt, mit Grau'n
Den nah'nden Leichenzug zu ſchaun,
Wie er in feierlichem Gang
Den Saum der Heide zog entlang.
Dann mit dem Auge des Propheten
Sah er den Horizont ſich röten,
Sah nach dem Wetterſtrahle jach
Sich Flammen wälzen über's Dach,
Und wie in funkenſprüh'nder Glut
Verſank des Nachbars Hab und Gut! —
Und wortlos, ſtill, in Haus und Feld
Hat er ſein Tagewerk beſtellt;
Wohl lohnt' es Jahr um Jahr ihm reicher,
Doch bleich ward ſeine Wang' und bleicher,
Denn ſchon am Feierabend dacht'
Er an das nah'nde Grau'n der Nacht.
So iſt die Jugend ihm verfloſſen,
Fern Spiel und Tanz, fern den Genoſſen,
Bis daß zuletzt wie Sonnenſtrahl
Die Liebe ſich ins Herz ihm ſtahl,
Kein Jüngling mehr — in reifen Jahren
Erſt ſollt' er ihre Macht erfahren;
Doch wie des Sonnenlichtes Fülle
Durchbricht des Morgens Nebelhülle
Und weckt die Blumen auf der Au,
Vom Nachtwind ſtarr und kalt vom Tau —
So wird's ihm licht, ſo keimt's ihm neu,
Als ob im Herzen Frühling ſei.
Von ſeiner Bruſt entweicht der Alp,
Erlöſt dünkt er ſich halb und halb
Und hoffend pilgert er zum Rhein,
Kniet vor der Jungfrau heil'gem Schrein
Im Kloſter dort und hat geweiht
Drei Kerzen ihr auf ew'ge Zeit,
Und reiche Gabe, gold'ne Spende,
Gelegt in ihrer Diener Hände.

Durch ihren Segen dann gefeit,
Hat er ſein junges Lieb gefreit.

Vom Kirchturm fern, grau überdacht,
Ertönt der Ruf der Mitternacht
Und ſchreckt, wenngleich gedämpft und matt,
Den Schläfer von der Lagerſtatt.
Als ob er ferne Stimmen höre,
Entgeiſtert ſtarrt ſein Blick ins Leere.
Dem Haus enteilt er ſchnell und ſacht,
Gezogen wie von finſtrer Macht,
Und ſchrill begleitet ſeinen Schritt
Des Käuzchens Ruf: „Komm mit! Komm mit!“
Vom Gartenthor dann zieht's den Mann
Zur Schreinerwerkſtatt nebenan.
All' Abend dort hängt Reih' an Reih'
Des ſcharfen Werkzeugs mancherlei
Geordnet an gebräunter Wand,
Bis früh des Meiſters fleiß'ge Hand
Mit friſcher Kraft für Weib und Kind
Aufs neu' das Tagewerk beginnt.
Hielt ihn ſo ſpät die Arbeit wach?
Woher denn hier der Hämmer Schlag?
Woher zu mitternächt'ger Zeit
Der Werkſtatt laute Thätigkeit?
Im weiten Raum, vom Mondlicht hell,
Schafft weder Meiſter noch Geſell,
Und dennoch wie am Schnürchen geht
Gar wunderſeltſam das Gerät.
Wie wühlt die Säge dort, die blanke,
Sich durch die zähe Fichtenplanke!
Geformt ſind ſchnell vom ſcharfen Beile
Drei große und zwei kleine Teile;
Dann wirft des Hobels ſcharfer Zahn
Vom rauhen Brette Span um Span,
Und an einander nach und nach
Fügt ſie des Hammers muntrer Schlag.
Mit ſchwarzer Farbe dann in Haſt
Fährt drüber hin der feuchte Quaſt,
Und blinkend auf der dunklen Latte
Liegt des Beſchlages Silberplatte. —

Still, ohne Regung, ſieht der Mann
Das wunderſame Treiben an;
Sieht ſtarren Aug's, die Wange fahl,
Auf das Gehäuſe, lang und ſchmal.
Auf dem Geſtell ſteht's fertig nun,
Und Hammer, Beil und Säge ruhn.

Da deckt Gewölk des Mondes Bahn,
Hell auf dem Heidhof kräht der Hahn,
Verſchwunden iſt das nächt'ge Grau'n,
Und ſchweigend lehnt am Gartenzaun
Der bleiche Mann, und weich und lind
Zieht durch ſein Haar der Frühlingswind.

Nach ſieben Maientagen haben
Sie ihm ſein junges Weib begraben.

Der Apfelbaum blüht.

(Lippiſche Landeszeitung.)

„Großmütterchen, ſiehſt du den Apfelbaum blühn?
Der Herbſt iſt gekommen, die Stare ziehn;
Großmutter, nun kommt er, nun kommt er gewiß!
Er ſagt's ja, bevor er im Mai uns verließ;
Eine Hochzeit nun giebt es; der Schatz iſt nicht weit,
Wenn der Apfelbaum blüht in herbſtlicher Zeit."

„Ja, ja, 's iſt der Schatz oder Tod in der Näh';
Mein Ende bedeutet's, 's iſt Zeit, daß ich geh',
Am Rocken nun ſitz' ich ſchon ſiebenzig Jahr,
Es zittert die Hand mir, und weiß iſt mein Haar;
's iſt Zeit, daß ich gehe, die Welt wird mir fremd,
Ich ſpinne, mein Kind, mir das Totenhemd."

„O denk' nicht an's Scheiden, Großmütterlein!
Noch ſpinnſt du den Faden ſo feſt und fein;
Du ſpinnſt mir das Brauttuch, du thuſt es ja gern,
Der Hochzeitstag, ahnt mir, iſt nimmer fern.
Das ſchneeweiße Tüchlein, die ſchönſte Zier,
Großmutter, nicht wahr? Du ſpinnſt es mir?"

Großmütterlein nicket und ſpinnt und ſpinnt,
Der Rocken wird leer, und die Zeit verrinnt.
Schon will der Apfelbaum blühen aufs neu',
Die Schwalbe verkündet, daß Frühling ſei;
Großmütterlein ſitzt und ſpinnt und ſpinnt
Das Totenhemd — für ihr Enkelkind.

Wilhelm Emanuel Backhaus,*)

geboren am 26. März 1826 zu Petershagen an der Weſer, empfing bis zu ſeinem 15. Lebensjahre Privatunterricht und widmete ſich dann der Handelswiſſenſchaft. Seit 1846 lebt er als Kaufmann in Bremen, wo er zwölf Jahre Mitglied der geſetzgebenden Körperſchaft war. Er iſt Mitbegründer und war eine zeitlang Redakteur der Zeitung „Norddeutſche Hanſa" und hat verſchiedene politiſche, kunſtwiſſen- und volkswirtſchaftliche Schriften herausgegeben.

Dichtungen: Zum Gedächtnis Schillers. Ein lyriſches und allegoriſches Spiel. Bremen 1859. — Ein dem Fürſten Bismarck gewidmeter Lob- und Preisgeſang. Bremen 1880. — Hausaltäre, ein Familienalbum. Bremen 1882. — Seine übrigen Dichtungen ſind zerſtreut und größtenteils ungedruckt, die geſammelten ſollen dem Drucke demnächſt übergeben werden.

(Originalbeiträge.)

Spielmannslied.

Und wenn kein Ohr es hören wollt' —
Ich ſänge doch mein Lied!
Ich ſänge doch aus voller Bruſt,
Was durch die Seele zieht.

Ich ginge in den tiefſten Wald,
Da wär' ich ganz allein,
Da ſänge ich beim Mondenglanz,
Beim gold'nen Sonnenſchein.

Den Sternen ſänge ich mein Leid,
Der Sonne meine Luſt,
Und mir erſchlöſſe ſich wohl tief
Die ahnungsvolle Bruſt.

Von einem Berge ſäng' ich wohl,
Hoch über Berg und Feld,
Es prieſe laut mein fröhlich' Herz
Die weite, ſchöne Welt.

*) Nach des Dichters eigenen Mitteilungen.

Und dieſe weite, ſchöne Welt,
Sie wär' mein ſtolzes Reich,
Und einem König fühlt' ich mich,
Ja, einem König gleich!

Und wenn die Leier mir zerbräch',
Die in dem Arm ich halt':
Noch von den Lippen kläng' das Lied,
Daß weit hinaus es ſchallt'.

Und wenn man mir verſchlöſſ' den Mund,
Zur Feder griff ich gleich,
Und aus den Zeichen kläng' es hell
Wohl durch das ganze Reich.

Und wenn mir auch das Wort erſtirbt,
Wenn alles, alles flieht:
Im tiefſten Buſen klingt es fort,
Das wunderſel'ge Lied.

Der erſte Veilchenſtrauß.

Es harrt am hohen Portale
Ein ſchönes, blaſſes Kind,
Umhüllt vom ärmlichen Kleide,
Und eiſig weht der Wind.

Im Auge glüht eine Bitte,
Der Mund ſpricht zögernd ſie aus:
Ich bringe des Frühlings Grüße,
Den erſten Veilchenſtrauß!

Ich nahm ihn aus ihren Händen
Den lieblichen Blumenbericht,
Da verklärte ein Lächeln der Freude
Ihr kummerbleiches Geſicht.

Wie des Lenzes freundliche Gaben
Begleitet die nagende Not,
Wie nah bei einander ſie wohnen,
Des Lebens Luſt und der Tod:

So quellen die ſüßeſten Lieder
Hervor aus dem bitterſten Leid;
Die duftigſten Blüten des Geiſtes
Sind Kinder der Traurigkeit.

Der rechte Engel.

Ein Engel geht mit dir durchs Leben,
Er iſt dir nah und eng verwandt
Und er vollführt dein beſtes Streben,
Reichſt du ihm nur die treue Hand.

Und wenn Gefahren dich umrauſchen,
Es tritt für dich dein Engel ein,
Du mußt nur ſeinem Worte lauſchen,
Gehorſam ſeinem Winke ſein.

Und ſoll ich dir den Engel nennen,
Der wirkt mit ſolcher Wunderkraft?
Du mußt zuvor dich recht erkennen,
Denn nur in dir er wirkt und ſchafft!

Und dieſer Engel, den ich meine,
Er iſt dein beſſ'res Selbſt zumal;
Er glänzt dir vor in ſeiner Reine
Als deines Weſens Ideal.

Frühlingsmahnung.

Wieder wandelt leiſes Weben
Forſt und Hain und Feld und Flur,
Und es ſtrömt ein neues Leben
Durch die leuchtende Natur.

Doch erſteh'n kann nicht vom Leide
Selbſt zur Wonnezeit das Herz,
Feld und Hain und Wald und Weide,
Ach, ſie mildern nicht den Schmerz!

Andern iſt der Lenz gekommen —
Mir doch kehrt' er nicht zurück!
Andern ſeine Gaben frommen —
Mir erblüht kein neues Glück!

Sie, die einzig mir geboren,
Die mein Leben war und Licht,
Frühling, ſie, die ich verloren —
Dieſe Blume bringſt du nicht.

Die Jagd nach dem Glücke.

(Bremer Dichter des neunzehnten Jahrhunderts. Bremen 1875.)

Es ſchwebt ein Gebilde in zaub'riſcher Pracht,
Eine Königin ſinnlicher Mächte,
Vor der Menſchen Blicken bei Tag und bei Nacht
Und gebietet dem feigen Geſchlechte.

Und allüberall ertönet ihr Lied
Von berauſchendem, lockendem Klange,
Und wem es geſungen, den mächtiglich zieht
Es hin zum Sirenengeſange.

Eine goldene Krone vom Haupte ihr ſtrahlt,
Es flattern die Locken, die dunkeln,
Und Siegesgewißheit im Antlitz ſich malt,
Die Augen verheißungsvoll funkeln.

Der ſchlanke, ätheriſche Leib iſt umwallt
Von einem güld'nen Gewande;
Die wunderbar reizende Luſtgeſtalt
Durchfliegt berückend die Lande.

Und hinter ihr her in gigantiſchem Zug
Die Menſchen atemlos rennen;
Es lechzen die Seelen nach glänzendem Trug,
Und die gierigen Blicke brennen.

Sie rennen und raſen in tobender Jagd,
Es ſinken und ſtürzen ſo viele,
Und hinweg über ſie, noch bevor man's gedacht,
Die andern ſtürmen zum Ziele.

Und allen voran, von Luſt berauſcht, jagt
Ein blühender, kecker Geſelle;
Er hat ſein Leben, die Seele gewagt,
Zu gewinnen die köſtliche Stelle.

Und nahe und näher kommt er dem Bild,
Ihm wachſen im Fluge die Schwingen;
Ihren Odem ſchon trinkt er, ſo glühend und wild,
Das Herz will vor Luſt ihm zerſpringen.

Er ſtreckt ſeine Hand, zu empfahn ihre Gunſt,
Seine Augen leuchten wie Flammen,
Da zerrinnt das Gebilde in Nebel und Dunſt,
Und ſchaudernd bricht er zuſammen.

Ahasvera.

(Oskar Blumenthals Deutsche Dichterhalle. Bd. II. Jahrg. 1873.)

Ich seh' ein Weib durchschreiten alle Lande
Mit stieren Blicken, abgehärmten Wangen,
Die Haare wild um Haupt und Schultern hangen,
Der schlaffe Leib in härenem Gewande.

Als ob hier wandelte die nackte Schande,
So faßt Besitz und Macht ein scheues Bangen,
Und Themis selbst fühlt heftiges Verlangen,
Zu schlagen dieses Weib in eh'rne Bande.

So wandelt es seit vielen, vielen Jahren;
Zuweilen nur sah man sein Auge flammen,
Wollt' es der Welt sein Elend offenbaren.

Dann scharten sich Gesetz und Macht zusammen,
Ergriffen es bei seinen losen Haaren
Und straften es mit Hunger und Verdammen.

Titanenschicksal.

(Bremer Dichter des neunzehnten Jahrhunderts. Bremen 1875.)

Du wirst nie ungestraft den Schleier heben,
Der deckt des Weltgeists tief geheimstes Walten,
Die Wunder, die er uns will vorbehalten,
Die Rätsel, deren Lösung wir erstreben.

Die Götter neiden dir dein ganzes Leben,
Wenn du es wagst, dich ihnen gleich zu halten,
Versuchst, wie sie, zu herrschen und zu schalten,
Am Weltenschicksal weise mit zu weben.

Wer reiner Wahrheit Fackel will entzünden
Und der Gesetze letzten Grund ergründen,
Der Welt ihn triumphierend zu verkünden:

Dem wird ein neid'scher Gott das Auge blenden,
Sein Wissen und sein Können jählings enden,
Sein schrankenloses Streben rückwärts wenden.

Königlich Gebet.

(Max Moltkes Neuer deutſcher Parnaß. 1882.)

Senke, Mutter Natur, ewiger Liebe voll,
Süßen Wohllautes Geiſt tief in mein dürſtend Herz,
Daß ich lebe dir, Schönheit,
Heil'ge, himmelentſproſſene!

Laß mich wachſen und blühn, ſicher in deinem Schutz,
Frei und fröhlich empor! Wehre mit güt'gem Sinn
All' dem Gifthauch der Seele!
Daß mir fromme des Lebens Mai.

Laß mich künden dein Lob, deines Geſetzes Wort!
Prieſter treu mich dir ſein, ſchaffen das Gute gut!
Weiſe beſſernd die Menſchen,
Daß da komme der Wahrheit Reich.

Wenn das Alter mir naht, rühre mit ſanfter Hand
Leiſe dann mir das Haupt! Banne hinweg mir ſtill
Von der Schläfe die Sorge,
Lächle freundlich dem Genius!

Sinkt die Sonne hinab, dunkelt mir Auge und Sinn,
Nimm dann, Mutter, mich auf liebend in deinen Schoß!
Eins mit dir, laß mich wachſen
Ewig durch die Aeonen fort.

(Originalbeiträge.)

Monismus.

Von Stern zu Stern auf goldnen Brücken
Schwebt durch das All der Weltengeiſt,
Und um das All im All zu ſchmücken,
Er flammend um ſich ſelber kreiſt.

Von Ewigkeit hat er gewaltet,
Doch ewig neu ſind Kraft und Glanz;
Denn was er ſchafft, das nie veraltet,
Es ſchwingt ſich fort im Zirkeltanz.

Nach feſten, ewigen Geſetzen
Hat er vollführt der Schöpfung Plan,
Er ſelber kann ſie nicht verletzen
Auf ſeiner großen Wandelbahn.

Was er zertrümmert, baut er wieder,
Nichts hemmt den wundervollen Lauf;
Denn was da lebt, das ſinket nieder,
Und was da ſank, blüht wieder auf.

Kein Weſen geht im All verloren,
Was war und iſt, lebt allezeit;
Verwandelt wird es, neu geboren, —
Ein Abglanz ew'ger Herrlichkeit.

Ein Gleiches.

Raſtlos und zu allen Zeiten
Sternenheere flammend ſchreiten
Durch die ungeheuren Weiten!
Welten gegen Welten ſtreiten!
Und die hochgebenedeiten
Uralt ew'gen Götter leiten
All' die Sonnen, die gefeiten,
Raſtlos und zu allen Zeiten,
Ew'ges Leben zu verbreiten
Wunderbar nach allen Seiten
Bis in alle Ewigkeiten.

Raſtlos vorwärts mußt auch ſtreben,
Du, o Menſch, im kurzen Leben!
Und am Zeitenwebſtuhl weben!
Stillſtand iſt ein totes Kleben
An dem Stoffe, und daneben
Feiglich weibiſches Erbeben
Vor der Pflicht, die uns gegeben.
Raſtlos vorwärts mußt du ſtreben,
Stets der Wahrheit treu ergeben: —
Gute Geiſter dich umſchweben
Und dir ew'ge Schätze heben.

Weiſe Beſchränkung.

Harmonie durch Freiheit! Ordnung durch ew'ge Geſetze!
Predigt der Sterne iſt's, Himmel den Himmel es lehrt.
Alles beſchränkt ſich im All, bringt Opfer an eigener Freiheit,
Denn nur das Freie iſt frei, bannt es ein weiſes Geſetz.
Doch in der Menſchenwelt, der Krone der irdiſchen Schöpfung,
Herrſchet mit eiſernem Sinn Willkür und Selbſtſucht allein.
Wann wird kommen die Zeit, da der Menſch mit Bewußtſein vollführet,
Was von Ewigkeit ſchon leiſtet bewußtlos Natur.

Dem Kaiser.

(In Separatabdruck, auch durch mehrere Zeitungen und Sammlungen verbreitet.)

Das erste Glas in jedem Kreis
Sei ihm geweiht, dem Heldengreis!
Dem Kaiser, Deutschlands Hort und Schild,
Der stets gerecht ist, wahr und mild;
Der unser Führer, unser Held,
Bewußt und groß im Rat und Feld;
Der Deutschland über Alles liebt,
Im höchsten Glanz noch Demut übt.
Dem Kaiser, der im Silberhaar
An Mut und Kraft ein Jüngling war,
Da er mit starker Eisenhand
Die Feinde schlug in ihrem Land,
Und uns in raschem Siegeslauf
Das deutsche Reich neu baute auf!
Der Recht und Ehre recht versteht,
Und die Nation hat hoch erhöht!
Die Seel' uns schützt und geistig Gut
Vor der verschmitzten Lügenbrut!
Und nimmer ruhet früh und spät —
Die rechte, echte Majestät!
Der, mehr als Majestät, im Land
Der Vater sei des Volks genannt!
So leb' er Deutschland allezeit
Als Schutzgeist seiner Herrlichkeit!

(Originalbeiträge.)

Sprüche und Epigramme.

Der höchste Besitz.

Gierig strebt nach Besitz ihr und Fremdes nur wollt' ihr besitzen; —
Doch wer sich selber besitzt, der nur ist reich und beglückt.

Unzertrennlich.

Gutes und Böses wachsen zusammen
Und in der Seele sie wohnen;
Werft ihr das Unkraut in die Flammen,
So könnt' ihr den Weizen nicht schonen.

Guter Rat.

Verlaß dich nicht auf andrer Schutz,
Verlaß dich lieber auf deinen Trutz,
Vertraue Gott und eigener Macht,
So gehst du sicher in dunkler Nacht.

Memento.

Denke klar,
Rede wahr,
Trotz' der Gefahr!

Unerläßlich.

Wer will des Ruhmes Frucht genießen,
Muß fleißig sie mit Schweiß begießen,

Ausnahme.

Mit Ehr' und Pflicht
Verhandle nicht.

Gleicher Wert.

Warum der große Fritz den großen Lessing mied?
Weil jede Sonne ihre eignen Bahnen zieht.
Denn Friedrich war ein Lessing auf dem Throne,
Und Lessing trug, wie Friedrich, eine Krone.

Unbewußt.

Wenn dir ein reicher Mann
Von seiner Armut spricht, —
Die Wahrheit sprach er dann,
Doch wußt' er's selber nicht.

Unvermeidlich.

Du staunest, Freund, verdutzt wohl an
Des Meisters Können und Wissen;
Der Meister hat, wie Jedermann,
Auch Lehrjunge sein müssen.

Johanna Jellinghaus,

geboren am 10. April 1831 zu Schlüsselburg bei Minden,
gestorben zu Bielefeld am 4. Oktober 1880.

Wittekinds Leichenfeier.

(Mitgeteilt durch Dr. Jellinghaus in Segeberg.)

Dichte Flocken fallen nieder,
Grausig heult der eis'ge Wind,
Käuzlein flattern hin und wieder
Um die Burg des Wittekind.
Seine starken Heldenglieder
Lähmt des bösen Fiebers Glut.
Wird sein Schwert er schwingen wieder
Jemals mit gewalt'gem Mut?
Trauernd stehen all' die Seinen,
Und ihrer schwacher Glaube bricht,
Trauen nicht auf den Dreieinen,
Lauschen, was die Drude spricht.
Möchten fragen weise Frauen,
Die durch ihres Zaubers Macht
Ahnungsvoll die Zukunft schauen,
Die beschwören Wotans Macht.
Und sie bringen ihr Begehren
Vor des kranken Helden Ohr.
Doch dem Heidensinn zu wehren,
Hebet er die Hand empor:
„Das verhüte Gott in Gnaden
Und Maria, heil'ge Magd,
Daß in eures Königs Gadem
Die Alraune Wotan fragt.
Hab' den Götzen abgeschworen,
Bete Jesum Christum an,
Der zu retten, was verloren,
Von des Himmels Throne kam.
Bin dem Völkerhirten eigen,
Treue hält ein deutscher Mann,

Will Er Gnade mir erzeigen,
Weiß ich, daß Er helfen kann.
Sterbe ich, ſo werd' ich kommen
Zu der hohen Königsſtadt,
Die zum Erbteil aller Frommen
Unſer Gott erbauet hat.
Wenn ich liege auf der Bahre,
Laßt die Kreuzesfahne wehn,
Und begrabt mich am Altare,
Wo des Prieſters Füße ſtehn.
Tretet näher, meine Mannen,
Nehmt die Hand zum Abſchiedsgruß,
Und nun gehet ſtill von dannen,
Weil mit Gott ich reden muß."
Stille wird es um den Recken,
Und er blickt zum Himmel auf,
Will dem Herrn ſein Herz entdecken,
Schließt ihm ſeine Sorgen auf:
„Himmelskönig, reich an Ehren,
Gott, dreiein'ger, höre mich,
Wollſt mein Volk zu Dir bekehren,
Neige Dich mir väterlich,
Laß es Allmachtswunder ſchauen,
Gieb mir neue Lebenskraft,
Daß es lerne, Dir vertrauen,
Der alleine Hülfe ſchafft."
Sanfter Schlummer ſenkt ſich nieder
Auf des kranken Königs Aug',
Und die Wolken fliehen wieder,
Golden ſteigt der Mond herauf.
In der ſchneeig weißen Hülle
Ruh'n die weiten Sachſengau'n,
Und die mitternächt'ge Stille
Legt ſich ſegnend auf die Au'n.
Roſig dämmert ſchon der Morgen,
Als der Held vom Schlaf erwacht,
Und entflohn ſind alle Sorgen,
Hülfe hat ein Engel bracht.
Ja, das Fieber iſt verſchwunden,
Die Geneſung fühlt er ſchon,
Jubelt, daß Erhörung funden,
Sein Gebet vor Gottes Thron.
Und er hebet ſeine Augen,
Hebt die Hände himmelwärts:
„Laß mein Sinnen vor Dir taugen,
Prüfen mich des Volkes Herz."
Winket d'rauf in ſeine Nähe
Seinen treuen Albion:

„Gottes Wunder an mir ſehe,
Meine Krankheit iſt entflohn.
Doch dem Volke ſollſt du künden,
Daß der Sachſenherzog tot,
Möchte ſeinen Sinn ergründen,
Wiſſen, wer mich ehrt im Tod.
Fünfzig Boten ſonder Weilen
Sende in die Gauen aus,
Meine Treuen, heiß' ſie eilen,
Tragen mich in Gottes Haus."
Und zu ihres Königs Grabe
Eilen mit gebeugtem Sinn
An dem knot'gen Eichenſtabe
Die getreuen Mannen hin.
Auch des Volkes dichte Scharen
Sieht man zu dem Münſter ziehn,
Wo um ihres Königs Bahre
Schwarzverhüllte Frauen knie'n.
Mit des Weihrauchs Wolken wallet
Frommes Fleh'n zu Gott empor,
Und ein Sterbelied erſchallet
Aus der Mönche ernſtem Chor.
Als nun bei des Segens Worten
Sich verneiget die Gemein',
Schau, da öffnen ſich die Pforten,
Und es tritt der Herzog ein.
Alle ringsumher erbeben,
Doch er öffnet ſeinen Mund:
„Zaget nicht, ich bin am Leben,
Grüß euch Gott zur frohen Stund!
Geſtern, als der Tag entſchwunden,
Rief ich Ihn mit Flehen an,
Gnade hab' ich vor Ihm funden,
Wunder hat Er mir gethan.
Seine Engel ſtiegen nieder,
Streuten ſanften Schlummer aus,
Riefen mich ins Leben wieder
Von des Todes dunklem Haus.
Wollte eure Treu' erproben,
Hab' ſie funden reines Gold,
Seid zu Meiern all' erhoben,
Wiſſet, daß euch Wieking hold.
Habt im Tode mich geehret,
Wie es frommer Chriſten Brauch,
Drum ſei Ehre euch gewähret,
Euch und euren Enkeln auch.
Hier an dieſem Hochaltare
Soll auch eure Bahre ſtehn,

Und mit ſechs der Rappen fahre
Man den Sarg zum Münſter hin.
Trauerglocken ſollen's tragen
Von den Türmen durch die Luft,
Daß die Stunde hat geſchlagen,
Wo euch winkt des Grabes Kluft!"
Alſo hat der Held geſprochen,
Königsworten ſoll man trau'n.
Wikings Wort ward nicht gebrochen, —
Könnt's noch heut' zu Enger ſchau'n. —*)

*) Hartmann und Webdigen: „Das Buch vom Sachſenherzog Wittekind" Minden bei J. C. C. Bruns. S. 32 u. 33.

Karl Bömers,*)

geboren am 17. Juni 1848 zu Blomberg im Fürſtentum Lippe, beſuchte von Oſtern 1863 bis 1868 das Gymnaſium zu Detmold, ſtudierte bis Michaelis 1871 auf den Univerſitäten Tübingen, Leipzig und Göttingen die Rechtswiſſenſchaft und lebt ſeit dem 1. Oktober 1879 als Landrichter in Bückeburg. Außer Novellen und Zeitgedichten, welche in verſchiedenen Zeitſchriften erſchienen ſind, ſowie kleineren rechtswiſſenſchaftlichen Schriften, ſchrieb er.

Dichtungen: Heideblume. Ein Sang von Lenz und Liebe. Berlin 1871. — Fahrtgeſchichten. Ein Itinerarium. 2. Aufl. Stuttgart 1884.

(Fahrtgeſchichten. Ein Itinerarium. 2. Aufl. Stuttgart 1884.)

Vom blauen Himmel leiht die Sonne
Dem Silberſtrome gold'nen Strahl,
Gott ſegne deine Maienwonne,
Du buchwaldgrünes Weſerthal;
Die Herden ziehen auf den Weiden,
Die Amſel ſingt im Blütenſchnee,
Und mich bedrückt ein ſchweres Weh,
Daß ich von dieſer Luſt ſoll ſcheiden.

Und doch gelüſtet mich, zu ſchauen,
Was hinter jenen Bergen lebt,
Was dort in berggeſchied'nen Gauen
Den Himmel ſucht, die Erde gräbt.
Zu Berg- und Thalfahrt wohl bereitet,
Die Hoffnung in dem Wappenſchild,
Seh' ich der Ferne lockend Bild
Im gold'nen Frühlicht ausgebreitet.

Und ſollt' ich mir ein Glück erjagen
Bei fremdem Volk, in fernem Land,
Ich will es in die Heimat tragen
Und ſorglich hüten, was ich fand.

*) Nach Fr. Brümmers Deutſchem Dichterlexikon (ſ. o.) und des Dichters eigenen Mitteilungen.

Ob ich mich von der Heimat wende,
Ein Heimweh trag' ich in der Bruſt,
Gott ſegne dieſe Wanderluſt
Und führ' ſie an ein gutes Ende.

Der alte Meiſter.

Zu vielen guten Dingen
Uebt' ich in Köln am Rhein
Das Geigen und das Singen
Bei einem Meiſterlein;
Und eines Abends frank und frei,
In meines Meiſters Haus,
Trank ich mit durſt'ger Kumpanei
Den Wein im Keller aus.
Es ſprach der alte Meiſter:
Für diesmal will ich dir verzeihn,
Jedoch zum andern Male,
Da möcht' es nimmer ſein;
Mir kann das wenig paſſen,
Du Sauſewind, du Brauſewind,
Mein Haus ſollſt du verlaſſen,
Ja, laſſen.

Zu Köln der alte Singer,
Der hatt' ein ſchmuckes Kind,
An Schönheit nicht geringer,
Denn Königskinder ſind.
Und einſt, wir wähnten uns allein,
Zu ſpäter Abendſtund',
Küßt' ich des Meiſters Töchterlein
Wohl auf den roten Mund.
Es ſprach der alte Meiſter:
Für diesmal will ich dir verzeihn,
Jedoch zum andern Male,
Da möcht' es nimmer ſein;
Mir kann das wenig paſſen,
Du Sauſewind, du Brauſewind,
Mein Haus ſollſt du verlaſſen,
Ja, laſſen.

Zu Köln dem Fiedelaeren
Ward ſchon der Scheitel grau,
Jung, ſcherzbereit in Ehren
War noch des Meiſters Frau;

Und eines Tags mit leichtem Sinn
Nahm, sonder Schimpf und Harm,
Ich meine junge Meisterin
In meinen jungen Arm.
Da sprach der alte Meister:
Das kann ich nimmer dir verzeihn,
Geselle du unfeiner,
Es muß geschieden sein;
Mir kann das wenig passen;
Du Sausewind, du Brausewind! —
Sein Haus mußt' ich verlassen,
Ja, lassen.

Das Rosenspiel.

Bei St. Goar am Rheine,
Da ist ein Strudel blank,
Der tritt vom Felsgesteine
Einher mit stolzem Gang;
Der breite Wasserschwall
Wirkt ein vieltönig Rauschen
Und weckt den Wiederhall.

Es war eine Markgräfinne,
Wo jener Strudel gellt,
Die hatt' auf hohe Minne
Ihr kühles Herz gestellt,
Sie sprach zur Pfingstenzeit:
„Nun macht euch, junge Degen,
Zum Rosenspiel bereit."

Und einen Kranz von Rosen
Mit güldenem Garn sie wand,
Und in des Strudels Tosen
Warf ihn der Jungfrau Hand:
„Wer bringt den Kranz zurück?
Ihm lacht in meinen Armen
Der Minnesaelde Glück!"*)

Jach schwang vom Rasenstreifen
Sich mancher in die Flut
Und haschte nach dem Reifen
Voll roter Rosenglut,
Nur Einer griff das Pfand,
Und den verschlang die Rheinflut
Und warf ihn auf den Strand.

*) Saelde, mhd. Glück, Segen.

„Weh'," ſprach die Markgräfinne,
Im Krampf hub ſich ihr Leib,
„Weh' mir und meiner Minne,
Ich unglückſelig Weib;
Und iſt mein Friedel tot,
Den Kranz ſoll er behalten,
O weh', ihr Roſen rot!"

Da hat ſie die Kapelle
Am Rheine aufgericht't,
D'rin klang ein Glöcklein helle,
Und brannte ein ewig' Licht;
In tiefem Herzeleid
Saß dort die Jugendſchöne,
Eine Jungfrau allezeit.

In den Weinlauben.

Lachende Schenkin, herbei mit dem Glas,
Mußt auch vorher daran nippen,
Gut iſt der Wein, noch beſſer das Naß,
Rührten es erſt deine Lippen.

Sonderlich Volk giebt es allwärts genug,
Fand oft närriſche Knaben,
Kränzten mit knospenden Roſen den Krug,
Wollten ihn duftiger haben.

Würzkraut nahm mancher und that es hinein,
Frei von Stenglein und Rippen,
Mich dünkt gekränzt und gewürzet der Wein,
Rührten ihn nur deine Lippen.

Ein altes Lied.

Motto: Ich ráte juch juncfrauwen,
Jr ſollt den man nicht trauwen.

Die Mutter ſprach zum Töchterlein:
Und merke auf mein Wort,
Geh' heute nicht zum Buchenhain,
Schwertknechte tanzen dort.
Den Flachs ſollſt du verſpinnen,
Ein Brautkleid dir gewinnen,
Wie Schnee in klarem Sonnenſchein,
Lichtfarben muß es ſein.

Am Fenſter ſaß Dominika,
Zu ſpinnen ſie begann,
Da trat mit Gruß dem Fenſter nah
Ein junger Reitersmann:
„Was ſitzeſt du am Rocken,
Wo hell die Geigen locken?
Am Buchenhain die Fiedel klingt,
Und alles ſingt und ſpringt.“

Sie ſprach: „Und wenn die Fiedel klingt,
So klingt ſie nicht für mich,
Wenn alles ſingt und alles ſpringt,
Ich wirke Strich um Strich;
Den Flachs muß ich verſpinnen,
Ein Brautkleid mir gewinnen,
Wie Schnee im klaren Sonnenſchein,
Lichtfarben muß es ſein.“

Was nahm er von dem Eiſenhut?
Einen Strauß von Blumen rot;
„Sei du mir hold, ich bin dir gut
Und treu bis in den Tod;
Ich hab' im Lande Steier
Haus, Hof, Gewäld' und Weiher,
Dir biet' ich Herz und Hand und Haus
Mit dieſem Blumenſtrauß.“

Aufſchaute bang Dominika,
Sie trug geheime Scheu,
Doch in des Reiters Auge ſah
Sie nichts als Lieb' und Treu'!
Süß lockten ferne Geigen,
Forteilte ſie zum Reigen,
Den Reiterſtrauß in Liebesluſt
Trug ſie an ihrer Bruſt.

Und als nach lautem Reigenſchall
Sie kam ins ſtille Haus,
Da waren welk die Blumen all'
An ihrem grünen Strauß;
Die Luſt war bald zerronnen,
Der Flachs war ungeſponnen,
Der lag im Staub am Fenſterlein
Und wurde nimmer rein.

Mainz.

Und haben zu Mainz die Glocken ein wunderfein Geläut,
Heller klangen ſie nimmer, dumpfer nimmer als heut',
Sie ſagten und ſie klagten mit tönereichem Schall,
Tot iſt die liederreichſte meißniſche Nachtigall.

Und durch die Straßen wallte ein dunkler Trauerzug,
Manche Thräne rollte auf ſchwarzes Trauertuch,
Die Vögel in den Lüften umflatterten den Sarg,
Der ihren Liederbruder in ſchwarzer Hülle barg.

Flatternde Kirchenfahnen, flackernde Fackeln und Kerzen,
Tauſend weinende Augen, tauſend trauernde Herzen,
Männer und Weiber folgten, keiner blieb zu Haus,
Als man den Meiſter Frauenlob zum Münſter trug hinaus.

Den Sarg, mit grünen Lorbeers unſterblichem Gewinn,
Trugen edle Frauen zum hohen Münſter hin,
Dort tönte himmelſtrebend Antiphonienklang,
Von Saitenſchall gehoben und mächtigem Chorgeſang.

Und als den Sarg man ſenkte zur Gruft im Gotteshaus,
Streute man der Kränze duftige Fülle aus,
Und Wein entgoß ſo reichlich der Frauen weiße Hand,
Daß er im weiten Münſter ſchuhhoch am Eſtrich ſtand.

Ein Weib ſtand an dem Grabe, das Auge thränenleer,
Schaute übernächtig mit wirrem Blick umher,
Und war in dieſem Auge zu leſen ſolch' ein Leid,
Als wäre nun begraben alle Erdenſeligkeit.

Ich aber dachte: Meiſter, liedkundiger Frauenlob,
Und ſäh'ſt du dies Gepränge, du freuteſt dich darob,
Denn ſolche Grabesleite hat nimmer man geſehn,
Soviel in deutſchen Landen auch Sängerſärge ſtehn.

Und weiter dacht' ich: Meiſter, was freute dich zumeiſt,
Könnt'ſt du herniederſchauen, ein lichtverklärter Geiſt;
Mehr als der Wein, die Blumen, der Liebe Angebind',
Wohl freuten dich die Thränen, die hier gefloſſen ſind.

Und freudiger und länger als an dem Thränentau
Hingſt du wohl an dem Auge der thränenloſen Frau;
Um dich, den Sänger, heben ſie all' dies Klagen an,
Die weint mit trock'nem Auge um dich, den ganzen Mann.

Höhere Wonne.

Höhere Wonne
Begehre ich nimmer,
Als ein Leben in Waldesruh;
Weckt mich der Sonne
Goldiger Schimmer,
Trink' ich ihr herzhaft den Jagdbecher zu;
Gluck — Gluck —
O, wie selig verstreicht,
Wie wohlig und leicht
Das Leben im grünen Walde.

Seit ich zum Walde
Den Glückspfad ergründet,
Bin ich erst frei, wie in Lüften der Weih,
Und von der Halde
Der Kuckuck verkündet,
Daß es sobald mit der Lust nicht vorbei;
Kuckuck —
Gluck — Gluck —
O, wie selig verstreicht,
Wie wohlig und leicht
Das Leben im grünen Walde.

Und muß ich sterben,
Will mich nicht länger
Tragen zu Walde das wankende Knie,
Brech' ich zu Scherben
Bogen und Fänger,
Blase dem Wald und der Welt Halali!
Gluck — Gluck —
Kuckuck —
Halali —
O, wie selig verstreicht,
Wie wohlig und leicht
Das Leben im grünen Walde.

Mein Schritt ist schwer, mein Fuß ist wund.

Mein Schritt ist schwer, mein Fuß ist wund,
Ich spüre kühles Wehen,
Früh bringt der Herbst die Abendstund',
Mir thut dies kühle Wehen kund:
Du mußt zu Hause gehen.

Im falben Buſch ein Vogel ſingt,
Eintönig klingt die Weiſe:
Ich weiß nur eins, das Glück dir bringt
Schau, ob die Heimkehr dir gelingt
Und ende deine Reiſe.

Mein Schritt iſt ſchwer, mein Fuß iſt wund,
Ich ſpüre kühles Wehen,
Früh bringt der Herbſt die Abendſtund',
Mir thut dies kühle Wehen kund:
Du mußt zu Hauſe gehen.

Was ich fand.

Ich kam verzagt windkalten Weg daher,
Ihr brachtet mir den Willkommgruß entgegen,
Und ob mein Reiſebündel leicht, ob ſchwer,
Euch galt es gleich, weil meine Wiederkehr
Als einziger Wunſch am Herzen euch gelegen.

Ihr fragtet nicht: Was haſt du mitgebracht,
Zu unſerer Luſt, zu unſerem Behagen;
Ihr hättet ſtumm und ſchamrot mich gemacht,
Wenn ihr gefragt: Haſt du von all' der Pracht
Da draußen denn für uns nichts heimgetragen?

Nicht klingt, ob man es ſchüttelt, mein Gewand,
Arm, wie ich fortgegangen, kam ich wieder,
Heimbracht' ich nur, was ungeſucht ich fand
Auf ſteinigem Boden in dem fremden Land, —
Ein ſtarkes Herz und dieſes Buch der Lieder.

Friedrich Heinrich Otto Weddigen,*)

geboren am 9. Februar 1851 zu Minden in Westfalen, erhielt seine erste Ausbildung in der Vaterstadt. Die schöne Umgebung derselben erweckte in dem munteren Knaben schon früh den Sinn für Natur und Dichtkunst. Nach Ablegung des Abiturientenexamens trat er 1870 als Freiwilliger begeistert in die Armee ein und dichtete seine Schwertlieder, welche, als lose Blätter von Hand zu Hand gehend, vielen Beifall bei den Kameraden fanden und dann 1880 als „Schwertlieder eines Freiwilligen" gedruckt worden sind. Nach seiner Genesung aus einer schweren Krankheit, welche ihm die Strapazen des Feldzuges zugetragen, bezog er die Universitäten Halle, Straßburg und Bonn, um sich dem Studium der Philosophie, Geschichte, neueren Sprachen, vorzüglich aber dem der Aesthetik und der neueren europäischen Litteraturen zu widmen. Nach erfolgter Promotion und Ablegung des Staatsexamens übernahm er Ostern 1874 eine Lehrerstelle an dem Großherzogl. Realgymnasium zu Schwerin und 1878 konnte er nach seinem geliebten Westfalen zurückkehren, indem er als Lehrer an das Königl. Gymnasium zu Hamm berufen wurde. Hier wirkt er noch jetzt, vielfach litterarisch beschäftigt. Im Jahre 1883 habilitierte er sich für neuere Litteratur an der technischen Hochschule zu Hannover. Da aber das Ministerium die Mittel für eine Professur in dem genannten Fache an den technischen Hochschulen Preußens nicht bewilligen konnte, so zerschlug die Sache sich wieder. Außer vielen litterar-historischen Schriften, Gedichtsammlungen aus deutscher, französischer und englischer Lyrik, Sagen- und Märchensammlungen, Vorschlägen zur Gründung einer Professur für neuere Litteratur an den deutschen Hochschulen, schrieb er:

Dichtungen: Schwertlieder eines Freiwilligen aus dem Feldzuge von 1870—1871. 1880. — Gesammelte Dichtungen. I. Bd. Gedichte, Dramen. II. Bd. Novellen. Minden 1884. — Neue Gedichte und Neue Novellen. 1885.

(Gesammelte Dichtungen. Erster Band. Gedichte, Dramen. Minden 1884.)

(Lieder.)

Du bist mein Traum, mein süßer Traum.

Du bist mein Traum, mein süßer Traum,
Wenn alles ringsum schweigt,
Wenn sich der Sterne gold'ne Pracht
Am Himmel freundlich zeigt.

*) Nach der im Vorwort zu den „Gesammelten Dichtungen" enthaltenen Lebensbeschreibung.

Wenn ſich des Mondes Sichel wiegt
Am fernen Himmelszelt,
Dann webt um mich ſo hold, ſo leis,
Die Sehnſucht eine Welt.

O, hätt' ich eines Zaubrers Macht,
Dich zaubert' ich hervor,
Zu deinen Füßen blickt' ich dann,
Mein Stolz, zu dir empor.

Heimkehr am Abend.*)

Die Sonne ſinkt im fernen Weſten,
Es dunkeln Thäler, Wälder, Höh'n,
Die Vöglein ſchlummern in den Aeſten,
Ringsum die Friedensengel gehn.

Es ſchaut ſo ſtill die Waſſerroſe
Hernieder in den Erlenteich,
Sie harrt, ob jemand mit ihr koſe
Dort aus dem naſſen Nixenreich.

Der Mond blickt freundlich auf mich nieder,
Er leuchtet heim mir auf dem Pfad;
Ich ſinge ihm die ſchönſten Lieder,
Die heut' mein Lieb geſungen hat.

Des Glückes letzter Traum.

Wie viele Thränen ſind gefloſſen,
Seitdem du weileſt in der Fern',
Mit dir iſt all' mein Glück entwichen,
Du, meine Wonne, du, mein Stern.
Ich halt' ein Blümlein in den Händen,
Ich ſchau' es an, ich glaub' es kaum,
Es will mein Herz vor Weh' zerſpringen:
Von meinem Glück der letzte Traum.

Ich ſtand gelehnt am Lindenbaume
Und ſchaute weit ins Thal hinaus,
Ich ſah' dich ziehn am Wanderſtabe,
Du kehrteſt nicht ins Vaterhaus.

*) Komponiert von Adalb. Staab.

Nun prangen wieder Wald und Fluren,
Es blühet auch der Lindenbaum,
Doch ist das Blümlein welk geworden:
Von meinem Glück der letzte Traum.

Die Wolken zieh'n in weite Ferne,
Sie zieh'n zu dir, Geliebter, hin.
Ich kann's nicht enden, kann's nicht wenden
Daß fort mit ihnen schweift mein Sinn.
Im Purpurglanz der Abendröte
Hebt sich ein breiter, gold'ner Saum
Am Horizont — ich steh' und seufze:
Von meinem Glück der letzte Traum.

Sehnsucht nach der Heimat.

Wenn der Frühling kehret wieder,
Neues Leben ringsum winkt,
Wenn das Vöglein munt're Lieder
Dankbar seinem Schöpfer singt;
Wenn die Bächlein sanfter rauschen,
Himmelsbläu' die Erd' umspannt,
Bursch' und Mägdlein Pfänder tauschen,
Strebt mein Herz zum Heimatland.

Nicht des Südens schöne Fluren,
Seines Himmels Purpurglüh'n,
Nicht der Alpen eis'ge Spuren,
Ihrer Thäler lachend' Grün,
Nicht der Nord mit seinen Schätzen,
Nicht des Meeres weiter Strand,
Können nur entfernt ersetzen
Mir das teure Vaterland.

Dort, wo ich zuerst erblickte,
Gold'ne Sonne, deinen Strahl,
Blumen auf dem Anger pflückte,
Tummelte mich froh im Thal;
Wo zuerst an die Gespielen
Knüpfte mich der Liebe Band,
Dort! — wer wird nicht Gleiches fühlen? —
Ist des Herzens Sehnsuchtsland.

Fragst du mich nach seinem Namen,
Der die Seele stolz erhebt,
Der in der Geschichte Rahmen
Ewig unauslöschlich lebt;

O, ſo ruf' ich voll Entzücken:
„Rote Erde", wohl bekannt!
Und mit frohen, heit'ren Blicken
Nenn' ich dir's Weſtfalenland!

Waldaufenthalt.

Du friſcher, ſchöner Morgen,
Du lockſt mich in den Wald,
Ich eile, frei von Sorgen,
Zu dir, Luſtaufenthalt.

Da nickt ſchon jedes Blümlein
Mir froh den erſten Gruß,
Sein thaubehang'nes Kelchlein
Erſchloß des Morgens Kuß.

Im muntern Chorgeſange
Erſchallt der Vöglein Lied,
Und fern beim Flötenklange
Des Schäfers Herde zieht.

O ſeliges Entzücken!
O ſchöner, grüner Wald!
Könnt' ich ans Herz dich drücken,
Geliebter Aufenthalt!

Solch' ein Frühling kehrt' nicht wieder.

Biſt du wieder mir erſchienen,
Holder Lenz, in deiner Pracht?
Anger, Wälder, Hügel grünen —
Welch' ein Leben iſt erwacht!

Aus dem Herzen quellen Lieder,
Ungezählt', weiß ſelbſt nicht wie;
Solch' ein Frühling kehrt nicht wieder,
Solchen Frühling ſah ich nie.

Rauſchet, rauſchet Melodieen,
Rauſchet über Berg und Thal!
Und wo Blumen einſam blühen,
Grüßt und küßt ſie tauſendmal.

Frühling, welch' ein ſüß Empfinden
Weckſt du auf in meiner Bruſt!
Nimmer dacht' ich mehr zu finden
Solche Seligkeit und Luſt.

Schwingt euch auf, ihr, meine Lieder,
Fliegt' zum Lieb, beglückt auch ſie,
Solch' ein Frühling kehrt nicht wieder,
Solchen Frühling ſah ich nie.

(Vaterländiſche Gedichte.)

Das deutſche Reich.

Machtvoll biſt du auferſtanden,
Deutſches Reich, aus ſchweren Banden,
Stolzes Glied im Völkerkreis;
Wohin ſich die Blicke wenden,
Laut ertönt an allen Enden
Deines Namens Ruhm und Preis.

Strahle mild im gold'nen Frieden!
Sei der Freiheit Schild hienieden!
Hoch die Fackel der Kultur!
Oeffne weit an allen Orten
Kunſt und Wiſſen deine Pforten,
Segen ſpendet ihre Spur.

Duldſamkeit, die edle, übe,
Schlinge feſt das Band der Liebe
Rings um deiner Söhne Schar;
Weh! wenn ſie durch bitt're Reden
Voller Argwohn ſich befehden,
Droht dem Vaterland Gefahr.

Leihe Schutz den ſchuldlos Armen,
Hab' mit ihrer Not Erbarmen,
Heil entkeimet ſolcher Saat;
Doch mit der Vernichtung Streichen
Such' die Frevler zu erreichen,
Welche ſpinnen dir Verrat.

Jede Bruſt für dich erglühe,
Wohlſtand froh in dir erblühe,
Fleiß und Treu' reich' ſich die Hand;
Segen fleh' ich auf dich nieder,
Jubelnd ſing' ich immer wieder:
Deutſches Reich, mein Vaterland!

(Vermiſchte Gedichte, Balladen und Romanzen.)

An die Nordſee.

Sommer 1882.

Unermeßlich, unergründlich
Liegſt du vor mir, ſtolzes Meer,
Spiegel meiner Sehnſucht, ſtündlich
Sitz' ich ſtill am Felſenwehr.

Wie verliert in ſüßes Träumen
Sich die Seele, leiſe, lind,
Wenn die Wogen brauſend ſchäumen,
Sanft die Stirn mir kühlt der Wind.

Wenn die Sonne purpurſtrahlend
In die naſſen Wellen taucht,
Luft'ge Wolkenbilder malend,
Zaub'riſch, roſig hingehaucht.

Weltmeer! Deines Reiches Schranken
Sucht vergebens nur der Blick —
Meines Sehnens ohne Wanken
Wirfſt du ſo ein Bild zurück.

Seh' ich die Heimatberge blauen.

(Originalbeitrag.)

Seh' ich die Heimatberge blauen,
Seh' ich dich rauſchen, Heimatſtrom,
Durch ſaft'ge Triften, Blumenauen,
Vorbei an dichter Wälder Dom,

So ſtrahlen heller meine Blicke,
Und ſchnellern Laufs das Herz mir ſchlägt,
Sehnt nach der Stätte ſich zurücke,
Die Spuren ſeines Glückes trägt.

Ihr lieben Berge, ſtill, beſcheiden,
Wie der Bewohner Sinn im Thal;
Wer dürfte euch darum nicht neiden —
Seid mir gegrüßt viel tauſendmal!

O, ſenkt man einſt mich in die Erde,
Pflanzt ſchattend auf mein Grab ein Reis
Der Berge, nah dem Heimatherde,
Als eurer Liebe ſchönſten Preis!

2. Paderborn.

Friedrich Adolf Ludwig v. Oeynhauſen,*)

geboren mit ſeinem Zwillingsbruder Karl am 4. Februar 1795 auf dem väterlichen Gute Grevenburg bei Steinheim im damaligen Fürſtentum Paderborn. Ihre erſte Erziehung erhielten die Zwillinge in Grevenburg, dann 1807 in Stuttgart, zuletzt 1809 in Mannheim. Nach abſolviertem Examen begannen 1811 beide Brüder die bergmänniſche Laufbahn in Eisleben, bezogen dann 1813 die Univerſität Göttingen. Nach der Schlacht bei Leipzig machten ſie den Feldzug gegen Frankreich mit. Zurückgekehrt nach Göttingen, erwachte in Friedrich v. Oeynhauſen mächtig die Neigung zu dichteriſchen Verſuchen, doch ſetzte er auch die Fachſtudien mit Eifer fort, ſo daß er als Berg-Eleve in die praktiſche Laufbahn eintreten konnte. Im Jahre 1820 entſagte er jedoch dieſer, um ſich in Heidelberg, ſpäter in Bonn ganz dem philologiſchen Studium und der Poeſie zu widmen. Dante wurde ſein Lieblingsſchriftſteller, von deſſen Werken er einiges überſetzte. Da ſich unterdeſſen die Verhältniſſe des väterlichen Gutes unter langjähriger Verpachtung ſehr verſchlechtert hatten, übernahm er ſelbſt die Bewirtſchaftung. Unter der mühſamen, ungewohnten, alle Lebensgenüſſe ausſchließenden Arbeit ſind ſeine beſten Dichtungen, die Elegien, entſtanden. Es gelang ſeiner Energie, das Gut wieder empor zu bringen und ihm eine gedeihliche Exiſtenz zu ſichern. In den Jahren 1830 und 1831 war er proviſoriſch Landrat in Brakel. Nach dem Tode ſeines Bruders lebte er ſehr zurückgezogen, und dem einſamen Greiſe wurde noch die hohe Freude zuteil, die Einigung und Größe Deutſchlands nach dem Kriege 1870 und 1871 begrüßen zu können. Bald darauf ſtarb er am 20. Dezember 1871.

Dichtungen: Gedichte aus dem Nachlaß. Ein Andenken für ſeine Freunde. Paderborn 1872.

(Gedichte aus dem Nachlaß. Paderborn 1872.)
(Lieder.)

Statt Vorwort.

Rückblick auf die Jahre 1813—1815.

Zu Rache kam, wem Mut im Herzen
Und gutes Blut im Buſen quoll.
Sie ſtanden auf voll bitt'rer Schmerzen,
Vom Feu'r des Zorns die Seele voll;

*) Nach der in der Vorrede zu den „Gedichten aus dem Nachlaß" enthaltenen Lebensbeſchreibung.

Und ließen Alles rückwärts liegen,
Was jemals nur das Herz erfreut,
Und wollten sterben oder siegen,
Nicht zum Bedenken war da Zeit.

In Sonnenbrand bei Durstes Qualen
Hinaus ins heiße Totenfeld,
In Wetternacht bei Blitzes Strahlen
Auf Vorhut einsam hingestellt,

Bei Schnee und Reif, bei Frost und Regen,
Im Sturme schlaflos hingewacht,
Dem nahen Feinde still entgegen
Hinaus ins Morgenrot der Schlacht!

Vor der Geschütze Wetterscheine,
Wenn's in den Reih'n der Krieger ruckt,
Wo durch zerrissene Gebeine
Des Todes letzter Schrecken zuckt.

Wo Schweiß und Blut im Staube kleben,
Vergessen auf der durst'gen Flur —
Da blickte zitternd, Herr, mit Beben
Zu dir, Herr, deine Kreatur!

Und gnädig standest du zur Seite
Und zeigtest deine starke Hand.
Die Sieger aus dem scharfen Streite
Zieh'n heim ins teure Vaterland.

Und hoch in Lüften weh'n die Fahnen,
Frei rollt das Siegspanier sich aus,
Es rauscht so stolz, daß selbst die Ahnen
Sich freu'n in ihrem stillen Haus.

Und Siegesgruß aus heil'gen Eichen
Weht geisterbrausend durch den Hain;
Von allen Bergen Flammenzeichen
Glüh'n lodernd in die Nacht hinein.

Obwohl um manchen lieben Toten
Zu trauern in des Grabes Nacht,
Sei hoch willkommen, lieber Boden,
Des Kampfes Müh' ist all' vollbracht.

Und nun, du Schwert, so hold zum Grimme,
Vertausche mit der Leier dich,
Jetzt wandelt deine Eisenstimme
Zum zarten Ton der Saite sich.

So tönt denn, süße Minnelieder,
Und schläfert sanft die Seele ein!
Wenn's wieder donnert, steh'n wir wieder,
Und Gott mit uns, in Todesreih'n!

Blumengabe.

Blumen bring' ich, diese Rose
Laß sie dir empfohlen sein,
Sieh, sie schließt mit ihrem Schoße
Perlen reinen Taues ein.

Rings umglüht vom farb'gen Wallen,
Wie sie vollaufblühend strahlt,
Sich auf ihren Blättern allen
Liebesmorgenröte malt.

Laß es freundlich dir gefallen,
Was sie so tauweinend spricht,
Wie die Thrän' hineingefallen,
Wie, warum, ich weiß es nicht.

An den Mond.

Licht der Nacht im Nebelschleier,
Wie so oft in heil'ger Ruh'
Sah'st du freundlich schon der Feier
Meiner stillen Nächte zu,
Wenn beim Zauberspiel der Musen
Heimlich klagender Gesang,
Mir so ahnungsvoll zum Busen
Leis', wie Geisterodem, drang.

Ruhig wandelt deine bleiche
Scheibe von der Erde weit,
Uebersieht all' ihre Reiche
Ihre Pracht und Herrlichkeit,
Sieht die Sorg' und Angst hienieden
Und der Menschen regen Sinn,
Und du blickst voll milden Frieden
Stets gelassen auf sie hin.

Und es blicken Millionen
Wohl zu der Erſcheinung auf.
Grüße all', die drunten wohnen,
Im vorübergeh'nden Lauf,
Leuchte freundlich auch hernieder
Auf ihr Haus im ſtillen Thal;
Ach! wann leuchtet endlich wieder
Mir auch ihres Auges Strahl!

(Sonette.)

Kuß.

Schön iſt dein Antlitz, wenn es ruht und ſinnt;
Schön iſt dein Mund, wenn er ſich freundlich ſchließet;
Noch ſchöner, wenn ihm Rede hold entfließet,
Allieblich, wenn ihn Lächeln leis umrinnt.

Was ſoll das alles mir, geliebtes Kind?
Das Auge nur, das Ohr auch wohl genießet,
Allein der Liebe höchſtes Glück entſprießet
Dem Vollgenuß, wenn Mund auf Mund ſich find't.

Aus tiefſter Bruſt der Lebensflamme Hauchen,
In deinen Odem will ich niedertauchen
Und will den meinen gießen in den deinen,

Und Lipp' an Lippe brennend dir vereinen,
Daß ſie ſo ganz zuſammen ſich verweben,
Von Mund zu Mund ein Hauch nur iſt's, ein Leben.

Elegieen.

I.

Freundin, der ſüß melancholiſchen Klag' ſanft trauernde Stimme,
Trauliches Heimchen, du wohnſt nah an dem häuslichen Herd,
Wo die Genoſſen ſich oft in der Stunde der Dämm'rung verſammeln,
Wenn du ſchlaflos des Lieds ſilberne Töne beginnſt,
Daß ſich ganz anfüllt das Gemach von der zitternden Stimme,
Die nicht ſchweiget. Der Schmerz ſtillt ja ſo ſchwer ſich, ſo ſpät!
Daß mir keiner dich je beleidige, noch dich verletze,
Weil du ein Kindlein ja biſt im gemeinſamen Haus.
Töchterchen, weile denn nur! Denn ach! ja ſo innig dem Herzen
Biſt du geliebt und vertraut, ſüßer, geſelliger Schmerz.

IV.

Mühe genug und wenig Gelingen, beſtändige Hoffnung,
Eifrig erſehntes Glück, ängſtliches Flieh'n vor dem Weh,
Wünſche ſo viel und Sorgen, unruhig Verlangen und immer
Neues Verlangen, das ſelbſt noch im Empfangen verlangt
Thränen, die ſchnell ſich in Lächeln, und Lächeln, das wieder in Thränen
Schnell ſich verkehrt, und Genuß, der im Genuſſe verſiecht —
Das iſt der Sterblichen Los, im verderblichen Leben ein Spiel nur,
Eitel zu ſpielen, ein Spiel, voll von dem bitterſten Ernſt.
Ach! nur Ruhe begehrt die ermüdete Bruſt, nur Ruhe,
Fern von Freuden und Leid mal nur in Frieden zu ruhn.
Innigſter Wunſch dies Eine zuletzt. Ach! ſpät in dem einen
Schließt das entſagende Herz alle die anderen ein.

VII.

Schmeichelnder Odem des Lind hinfließenden Schlummergeſanges,
Endlich einmal noch ganz wiegſt du die Klagen in Ruh'.
Ach! der ermüdete Blick ſchließt gern ſich, willig verrinnet
Balde das Wort und ſchweigt. Selbſt der Gedanke verrinnt,
Und in den Buſen zurück ſinkt jegliche heiße Bewegung.
Sinke denn, neige dich ſelbſt, tiefer, o Seele! in dich.
Stille ſchon wird es und mild, und Erquickung hauchet von ferne.
Aber der Schmerz in dem Schlaf quillt von dem Herzen ſo feucht,
Und an dem dunkelumſchlummerten Aug' hängt quillend die Thräne,
Wie nach dem Sturm der Tau hängt an der Stille der Nacht.

X.

Früh um den Morgen wie blühten ſo farbenbeſchimmert die Fluren,
Knospen der Hoffnung ſo viel ſproßte die grünende Saat.
Ja und die Sonne, zu ſchau'n ſolch' Fülle des Segens, erfreute
Selbſt ſich, hob ſich klar golden am Himmel und goß
Allausbreitend ihr Licht reich aus, der unendlichen Liebe
Heilig erwärmende Glut. Aber die Schwüle des Tags
Lockte die Schau'r des Gewölks und die jählings treffenden Wetter,
Hoch in den Wolken erſchien ſelber der Dämon des Sturms,
Stand in der Schwärze der Nacht zornleuchtend, der ſchnelle Verderber.
Rettungslos liegt rings da die zerſchlagene Flur!
Löſet ſich leiſe der Sturm, und die Heitre des Abends erſcheinet
Sanft, und am Saume der Nacht glühet der roſige Schein.
O, du dämmterndes Licht, was ſuchſt du? Eil' und verblühe!
Aber du lächelſt und weilſt über der Klage ſo mild.

XIX.

Klage denn nur gen Himmel empor, o, wehre dem Schmerz nicht,
Liebebedürftiges Herz; wiſſ', es geziemet die Klag'.
Ringet doch auch hinſterbend der Fiſch, an dem Ufer verſchmachtend,
Schmerzlich, weil ihm geraubt wurde ſein traut' Element.
Und da ſollte das Herz nicht klagen, der Liebe beraubet,
Welche das erſt' und das letzt' all' Elemente vereint?

XXIV.

Weniges nur, ja wenig und nicht gar Freundliches einmal
Braucht der Menſch, um ſtill duldend und heiter zu ſein.
Seht, wie genügſam dort der Behagliche ſelbſt ſich gefällig
Sein alltäglich Geſchick preiſt, und man nennt ihn beglückt.
Ja, auch ſelbſt der Bedrängte, der Leidende, Sorgenbedrückte,
Seufzet wohl oft, doch hängt gierig am Lichte ſein Aug'.
O, wie wurde ſo feſt an das Leben gebunden die Seele,
Jedem der Odem ſo lieb, der ihm den Buſen beengt!

XXXI.

Mancher wohl fragt: „Was fehlt dir nur, o Beſter? Zerſtreuung
Suche, ſie heilet gewiß.“ „Aber du kränkelſt vielleicht?
Eile zum Arzte“ rät' dieſer und jener vertraulich: „O Freundchen,
Laß es dir ſagen, du ſelbſt nähreſt dich ſelber mit Gram,
Faſſe doch Mut; man lebet ja leicht in leichter Geſellſchaft.“
Mancher wohl redet alſo, eilend vorüber des Wegs.
Denn es bannt ja die eigene Sorg' und die eigene Freude
Jeglichen immer zumeiſt ſtreng in den eigenen Kreis.
Aber fürwahr, was ſelber du ſelbſt nicht leidend empfunden,
Nimmer am andern je möchteſt du ſolches verſteh'n.

XLV.

Strahl des entſchwindenden Lichts, der über die Fluren ſo golden
Hin du noch ſtreifeſt zuletzt wieder mit duftigem Glanz,
Allweg findeſt bewegt du das Laub, und es träufeln die Blätter
Feucht noch nieder, am Halm hat ſich die Blume geſchmiegt!
Aber du grüßeſt und weckſt neu quellend die zarte Empfindung,
Einmal noch gießeſt du all' über das traurige Bild
Deinen verklärenden Reiz, und entgegen ins Auge ſo ſehnlich
Blicket das Glück und grüßt zitternd noch einmal zuletzt.
O du Natur, ſo hold in dem ſchnellen Entflieh'n der Erſcheinung,
Warum biſt du ſo ſchön, ach! erſt im Schmerze ſo ſchön!

Johann Martin Hutterus,*)

geboren am 28. Juli 1810 zu Brakel im vormaligen Fürstentum Paderborn, besuchte bis 1819 die Elementarschule in Münster, 1820—1827 die Gymnasien zu Rietberg und Paderborn, widmete sich in den Jahren 1828—1831 dem Studium der Rechte auf der Universität Bonn, trat 1832 als Auskultator in den preußischen Staatsdienst und wurde 1850 als Regierungsrat nach Trier versetzt. Hier erschoß er sich infolge einer schmerzhaften Nervenaffektion am 3. Dezember 1865.

Dichtungen: Gedichte. Trier 1857.

(Gedichte. Trier 1857. — Vermischte Gedichte.)

Frühlingsklänge.

I.

Der Lenz ist da, der Lenz ist da,
Er pocht an deine Zelle;
Nun geh' hinaus und schau' dich um,
Du trauriger Geselle!

Nun schaue, wie an Baum und Strauch
Die jungen Blüten glänzen,
Wie selbst die düstern Felsen sich
Die grauen Häupter kränzen.

Nun horche, wie all überall
Ein Singen und ein Klingen,
Und laß den Sang und laß den Klang
Dir tief ins Herze dringen.

's ist eine Sünde traun! vor Gott,
So trüben Sinn zu hegen,
Wenn er mit vollen Händen rings
Ausstreuet seinen Segen.

---

*) Nach Fr. Brümmers Mitteilungen.

II.

Ich lieg' im Graſe hingeſtreckt,
Umwogt von grünen Halmen,
Die Lerche jauchzt zum Himmel auf
Die hellen Morgenpſalmen.

O Lerche, nimm mein leidvoll Herz
Auf deine leichten Flügel,
Und trag' es hoch und trag' es weit
Wohl über Thal und Hügel.

Und halt' es hin dem Sonnenſtrahl,
Und halt' es hin den Lüften,
Daß ſeine Roſen wiederum,
Die welken, blüh'n und düften.

Lehr' mich ein Lied, deſſ' Klang erfüllt
Die Wälder und die Haine,
Ein Lied, ſo friſch, ein Lied, ſo fromm,
So fröhlich, wie das deine.

Schau' dich auf der ſchönen Erde.

Schau' dich auf der ſchönen Erde
Nur mit off'nen Sinnen um,
Auf daß dir enthüllet werde
Manch' ein ſüß Myſterium.

Neig' dich zu den Blumen nieder,
Sprich einmal zu einem Stern,
Und was gilt's, ſie reden wieder,
Stern' und Blumen plaudern gern.

Blick' hinab auf Fluß und Quelle,
Folge liebend ihrem Lauf,
Und es hört die loſe Welle
Nimmermehr zu ſchwatzen auf.

Wandle, wenn die Vöglein munter,
Lauſchend durch den grünen Tann,
O, du glaubſt nicht, was für Wunder
So ein Wald erzählen kann.

Stern und Blume, Wald und Quelle,
Alles wird dir Rede ſteh'n,
Wenn dein Auge, ſonnenhelle,
Wird in ihre Tiefen ſpäh'n.

Sag' nicht, daß du keine Flügel,
Dich zu ſchwingen himmelwärts,
Ohne Flügel trägt und Bügel
Dich empor ein fröhlich Herz.

Der Mühlbach.

Hei! wie kommt der Bach geſprungen
Jubelnd an das Licht der Sonnen,
Froh, daß er der Felſenhaft
In des Waldes Schoß entronnen!

Hei! das iſt ein luſtig Wandern
Thalentlang im Weidenſchatten,
Tauſend Blümlein ſteh'n am Weg,
Grüßend aus dem Grün der Matten.

Schmucke Falter, loſe Finken
Sind ſein fröhliches Geleite,
Und ſo geht es wohlgemut
In die Welt und in die Weite.

Armer Burſche, wirſt nicht lange
Deiner Freiheit dich erfreuen,
Einem nützlichen Beruf
Muß ſich, was da wandelt, weihen.

Weh'! ſchon ſeh' ich eingefangen
Meinen muntern Waldgeſellen,
Und ein mächtig Mühlrad wälzt,
Wälzt er mit den leichten Wellen.

Zornig greift er in die Speichen,
Gleich als woll' er ſie zertrümmern,
Und weithin, wie Demantſtaub,
Seines Zornes Funken flimmern.

Manchmal wenn im Sonnenſtrahle
Farbig ſeine Wellen ſchäumen,
Muß ihm von den Blumen wohl,
Von den grünen Auen träumen.

Nun hab' ich wieder abgethan.

Nun hab' ich wieder abgethan
Des Tages Müh'n und Laſten;
Nun iſt mir in des Schlummers Schoß
Vergönnt ein ſelig Raſten.

Nun nimm in deinen Zauberkahn
Mich auf, du Gott der Träume,
Und ſteu're mich hinaus, hinaus
In deine Wunderräume.

Laß mich auf deiner Wogen Schaum
Von Frühlingslüften ſchaukeln,
Und deine bunte Märchenwelt
An mir vorübergaukeln.

Zu jenen Inſeln führe mich,
Zu jenen Ufern wieder,
Wo ich von Lenz und Liebe ſang
Einſt meine erſten Lieder.

Wo die Gebilde wiederum
Der Jugend mich umringen,
Und um den ſelig Lauſchenden
Bekannte Stimmen klingen.

Und willſt du wie mit Himmelstau
Die Seele mir erquicken,
Daß mir im wachen Herzen noch
Nachzittert das Entzücken,

So laß zwei liebe Arme mich
In Liebeshuld umfangen,
So laß zwei ſüße Lippen ſich
An meine Lippen hangen.

Und alſo laß mich an der Bruſt
Der Liebe ruh'n und raſten,
Bis mich ein neuer Morgen weckt,
Zu neuen Müh'n und Laſten.

(Liebes-Leben.)

Erinnerungen.

II.

Ich löſte leis die Schleifen deiner Flechten,
Schlang um die Hand mir deine Locken dann,
Kühl-duftig weht es, wie in Sommernächten,
Mich wie aus feuchten Blumenkelchen an.

Und: „nun in meine Macht bist du gegeben,“
Sprach ich' „und so gefesselt ganz und gar
Halt' ich dein Denken, Fühlen, Lieben, Leben,
Wie dieses weiche, reiche Lockenhaar.“

Du schwiegst und lächeltest zur Seite nieder,
Ich aber strich dir bald die Locken glatt
Und wühlte los sie bald und flocht sie wieder,
Und wurde nicht des süßen Spieles satt.

Du schwiegst und ließest schalten mich, du Lose! —
Da ward mir klar, daß ich der Sklave sei,
Und thöricht mit den eignen Fesseln kose,
Und zürnend gab ich deine Locken frei.

Nun laßt mich geh'n.

Nun laßt mich geh'n, wohin ich mag,
Und forscht nicht meinen Wegen nach,
Ach, gegen Tod und Liebesleid
Wächst noch kein Kräutlein weit und breit.

Ich grub deinen Namen in einen Stein
Und warf ihn in die Flut hinein,
Der Stein der ruhet tief im See,
Doch mir im Herzen blieb das Weh'.

Die mir zuerst umstrickt den Sinn,
Deine Locke gab ich den Flammen hin,
Die Flammen haben die Locke verzehrt,
Doch meine Liebe blieb unversehrt.

Da warf ich die Blättlein in den Wind,
Darauf deine Schwüre geschrieben sind,
Die Blättlein flogen von dannen schnell,
Die Liebe wich nicht von der Stell'.

Nun laßt mich geh'n, wohin ich mag,
Und forscht nicht meinen Wegen nach,
Ach, gegen Tod und Liebesleid
Wächst noch kein Kräutlein weit und breit.

(Lyrisch-Episches.)

Die Trompetereiche.

Schon tobte dreißig Jahre
Der Kriegeslärm durchs Reich,
Schon hieben dreißig Jahre
Die Völker Streich auf Streich.

Viel' Tag' man konnte reiten
Wohl in die Kreuz und Quer',
Man hörte kein Glöcklein läuten,
Man ſchaute kein Saatfeld mehr.

Wer mag die Dörfer zählen,
Die Feuers Grimm verzehrt,
Die Städte und die Burgen,
Die Feindes Wut verheert!

Zu Münſter auf dem Rathaus,
Da tagten viel' weiſe Herr'n,
Viel würdige Perücken
Mit Ordensband und Stern.

Sie hatten gered't und geratet
Gar manches liebe Jahr,
Und immer noch kein Ende
Des Redens und Ratens war.

Die Wälſchen, ja, die Wälſchen,
Die ſpielten die Herren im Haus,
Die rupften dem Doppeladler
Die beſten Federn aus.

Und als der Aar gerupfet,
Da kam man überein,
Daß es nunmehro Friede
Im Lande ſollte ſein.

Bei Schmeheim Schwed' und Deutſcher
Juſt ſtanden kampfbereit,
Es luden die Fanfaren
Aufs neue in den Streit;

Da traf in beiden Lagern
Die Friedensbotſchaft ein,
Da ſteckten ſie hüben und drüben
Die ſchartigen Schwerter ein.

Und einen Trompeter ſandte
Der eine dem andern zu,
Daß er ihm kund in Haſten
Die fröhliche Zeitung thu'.

Wo hoch auf Berges Gipfel
Einſam ein Eichbaum ſteht,
Da ſtießen aufeinander
Der Deutſche und der Schwed'.

„Wohin, du, vom Kaiſerheere?"
„„Du Schwedengeſelle, wohin?""
„Den Frieden will ich euch blaſen,"
„„Daß trag' auch ich im Sinn.""

Da reichten die Zwei ſich die Hände:
„Kam'rad, erſt einen Schluck,
Dann blaſen wir droben vom Baume
Ein luſtig Reiterſtuck."

Und als ſie aus der Flaſche
Gethan einen wackern Zug,
Da ſchwangen ſie zur Eiche
Hinauf ſich wie im Flug.

Und huben an ein Blaſen,
Das klang durch die Thäler weit,
Das klang wie Lerchenjubel
In wonniger Maienzeit.

Die Krieger in den Lagern,
Die lauſchten dem fröhlichen Klang,
Und wie aus einer Kehle
Einfielen ſie mit Geſang.

Bei Schmeheim hoch vom Berge
Schaut noch die Eich' ins Land
Und die Trompetereiche
Wird ſie noch heut' genannt.

Der ſchlummernde Knabe.

Mit dem Säbel an der Seite,
Mit der Peitſche in der Hand,
An des Hundes Hals gelehnet,
Spielend dich der Schlummer fand.

Wie ſo trotzig dir die blonden
Locken wallen um die Stirn!
Birgt ſolch' trotzige Gedanken
Drunter auch das kleine Hirn?

Jetzt ein mildes Lächeln zuckt dir
Um den blütefriſchen Mund; —
's iſt das Regen eines Traumes
Wohl auf deiner Seele Grund! —

Mög', wie du hier vor mir ruheſt,
Blonder Knabe, ſanft und mild,
Möge alſo ſich geſtalten
Einſt auch deines Lebens Bild!

Will die Feigheit dich verhöhnen,
Prüg'le mit der Peitſche drein,
Tritt der Mut dir keck entgegen,
Haue mit dem Säbel ein.

Wie der Hund dir dient zum Schutze
Und zum weichen Pfühl zugleich,
So auch diene dir die Treue,
Daß du ſicher ruhſt und weich.

Auf der freien Stirne throne
Sinnig dir des Mannes Ernſt,
Doch nicht alſo, daß darüber
Du das Lächeln auch verlernſt.

Und wenn müde ob des Lebens
Spiele ſenkt dein Auge ſich,
Dann umfange, ſanft wie dieſer,
Auch der ew'ge Schlummer dich.

Ein Bettler.

Siehſt du den Greis am Thore dort?
Es hält ſein Wams nicht Stich noch Faden,
Und dennoch, ſchau! wie ſtolz er blickt! —
Ein Bettler iſt's von Gottes Gnaden.

Wohl mancher, der im Schoß des Glücks
Geboren, nagt des Hungers Rinde,
Dem aber hing der Bettelſack
Schon an der Wieg' als Angebinde.

Der hat gewiß nicht Herz noch Hand
Erwärmet je am Vaterherde,
Und ſeine Heimat iſt, wo ihm
Ein Lager beut die Muttererde.

Der hat wohl nimmer einen Traum
Von Freud' und Glück ſich ausgeſponnen,
Doch iſt ihm keine Hoffnung auch
In Luft und Nebel je zerronnen.

Nicht läßt der Neid ihn wider den,
Der da beſitzt, die Hände ballen,
Ihm iſt die Armut nun einmal
Als Los vom Himmel zugefallen.

Ob Regen oder Sonnenſchein,
Ob's wintert eben oder maiet,
Es iſt gen Sturm und Wetterbraus
Dies alte, graue Haupt gefeiet.

Ob Kupfer- oder Silberſtück,
Wenn es geklungen nur im Hute,
Iſt es ein Teil doch des Tributs,
Den er an aller Welt zu gute.

Friedrich Wilhelm Weber,*)

geboren am 26. Dezember 1813 zu Alhausen in Westfalen, besuchte das Gymnasium zu Paderborn und ging im Jahre 1833 an die Universitäten Greifswald und Breslau, um Medizin und alte und neue Sprachen zu studieren. Da seine Eltern nicht vermögend waren, so mußte er sich sehr einschränken, aber seine echt westfälische Ausdauer ließ ihn alle Hindernisse überwinden. Im Jahre 1838 promovierte er und machte in Berlin sein Staatsexamen. Später hatte er das Glück, längere Reisen in Deutschland, Frankreich und Italien zu machen. Darauf ließ er sich als praktischer Arzt in dem reizend gelegenen Kurorte Driburg nieder. Im Jahre 1856 ward er als Brunnenarzt nach dem Bade Lippspringe bei Paderborn berufen, wo er sich den Ruf eines geschickten Arztes erwarb. Durch seinen Gesundheitszustand gezwungen, mußte er diese Stellung aufgeben. Im Frühling 1867 zog er nach dem Schlosse Thienhausen bei Steinheim, wo er auch jetzt noch wohnt. Seit 1861 ist er Landtagsabgeordneter. Im Jahre 1880 wurde er von der Universität Münster zum Dr. phil. hon. c. ernannt. Außerdem ist er Sanitätsrat. Außer einer balneologischen Schrift und Uebersetzungen aus dem Englischen und Schwedischen veröffentlichte er im Jahre 1878 das lyrisch-epische Gedicht: „Dreizehnlinden", das ihn mit einem Schlage in die Reihe der beliebtesten Dichter unserer Nation stellte. Das Buch hatte einen beispiellosen Erfolg und erlebte in wenigen Jahren 17 Auflagen.

Dichtungen: Dreizehnlinden. Paderborn. 1. Aufl. 1878. 22. Aufl. 1884. — Gedichte. Paderborn. 1. Aufl. 1881. 7. Aufl. Ebd. 1884.

(Gedichte. Erstes Buch. 3. Aufl. Paderborn 1883.)

Am Amboß.

Mir griff des Lebens harte Faust
Schon in die krausen Kinderlocken;
Den Knaben hat es derb gezaust,
Hat ihn umsungen und umsaust
Und wahrlich nicht mit Blütenflocken!

*) Nach F. W. Weber. Sein Leben und seine Werke im Spiegel der Kritik. Paderborn 1883.

Und „ſchaffen!“ rief's; „die Stunde flieht!“
Und trieb mich aus der Mutter Kammer:
„Nur der hat recht, der recht ſich müht;
Du ſelbſt biſt deines Glückes Schmied.“
Ich weint' und faßte Zang' und Hammer.

Weit fuhr ich, wie die Sehnſucht fährt,
Von Rieſen lernt' ich und von Zwergen;
Und braun und ſtark zurückgekehrt,
Beſtellt' ich friſch den eignen Herd
In meiner Heimat grünen Bergen.

Da hub ich an mit Mut und Fleiß
Zu ernſten Schlägen auszuholen;
Den ſpröden Stahl bezwang mein Schweiß,
Und mancher Tropfen, herb und heiß,
Fiel ziſchend in der Eſſe Kohlen.

Und ob im Lenz die Schwalbe ſang,
Ob draußen Roſ' und Lilie ſproſſen;
Ob fern vom ſtillen Waldeshang
Der Herdenglocken Läuten klang:
Ich ſtand am Feuer unverdroſſen.

Und wenn im kalten Januar
Die Winterſtürme nimmer ruhten,
Ob ſpiegelblank das Eis, ob klar
Im Schnee des Gablers Fährte war:
Ich ſchürte trotzig meine Gluten.

So Mond auf Mond, jahraus, jahrein,
So Tage lang und halbe Nächte!
Stets braunte meines Feuers Schein,
Wie Veſtas Feuer, hell und rein,
Und hoch den Hammer ſchwang die Rechte.

Wohl träumten mir im Herzen tief
Viel wunderbare Melodieen,
Ein Zauberwald, der ſchlief und ſchlief,
Den keine Frühlingsſonne rief,
In Frühlingsſchönheit aufzublühen.

Mir war ein andres Ziel geſtellt,
Mir blieb nicht Zeit zu ſüßen Weiſen.
Oft war die Bruſt wohl hoch geſchwellt:
Doch „ſchaffen, ſchaffen!“ rief die Welt,
Und rüſtig griff ich nach dem Eiſen.

Zuweilen nur erquoll mein Sang,
Wenn feuriger die Pulſe glühten:
Zum ernſten Schlag der Kling und Klang,
Nur Funken, die beim heißen Drang
Der Arbeit mir vom Amboß ſprühten;

Der Arbeit, die da nützt und nährt
Und vorwärts trägt der Menſchheit Fahnen,
Die Mut verleiht und Manneswert
Und Adel, trotz des Kaiſers Schwert
Und langen Reih'n verſcholl'ner Ahnen! —

Ob mir's gelang bei Tag und Nacht,
Mein Glück, mein eignes Glück zu ſchmieden? —
Oft hab' ich andre froh gemacht
Und ſtets an mich zuletzt gedacht:
Ich diente, — und mein Lohn iſt Frieden. —

Nun mählich wird die Hand mir müd',
Bald ſchlaf' ich in der ſtillen Kammer.
Zu Häupten legt dem toten Schmied
Den Amboß und ſein letztes Lied,
Legt ihm zu Füßen Zang' und Hammer.

Das Glücksſchiff.

Ich ſaß am Meeresſtrande
Mit meinen Geſellen gut;
Wir ſangen frohe Lieder
Und hatten friſchen Mut.
Das Glücksſchiff ſollte kommen,
Wir hatten es beſtellt,
Das ſollt' uns wiegen und tragen
Hinaus in die ſchöne Welt.

Der Wirt zum gold'nen Anker,
Der übte dort den Schank;
Der Wirtin roſige Töchter
Kredenzten uns den Trank.
Das war ein Lippenſpitzen
Nach Krug und Mädchenmund!
Das war mit heitren Witzen
Ein frei Turnier zur Stund!

„Hellauf mit ſtolzen Sinnen,
Vielliebe Geſelle traut!
Du wirſt das Glück gewinnen,
Das Glück iſt deine Braut.
Nun laß die Gedanken ſchweifen,
Weitaus wie Falkenflug;
Im Alter zu verſteifen
Iſt immer noch früh genug.

Nun laß mit Seide sticken,
Mit Silber dein Kollett;
Nun laß die Feder nicken
Vom blauen Samtbarett.
Nun laß den Wein dir frommen,
Vielwerter Geselle mein:
Bald wird das Glücksschiff kommen,
Das nimmt dich gerne ein!"

Wie sangen die Zecher so munter,
Wie rollte das Gold und die Zeit;
Wie gaben wir Beiden mit Lachen
Ein lustiges Reisegeleit!
Wie wehten die bunten Fahnen
Hoch über dem grünen Zelt:
Das Glücksschiff mußte kommen,
Wir hatten es ja bestellt! —

Und mählich wurde stiller
Das jubelnde Gelag;
Fern hinter Rosenwolken
Verglomm ein Frühlingstag.
Und mitten im Rausch der Freude
Beschlich mich ein sehnend Weh: -
Da flog mit breiten Schwingen
Ein Schiff hinaus in die See.

Es glitt so leicht von hinnen,
Die Woge wiegt' es so lind;
In seinen weißen Linnen
Spielte der Abendwind.
Die gold'nen Wimpel wehten
In abendroter Glut,
Und fromme Lieder schwebten
Ueber die blaue Flut.

Es war's! Das Glücksschiff war es,
Das leise vorüberfuhr;
In duftiger Abendbläue
Verdämmerte seine Spur.
Es war's, es harrte unser,
Doch hatten wir sein nicht acht:
Wir hatten zu lustig gesungen,
Wir hatten zu laut gelacht.

Verstummt und jäh verschollen
Ist Lachen und Liederklang;
Tiefdunkle Wolken rollen
Das Hochgebirg' entlang.

Troſtloſe Blicke durchirren
Des Meeres Unendlichkeit: —
Wie fern das Schiff, wie ferne,
Wie weit das Glück, wie weit!

Vor der Himmelsthür.

Das ſind nicht die armen Heiden bloß,
Die Seehundsfänger, die Eskimos,
Die nicht in den Himmel der Mönche wollten,
Weil ſie die Robben entbehren ſollten:
Mancher, der Grönland nie betrat,
Doch ſeinen fetten Seehund hat.
So war es und ſo iſt es noch heute.
Viel reiche Leute und Chriſtenleute
Brächten mit ſich ſelber zugleich
Gern ihren Götzen ins Himmelreich:
Der Pergamente und Wappenſchilder,
Der Orden und Ehren, der Bücher und Bilder,
Der Kiſten und Kaſten, von Golde ſchwer,
Und einer gar ſein Jagdgewehr.

Der Wirt zum Hirſchen in Bullerborn,
Im ſtattlichen Hauſe am Markte vorn,
Gerade der Kirche gegenüber,
Der that im Leben nichts länger und lieber,
Als ſtreifen und ſtöbern mit Büchſ' und Hund
Den Berg entlang und den Wieſengrund.
Zur Winterzeit und in Sommertagen,
Stets eifrig war er zum Hetzen und Jagen,
Bis endlich, achtzig Jahre alt,
Er ſcheiden mußte von Feld und Wald.

Nur ungern gab er ſich auf die Reiſe.
Er ſtand vor dem Himmel und klopfte leiſe;
Unwirſch Sankt Peter trat herfür:
„Wer biſt du und was willſt du hier?“

„Ei, Herr,“ verſetzt' er, „wir kennen uns lange!
Man trug euch ſtets beim Kirchumgange
Bei meinem Hauſe am Markt vorbei.
Nun ſchaut mich an, ob ich es nicht ſei,
Der heimlich durch das Fenſter blickte
Und immer freundlichen Gruß euch nickte.
Sankt Peter, ſänftiget euren Zorn:
Ich bin Franz Sänger aus Bullerborn!“

„Biſt du's, der Wirt aus dem braunen Hirſchen,
Du Freund vom Klappern und Knallen und Birſchen?
Du zeigſt wohl deinen Jagdſchein vor
Als Einlaßkarte zum Himmelsthor?
Am liebſten ſchickt' ich dich fort, Franz Sänger,
Du Haſenmörder, du Iltisfänger;
Doch will der Herr dir gnädig ſein
Aus reiner Erbarmung: tritt herein!
Nur ſag', wo biſt du ſo lange geblieben?
Drei Tag' haſt du dich umhergetrieben
Auf deiner Reiſe von Bullerborn!"

„Ach Herr, es ging durch Diſtel und Dorn,
Durch Gründe und Schlünde, durch Strauch und Steine,
Und müde wurden die alten Beine.
Drei Tage ſind es? Die Zeit vergeht,
Wenn man ſo ſtapft und ſtille ſteht.
Als ich mich ſchlug durch die Berggehänge,
Jagdruf vernahm ich und Hörnerklänge;
Laut gab im Holze der Bracken Schwarm,
Das Wild war hoch, die Fährte warm.
Herr, wie das klaffte luſtig und munter,
Die Höhe hinauf, das Thal herunter!
Und wie ich lauſche, da kommt mir jetzt
In Kernſchußnähe vorbeigeſetzt
Ein mächtiger Hirſch von vierzehn Enden,
Und ich, da ſtand ich mit leeren Händen;
Weh that das Herz im Leibe mir!
Doch ſagt, wes iſt das Jagdrevier?"

Der greiſe Pförtner ballte die Brauen:
„Ha, Menſchenkind, mich faßt das Grauen!
Du haſt den Hakelbernd gehört,
Der mitten durch die Hölle fährt."

„War der's? Mag ſein; mir gefiel die Meute,
Der Hakelbernd hat ein luſtig Geläute; —
Indes, wie iſt's mit dem Wildſtand hier?"
Er wies mit dem Daumen zur Himmelsthür.

Da raſſelte laut mit dem Schlüſſelbunde
Sankt Peter und rief: „Heilloſer Kunde,
Du gingſt wohl gern in den Himmel ein
Mit Horn und Hund, mit Schießen und Schrei'n,
Zu ſtören der Frommen heiligen Frieden,
Der Lebensmüden, der Leidensmüden!
Hier hat ein Ende dein ſträflich Thun:
Willſt du nicht endlich raſten und ruh'n?

Franz Sänger ſtrich ſich die grauen Locken
Vom Ohr zum Scheitel und ſprach erſchrocken:
„Hier keine Jagd? Das hör' ich nicht gern: —
Doch wohl ein wenig Privat für die Herr'n?“

„Gar nichts,“ verſetzte der Pförtner mit Eifer,
„Gar nichts, du Strolch, gar nichts, du Streifer!“

„Gar nichts für die lange, ewige Zeit?
Gar nichts? — Sankt Peter, das thut mir leid;
Das thut mir leid! — Jedoch, — indeſſen —
Mir deucht — ich habe den Stock vergeſſen;
Ich nahm ihn doch mit; wo mag er ſein?
Ganz recht! Dort unten, es fällt mir ein,
Dort bei der Jagd, beim Horchen und Paſſen
Im Buſchwerk hab' ich ihn ſtehen laſſen.
Ein Schlehdorn, Herr, mein Wandergenoß,
Seit ich den Keiler am Rehberg ſchoß.
Das war ein Burſch, und welche Hauer!
Wir fanden ihn an der Heidenmauer
Beim Sachſenborn; dann ging's zu Thal: —
Doch das erzähl' ich ein andermal.
Jetzt will ich erſt in die Schluchten nieder
Und holen den Dorn, dann komm' ich wieder.
Laßt nur das Pförtlein offen ſtehn;
Ihr wißt, ich bin alt und muß langſam gehn.“

Und haſtig trollt' er hinab zum Grunde:
War's um den Stock, war's um die Hunde? —
Sankt Peter ſtrich ſich den greiſen Bart:
„Franz Sänger, du haſt ſo deine Art;
Ein ſeltſam Kräutlein warſt du immer,
Gut wär' es, wäre nur keiner ſchlimmer.
Ich denke, du findeſt den Stock am Strauch,
Und dann zu mir den Rückweg auch.“

Der Wildſchütz.

Das feſte Haus zu Schwalenberg,
Das ſteht auf hohem Steine:
Da ſitzt im allertiefſten Turm
Der Liebſte, den ich meine.

Er ſitzt im allertiefſten Turm,
Wohl hinter Stäben und Stangen;
Graf Simon ſchwor beim roten Wein:
Der Wildſchütz, der ſoll hangen!

Graf Simon, gebt den Knaben frei,
Graf Simon, habt Erbarmen:
Vier kleine Schweſtern fleh'n für ihn
Mit ihrer Mutter, der armen.

Und eine, die am meiſten fleht,
Die laßt Erhörung finden:
Sie will euch dienen ſieben Jahr
Für Waſſer und trockne Rinden.

Sie will euch ſchaffen in Scheun' und Stall,
Sie will euch hüten die Herde,
Sie will euch treu ſein, wie ein Hund,
Und ſchlafen auf bloßer Erde." —

Das feſte Haus zu Schwalenberg,
Das ſteht auf hartem Steine:
Viel härter iſt Graf Simons Herz,
Das klag' ich Gott alleine.

O, daß ich Finkenflügel hätt',
Ans Gitter wollt' ich mich ſchwingen,
Dem Liebſten von Berg und Thal und mir
Den letzten Gruß zu bringen!

O, daß ich Taubenflügel hätt',
Ans Fenſter wollt' ich ſchlagen,
Dem Liebſten, wie er ſo lieb mir iſt,
Zum letztenmal zu ſagen!

Ein Glöcklein klingt, und die Blätter im Wald
Vergeſſen all ihr Plaudern,
Und all' die Blumen bücken ſich
Ins Gras und weinen und ſchaudern.

Und all' die Vögel ſind heute ſtumm,
Die ſonſt ſo luſtig ſangen;
Graf Simon ſchwor beim roten Wein:
Der Wildſchütz, der muß hangen.

Sachſentrotz.

Das war eine fröhliche Sachſenfahrt
Ins Frankenreich nach ſächſiſcher Art:
Sie ſchlugen, ſiegten und ſangen.
Ein Häuflein irrte im wilden Wald,
Sie ahnten nicht Tücke, nicht Hinterhalt;
Graf Walo nahm ſie gefangen.

Graf Walo ſpornte ſein rotes Roß,
Er führte die Zwölf wohl auf ſein Schloß:
„Seid ſchön willkommen, ihr Gäſte!“
Der Wälſchmann lachte ſo liſtiglich:
Du deutſches Blut, nun hüte dich,
Trug lauert im heimlichen Neſte!

Und als der Abend zu dämmern begann,
Da rief der Graf: „Auf, ſchickt euch an,
Die Tafel ließ ich uns richten.
Mich hungert ſehr und durſtet noch mehr;
Doch erſt thut ab die eiſerne Wehr!“
Herr Sindulf ſprach: „Mit nichten!

Zwölf Sachſenmänner ſind wir im Saal,
Die Euren in Waffen die Doppelzahl:
Wie möchten wir euch entfliehen?“
Die Kämpen ſaßen am Tiſch zuhand,
Den Helm am Haken, den Schild an der Wand,
Das Schwert feſt zwiſchen den Knieen.

Nun ward geſpeiſt, nun ward gezecht,
Die Sachſen thaten dem Mahl ſein Recht,
Sie aßen, tranken und ſchwiegen.
Pechfackeln warfen ſo düſtren Schein;
Es rannten die Diener hinaus und hinein,
Beladen mit mächtigen Krügen.

Und als es kam um die Mitternacht,
Da ſpürten die Franken des Trinkhorns Macht,
Keck ſpöttelte mancher Geſelle;
Doch finſter ſchauten die Sachſen drein,
Sie tranken grimmig den feurigen Wein,
Wie kühles Waſſer der Quelle.

Graf Walo rief: „Ihr ſächſiſchen Herrn,
Ihr lacht doch gern, ihr ſcherzt doch gern,
Auch zankt ihr euch gern beim Schmauſe:
Wie habt ihr heute ſo ſchweren Mut?
Mein Meth iſt ſtark, mein Wein iſt gut:
Thut ganz, als wär't ihr zu Hauſe!

Man ſagt, im luſtigen Sachſenland,
Da gehe die Harfe von Hand zu Hand,
Wenn lauter die Becher klingen:
Wohlauf, ihr Helden, mit Vergunſt,
Iſt euch gegeben der Lieder Kunſt,
Wohlauf, ſo mögt ihr uns ſingen!“

Der greiſe Sindulf ſprach alsbald:
„Frei ſingt der Vogel im grünen Wald
In wonnigen Frühlingstagen;
Im Bauer ſitzt er wie taub und blind:
Wir wiſſen, daß wir gefangen ſind,
Wir müſſen ſchweigen und klagen.“

„Und wißt ihr, daß ihr gefangen ſeid,
So wißt ihr auch, wer hier gebeut;
Hört an, was ich gebiete:
Wer ſingt, iſt frei, er räume das Land;
Wer nicht, mein iſt er mit Hals und Hand:
Den Reſt erwägt im Gemüte.“

„Herr Graf, ich lebte ſchon manches Jahr:
Kurzweil mit Männern bringt Gefahr,
Herr Graf, das mögt ihr bedenken.
Seid klug, wir löſen uns, wie ihr wollt,
Mit Roß und Rind, mit Silber und Gold:
Den Hohn, den müßt ihr uns ſchenken.“

„Ihr meint zu entwiſchen für Kuh und Kalb,
Die eine grau und das andere falb,
Nein, nein, hier frommt kein Sperren.
Die harten Köpfe, die mach' ich weich,
Den Sachſentrotz, den brech' ich euch:
Nun räuſpert die Kehlen, ihr Herren!“

Herr Sindulf reckte den narbigen Leib:
„Das wird ein ſeltſamer Zeitvertreib;
So laßt das Spielzeug bringen!
Du, Sigwin, biſt der jüngſte Mann:
Beſinne dich erſt und beginne dann;
Ich werde den Schlußreim ſingen.“

Jung Sigwin war ein verwegener Fant,
Er faßte die Harfe mit kecker Hand
Und lachte hell und heiter;
Mit dem Fingernagel gar ſäuberlich
Er einmal über die Saiten ſtrich
Und lachend gab er ſie weiter.

Der zweite nahm ſie und murrte dazu:
„Ich heiße Wolfgrim; laßt mich in Ruh
Mit Knaben- und Weiberwerken.
Uno ob es biegt und ob es bricht,
Was ich nicht will, das thu' ich nicht;
Das mag der Mann ſich merken.“

„Fort mit dem Holz!“ rief Adalbrecht;
„Ich ſänge mich, traun! zum geſchornen Knecht,
Gehorcht' ich ſpöttiſcher Laune.
Seht meine Locken, ſo licht und lang!
Oft hat ſie geſcheitelt bei Spiel und Sang
Schön Adalinde, die braune.“

Herr Baldrik blies auf die Harf' und ſprach:
„Das Ding iſt dünn und viel zu ſchwach,
Ich darf daran nicht rühren.
Zwei Bärentatzen, ſo breit und ſchwer,
Sind nur gewohnt, den Eichenſpeer
Und wuchtigen Stahl zu führen.“

Herr Dudo drauf: „Im Weſerwald,
Da locken und zwitſchern mannigfalt
Die Finken in allen Zweigen;
Ich habe mit ihnen viel tauſendmal
Zur Wette geſungen durch Berg und Thal,
Doch heute behagt mir zu ſchweigen.“

Herr Ratpert grollte: „So alt ich bin,
Nie kam das Singen mir in den Sinn,
Ich will es auch fürder laſſen.
Zum Kettenhemd und Eiſentopf
Auf meinem alten, greiſen Kopf
Will ſolch' Geſchwirr nicht paſſen.“

Herr Kralo ziſcht' in den roten Bart:
„Ich weiß ein Lied beſondrer Art
Von blauen fränkiſchen Rücken;
Ich ſing' es euch zu anderer Stund'
Im ſonnigen Saal, auf grünem Grund:
Habt acht, es wird mir noch glücken!“

Herr Burkhart lachte: „Ich heiſerer Mann,
Gern ehrt' ich beſſer, als dieſer gethan,
Des Wirts gaſtfreundliche Liebe!
Herr Graf, die ſächſiſche Höflichkeit
Iſt unbeſchrie'n, doch weit und breit
Kennt man die ſächſiſchen Hiebe.“

Herr Ansfrid raunte in ſich hinein:
„Ich ließ der roſigen Knaben neun
Am Herd in der großen Halle.
Sie erben einſt, der dies, der das:
Doch meinen zornigen Frankenhaß
Den erben die Buben alle.“

Herr Tankulf war der zehnte Mann;
Er ſah die Harfe verächtlich an:
„Der Spaß iſt euch mißlungen!
Mit meinem Töchterlein Sigelind
Sitzt Frau Thietberga daheim und ſpinnt;
Sie weinten, hätt' ich geſungen.“

Herr Sturmi ſchob das Spielwerk fort:
„Dein Brot iſt bitter, noch bitt'rer dein Wort,
Es wird dir noch zum Leide:
Doch das iſt nun mein bitterſtes Weh,
Daß ich mit dir nicht draußen ſteh'
Auf blutrot blühender Heide!“

Und als die Harfe an Sindulf kam,
Wie ſchaute der Alte ſo grimm und gram:
„Hier mußteſt du ſieglos bleiben!
Eh' magſt du knicken den Eichenklotz,
Ruhmrediger Mann, als Sachſentrotz
Aus ſächſiſchen Köpfen treiben!“

Die Harf' er gegen den Pfeiler ſchwang,
Daß ſie in Scheiter und Scherben ſprang:
Da jauchzten die Sachſenkinder.
Doch Baldrik ſprach mit Bedacht und Ernſt:
„Das Ding war dünn, und du, Wälſchmann, lernſt,
Dein Schädel iſt es nicht minder.“

Graf Walo, rot und bleich vor Zorn,
Riß auf das Fenſter und ſtieß ins Horn,
Es ſtürzten herein viel Knechte:
„Auf, knebelt dieſe, und ums Genick
Hängt jedem Dieb einen hänfnen Strick:
Verfallen ſind ſie dem Rechte!“

Herr Sindulf ſchnellte vom Stuhl empor:
„Baldrik, verwahre das Hallenthor,
Des Plauderns iſt nun ein Ende!
Jetzt kommt die Schmach zum Hohn und Spott:
Beim alten Woden, dem Rabengott,
Jetzt giebt es blutige Hände!

Schirmt euch, ihr Franken!“ — Ein ſauſender Schlag,
Und röchelnd der Graf auf dem Eſtrich lag,
Und dann ein wildes Gemetzel,
Ein Krachen und Klirren, ein Stöhnen und Schrei'n,
Und die Fackeln warfen ſo düſtren Schein,
Wie im Saale des Königs Etzel.

Doch Sindulf rief: „Laßt ſinken die Wehr!
Seht nur, die Thoren, vom Weine ſchwer,
Zerhacken ſich hüben und drüben.
Pfui, Knechte, ſeid ihr mit Kalk bemalt?
Fort zäumt uns die Roſſe; die Zech' iſt bezahlt,
Diesmal mit ſächſiſchen Hieben."

Der Morgen dämmerte grau und kalt,
Die Helden ritten im grünen Wald,
Bluttriefend die Wämſer und Klingen.
Und Wolfgrim ſprach: „Wir ſpülen am Quell
Die Wunden rein und die Kehlen hell,
Und dann, dann wollen wir ſingen.

Ein Reiterbube ſetzte daheim
Auf Sachſentrotz einen guten Reim,
Den Reim, den will ich euch lehren.
Du, Ratpert, ob du auch niemals ſangſt,
Heut' ſingſt du mit, es ſchrei'n vor Angſt
Die Wälſchen, wenn ſie es hören.

Und ſo lange die Ruhr noch rauſcht durch das Thal
Und den Hammer treibt, der uns härtet den Stahl,
Und die Eichen, die knorrigen, wachſen:
Nie wird ein Sachſe zum blöden Knecht!
Hellauf: es blühe das ſtolze Geſchlecht
Hartmutiger, trotziger Sachſen!"

Dreizehnlinden.

V.

Am Opferſteine.

Lieblich ſind die Juninächte,
Wenn des Abendrots Verglimmen
Und des Morgens frühe Lichter
Dämmernd in einander ſchwimmen;

Wenn der Lenz in roten Roſen
Raſch verblutet, und die kleinen
Nachtigallen um den Toten
Ihre letzten Lieder weinen;

Wenn im Kelch der Lindenblüte
Unterm Blätterbaldachine
Schläft, gewiegt von lauen Lüften,
Die verirrte, müde Biene.

Träumerisch im Nest der Schwalbe
Zirpt die Brut und zwitschert leise
Von dem großen, blauen Himmel
Und der großen Südlandsreise.

Und im Weizen schlägt die Wachtel,
Jedem Pflüger liebe Laute,
Liebe Laute all' den Körnern,
Die er fromm der Flur vertraute.

Durch die frisch entsproßnen Aehren
Haucht ein Säuseln und ein Singen,
Als ob holde Himmelsgeister
Segnend durch die Saaten gingen. —

Rings der Wälder tiefes Schweigen!
Aus des Thales Nebelhülle
Hob die Iburg ihren Scheitel
In die sternenklare Stille;

Alter Hain, aus dessen Wipfeln
Sonst die Irminsäule ragte,
Die zum Schmerz und Schreck der Sachsen
König Karl zu brennen wagte;

Götterstätte, jetzt umwuchert
Von Gestrüpp und wilden Ranken,
Und als Wohnort dunkler Mächte
Scheu gemieden von den Franken. —

Lieblich war die Nacht, die kurze,
Vor dem Tag der Sonnenwende;
Auf der Iburg stumpfem Kegel
Flackerten die Opferbrände;

Auf der Iburg stumpfem Kegel
Hatten sich zum Balderfeste
Fromm geschart die Heidenleute,
Gaugenossen, fremde Gäste.

Unter Eichen auf dem Rasen
Stand der Opferstein, der graue;
Neben ihm mit blut'gem Messer
Eine riesenhafte Fraue,

Swanahild, die greise Drude,
Ihres Priesteramts zu walten,
Erzgegürtet; weißes Linnen
Floß um sie in reichen Falten.

Werinhard, der freie Bauer,
Nahm den Stahl aus ihren Händen;
Fulko, Schmied von Bodinkthorpe,
Wühlte schürend in den Bränden.

Und im breiten Kupferkeſſel
Auf des Herdes glühen Kohlen
Brodelte mit Lauch und Miſtel
Das geweihte Opferfohlen:

Freies Tier des freien Waldes,
Das den Hals vor Pflug und Wagen
Nie gebeugt, und deſſen Rücken
Einen Reiter nie getragen.

Elmar, Herr vom Habichtshofe,
Blickte träumend in die Gluten;
Sah er, wie das Opferfüllen,
Auch das Sachſenroß verbluten? —

Ehrfurchtsvoll und ſtumm im Kreiſe
Stand die Menge; nur ein Flüſtern,
Nur ein Schauern in den Bäumen
Und der Flammen Sprüh'n und Kniſtern.

Godo kam, der Opferdiener,
Beſter Fiſcher an der Nethe,
Zubenannt der krauſe Otter,
Weil ſein Haar ſich lockig drehte.

„Alles ſicher," ſprach er leiſe:
„Ausgeſtellt ſind rings die Wächter;
Stören wird die fromme Feier
Kein Verräter, kein Verächter."

Dreimal dann mit nackten Füßen
Schritt die Prieſterfrau, die hohe,
Um den Herd und Segen ſprechend,
Warf ſie Körner in die Lohe.

Und mit Donars Hammerzeichen
Spendend Heil und Kraft dem Sude,
Das Geſicht zum Nord gewendet,
Traurig ernſt begann die Drude:

„Naht in Ehrfurcht, naht in Andacht,
Und was unhold, bleibe ferne;
Unſre Zeugen ſei'n die Götter,
Stummer Wald und ſtille Sterne.

Fern ſei jeder Ungezwagte;
Wollt ihr opfern, wollt ihr beten,
Reiner Hand und reines Herzens
Sollt ihr vor die Ew'gen treten. —

Balders Sterbetag zu feiern,
Sind wir an den Stein gekommen;
Ihm, dem Frömmſten, nachzutrauern,
Wohl geziemt es allen Frommen.

Seit ihn ſchlug ſein blinder Bruder,
Iſt des Tages Glanz verblichen,
Götterfriede, Menſchenfriede
Aus der dunklen Welt gewichen.

Ahnt ihr, was der große Vater
Seinem vielbeweinten Toten,
Seinem Sohn ins Ohr geflüſtert,
Als die Scheiter ihn umlohten?

O, es waren hohe Worte,
Hoffnungsreiche, holde Laute,
Lichte Auferſtehungsworte,
Die er tröſtend ihm vertraute:

Seiner Wiederkehr Geheimnis
Aus dem Reich der Nimmerſatten,
Wo in nebeldüſtren Schluchten
Traurig gehn die bleichen Schatten.

Wann? — Der Wala ſelbſt verborgen
Blieb der große Tag der Sühne;
Zeit und Stunde kennt nur Einer,
Er, der alte Himmelshüne.

Er nur weiß es, wann im Kampfe
Untergehn die hohen Götter,
Wann im Sturm vom Zeitenbaume
Weh'n die herbſtlich gelben Blätter;

Wann auf feuerfarbnen Roſſen
Muſpels Söhne nordwärts rennen,
Um mit ungeheurer Lohe
Erd' und Himmel zu verbrennen;

Um uralte Schuld zu rächen,
Daß im Frühlingsmorgenhauche,
Jung und grün, aus Waſſerwogen
Eine neue Erde tauche,

Rings bewohnt von ſtillen Menſchen,
Die mit Morgentau ſich nähren: —
Dann, ſo ſpricht die weiſe Wala,
Dann wird Balder wiederkehren;

Und der Niemalsausgeſprochne,
Er, der Aelteſte der Alten,
Wird für immer aller Dinge,
Aller Menſchen liebend walten. —

Kam die Zeit, und iſt der Weiße,
Den die Chriſten laut bekennen,
Den Allvaters Eingebornen
Und das Friedenskind ſie nennen,

Iſt er Balder? — O, er brachte
Kampf und Krieg der Männererde!
Iſt er Balder? — O, er machte
Friedlos uns am eignen Herde!

Was wir ſeh'n, iſt Haß und Hader:
Vor den Fremden, unſren Schergen,
Muß ſich ſelbſt Gebet und Opfer
Scheu in tiefer Nacht verbergen.

Dennoch, mag die ſonnenloſe
Dunkle Zeit ſich dunkler trüben,
Treu der Lehre, treu der Sitte,
Laßt den Väterbrauch uns üben.

Ihr mit Kranz und Binſenkörben,
Tretet in den Ring, ihr Kleinen,
Singt den Reim, wie wohl ihr heute
Klüger thätet, ſtill zu weinen.

Dennoch ſingt; den jungen Nacken
Schmerzt noch nicht das Joch der Franken;
Singt, und mag es traurig lauten,
Wie das Singen eines Kranken."

Und die Knaben und die Mädchen
Huben an mit leiſer Stimme:
„Schirm' uns, Balder, weißer Balder,
Vor des Chriſtengottes Grimme!

Komm zurück, du ſäumſt ſo lange,
Sieh', wie Erd' und Himmel klagen
Komm zurück mit deinem Frieden
Auf dem goldnen Sonnenwagen.

Weißer Balder! weiße Blumen,
Wie an Bach und Rain ſie ſprießen,
Weiß, wie deine lichten Brauen,
Legen wir dir gern zu Füßen.

Sieh', wir geben was wir haben:
Arm ſind unſre Fruchtgefilde;
Laß Geringes dir genügen,
Weißer Balder, Gott der Milde.

Gott der Liebe, weißer Balder,
Neige hold dich unſren Grüßen:
Blumen, rein wie unſre Herzen,
Legen wir dir gern zu Füßen." —

Und den Opferſtein umwandelnd,
Warfen ſie die heil'gen Kräuter,
Lichte Glocken, lichte Flocken,
Lichte Sterne auf die Scheiter.

Dann mit leiſen Wiſpelworten
Nahm die Prieſterin die Schale:
„Trinkt des weißen Gottes Minne,
Eh' ihr hebt die Hand zum Mahle!“

Durch die Runde ging ein Raunen
Und gedämpftes Becherklirren,
Wie in herbſtlich dürrem Rohre
Abendlüfte heimlich ſchwirren.

Und der krauſe Opferdiener,
Aus des Keſſels weitem Bauche
Gab er jedem von dem Fleiſche,
Von der Miſtel, von dem Lauche. —

O, es war kein Mahl der Freude!
Stets des Ueberfalls gewärtig,
Saß die Schar der Ungetauften,
Stets zum Flieh'n, zum Trotzen fertig,

Wölfen gleich, die fern im Walde
Haſtig einen Raub verzehren
Und in jedem Blätterrauſchen
Hund und Jäger kommen hören. —

Sprach die Drude: „Dankt den Göttern;
Löſcht die Glut und nehmt die Brände!
Dunkles brütet zwiſchen heute
Und der nächſten Sonnenwende;

Denn nicht alle kommen wieder,
Und nicht jedem iſt zu trauen.
Fort! die Sterne ſchimmern blaſſer,
Und der Tag beginnt zu grauen.“

In die Gründe glitt die Menge,
Wie verſtoben, wie verſunken;
Friſche Morgenwinde ſpielten
Mit der Aſche, mit den Funken.

Von der Sonne erſten Strahlen
Glühten rot die fernen Gipfel,
Und der Schrei der wilden Katze
Klang im höchſten Eichenwipfel.

XVIII.

Hildegundens Trauer.

1.

„Andre, denen Leid geſchehen,
Dürfen klagen, ich muß ſchweigen;
Wankt mein Mut in Furcht und Trauer,
Heitre Miene muß ich zeigen.

Die mir ratend helfen könnte,
Schläft hier unterm kalten Steine;
An der Linde ihr zu Häupten
Sitz' ich oft und weine, weine.

Leiſe nur; ein Mutterſchlummer
Iſt ſo leicht, ſie würd' es hören;
Nein, es darf des Kindes Klage
Ihre Seligkeit nicht ſtören!

Wenn es ſchauert hoch im Wipfel,
Neig' ich mich zu bangem Lauſchen:
Sind es leiſe Flüſterworte?
Ach, es iſt nur Windesrauſchen!

Weiß ſie nicht, was mir geſchehen,
Hütet euch, daß ihr es ſaget,
Kleine Engel, die ihr Botſchaft
Zwiſchen Erd' und Himmel traget.

O, ſie würde, Urlaub heiſchend,
An der goldnen Pforte ſtehen;
O, ſie würd' im Himmel weinen,
Wüßte ſie, was mir geſchehen!“

2.

„Einen wilden, ſtolzen Falken
Hatt' ich mir zur Luſt gezogen;
Mit dem Todespfeil im Herzen
Iſt er fort, weit fort geflogen.

Liebt' er Ring und Lederkappe?
O, ins Weite mocht' er ſtreben,
Durch die Wälder mocht' er ſchweifen,
In den Wolken mocht' er ſchweben,

Frei und kühn, ein Ziel dem Neide! —
Weh', ihn traf ein fremder Schütze,
Feig verſteckt, nach Schächerweiſe,
Mordlich mit verruchter Spitze.

Seid'ne Bänder wollt' ich winden
Um ſein glänzendes Gefieder,
Silberfäden, gold'ne Schnüre,
Käm' er nur, o, käm' er wieder!

Weh' um ihn, den Hochgemuten!
Den ich mir zur Luſt gezogen,
Mit dem Todespfeil im Herzen
Iſt er fort, weit fort geflogen." —

3.

„Finſtre Nacht und kalter Regen,
Und der Wald erſeufzt im Winde;
O, ihr Stürme, wilde Wetter,
Wenn er lebt, o, ſeid ihm linde!

Treibt ſein Kiel auf dunklem Meere,
Ueber Klippen, über Schlünde,
All' ihr Waſſer, all' ihr Wogen,
Wenn er lebt, o, ſeid ihm linde!

Irret er auf öder Heide,
Suchend, wo er Obdach finde,
Führt ihn, all' ihr guten Sterne,
Wenn er lebt, o, ſeid ihm linde!

All' ihr Engel, ihr, der reichen
Himmelsburgen Ingeſinde,
Wo er ringe, wo er kämpfe,
Wo er ſei, o, ſeid ihm linde!"

4.

„Auf dem Sande weiße Schwäne,
Schwanenjungfrau'n, die ſich baden,
Die zum lauen Süd ſich ſchwangen
Von des Nordlands Eisgeſtaden.

Weiße Schwäne, wilde Mädchen,
Schön iſt euer Los zu preiſen;
Durch die Wellen könnt ihr rudern,
Durch die Wolken könnt ihr reiſen.

Hätt' ich eure Federhemden,
Durch die Himmelsräume flög' ich;
Ihn zu finden, den ich ſuche,
Durch die Erdenreiche zög' ich.

Ihn zu finden, den ich ſuche,
Schweift' ich rings in allen Meeren,
Wär's nur, einmal ihn zu grüßen,
Und dann trauernd heimzukehren."

XIX.

Elmar im Klostergarten.

12.

„Geh' ich einsam durch die Büsche,
Sitz' ich einsam in der Zelle,
Unabläſſig mir zur Seite
Folgt ein treuer Sprechgeſelle.

Immer ſurrt er: „harre, harre!"
Immer raunt er: „bleibe, bleibe;
Alles fügt ſich, eh' im höchſten
Sommer ſteht die Sonnenſcheibe!"

Und ich harre, weil ich tiefer
In mein Suchen mich verſenke,
Und ich bleibe, — und ich bleibe,
Hilda, weil ich dein gedenke."

14.

„Wüßt' ich ſie im ſichern Hafen,
Mit den Stürmen kämpft' ich gerne;
Alle Schmerzen wollt' ich dulden,
Bliebe jeder Schmerz ihr ferne.

Wär' ihr beſſer, möcht' ich lieber,
Daß ſie keine Schmerzen trüge,
Daß, ſo oft ſie mein gedenket,
Banger nicht das Herz ihr ſchlüge?

Daß ſie mein nicht mehr gedächte?
Herbſtes Wort von allen herben!
Bittrer Tod; Vergeſſenwerden
Iſt noch bitterer, als Sterben.

Eine Lieb' iſt keine Liebe;
Daß ſie durch zwei Herzen gehe,
Iſt ihr Recht, und beiden bringe
Sehnend Leid und wundes Wehe."

16.

„Wunderlich! Ein altes Märchen
Däucht es mir, gehört im Traume:
Sinnend, einen Kranz im Schoße,
Saß ſie unterm Apfelbaume.

Weiße Blütenblätter ſtreifend
Von der Achſel, aus den Locken,
Gab ſie mir den Gruß zurücke,
Hold errötend, ſüß erſchrocken.

Eines hatt' ich ihr zu ſagen;
Statt des Einen ſagt' ich immer,
Was ich nicht zu ſagen hatte,
Was ich hatte, ſagt' ich nimmer.

Von dem großen, grauen Wolfshund,
Ihrem treu'ſten Weggeſellen,
Von der Brut im Neſt der Amſel
Sprach ich, und des Bachs Forellen.

Wunderlich! Geſchliffne Aexte
Sah ich furchtlos auf mich zücken,
Und vor einem Mädchen ſtand ich
Zaghaft mit geſenkten Blicken."

Eine That.

Auf Adlerſchwingen ſtürmt die Zeit; es naht
Ihr Schnitter dir, der Tod, mit leiſem Schweben.
Dein Staub gehört dem Staub; dein beſſ'res Leben
Gott und der Welt, und beiden deine That.
Ihr Schuldner biſt du längſt, ſchon längſt geweſen:
Was ſäumſt du noch, dein altes Pfand zu löſen?
O, Jüngling, eine That, ſo lang' noch heiß
Und ehrbegierig deine Pulſe ſchlagen!
Mann, eine That, ein frommes, friſches Wagen,
O, eine That noch vor dem Sterben, Greis!
Und kannſt du nicht durch Denken oder Dichten
Auf deiner Bahn ein ſtolzes Mal errichten,
Und kannſt du nicht mit Meißel oder Schwert
Für ſpäte Enkel in die goldnen Scheiben
Der Weltgeſchichte deinen Namen ſchreiben:
Beſcheide dich! Des Werks Verdienſt und Wert
Wird nach des Mannes Sinn und Kraft gemeſſen:
Wer ſeinen Brüdern nützt, bleibt unvergeſſen.
Grab' einen Quell aus dürrem Wüſtenſand,
Pflanz' einen Baum in ödes Heideland,
Auf daß ein Wandrer, der nach vielen Jahren
An deinem Born ſich labt und Früchte bricht
Von deinem Baume, froh dich ſegnend, ſpricht:
Ein guter Menſch iſt dieſes Wegs gefahren.

Im November.

Es war in des Novembers finstren Tagen,
Die Sonne fern, verblichen Blatt und Blüte;
Die Flur, daß sie der Armut Blöße hüte,
In graue Nebelschleier eingeschlagen.
Ich blickte tief hinein in mein Gemüte;
Mit Walther, meinem Freunde, mußt' ich fragen
Voll Harm: „wie man zer Welte solte leben?"
Ratlos, wie er, wußt ich nicht Rat zu geben;
Mich überkam ein Trauern und Verzagen;
Und wieder griff ich zu dem heil'gen Buche,
Das vielen ward zum Segen, auch zum Fluche,
Weil sie, den Geist verkennend, Worte lallten.
Ich las und las mit Sinnen und Betrachten,
Und dann, da stand's, bei St. Johann, am Achten:
„Ich bin das Licht der Welt!" — Da mußt' ich halten.
Ich trat ans Fenster; lange dacht' ich, lange,
Und bot der Nachtluft die erhitzte Wange.
Der Nebel glitt hinab am Hügelhange:
Mein Rätsel war gelöst. Hell schien im Norden
Der Angelstern, und ich war still geworden.

Tolle Welt.

So ist die tolle Welt! Sie läßt
Vom leersten Schwätzer sich den Glauben,
Ihr bestes, schönstes Kleinod, rauben;
Den Aberglauben hält sie fest.

Den Leichtlebigen.

Ihr lacht, derweil die Zeit verstreicht,
Leer bleibt der Kopf, das Herz noch leerer;
Gewiß, das Leben ist euch leicht,
Das Sterben wird euch um so schwerer.

Müssen und Mögen.

Dein Müssen und dein Mögen,
Die stehn sich oft entgegen:
Du thust am besten, wenn du thust,
Nicht was du magst, nein, was du mußt.

Greif zu!

Der Tag hat ſeine Mühe: greif zu, ſei feſt und wach!
Das Schwerſte thu' am erſten, leicht folgt das Leichte nach.
Hab' viel Geduld mit andern, mit dir hab' nie Geduld:
Die ungethane Arbeit iſt unbezahlte Schuld.

Des Lebens Kern.

Bedenke, was du heute thuſt,
Bedenk' auch, was du morgen mußt;
Zumeiſt bedenke, deinem Leben
Durch Arbeit Kern und Halt zu geben.
Ein Leben ohne Arbeit gilt
Nur was ein Rahmen ohne Bild.

Nur Mut!

Und ſoll es ſein und muß es ſein,
Da hilft kein Zieren und Flennen:
Greif' in die Neſſeln friſch hinein,
So werden ſie dich nicht brennen.

Diogenes.

Diogenes kroch in das Faß,
Um mit Enthaltſamkeit zu prunken:
Der greiſe Schalk, wann that er das?
Als er es leer getrunken.

Abſcheulich!

Ja, freilich darfſt du deiner Frauen
Jedwed' Geheimnis ſo vertrauen,
Daß ſie verſchweigt mit großem Fleiß
Jedwedes, das ſie ſelbſt nicht weiß.

Franz von Löher,

geboren am 15. Oktober 1818 zu Paderborn. Nachdem er sich auf den Universitäten Halle, Freiburg, München und Wien juristischen, Geschichts- und Kunststudien gewidmet hatte, wurde er Referendar am Stadtgerichte seiner Vaterstadt und beteiligte sich in lebhafter Weise an dem dortigen Geschichts- und Alterthumsvereine. Im Jahre 1846 trat er eine Reise über England nach Amerika an und kehrte 1847 über Frankreich in seine Vaterstadt zurück. Nach Ausbruch der Februarrevolution beteiligte er sich im liberalen Sinne an der Politik, wurde von seiner Vaterstadt ins Abgeordnetenhaus nach Berlin und später zum Stadtverordtenvorsteher gewählt. Im Jahre 1853 habilitierte er sich als Privatdozent der Rechte in Göttingen und wurde 1855 als Professor der Geschichte nach München berufen, wo er später als Mitglied der Akademie der Wissenschaften wertvolle, geschichtliche Arbeiten veröffentlichte. Im Auftrage König Maximilians II. unternahm er im Jahre 1863 eine Reise zu wissenschaftlichen Zwecken nach Rom und Unteritalien. König Ludwig II. ernannte ihn zum Direktor des bayerischen Reichsarchivs und erhob ihn 1866 in den Adelstand. Außer verschiedenen Fachschriften, einer Schrift: Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika, Göttingen 1848, 2. Aufl. 1854, eines Werkes: Neapel und Sicilien, München 1864, Geschichte des Kampfes um Paderborn 1597—1604, Berlin 1874, schrieb er:

Dichtungen: General Spork. Dichtung. Göttingen 1854. 2. Aufl. Ebd. 1856.

(General Spork. 2. Aufl. Göttingen 1856.)

Zweites Buch. Erstes Kapitel.

Oberst und Regiment.

Vor einem Städtchen nah der Schenke,
Von Lindengrün beschattet, standen
Aus Stein gehauen Tisch' und Bänke,
Ein Plätzchen, das die Zecher kannten.
Dort saßen sonst, bis sternenklar
Die Nacht sich wölbt' auf Fluß und Auen,
Die Bürger und ihr Ingesinde.
Auch manch' verstohlen Liebespaar
Konnt' heimlich man da kosend schauen
Im Schutz der stillen, alten Linde.

Nun lärmten da gar and're Zecher,
Die Pickelhaube war der Becher.
Der Degen blank am Schwertgehäng,
Der Koller um die Hüfte eng,
Die Bruſt im braunen Wams von Leder
Und auf dem Hut die Reiherfeder,
Das prangte auf dem grünen Rain.
Es lief der Schenke aus und ein,
Man rief ihn dort, man rief ihn hier,
Es war ein luſtig Zechgewirr,
Und Karten, Würfel, Waffenklang,
Das ſchallte auf dem Tiſch von Stein,
Und ging umher ein Rundgeſang,
Fiel jubelnd jeder Zecher ein.

Wer kannte nicht die Spork'ſche Schar,
Die froh beim Spiel, froh bei Gefahr!
Spork führt' ein Völklein auserkoren,
Herzfriſche Geſell'n mit Falkenaugen,
In blitzender Wehr und klingenden Sporen,
Zum ganzen Werk mußt jeder taugen.
„Hältſt du dich zum General zu ſchlecht,
Biſt du auch mir ein arger Knecht,"
So ſprach er oft, und jeder ſann,
Mit Mannlichkeit ſich wohl zu zieren.
Auch jenes Paar den Preis gewann,
Daß er's erhob zu Offizieren,
Dem in der Knaben Spiele ſchon
Er ausgeteilt den Ehrenlohn*).
Nur Jöſtchen wollte ſchlecht und recht
Nichts ſein, als Spork ein treuer Knecht.
Dazu ſaß er dem Trinken vor,
Und weil er ſingen, wie ein Hahn,
Und predigen konnt' im luſtigen Chor,
So hieß er nur der Feldkaplan.
Ein Schlachtlied hub er an zu ſingen,
Das gab ſogleich ein fröhlich Klingen:

Friſch, drauf, unverzagt!
Feſt ſchließt! ganzer Macht
Stürmet an, fallet ein,
Legt ſie hin in Reih'n.
Die Klingen laſſet klirren,
Die Lüfte Loſung ſchwirren,
Degen, Spieße, lange Rohr',
All' hervor
Und das Feldgeſchütz.

*) Der Rittmeiſter Liborius Evers und Böſe, wahrſcheinlich Sporks Adjutant. Dieſe und Joſt Nolte waren ſeine Jugendgenoſſen, die mit ihm aus der Heimat entwichen und unter die Soldaten gegangen waren.

Seht, dort, hell im Feld
Geht ein Siegesheld,
Unſer Herr Obriſter,
An der Spitzen her.
Gar grimm thut er regieren,
Sein Völklein tapfer führen,
Wie ein Löwe anzuſehn,
Seht ihn gehn
Donnernd in die Schlacht.

Her, her! Alle her!
Hart ſteht Feindes Wehr!
Reiter vor, Mann und Knecht,
In die Ordnung brecht.
Sein' Fahnen reißt in Flittern,
Laßt Speer und Harniſch ſplittern,
Ob er eitel Teufel wär,
Alle her!
Muß er doch in Grund.

Fort, fort! Hinterdrein!
All' muß unſer ſein,
Reitet ſcharf, ſattelfeſt,
Nehmet aus das Neſt!
Sein Zelt hat Gold und Seide,
Giebt Wonn' und Augenweide,
Eiſern' Säbel unſer Pflug,
Geld genug
Schafft er uns in Sack.

Trinkt, iſt's Werk vollbracht,
Wein ſchmeckt nach der Schlacht.
Stoßet an! Rebenglut,
Fröhlich Reiterblut.
Der Fluß gedeiht dem Fiſche,
Dem Reiter Weines Friſche,
Ewig Leben iſt im Wein,
Sonnenſchein,
Schenkt den Helm mir voll.

Das klang ſo ſchmetternd in die Runde
Und an die Wolken hoch hinauf.
Die Becher gingen flink vom Munde,
Den Takt ſie läuteten zuhauf.
Und als das Lied zu End' gebracht,
Sie ſahn von fern den Oberſt kommen,
Er hatte gut Quartier gemacht,
Dem Regiment zu Nutz' und Frommen.
Der Bürgermeiſter und der Rat
Die brachten ihn bis vor die Stadt

Und bückten sich und neigten sich,
Als Spork von ihnen grüßend schied.
Die Reiter aber freuten sich
Und sangen stolz ihr Oberstlied:

Wer mag denn unser Oberst sein?
Ein Ritter, stolz und bieder.
Er legt gar bald, schlägt er darein,
Ein' stolzen Kerl darnieder.
Kein beff'rer Mann wird noch geborn,
Er thut kein' Schlacht verlieren,
Und was er allzeit nimmt aufs Korn,
Wir müssen es prosperieren.

Wo kommt denn unser Oberst her*)?
Die Pferde thät er hüten.
Nun ist er worden ein großer Herr
Von Städt' und Landgebieten.
Denn was da in des Feindes Land
Geht auf die grüne Weide,
Wir nehmen es sogleich zur Hand
Und zahlen es aus der Scheide.

Was thut der Oberst im Quartier?
Er macht die scharfe Runde,
Ob alles hält sich nach Gebühr
Und fertig jede Stunde.
Nimm dich in acht mit Zeitvertreib,
Laß dich kein Ding verführen,
Wie'n Donner fährt er auf den Leib,
Du sollt es gar hart verspüren.

Was spricht der Oberst um Morgenszeit?
Ein Sprüchlein, Gott zur Ehre.
Er ist ein' Fackel der Frömmigkeit
Und betet: „O Herr, beschere,
Daß ich das Feld voll Feinde seh,
Voll Schweden und Franzosen,
Sie sollen dir springen in die Höh',
Die Kleinen und auch die Großen.

Wo ist der Oberst auf dem Zug?
Das kann ich euch nicht sagen,
Der Weg' und Stege sind genug,
Ich sah vorbei ihn jagen.

*) Der berühmte kaiserliche General, Graf Johann von Spork, genannt „Der Türkenhammer", wurde gegen 1600 als Bauernsohn auf dem noch heute bestehenden, in der Nähe der von Rietberg nach Delbrück führenden Straße gelegenen Sporkhofe geboren.

Bald iſt er hier, bald iſt er da,
Bald vorne und bald hinten,
Er ſchaut, ob wo uns Feinde nah,
Zu legen uns ſchlimme Finten.

Was trägt der Oberſt auf dem Hut?
Ein' Feder für die Reiter.
Das iſt fürwahr ein' Fahnen gut,
In tiefer Schlacht uns Leiter.
Und ſeht ihr hoch die Feder wehn,
Ihr Kriegsleut' auf der Lauer,
Da ſollt ihr feſt vorm Feinde ſtehn
Als wie eine ſtählern' Mauer.

Was will der Oberſt nach der Schlacht?
Sein Volk ſoll ſich vergnügen.
Er hält uns eine treue Wacht,
Wenn wir vorm Zapfen liegen.
Herr Oberſt, haſt ein' wilden Mut
Und grimmig thuſt du ſchauen,
Doch darf ein jeder Reiter gut
Sein Herze dir ganz vertrauen.

Drum lieber Gott im Himmelreich,
Mußt uns den Oberſt hüten,
Er ſorget für uns all' zugleich
In väterlichen Güten.
Und find'ſt du, daß hier einer ſitzt,
Ein' bübiſchen Geſellen,
Der nicht ſein Blut für ihn verſpritzt,
So wirf ihn hinab zur Höllen.

Zweites Kapitel.

Heimweh.

Herr Spork ritt in ein Dorf hinein,
Doch kein Bewohner war zu Handen,
Kein Ton ward laut, kein Kinderſchrein,
Halb ausgebrannt die Häuſer ſtanden.
Verlaſſen war's ſeit Jahr und Tag,
All' Volk verdorben und geſtorben,
Unheimlich rings ein Grauen lag.
Dem Tod war Beute hier erworben.
Soweit des Dorfes Ackerflur,
Schlug grünend Waldgeſtrüppe auf,
Wo ſonſt der Pflug das Feld befuhr,
Da wechſelte nun Gewild den Lauf.

Spork ſtieg auf ödem Kirchhof ab,
Er wollt' vom Turm ins Weite ſehen.
Da war manch' aufgewühltes Grab
Verwachſen ſchon von wilden Schlehen.
Vom halbverfall'nen Kirchendach
Hing Gras und Moosgeflechte nieder,
Es ward das ſcheue Nachtgefieder
Von ſeinen hallenden Schritten wach.

Da mitten in dem wüſten Kriegen
Befiel ihn ein unſäglich Leid.
Denn in der Seele aufgeſtiegen
War ihm ein Bild voll Lieblichkeit.
Vergeſſen konnt' er nicht das Gretchen,
Das heißgeliebte, wilde Mädchen,
Vergeſſen nicht die Heimatluft,
Nicht ſtiller Heiden würz'gen Duft.

Erſt treibt ja den Weſtfalen fort
In ſeiner Bruſt ein tiefes Sehnen
Zur dunklen Ferne und Gefahr,
Und iſt manch' wechſelvolles Jahr
Gewandert er von Ort zu Ort,
Dann lockt das Heimweh ſeine Thränen,
Dann zwingt es ihn zurück zur Stelle,
Wo Blumen ſtill in Mondeshelle
Auf vielgeliebten Gräbern blühn,
Und zu des Herdes Abendglühn
Sich Pflug und Rinder heimwärts wenden.

So wollt' auch Spork ſein Heimweh enden,
Und als er einſt nach Heſſen kam,
Er ohne Aufſehn Urlaub nahm,
Ritt hin mit Jöſtchen ungeſehn,
Wo Delbrück's alte Eichen ſtehn.

Wie ſtärkte ihn ſo wunderbar
Weſtfäliſche Luft, ſo weich und lind.
Es war ein Abend, mild und klar,
Wo jeder ſchweigt und jeder ſinnt.
O, ſtiller, ſtiller Abendglanz,
Wenn auf den Heiden See und Grün
In roten Sonnenlichtern glühn,
Wenn fern am blauen Bergeskranz
Die hellen Aetherwölkchen ſtehn,
Und mit der Lüfte kühlem Wehn
Im Spiel des Heidekrautes ziehn
Die leis hinflüſternden Melodien.

Spork war der weichen Wehmut voll.
Das war ein Frieden, ach, so tief,
Als ob hier all' das Stürmen schlief,
Das ringsum durch die Länder scholl.
Er dachte nur mit innerm Grauen,
Wie oft er nächtlich mußte schauen
Am dunkeln Himmel Feuerstraßen,
Die Jammerzeichen, wo das Rasen
Des Krieges zog mit Mord und Brand.

Der Mond in dunkler Bläue stand,
Leis füllte sich die Sternenau
Und blitzte nieder still und klar
Und blinkt' geheim in Grün und Tau.
Da kniete Spork in Frieden hin,
Wo seiner Eltern Ruhstätt' war,
Und betete mit frommem Sinn.
Dann ritt er fort in Herzensruh'
Zum Sporkhof auf bekannten Wegen.
Die Eichen rauschten ihm entgegen,
Gar freudig hört' er ihnen zu
Und saß an seines Bruders Herd,
Ein Gast, viellieb und hochgeehrt,
Und ließ sich alles treu berichten,
Der Freunde und des Lands Geschichten,
Und war so recht von Herzen froh.

Nun aber war nicht zu verschweigen,
Daß Gretchen*) hatte Mann und Eigen.
Da fuhr er auf, wie lichterloh,
Ging aber bald zur Kammer sacht,
Schlief auch nicht viel die erste Nacht,
Doch schritt am Morgen er hervor
So freudig mild, wie heller Tag
Nach Donner und Gewitterschlag,
Und trat in alter Freunde Thor.
Da gab es Lachen und Gerede,
Es konnten sich die hübschen Frauen
Nicht satt am schmucken Oberst schauen,
Der sie noch kannte all' und jede.

Und auch die Hall' am Hagedorn**),
Wo man noch offen sprach das Recht,
Den Haspelkamp***), wohin das Horn
Die Männer rief im Mordgefecht,

*) Diese Heißgeliebte soll ihm, als dem jüngsten, nicht erbberechtigten Sohne auf dem Sporkhofe, einen Korb gegeben und die Verzweiflung hierüber ihn unter die Soldaten getrieben haben.

**) In dieser, auf dem Kirchhofe zu Delbrück gelegenen, nach dem Markte hin offenen Halle wurde von den Ratmannen unter des Gografen Vorsitz bis zum Jahre 1807 Recht gesprochen.

***) Die Burg des Delbrücker Landes, wohin bei gelungenem feindlichen Einbruch das Volk mit der besten Habe sich flüchtete.

Den Schlinghof, wo nach altem Brauch,
Bevor das Landgericht durft' tagen,
Des Fürsten Richter mußte fragen,
Ob er das Recht wollt' nehmen auch
Im Lande, oder ihm es bringen,
Um neues Recht ihm aufzudringen*), —
Das alles sah er wieder an.
Auch sah er schleichen einen Mann,
Auf dessen Haupt der stille Fluch
Des heimlichen Gerichtes schlug.
Der war auf immer ausgeschieden
Aus seiner Nachbarn Recht und Frieden,
Von Graun bewohnt sein Hof verfiel,
Wo niemand kam zu Lust und Spiel,
Wo hülflos er und ohne Rat
Gebückt ins Alter mußte schleichen,
Und mit dem Unheilsblick, dem bleichen,
Nachstieren seiner Missethat,
Die ihm gebracht so langen Gram**).

Auf weitem Umweg endlich kam
Spork auch zu Gretchens Hof und Haus,
Verstohlen schaut sie nach ihm aus.
Und als sie ihn nun wieder sah,
Da wurde Gretchen blaß und rot,
Und Spork stand wie ein Sünder da,
Bis ruhig sie die Hand ihm bot,
Den Stuhl ihm rückt nach Landesbrauche
Und ihm so herzig sah ins Auge:
„Johannes, hört, viel Jahre lang
Hab ich das Leid um Euch getragen,
Wie schwer es war, wie weh und bang,
Das kann ich nimmer ganz euch sagen.
Da gab's mein guter Engel ein,
Das solches müßte sündlich sein,
Und dacht' ich: besser, ein braves Weib,
Als fremder Kinder Zeitvertreib."
So sprach die Gretchen, fromm und lieb.
Und Spork das Wort nicht schuldig blieb:
„Hast wohlgethan, du gold'nes Herz***)."

*) Wenn des Fürstbischofs von Paderborn Richter, um das große Jahresgericht zu halten, an die Landesgrenze zum Schlinghofe kam, so wurde nicht eher der Schlagbaum aufgethan, als bis er erklärt hatte, er wolle nach dem Delbrücker Herkommen richten.

**) Vergleiche den Patriotenkasper in Immermanns Münchhausen (Oberhof).

***) Sporks Ansprache an seine alte Geliebte: „Greitken, wei't don hädde!" und ihre schnelle Antwort: „Johänken, wei't wieten hädde!" ist im Delbrückschen noch jetzt sprichwörtlich.

Türkenköpfe.

Der Paſcha iſt ein reicher Mann,
Das gefällt uns ſehr.
Hat gold'ne Wehr und Waffen an,
Freut uns deſto mehr.
Denn faſſen wir ihn nur beim Schopf,
Sei's bei Tage, ſei's bei Nacht,
So läßt er uns auch wohl den Kopf
Samt der Waffenpracht.
Heran! Heran!
All' ihr Reiter, Mann für Mann.
Allhier! Allhier!
Zum Paſcha reiten wir.

Das Schönſte hat er in dem Zelt.
Ei, was iſt denn das?
Das Türkenmädel mir gefällt,
Hab' zu ihr kein Haß.
Denn wer die kleine Heidin küßt
Auf den Mund und auf die Wang',
Der bleibt annoch ein guter Chriſt
All ſein Lebelang.
Heran! Heran!
All' ihr Reiter, Mann für Mann.
Allhier! Allhier!
Zur Schönſten reiten wir.

Wo fährt der tote Paſcha hin?
Friſch hinab zur Höll'.
Was führſt du mit der Dirn' im Sinn?
Gleich zur Kirch', Geſell.
Thu' auf die Pforten, Lucifer,
Schlägt ſie ſonſt der Türk' dir ein.
Und ihr, Herr Pfaff, Weihwaſſer her!
Tauft mein Schätzchen fein.
Heran! Heran!
All' ihr Reiter, Mann für Mann.
Allhier! Allhier!
Zur Kirche reiten wir.

Josef Seiler,*)

geboren am 15. Januar 1823 zu Lügde, besuchte einige Jahre das Gymnasium zu Paderborn, widmete sich dann litterarischen und musikalischen Studien, hielt sich von 1852—1854 zur Vervollkommnung derselben in Dresden auf, wo er mit Reißiger, Johann Schneider und anderen Musikern in Verbindung trat. Er war bis 1859 Organist an beiden Kirchen in Lügde, begab sich dann nach Münster, wo er neben litterarischen Beschäftigungen den Organistendienst an der Stiftskirche zum h. Mauritius bei Münster versah. In dieser Stellung ist er gestorben am 29. Mai 1877. Er schrieb: Sagen und Märchen aus Heimat und Fremde. Kassel 1849. (I. Abteil.: Sagen und Legenden des Landes Paderborn.) Alte Münstersche Stadtgeschichten, Sagen und gute Schwänke. Münster 1860.

Dichtungen sind zerstreut, u. a. in von Vinckes „Sagen und Bilder aus Westfalen".

(Gisbert von Vinckes „Sagen und Bilder aus Westfalen". 2. Aufl. Hamm 1857.)

Drei Schläfer.

Sie bauen schon so lange der deutschen Einheit Haus,
Ob's keiner mag vollenden, ob's keiner bauet aus?
Einmal, da war es einig, einmal da war es ganz,
Kein Blatt noch war verloren aus seinem Eichenkranz.

Der Kaiser Karl, der Alte, der war gewaltig stark,
Er hielt an seinem Herzen die weite deutsche Mark,
Vom Belte bis gen Roma, das schöne große Land,
Er hatt' es sich zu eigen, er hat es sein genannt.

Der Karol, der ging schlafen, er wurde müd' und alt,
Und von der deutschen Einheit die Mär vergaß man bald.
Man teilte und man feilschte, man schneitelte und schnitt,
Und jeder nahm der Beute sein Teil nach Hause mit.

---

*) Nach E. Raßmann, Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller. Münster 1866. Neue Folge. Münster 1881.

Er hat es wohl erfahren, er ſchlief und war nicht tot,
Er mußte all erleben des Vaterlandes Not.
Er ruht in „deeſem Berge“ — Weſtfalen heißt der Grund —
Wenn's Zeit iſt aufzuſtehen, er weiß die rechte Stund'.

Einmal iſt mir's geworden, daß ich ihn ſelbſt geſehn,
Wie um ihn her die Hünen, und wie die Zwerge ſtehn.
Vor ihm lag das alte, blutbeſchriebne Buch,
Darin ſteht viel des Segens, darin manch' ſchwerer Fluch.

Drin ſteht des Volkes Name, des Volkes Luſt und Schmerz,
Buchſtaben ſind's von Feuer, von Golde und von Erz.
Flüſternd in halben Träumen der alte Kaiſer lieſt,
Und ſeufzet, das noch ferne, ferne der Morgen iſt.

Ein Blatt iſt in dem Buche, wenn das der Kaiſer ſieht,
Sein gramgebleichtes Antlitz im Schlummer ſelbſt erglüht.
Das iſt die ſchönſte Stelle in ſeinem alten Buch,
Und nie lieſt er ſich müde an dem gewalt'gen Spruch.

Von ſeinen zwo Genoſſen das Pergament beſagt,
Die auch mit Sehnſucht harren, daß bald der Morgen tagt,
Daß bald die Zeit verrinne, daß bald der Ring ſich ſchließt,
Und einig, einig, einig das ganze Deutſchland iſt.

Das ſind gar alte Schläfer: Hermann und Wittekind,
Doch ſind dem Vaterlande ſie ſtets noch treu geſinnt.
Tief in Weſtfalens Marken die Hermannsburg ſich hebt,
An ihrem Fuße ſorglos der Bauer den Acker gräbt.

Doch unten in der Tiefe, da ruht der Alte aus
Seit achtzehnhundert Jahren von ſeinem Römerſtrauß.
Am Ende wird ihm bange bei ſeiner langen Raſt:
Grimm, daß die Funken ſtieben, ſein roſtig Schwert er faßt.

Wo ſich Weſtfalens Pforte auf vor dem Wandrer thut,
Dort Wittekind, der ſtarke, in Berges Schoße ruht.
Auch ihn will es bedünken, der Tag ſei nicht mehr weit,
Er ſchlief ja und er träumte ſo lange, lange Zeit.

Und wenn der Oſtermorgen anbricht nach langer Nacht,
Dann kommt der alte Kaiſer hervor aus Berges Schacht,
Mit ihm die Seinen alle, ſie eilen froh herzu
Und wecken die Geſellen, die zwo, aus ihrer Ruh'!

Sie ziehn zu goldnen Siegen, zu ſel'gem Frieden aus,
Sie bau'n der deutſchen Einheit ein ewig feſtes Haus.
Wohin ſie kommen, jeder erhebet ſich mit Macht,
Wie lang' er auch gelegen in böſen Wahnes Acht.

Die drei, die alten Meiſter, die wiſſen wohl den Stein,
Der zu dem Fundamente der rechte möge ſein.
Es wird der Dom ſich heben, wird ragen ſtolz empor,
Die Völker werden kommen, beten in ſeinem Chor.

Und wenn dann keiner fremde mehr und verlaſſen weint,
Wenn all' die deutſchen Brüder das deutſche Land vereint —
Dann legen ſich die dreie nieder zur letzten Ruh',
Dann deckt die Alten, Müden die eine Erde zu.

Kaiſer Karl zu Herſtelle.

Von dem Kaiſer Karl, dem Großen, kündet eine alte Sage,
Wie mit viel getreuen Rittern er im Schoß der Berge ruht.
An der Weſer ſind's die Felſen, wo der Alte viele Tage,
Manch' verronnenes Jahrhundert, ſchlummert in getreuer Hut.

Einſt hat auf den ſchroffen Spitzen eine goldne Burg geſtanden,
Einſt hat Karl in ihr gehauſet, einſt in wundervoller Zeit.
All' die Pracht iſt nun verſunken, liegt in tiefen Zauberbanden,
In der Bergestiefe Gründen ruht die alte Herrlichkeit.

Aber wenn die heil'gen Nächte, da der Herr erſtand vom Tode,
Wenn ſie ſegnend niedertauen auf die arme Menſchenwelt:
Dann wird's drunten auch lebendig, ew'gen Lichtes mächtige Lohde,
Flackert auf in jenen Klüften: — es erwacht der fromme Held.

Mit ihm alle ſeine Ritter, mit ihm ſeine goldne Veſte,
Auf des Berges jäher Zinne blickt ſie hell im Mondenlicht.
Wie in längſt vergangnen Zeiten, ſieht man eilen frohe Gäſte
Durch die Säle, durch die Hallen, ſelbſt der Kaiſer fehlet nicht.

Auf der Klippenſchwelle ſteht er in dem purpurnen Talare,
Durch die greiſen Locken ſchlingt ſich ihm der Krone heller Glanz.
Mit dem Schwerte in der Rechten ſteht der Kaiſer da, als wahre
Er, der Held von tauſend Liedern, hier des armen deutſchen Lands.

Und zwei Ritter ſieht man ſteigen aus dem bunten Thalgelände
Zu dem Schloſſe, zu dem Kaiſer, der da oben ihrer harrt.
Ernſthaft ſteigen ſie und ſchweigend über ſcharfe Felſenwände,
Raſten nicht und ſchau'n nicht um ſich auf dem Pfade ſteil und hart.

Bis ſie endlich auf des Berges Zinnen vor dem Kaiſer ſtehen,
Da beginnen ſie, ſich neigend, ihrer Rede ernſtes Wort:
„Herr, wir ha'n im deutſchen Lande noch die Eintracht nicht geſehen!
Und zerſpalten und zerriſſen blutet es noch immerfort.

Feiges Mißtrau'n hält die Herzen deines Volks einander ferne,
Jene Thatkraft iſt verſchwunden, jener heil'ge Kampfesmut,
Die's in alter Zeit beſeelten für die Freiheit. Trübe Sterne
Scheinen ob dem armen Lande mit unheimlich bleicher Glut."

Schwere Seufzer ſich entrangen Kaiſer Karols großem Herzen,
Seine Stirne furcht ſich tiefer, ſinken läßt die Hand den Stahl. —
Wieder regt ſich's in den Tiefen, — und der Morgenröte Kerzen
Streuen purpurrote Funken über all das weite Thal.

Länger darf er nicht verweilen, länger nicht in Pracht hier oben,
Und des Berges dunkle Gründe thun ſich donnernd wieder auf.
Schloß und Kaiſer, Saal und Ritter — längſt iſt alles ſchon verſtoben,
Schweigend ruhn die Felſen wieder, eh' vollbracht der Sterne Lauf.

Vom einſamen Kirchlein.

Es ſteht ein Kirchlein alleine
Im allertiefſten Wald;
Im Chor die Litaneie,
Die iſt ſchon längſt verhallt.

Die Beter, die ſonſt wallten
Zum uralt heimlichen Haus,
Die blieben ſeit manchem Jahre,
Die blieben gar lange ſchon aus.

Die Leute ſind klüger geworden,
Die haben viel andres zu thun, —
Du arme, alte Kapelle,
Magſt einſam harren und ruhn!

Erloſchen im hohen Chore
Iſt längſt das ewige Licht,
Um des Altares Säulen
Sich nagender Moder flicht.

Finſtere Eulen wohnen
Jetzt in der Sakriſtei,
Und niemand ſtöret ihre
Nächtige Kleriſei.

Im Turme aber hangen
Die Glocken noch immerdar,
Die einſt die gläubigen Beter
Gerufen zum Altar.

Und auch die Orgel ſteht noch
An ihrem alten Ort,
Und käme nur der Meiſter,
Ertönte ſie ſofort.

Doch alle haben vergeſſen
Das ſtille Kirchelein,
Ja, alle, bis auf einen,
Der ſtellt bei Nacht ſich ein.

Er kommt wohl gar von ferne
Und läutet die Glocken im Turm,
Er läutet sie gewaltig, —
Der mitternächtige Sturm.

Dann fährt durch die offenen Thore
Er in den zerfallenen Dom,
Die Pfeifen alle erklingen
In mächtigem Liedesstrom.

Weithin ob den Wipfeln der Bäume
Tönt die wilde Melodei, —
Der Sturm hat sie gesungen,
Der blieb dem Kirchlein treu.

Hermannsburg.

Johannistag, um Mitternacht,
Des Berges Tiefe ist erwacht!

Hab' acht des Berges, es ist dein Glück:
Gehst arm hinein, kehrst reich zurück.

Der Schätze schlafen da unten viel,
Find'st ihrer kein Maß und findest kein Ziel.

Doch merke wohl auf Zeit und Stund'
Gar manchem sein Reichtum balde verschwund.

Ging einer auch in alter Zeit
Hinein den Berg gar wohlgemeint.

'S war Mitternacht, die Zeit verrann;
Das dachte nimmer der gierige Mann.

Wohl warnten die Zwerge: „Hab' acht, hab' acht!
Gar balde verwehet die Mitternacht!"

Der Mann sieht nur des Goldes Schein,
Die Warnung muß ihm verloren sein.

Die Mitternacht fliehet, die Glocke ruft eins —
Da schließt sich das Thor des wilden Gesteins.

Den Mann hat kein Auge wieder gesehn,
Wer weiß, wann der wird auferstehn!

Das Lied vom dunkeln Waſſer.

Mit roten Wangen,
Mein Kindelein,
Am dunkeln Waſſer
Geh' nicht vorbei.

Das Waſſer iſt dunkel,
Das Waſſer iſt tief;
Durch ſeine Fluten
Die Geiſter ziehn.

Und wenn ſie dich ſehen,
Mein armes Kind,
Sie regen, ſie heben
Sich gar geſchwind.

Mit Zaubergeſängen,
Mein armes Kind,
Mit tollen Märchen
Bethören ſie dich.

Hörſt du ihrer Lieder
Verlockenden Klang?
Es zieht dich zur Tiefe,
Zur Tiefe hinab.

Drum hüt' dich, mein armes,
Rotwangiges Kind:
Die Waſſer im Thale
Sind ſchwarz und tief.

Das verwieſene Kindlein.*)

„Ach, Mutter, herzliebſte Mutter,
Laß mich hinaus in den Wald;
Horch, wie die Vögelein ſingen,
Wie lockend ihr Rufen ſchallt!"

Ach, du mein Kind, mein letztes,
Deine Brüder nahm mir der Tod;
Nicht laß ich dich von hinnen,
Schon glüht das Abendrot!"

Die Vöglein ſangen ſo ſüße,
Es lauſcht ſo lüſtern der Wald —
Die Mutter war entſchlafen —
„Und, Kindlein, kommſt du bald?"

*) Verwieſen — von Geiſtern durch Zauberei verlockt.

Unter den mächtigen Bäumen
Stand staunend das Kind allein, —
Wer hat es wohl gerufen
In all' den Zauber hinein?

Die Vögelein hört' es ferne
Und immer ferner ziehn,
Die Abendröte sah es
Leise, leise verglüh'n.

Die Schritte kann es nicht hemmen,
Es eilt den Vögelein nach,
Es ruft der Abendröte:
„Werde noch einmal wach!"

Du Kindelein, du armes,
Es ist schon lange her,
Daß du waldein gegangen,
Deine Mutter find'st nimmermehr!" —*)

Der Birkenbaum bei Werl.

Bei Werl da ist ein Birkenbaum,
Ein wundersames Reis,
Dem hat schon mancher nachgefragt,
Der sein Bedeuten weiß.

Von Süd und Norden kommen sie
Einst zu dem Birkenbaum,
Da schlagen sie die letzte Schlacht
Auf roter Erde Raum.

Und keiner weiß die rechte Zeit,
Hat keiner des Bericht,
Wer sich von diesem Birkenbaum
Den Kranz des Sieges flicht.

Verlassen stehet er und dorrt
Auf all der wüsten Heid',
Doch ruht in ihm des Lebens Kraft
Still bis zu seiner Zeit.

Und wenn er grünt und wenn er blüht,
Dann steht es nah' bevor,
Dann öffnet sich dem deutschen Land
Der Eintracht goldnes Thor!

*) Denselben Gegenstand hat auch Antonie Jüngst in dem Gedicht: „Schön Else" (s. u.) behandelt.

Ludwig Bund,*)

geboren am 28. April 1828 zu Brakel in Westfalen, machte unter der Anleitung seiner dichterisch begabten Mutter, der Tochter eines polnischen Emigranten, die ersten Verse. Bis zum 15. Lebensjahre besuchte er die Elementarschule seiner Geburtsstadt und trat dann als siebzehnjähriger Jüngling in die Unteroffizierschule zu Potsdam. Hier fand er bei einem hochbegabten Offizier viele Teilnahme und Anregung. Dann durch das Soldatenleben vielfach umhergeworfen, kam er im Jahre 1850 nach Berlin, wo die Bekanntschaft wissenschaftlich gebildeter Männer, wie auch der Besuch akademischer Vorlesungen ihn in seinen Studien weiter förderten. Im Jahre 1853, als Feldwebel der Garde-Landwehr nach Düsseldorf versetzt, verließ er 1859 die militärische Laufbahn und trat als Beamter in die Bezirksregierung ein. Der Verkehr mit mehreren Malern der Akademie kam auch seiner schriftstellerischen Thätigkeit zu gute. Er redigierte einige Zeit das leider eingegangene Düsseldorfer Künstleralbum und verfaßte verschiedene Anthologien, wie „Weihnachtsklänge" (1866), „Lieder der Heimat" (1868), 8. Aufl., „Hugo-Becker-Album" (1869), „Immergrün" (1872), 3. Aufl., „Genrebilder der Poesie" (1880), 2. Aufl., „Maßliebchen" (1880), „Ruhmeshalle", Anthologie von Kriegsliedern (1883). Er lebt als Königl. Kanzleisekretär zu Düsseldorf.

Dichtungen: Nachtschatten. Ein Bändchen Sonette (1857). Die übrigen Dichtungen sind zerstreut und bislang noch nicht gesammelt.

(Originalbeiträge.)

Vorfrühling.

Nach langer Nacht, sieh, wie sich schwinget
Das Licht in Strahlen durch die Luft.
Dankopfer schon die Erde bringet:
Schneeglöckchen hebt sie aus der Gruft.

Noch kämpfen wild die Wolkenheere
Hoch oben um den Sonnenthron;
Ihr Führer aber floh zum Meere,
Des rauhen Nordens kalter Sohn.

*) Nach des Dichters eigenen Mitteilungen.

Die Amsel singt, verstummt, ihr Klagen!
Was dich bedrängt, floh weit zurück;
Es weht, von Zaubermacht getragen,
In jede Brust ein Hauch von Glück.

O, nur Geduld, Geduld ein Weilchen,
Dann bietet dir des Kindes Hand
Mit scheuem Gruß das holde Veilchen,
Des neuen Lenzes Liebespfand.

Zum Segen wird der kleine Tropfen,
Der glänzend an der Knospe hängt;
Die Säfte durch die Zweige klopfen,
Bis ihre Flut die Fessel sprengt.

Dann auferstehn wird es in Farben,
Wenn aus der Haft die Fülle bricht;
Zu neuen Blüten, neuen Garben
Treibt alles jetzt das Sonnenlicht.

Nun halte weit die Augen offen,
Es naht die rechte Wunderzeit,
Die mit Erlösung krönt das Hoffen,
Die Balsam bringt für jedes Leid.

Und harre froh, ihn zu empfangen,
Den Lenz, den königlichen Gast,
Wenn du in reinem Glutverlangen
Die Wohnung ihm bereitet hast.

Wie er das Heil auf alle Pfade
Verjüngend an die Erde legt,
Sei eingedenk der großen Gnade,
Daß dich noch warm das Leben trägt!

Neues Leben.

Auf meinem Tische stehn die Frühlingszeichen,
Schneeglöckchen sind's von meines Weibes Hand;
Wie sie mir künden, daß der Winter schwand,
Muß Hoffnung auch den Freudenbecher reichen.

Glück auf! Es regt der Saft sich in den Eichen;
Die Sonne, die noch kaum die Höhen fand,
Sucht bald die Thäler in dem tiefsten Land,
Und linde muß das Starre sich erweichen.

Nun faſſe Mut, wer da in ſeinem Harme
Den dunklen Tag ſah auf und niedergehen —
Auch auf die Felſen ſtreut der Lenz die Blüten.

Die Droſſel ſingt, der Wind das lebenswarme
Erſehnte Wonnelied vom Auferſtehen,
Das jagt den Winter fort mit allem Wüten.

Waldeinſamkeit.

Du waldesgrüne Einſamkeit,
Zu der ſich hier der Fuß verirrt,
Durch welchen Geiſt biſt du gefeit,
Daß mir ſo wohl im Herzen wird?

In dieſem Grund ſo ganz allein;
Kein Laut, als meines Herzens Schlag,
Und leiſes Tropfen vom Geſtein —
Mich überkommt's wie Feiertag.

Und friedensvoll, wie im Gebet,
Durch das der Kindheit Wünſche wehn,
Läßt mich Natur voll Majeſtät
Hier eingbegrenzt ein Wunder ſehn.

Der Fels, der Quell, der Bäume Zier,
Das Moos, das alles überſpinnt,
Die kleinen Blumen künden mir,
Wie ſelig hier die Stunde rinnt.

O, wie's mich trägt mit ſtarkem Flug
Hin über Raum und Ort und Zeit;
Und was ich Leids im Herzen trug,
Du nahmſt es fort, Waldeinſamkeit!

Willkommene Botſchaft.

(Illuſtrierte Leipziger Zeitung, 1883.)

Wie lange harrt' ich ſehnſuchtsvoll der Zeilen,
Nachdem er jüngſt begeiſtert um mich warb:
„Willſt du des Lebens Schätze mit mir teilen?"
Der Glaube floh, die junge Hoffnung ſtarb.

Nun aber, wie des Frühlings warme Tropfen
Die Blätterfülle wecken über Nacht,
Bricht unter meines Herzens sel'gem Klopfen
Auch mir hervor der Lenz in voller Pracht!

Was ist die Ferne, die uns jetzt noch scheidet?
Auf goldnem Bogen fliegt mein Geist ihm zu;
Und wenn die Liebe in der Sehnsucht leidet,
So findet sie in ihr nun auch die Ruh. —
Bin ich dieselbe, die noch vor Sekunden
Mit leerer Brust vor leerem Dasein stand?
Mir ist's, ich hätte plötzlich aufgefunden
Die Zauberblume an des Abgrunds Rand. —

Willkommen deiner Schrift geliebte Züge!
Vertrauen will ich dir, du ernster Mann.
Aus deinen Worten flüstert keine Lüge,
Mein ist das Heil, das ich so leicht gewann.
In Demut will ich deine Huld empfangen,
Doch stolz mich sonnen an dem reichen Glück,
Nur setze mild ein Ziel mir dem Verlangen,
Und kehre bald, o, kehre bald zurück.

Poesie.

(Originalbeitrag.)

Und wollt ihr wissen, wo die Poesie
Erhaben thront auf ihrem Fürstensitz?
An ihrer Seite ruht Melancholie,
Vor beiden schweigt der Menschen armer Witz.

Am Fuß der Wartburg liegt ein Friedensort,
Um den des Waldes grüne Schleier wehn.
Gar viele stumme Schläfer rasten dort
Und träumen feierlich vom Auferstehn. —

O, Macht der Liebe, wie sie da so reich
In allen Formen ihre Gaben beut!
Durch Trauerweiden rankt der Rosenzweig,
Der niederwärts die Blütenkelche streut.

An nied'rer Mauer reiht sich Stein an Stein,
Die immergrün der Epheich sanft umschlingt;
Sie wollen jedem da ein Mahner sein,
Der um der Erde eitle Schätze ringt.

Und doch, auch dort des Lebens Widerſtreit:
Es halten Kinder auf dem Raſen Tanz,
Und drüben kniet ein Weib im Trauerkleid,
Die Urne ſchmückend mit dem friſchen Kranz. – –

Ich ſah die Stätte hell im Morgenſtrahl,
Sie gab mir Raſt für meinen müden Fuß;
Ich gab dafür gar manchem Totenmal
In ſtiller Wehmut meinen Wandergruß.

In Gedanken.

Glück der eigenen Tage, was hier zu mir ſpricht,
Keine Schickſalsfrage — alles Farbe, Licht!
Gleich dem Meteore bricht's auf mich herein,
Und aus offenem Thore flammet Morgenſchein.
Ja, aus dieſen Blättern grüßt mein Lebenslauf
Und aus allen Lettern ſteigt ſein Bild herauf.

Was ihn mir verbunden, ihn ſo wert mir macht,
Iſt in ſtillen Stunden glanzvoll aufgewacht.
Nicht die Kraft der Jugend, die ihn blühend trägt,
Seine Männertugend mir das Herz bewegt;
Seiner Seele Feuer, ſeinem edlen Sinn
Gab ich mich mit treuer, ew'ger Liebe hin.

Als er aus dem Kampfe damals heimgekehrt,
Braun vom Pulverdampfe, mit dem Ehrenſchwert;
Als ihm ungemeſſen kam der Thaten Lohn,
War die Not vergeſſen, und das Leid entfloh'n —
Denn aus Trennungsſchmerzen, aus der Aengſte Qual,
Flammten Hochzeitskerzen auf in hellem Strahl.

Wie die Tage eilen, wie die Monde flieh'n;
Meine Wünſche weilen, kreiſen nur um ihn.
Wenn ich ſtill mich ſchmücke, wenn die Laute klingt,
Daß ich ihn beglücke, iſt's, was dazu zwingt.
O, in dieſer Wonne, die nur wir verſteh'n,
Möchte doch die Sonne niemals untergeh'n!

Will nicht weiter leſen, daß kein Schatten ſich
Dränge an ſein Weſen und bekümm're mich;
Will nur raſtlos ſinnen, wie ich halten kann,
Immer mehr gewinnen den geliebten Mann.
Das ſoll meinem Leben einzig Glanz verleih'n,
Alles ihm zu geben, ſeiner wert zu ſein!

Das Teſtament des Landwehrmanns.

(Ruhmeshalle. Düſſeldorf 1883.)

Das war ein Schuß! — Verdammter Frankenhund!
Doch nein, nicht fluchend will ich von hier ſcheiden;
Denn ſterben muß ich — legt mich auf den Grund! —
Sei's denn ein Ende ohne langes Leiden.
Ich habe kämpfend meine Pflicht erfüllt,
Die letzte Kugel ſteckt in meinem Laufe —
Was haltet ihr die Augen euch verhüllt?
Es ſtirbt ſich ſchön in heil'ger Feuertaufe.

Ha, wie ſie fielen, plötzlich hingeſtreckt!
Die Salven krachten und die Kugeln pfiffen.
Was nicht zerſchmettert, hat, zu Tod erſchreckt,
Beim Feinde drüben ſchnell die Flucht ergriffen.
Wohl ſtand der Tod auch hoch in unſern Reih'n,
Ich mochte nicht nach ſeiner Ernte ſchauen;
Mag ich nun ſelbſt auch ſeine Beute ſein —
Gerettet ſind die teuren deutſchen Gauen!

Halt feſt mein Herz noch eine Spanne nur! —
Kommt, Kameraden, reichet mir die Hände,
Daß ich durch euch zur fernen Heimatflur
Den letzten Gruß, die letzten Wünſche ſende!
Nehmt mir vom Finger ab den gold'nen Reif,
Und wen von euch das heiße Blei verſchonet,
Der bring' ihn — weh, die Glieder werden ſteif —
Zu meinem Weib, das weinend ihn belohnet.

Mein armes Weib! Die Kinder friſch und rot,
Ich ſeh' ſie vor mir mit den blonden Haaren;
Sie ſollen klagen nicht um meinen Tod,
Doch ihre Liebe treulich mir bewahren.
Mein Knabe ſoll, wenn er zum Mann gereift,
Und wenn der Franzmann, wie er's jetzt getrieben,
Mit ſchnöder Gier um unſ're Grenzen ſtreift,
Ihn rückwärts jagen unter Schuß und Hieben.

Die Sonne weicht, verſchleiert naht die Nacht, —
Horch, hört ihr nicht den Jubel in der Ferne?!
Sieg, rauſcht es, Sieg! Gewonnen iſt die Schlacht —
Nun nehmt mich auf, ihr ew'gen Himmelsſterne!
Dort ſprengt der König — richtet mich empor —
Die Hörner klingen und die Fahnen fliegen;
O, Deutſchland — größer warſt du — nie zuvor —
Nie können deine — Söhne — unterliegen! —

3. Mark. Sauerland.

Moritz Reichsgraf zu Bentheim-Tecklenburg-Rheda,*)

geboren am 16. Januar 1798 zu Rheda in Westfalen, trat 1819 in hessische Militair-Dienste, worin er bis 1828 verblieb, und dann als Kammerherr in den kurfürstlich-hessischen Hofdienst. Im Jahre 1836 schied er aus demselben aus und lebte nun teils auf seinem Gute Wasserlos bei Aschaffenburg, teils in Würzburg. Hier starb er am 27. Januar 1877.

Dichtungen: Auserlesene Dichtungen. 2. Aufl. Würzburg 1874.

(Auserlesene Dichtungen. 2. Aufl. Würzburg 1874.)

Der Schutzengel.

Schützend steht er dir zur Seite
Von der Wiege bis zur Gruft,
Daß dein Fuß nicht strauchelnd gleite, —
Hör' ihn, wenn er mahnend ruft!

Will Verführung dich umgarnen,
Locken von der rechten Bahn,
Wird er stets dich sorglich warnen,
Bis dich flieht der schlimme Wahn.

Ist dir Mißgeschick beschieden,
Das bei jedem Schritte droht,
Gießt ins Herz er dir den Frieden,
Hilft dir tragen Leid und Not.

Will nicht alles gleich gelingen,
Und erfaßt dich Ungeduld,
Lerne zeitig sie bezwingen,
Sonst verläßt dich seine Huld.

---

*) Nach Fr. Brümmer's Hausschatz deutscher Lyrik seit 1849. Eichstädt und Stuttgart 1878.

Will die Welt dein Thun verkennen,
Erntest Undank du statt Lohn,
Wird er tröstend den dir nennen,
Der da trug die Dornenkron'.

„Harre, dulde!" wird er mahnen,
„Sieh' nicht hier dein Glück, mein Sohn,
Wandelst ja auf Dornenbahnen;
Jenseits winkt dein Dulderlohn!"

Wenn du auf dem Krankenbette
Schier vergehst in Pein und Angst,
Bei der letzten Schmerzenskette,
Vor der letzten Stunde bangst:

Führt er liebreich eine Schale,
Trost verheißend, dir zum Mund,
Und macht dich mit einem Male
Wieder von dem Weh gesund.

O, vertraue seinem Walten!
Er verläßt die Guten nicht;
Leiten wird er dich und halten,
Bis dein müdes Auge bricht.

Glück und Jugend schwinden schnell.

Lieblich ist der Frühlingstraum,
Hold die Zeit der Rosen,
Wenn auf Blüte, Strauch und Baum
Wieder Bienen kosen;

Wenn durch's Thal zum Berg empor
Die Schalmeien klingen,
Und im hellen Jubelchor
Munt're Hirten singen.

Dir auch lächelt Lenzesglück
In der Jugend Tagen,
Wo stets heller Sonnenblick
Scheuchet alle Klagen;

Wo die Brust vom Jubelklang
Freudig überfließet,
Und dem frischen Lebensdrang
Sich das Glück erschließet.

Wohl dir, wanket nicht dein Mut,
Wenn die Jugend weichet,
Bei des Abends matter Glut
Wunsch auf Wunsch entweichet.

Glück und Jugend ſchwinden ſchnell,
Nicht ſo ſchnell das Leiden . . .
Schöpfe d'rum am Lebensquell,
Eh' die beiden ſcheiden;

Er wird ſtärken dein Gemüt
Für die lange Reiſe, ...
Iſt die Jugend einſt verblüht,
Bangt es nicht dem Greiſe.

Oudenarde.

Einſt ſollte Karl, den Großen,
Stadt Oudenard' empfahn;
Geſpannt die guten Bürger
Dem Herrn entgegen ſahn.

Rat, Schöff' und Bürgermeiſter
Am Thore harren ſein,
Vom erſten Hahnenſchreie
Bis ſpät zum Sternenſchein.

Und thäten ſo drei Tage
Ausharren heldenhaft,
Den Vätern doch verſagte
Zuletzt dazu die Kraft.

Es ſprach der Bürgermeiſter
Zum Türmer: „Halt' gut Wacht!
Auf Wagen, Roß und Reiter
Hab' recht getreulich acht!

Laß hell dein Horn erſchallen,
Sobald der Kaiſer naht,
Daß ſchnell erſcheint am Platze
Ein hochwohlweiſer Rat!"

Die Luft war ſchwül, die Herren
Begaben ſich zur Ruh,
Es fielen ſelbſt dem Türmer
Die müden Augen zu.

O, gutes Oudenarde,
So gut auch ſonſt bewacht!
Dein vielgeſunder Schlaf hat
Dir vielen Spott gebracht.

Hoch wirbeln Staubeswolken
Die Heerſtraß' weit entlang . . .
Die Stadt erweckt kein Hornruf,
Nicht Sang und Glockenklang.

Der Kaiſer naht dem Thore,
Doch das iſt unbewacht,
So öd' iſt Oudenarde,
Als wär's um Mitternacht.

Erſt als er eingezogen
Mit Saus und Schall durchs Thor,
Da ſtürzt aus Haus und Hofe
Erſchreckt der Rat hervor.

„Ihr pflichtvergeſſ'ne Herren,
Die den Reſpekt verletzt,
Des ſollt ihr Schaden nehmen
An eurem Säckel jetzt!

Um tauſend güld'ne Gulden
Ich pön' die träge Stadt!"
So herrſchte Karl, — verdutzet
Vernimmt's der Magiſtrat.

Da fleht der Bürgermeiſter:
„O Herr, vergebt in Huld!
Verzeihung, großer Kaiſer!
Ich bin an allem ſchuld.

Wohl gab ich ſtreng Befehle,
Doch ſind ſie ſchlecht vollführt,
Dieweil ich hab' zum Wächter
Den faulen Knecht erkürt.

Blöd, Herr, ſind meine Augen,
Der Rat ſieht auch nicht weit;
Submiſſeſt ſind zu zahlen
Die Strafe wir bereit!"

Mit Glimpf verſetzt der Kaiſer:
„So hört, was ich gewillt!
Hinfüro führ' eine Brille
Die Stadt im Wappenſchild.

Und ſoll mit dieſem Wappen
Bemalt ſein jedes Thor,
Und ſoll am Rathaus prangen
Und ragen hoch empor!"

Held Karl bei dieſen Worten
Mit Lachen ritt er fort;
Gar pünktlich aller Orten
Die Stadt vollzog ſein Wort.

Und daß nicht auch ins Wappen
Die Zipfelmütz' gerat',
Ließ nimmer ſich ertappen
Ein hochwohlweiſer Rat.

Franz Honcamp,*)

geboren am 24. Mai 1805 zu Welver bei Soeſt, beſuchte von 1822—1824 das Seminar zu Soeſt und wurde 1825 Lehrer der Muſik an dem neu errichteten katholiſchen Seminar zu Büren, an dem er, mit Ausnahme des Jahres 1832, welches er zu ſeiner weiteren muſikaliſchen Ausbildung in Berlin zubrachte, ausſchließlich gewirkt hat. Wegen eines in Dieſterwegs „Rheiniſchen Blättern" veröffentlichten Aufſatzes: „Der Ultramontanismus und die Volksſchule" wurde er auf Betrieb des Biſchofs von Paderborn ſuspendiert und 1851 vom Staatsminiſterium in den Ruheſtand verſetzt. Er lebte ſeitdem als Privatmann in Büren und ſtarb daſelbſt am 6. Januar 1866.

Dichtungen: Dramatiſche Gedichte. Soeſt 1847.

(Dramatiſche Gedichte. Soeſt 1847.)

Agnes Bernauer.

Trauerſpiel in fünf Akten.

IV. Akt. 4. Szene.

Auf Burg Straubing.

(Agnes, mit weiblichen Arbeiten beſchäftigt, und Frau Gertrud. In einiger Entfernung Georg mit einem Saitenſpiel.)

Georg (ſpielt und ſingt).

„Wunderſame, ſüße Töne
Singen Vöglein durch den Hain,
Auf der Heide blühen ſchöne
Blumen hold im Frühlingsſchein;
Alſo blüht mein hoher Mut
Mit Gedanken ihrer Güte;
Reich beſchenkt ſie mein Gemüte,
Wie's der Traum den Armen thut."

„Es iſt gar ein hoch Vertrauen,
Das ich ihrer Treue bringe;
Auf die Hoffnung will ich bauen,
Daß mein Heil daraus entſpringe;

*) Nach Fr. Brümmers Deutſchem Dichterlexikon (ſ. o.).

Dies Vertrau'n mich viel erfreut;
Gebe Gott, daß nie es ende,
Daß ſich nie mein Glaube wende,
Der mir hohes Glück verleiht."

Agnes.

Halt ein, Georg! 's iſt wohl ein ſchönes Lied,
Sein Lieblingslied ſogar; doch macht's mich traurig,
Wenn ich es höre, weil er fern mir iſt.

Georg.

Das Lied iſt aus dem „Frauendienſt" des „Herrn Ulrich von Lichtenſtein" — die vierte Weiſe.
Soll ich ein andres Lied euch ſingen?

Agnes.

Nein,
Erſpare den Geſang zu ſeiner Heimkehr;
Sinn' auf ein Lied von freud'gem, hellem Klange,
Das ihm die Seele ſchwellt, das Herz erfriſcht,
Das ihm das Leben ſchöner, als es iſt,
Die Freude roſ'ger malt; daß er vergeſſe,
Was ihm die Bruſt beengt. O, könnt' ich dichten;
Ein ſolches Lied, wie ich ihm ſingen wollte,
Wär' nie gedichtet, nie geſungen worden.

Gertrud.

Ich glaub' es wohl. (Sie beſchaut die Arbeit.) Ei, wie die Arbeit fördert!
Die weiße Roſ' iſt unvergleichlich ſchön,
Als wenn ſie lebte, wenn ſie niedernickte.
Kann ich vielleicht am Hintergrund euch helfen?

(Georg zieht ſich zurück.)

Agnes.

Nein, nein! Ich gönne dir nicht einen Stich.
Ich will die Arbeit ganz allein vollenden,
Das muß ihn freu'n, wenn er es hört; nicht wahr?

Gertrud.

Gewiß, gewiß!

Agnes.

Ich ſinne ſtets darauf,
Ihm irgend eine Freude zu bereiten;
Doch gar ſo wenig iſt's, was ich vermag.
Es iſt ein Glück, daß er ſo viel Vergnügen
An Blumen hat.

(Sie ſteht auf und geht zu den Blumen.)

Hör', was mir einfällt, Gertrud:
Wir wollen ſein Gemach ihm freundlich ſchmücken,
Dann, wenn er heimkehrt, wird er überraſcht;
Der Knabe ſoll uns helfen. Den Kamin,
Die Spiegel wollen wir mit friſchem Moos
Und Epheulaub umkränzen.

Gertrud.

Ja, das iſt
Genug im Garten.

Agnes.

Weiß' und rote Roſen,
Die ſchönſten, die ich habe, ſtellen wir
Auf das Geſims am Fenſter; und Reſeda
Darf ja nicht fehlen; du mußt wiſſen, Gertrud,
Den ſüßen Duft, den die Reſeda haucht,
Den liebt er ſo vor allen Blumendüften.
Er ſagt, als er zum erſten Mal zu Augsburg
In unſrem Stübchen ſei geweſen, hab'
Reſedaduft ihn lieblich angeweht;
Seitdem ſei er dem Pflänzchen nun ſo hold.

Gertrud.

Er liebt euch ſo; gewiß, ihr ſeid recht glücklich.
Ich danke Gott, daß ich den Tag erlebte.

Agnes.

O, kehrt' er bald zurück! Faſt kindiſch iſt
Die Sehnſucht, die ich habe; doch die Zeit,
Sonſt ein unbändig Roß mit Flügelſchwingen,
Hinkt lahm und träge heut' von Stund' zu Stunde.
Ich möcht' es peitſchen.

Gertrud.

Deſto lahmer geht es.
Seid ſtill; er kehrt wohl morgen ſchon zurück.

Agnes.

Wenn nur die Reiſe Segen bringt und Heil,
Wenn Albrecht nur den Vater uns verſöhnte!
Wenn keiner lebt, dem ich ein Dorn im Auge,
O dann — wes Glück iſt meinem Glück dann gleich.
Doch ahnt mir Gutes! — Horch, was war das? Still!
Es ſprengen Reiter auf den Hof. — Sollt' er
Zurückgekehrt ſein? Nein, das iſt der Hufſchlag
Von ſeinem Pferde nicht.

(Sie geht ans Fenſter.)

Des Erkers Vorbau
Verbirgt ſie meinem Blicke. Geh' hinunter,
Sieh', was es iſt.

Georg (vortretend).

Laßt mich hinunter, Herrin!

Agnes.

Nein, bleib' du hier. (Gertrud geht.)
Man wird doch keinem Fremden
Das Thor geöffnet haben. Sind die Knechte
Auch zuverläss'ge Leute? O, gewiß,
Der Ritter kennt sie ja.

Georg.

Sollt's der Kaplan ....?

Agnes.

Ich glaube nicht; Johannes reitet langsam.

(Man hört draußen mehrere Stimmen, und unter ihnen Gertruds, laut gegen einander sprechen und näher kommen.)

Gertrud (draußen).

Verweg'ner! Wag' es nicht!

Agnes.

Weh' mir; was ist das?!

(Georg tritt, die Hand am Degen, vor. Die Thür wird aufgestoßen, und herein treten Martin und bewaffnete Fronboten. Gertrud versucht erfolglos, sie zurückzuhalten.)

— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Ein Fronbote.

Im Namen Seiner Hoheit
Des Herzogs Ernst und kraft des Reichsgesetzes,
Agnes Bernauerin, verhaft' ich dich!

Agnes (weicht erbleichend zurück).

Veronika Desinge! — — — Meine Ahnung! —*)

Gertrud (macht sich von dem Gerichtsdiener los.)

Gott, sie erbleicht! Sie wanket! O Herr Jesus! —

— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Ein anderer Fronbote.

Ihr seid auf Tod und Leben angeklagt, — — —

Agnes (wieder gefaßt).

Auf Tod und Leben? ich? Das ist nicht möglich!
Was hab' ich denn Fluchwürdiges gethan?
Mir lastet kein Verbrechen auf dem Herzen.

*) Anspielung auf ein ähnliches Los.

Nein, nein! O, seht mich an, ihr guten Männer;
Ihr hattet mit Verbrechern oft zu schaffen
Und las't auf ihrer Stirn, um ihren Mund,
Wie die Natur mit leserlicher Handschrift
Dahin schrieb: „Sieh', ein Sünder, ein Verruchter!"
Ihr wißt ja, wie die bösen Menschen aussehn;
Gewiß, ihr seht mir's an, ich bin nicht böse.
Ich habe nichts verbrochen; 's ist ein Irrtum,
Daß ich auf Tod und Leben angeklagt.
Auf Tod und Leben! — Welch' ein schrecklich Wort! —
Dem, der mich böslich angeklagt, gelingt's
Vielleicht, mich schuldlos zu verdammen, —
Das könnt ihr hindern; einen Tag nur zögert,
So rettet ihr vielleicht mein junges Leben,
Und Herzog Albrecht dankt's euch lebenslang.
O, gönnt mir Aufschub, reichlich wird er's lohnen,
Wenn ihr Barmherzigkeit an seiner Gattin übt.

(Die Gerichtsboten sehen einander und Martin an.)

Martin.

Na, thut, was ihr nicht lassen könnt, ihr Männer.

Agnes.

Ihr habt ein traurig Amt, das ihr verwaltet,
Ihr lebet von Verbrechen eurer Brüder,
Und eure Pflicht macht andern Menschen Pein.
Die Welt hat Freuden tausendfält'ger Art;
Ihr seht in ihr nur Thränen, hört nur Seufzer
Und Fluch und Klagen, wo ihr geht und steht.
Ein traurig Los! Dazu hat Armut euch
Und Not getrieben, nicht die freie Wahl;
Und wären Erdengüter euch verliehn,
Wie tausend andern, ja, ihr wähltet anders.
Ich will euch alle reich und glücklich machen,
Ihr sollt ein sorglos, freies Leben führen,
Ihr sollt euch zu den heitern Menschen schlagen,
Im Sonnenschein mit Weib und Kind lustwandeln,
Nicht mehr die Luft der feuchten Kerker atmen. —
Und kein Vergeh'n begehr' ich drum von euch:
Ihr sollt nur thun, was billig, menschlich ist;
Nur wenig Stunden Aufschub mir vergönnen.
Vielleicht schon ist der Bote unterwegs,
Der Hülfe bringt und Rettung aus der Not.

Ein Fronbote.

Mir scheint's unbillig nicht, was sie begehrt.

Ein anderer.

Sie bliebe unter Aufsicht hier so lange.

Agnes.

Wohlan, ihr Männer, thut nun, was ihr müßt! —
Ich seh' es ein, die Lose sind gefallen.
Ich folge euch, führt mich, wohin ihr wollt;
Ich zürn' euch nicht und dank' es euch von Herzen,
Wenn ihr nicht allzu rauh mit mir verfahrt.
Ehrt eures Fürsten Weib in mir;
Ob ich auch falle, bin ich doch sein Weib,
Bin eure Fürstin, eure Herzogin!

(Bewegung unter den Leuten.)

Albrecht, mein Gemahl; wo bist du? Albrecht!
Ahnt dir das Schicksal deiner Gattin nicht?
Komm'! — Rette! — Hilf! — O Gott!

(Sie fällt in Ohnmacht; Gertrud fängt sie in den Armen auf.)

Der Vorhang fällt.

Des Stauffachers Frau.

(Echtermeiers Auswahl deutscher Gedichte, Halle 1866)

Manch' Lied ist schon erklungen
Von Winkelried und Tell;
Es ward so frisch gesungen,
Es klang so rein und hell,
Weil Freiheit sie gewonnen,
Erkämpft mit eig'nem Leib:
Doch, wer das Werk ersonnen,
Das war ein schlichtes Weib.

Dem Werner Stauffach stehet
Erbaut ein schönes Haus.
Der Vogt vorüber gehet,
Der Werner tritt heraus.
„Wes ist," der Landvogt fragte,
„Dies Haus, schön, groß und neu?"
Werner von Stauffach sagte,
Daß es sein eigen sei.

„Mein Gut ist Königs Lehen,"
Sprach er. Der Vogt darauf:
„Ich will euch's unterstehen,
Ihr Bauernvolk zuhauf,
An Königs Statt euch wehren,
Daß ihr als Herren lebt,
Ja, ich will's noch vorkehren,
Daß ihr das Haupt erhebt!"

Das Wort des Landvogts machte
Dem Werner Pein und Laſt;
Er hat bei Tag und Nachte
Davor nicht Ruh' und Raſt.
Da hub viel an zu fragen
Sein treues Ehgemahl,
Bis er ihr mußte klagen
Des Herzens Sorg' und Qual.

Und als ſie das vernommen,
Da ſprach ſie: „Lieber Mann,
Sieh', dahin iſt's gekommen,
Daß man nicht anders kann.
Groß iſt in unſern Landen
Des Vogtes Wüterei,
Sie haben ausgeſtanden,
Daß Gott geklaget ſei.

Das Joch muß Uri tragen
Und Unterwalden auch.
Wer darf zu fordern wagen
Gut Recht und alten Brauch?
Gut wär' es und von Nöten,
Daß alle, die ſolch' Leid
Bedrückt, die Hand ſich böten
In dieſer ſchweren Zeit.

Ihr müßt treulich beraten,
Wie ihr vereinet bald
Euch ſicher wollt entladen
Unredlicher Gewalt.
Ihr müßt ein Bündnis machen;
Gott hilft euch, zweifelt nicht;
In ſo gerechten Sachen
Schafft er, was euch gebricht."

Werner von Stauffach meinet,
Nicht bös ſei dieſer Rat,
Und weil's ſo brav ihm ſcheinet,
So führt er's bald zur That.
Viel' Männer, die ihn hören,
Nah'n zur geheimen Stund,
Im Rütli zu beſchwören
Den heil'gen Schweizerbund.

Was ſich daraus entſponnen,
Das preiſt man aller Land;
Doch die das Werk erſonnen,
Hat man nicht oft genannt.

Manch Denkmal anerkennet
Der kühnen Streiter That;
Wohl keine Inschrift nennet
Des Weibes kühnen Rat.

Doch wo sie fort noch lebet,
Wohl weiß ich einen Ort:
Im Frauenherzen webet
Ihr Odem fort und fort,
Ist sich auch gleich geblieben
In dieser jungen Zeit;
Den Mann hat selbst getrieben
Das Weib zum heil'gen Streit.

Der Sinn wird nie entweichen
Aus deutscher Frauen Brust,
Es wird sich wieder zeigen,
Ich bin es mir bewußt.
Wenn Männer stehn und zagen,
Glaubt noch das Weib und spricht:
„Ihr müßt es mutig wagen,
Gott hilft euch, zweifelt nicht!"

Nachbar Helm und seine Linde.

(Ebendaselbst.)

Im Häuschen gegenüber da wohnt ein Zimmermann,
Heut' vor dem Haus die Linde hub er zu fällen an.
Ich sprach: „Gott grüß' euch, Nachbar! Doch sagt, was ihr beginnt?
Der Baum beschützt das Häuslein vor Wetter doch und Wind."

Da hielt er ein und schaute von seiner Arbeit auf
Und sah mich an und blickte zur Linde hoch hinauf;
Dann legt' er beide Hände still auf sein Arbeitszeug,
Lehnt' an den Baum und sagte: „Nachbar, ich danke euch.

Die Linde pflanzte mein Vater, als ich geboren war,
Sie grünt und blüht alljährlich schon über siebzig Jahr;
Mein Weib am Hochzeittage — sie war ein junges Blut —
Steckte mir von diesem Baume ein Zweiglein an den Hut.

Viel Gäste thät ich laden, zu enge war das Haus,
Hier unter dieser Linde da hielten wir den Schmaus;
Ein Sohn ward uns geboren, da gab sich's viel zu freu'n.
Und seinen Namen grub ich in diese Linde ein.

Die Linde wuchs und prangte, der Knabe ward ein Mann;
Zu Leipzig in der Ebne ſtand er im Heeresbann;
Zum Kampfe ziehend trug er zwei Lindenzweig' am Hut;
Bei Leipzig an den Wällen verrann ſein junges Blut.

Nun hängt in unſ'rer Kirche die Tafel an der Wand,
Da ſteht: „Franz Helm, geſtorben für König und Vaterland."
Mein Weib und ich, wir weinten viel um den guten Franz,
Wir wanden um die Tafel friſch einen Lindenkranz.

Seht, meine beſten Tage, die waren nun dahin;
Der Franz lag meiner Alten zu ſehr in Herz und Sinn;
Sie konnt' ſich nicht mehr freuen, ich konnt' es auch nicht mehr,
Gott hat ſie heut' erlöſet von Jammer und Beſchwer.

Seht, Nachbar, nun beginn' ich die Linde umzuhaun;
Ich will für meine Alte draus einen Sarg erbaun;
Ich hab' den Baum gemeſſen, wohl hält er Holz zu zwei'n;
Bald zimmer' ich auch den andern, und ihr — legt mich hinein."

Wilhelm Langewieſche,*)

(Pſeudonymen: W. Jemand und L. Wieſe.)

geboren am 4. Dezember 1807 zu Möllenkotten bei Schwelm in Weſtfalen, erlernte in Eſſen den Buchhandel und war von 1829 bis 1830 als Gehilfe in einer Buchhandlung in Berlin thätig, wo er mit dem Dichter Franz Horn und dem jetzigen Profeſſor K. Roſenkranz nähere Bekanntſchaft ſchloß. Im Jahre 1830 gründete er in Iſerlohn eine eigene Buchhandlung, die er 1857 nach Barmen verlegte und bis 1872 leitete. Seitdem lebt er als Privatmann im reizenden Godesberg bei Bonn.

Dichtungen: Der ewige Jude. Didaktiſche Tragödie von W. Jemand. Iſerlohn 1831. — Diaboliſche Dichtungen von W. Jemand. — Weſtfäliſche Volksſagen in Liedern von L. Wieſe. Barmen 1841. — Sagen- und Märchenwald im Blütenſchmuck, II. Ebd. 1841—1842. — Vorhofklänge von einem Wahrheitſucher. Ebd. 1856. 3. vermehrte Aufl. 1869. Neue Folge. Ebd. 1873. — Kindermärchen, dem deutſchen Volk' entkeimt und nicht mehr ungereimt. 2. verbeſſerte und vermehrte Aufl. mit 8 fein kolorierten Bildern von J. B. Sonderland. Godesberg. —

(Vorhofklänge. 3. Aufl. Nebſt einer neuen Folge. Leipzig 1873.)

Jünglings Geheimnis.

Ich möcht' es den Sternen, die droben flimmern,
Ich möcht' es den Blumen, die unten ſchimmern,
Den Vögelein, die im Gebüſche ſich jagen,
Den Fiſchlein des Baches möcht' ich es ſagen,
Ich möcht' es ſchreiben in jede Rinde hinein:
Mein Lieb hat mich lieb, mein Lieb will mein eigen ſein!

Noch aber ſoll ich's nicht ſagen, nicht ſchreiben,
Es ſoll noch ein ſüßes Geheimnis bleiben.
Ich ſoll noch von keinem menſchlichen Weſen
Mein Glück in den Augen mir laſſen leſen,
So ſchließ' ich's denn ein in meines Herzens Schrein:
Mein Lieb hat mich lieb, mein Lieb will mein eigen ſein!

*) Nach Fr. Brümmers Deutſchem Dichterlexikon und des Dichters eigenen Mitteilungen.

Doch — ſchwimmen die Fiſchlein nicht muntrer und ſchneller?
Und ſingen die Vöglein nicht voller und heller?
Und blühen die Blumen nicht ſchön, wie noch nimmer?
Und war wohl ſchon je ſolch' Sternengeflimmer? —
Ach Gott, ſchon weiht' ich ſie-all' ins Geheimnis ein:
Mein Lieb hat mich lieb, mein Lieb will mein eigen ſein!

Der Liebe Widerſprüche.

Der Liebe Auge ſiehet ſcharf:
Es lieſt in Blicken, im Geſichte
Wie viel ſie hoffen, wagen darf;
Die Würfelaugen, die ſie warf,
Erkennt es auch bei Sternenlichte.

Und doch, wie iſt die Liebe blind!
Wohl nimmer ſchauen Lieb' und Liebe
Einander, wie ſie wirklich ſind:
Ein Ideal iſt, was man nimmt; —
O, wenn's doch nur als ſolches — bliebe!

Das Ohr der Liebe höret fein:
Es höret des Geliebten Lallen
„Ich liebe dich, — o werde mein!"
Und der Geliebten „Ewig dein!" —
Noch eh's den Lippen iſt entfallen.

Und doch, wie iſt die Liebe taub!
Wenn Lieb und Lieb ſich recht verpflichten,
So kann die halbe Welt — ich glaub' —
Laut donnernd ſtürzen in den Staub —
Und ſie vernehmen es mit nichten. —

Der Liebe Arm hat große Kraft:
Er ſchleudert fort, die ihn befehden,
Befreit aus Banden und aus Haft,
Kämpft durch bis an ihr Ziel und ſchafft
Aus ärmſter Wohnung ihr ein Eden.

Und doch, wie iſt die Liebe ſchwach!
Wie mancher ließ, von ihr betroffen,
In einem ernſten Lebensſchach,
In einem heil'gen Kampfe nach, —
Zu hegen nur ſein Liebeshoffen.

Der Liebe Anker ruhet feſt,
Sofern er ruht in Gegenliebe, —
Die Liebe nicht von Liebe läßt,
Wenn mächtig auch von Oſt und Weſt
Je einen Keil man zwiſchentriebe.

Und doch, wie oft im Leben schon
Hat Lieb' von Liebe losgelassen,
Wenn nur erklang ein falscher Ton!
Wie oft schon hat die Lieb' in Hohn
Sich umgewandelt und in Hassen! —

O Liebe, wie begreif' ich dich?
Von unten bist du und von oben, —
Ein Augenblick und ewiglich, — —
Ein Tropfen Tau, — in welchem sich
Versenkt der ganze Himmel droben.

Des Menschen Geburt.

Losgerissen, losgerungen
Hat der Liebe Frucht sich jetzt,
Ist aus Tageslicht gedrungen,
Mitten in die Welt gesetzt.

Unter ungeahnten Schmerzen
Ward die Mutter bürdefrei;
Was sie hegte unterm Herzen
Und sie selber — sind nun zwei.

Wie ein Held die Siegessonne
Grüßt nach heißem, hartem Streit:
Strahlt das schöne Weib von Wonne
Trotz der tiefsten Müdigkeit. —

Tod und Leben haben heute
Hier gerungen hart und heiß,
Und dem Leben ward die Beute,
Ward der schönste Siegespreis.

Unverletzt und unverloren
Ward ja aus der Mutter Schoß
Hier ein Mensch zur Welt geboren; —
O, dies Wort — wie ist es groß!

Von des neuen Wesens Herzen
Ringt sich los sein erster Laut; —
Ach, es ist ein Schrei vor Schmerzen,
Doch wie klingt er ihr so traut!

Alles, was sie heut' gelitten,
Sie vergißt's bei diesem Ton,
Hat sie doch damit erstritten
Sich den höchsten Kampfeslohn!

Dieſes Kindlein, ihr gegeben,
Das ſie jetzt im Arme hält,
Iſt ihr lieber, als ihr Leben,
Lieber, als die ganze Welt.

Nur der liebevolle Gatte
Gilt vielleicht ihr doch noch mehr.
Sieh', ihn winkt die Selig-Matte
Zärtlichſt zu dem Kleinod her!

Iſt es doch nicht ihr alleine, —
Er hat's *ihr*, ſie *ihm* geſchenkt.
Und wie *ihr* Herz, iſt das *ſeine*
Tief in Seligkeit verſenkt.

Sieh', ein warmer Kuß nun zeiget,
Wie das Paar einander dankt;
Und aus Beider Herzen ſteiget
Auch der Dank, den Gott verlangt;

Gott, der Geber auch des Gebens,
Der zu geben nimmer ruht!
Gott, der Urquell alles Lebens,
Der noch immer Wunder thut!

Dieſes Kindlein, wie der Morgen, –
Dies verkörperte Gedicht,
Drin die Seele ruht verborgen:
Iſt's ein größtes Wunder nicht?

Attilas Tod und Grab.

Attila, der Hunnenkönig, der mit ſeinen wilden Scharen
Raubend, mordend und erobernd war die halbe Welt durchfahren,
Der durch Mord des eig'nen Bruders ſich Alleingewalt errungen,
Der auf Leichen und Ruinen zu „Unſterblichkeit" gedrungen,
Der Gebieter vieler Völker und der ganzen Menſchheit Schrecken, —
Der nur in den ſchönſten Armen höchſte Wonne wollte ſchmecken:
In dem gold'nen Brautbett mußt' er, weil ihm von den innern Gluten
Aufſprang eine mächt'ge Ader, kläglich, jämmerlich verbluten!

In der Mitte weiten Raumes ward ein ſeid'nes Zelt errichtet;
Drunter ſtellte man den Leichnam, den nun alles Volk beſichtet.
„Weine niemand Waſſerthränen! Blutig war ſein Lauf auf Erden,
Blutig war ſein Tod, und blutig ſoll er auch betrauert werden!"
So erſcholl's. Und es zerkratzten jetzt die rohen Hunnenmannen
Sich die Stirnen, daß ſtatt Thränen Blutestropfen niederrannen.
All' die vielen tauſend Krieger, denen er ſo lang geboten,
Zogen in gemeſſ'nen Reihen um das prächt'ge Zelt des Toten.

Alle weinten blut'ge Thränen: — Bei des Abends blut'gem Scheine
Brachte man ins Zelt drei Särge: von gedieg'nem Gold der eine,
Feinſten Silbers dann der zweite und der dritte nur von Eiſen, —
Alle drei ſo kunſtreich prächtig, daß ſie ihren Meiſter preiſen.
In den erſten kam die Leiche, — die vom Tag noch nicht gelitten, —
Dieſer Sarg dann in den zweiten und der zweite in den dritten.
Und es ſprach zu dreißig Männern jetzt der Erbe höchſter Würde:
„Tragt in einſam öde Gegend dieſe koſtbar ſchwere Bürde!

Wählet dort zum Grab des Helden eine Stelle recht verborgen:
Macht es tief und macht's geräumig und vollendet's vor dem Morgen.
Dann den Sarg ins Grab verſenket, — auch des Königs Schwert und Dolche,
Daß er, wenn er auferwachet, nicht mit Zorn vermiſſe ſolche!
Füllet, wenn nun alles drinnen, wieder aus die Gruft mit Erde,
Und bedeckt ſie ſo mit Raſen, daß ſie unerkennbar werde!"
Schweigend gingen drauf die Dreißig mit der teuren Laſt von dannen,
Während die Zurückgeblieb'nen friſch das Totenmahl begannen.

Auf Geheiß des Fürſten wurde hier des Weins ſo viel geboten,
Daß ſich Tauſende berauſchten, — auch zu Ehren ihres Toten. —
Als der nächſte Morgen ſtrahlte, kehrten jene Dreißig wieder;
Hatten alles gut vollführet, — — und man hieb ſie alle nieder:
Weil kein Lebender die Ruhſtatt des Erobrers ſollte wiſſen,
Mußten ſie, die ihn begraben, kurzer Hand ihr Leben miſſen. —
Niemand wohl, du grauſer Schläfer, wird dein reiches Grab berauben; —
Aber wird auch deine Blutſchuld, ſanft zu ruhen, dir erlauben?

(Weſtfäliſche Volksſagen in Liedern. Barmen 1841.)

Der Krämer in Türs Buſch.*)

Es fing ein pfiffiger, armer Schlucker
Zu handeln an mit Leinen und Zucker.

Damit's ihm recht viel Nutzen trage,
So wog er den Zucker mit falſcher Wage,

Und maß mit falſcher Elle das Tuch,
Das noch dazu nicht breit genug.

Das alles nahm er ſo pfiffig vor,
Daß er die Kundſchaft nicht verlor.

So ward er bald ein reicher Mann,
Reſpektvoll ſah ihn jeder an, —

Obwohl er für allzu pfiffig galt,
Und klein und krumm war von Geſtalt. —

Doch hatt' er nur für ſeine Erben
Betrogen, — denn er mußte ſterben.

*) Eine Münſterſche Sage.

Und ach, nun konnt' er nicht ſelig werden,
Unſelig weilte ſein Geiſt auf Erden.

Der Teufel holte aus dem Laden
Ein ſchwer Stück Leinen von feinem Faden.

Das macht' er glühend mit Höllenſchlacken
Und band es dem Krämer auf den Nacken.

Dann holt' er geſchwind auch her zur Stelle
Die falſche Wag' und die falſche Elle.

Und beides macht er ſo heiß, wie Brand,
Drauf gab er dem Mann' die Ell' in die Hand

Und ſetzte die Wag' ihm auf den Kopf.
O weh, der arme, arme Tropf!

Die Leinwand brennt ihm den Nacken immer,
Die Wage verletzt den Kopf noch ſchlimmer, —

Die Elle brennt ihm die Hände wund; —
Und Ruhe hat er zu keiner Stund'.

Im Türsbuſch läuft er hin und her
Und heulet ſtets und ächzet ſehr:

„Schmal' Leinen, falſche Ell' und Wage —
O, wie ſo ſchwer ich daran trage!" —

Und tragen muß er ſo lange daran,
Bis einen, der gleiche Sünde gethan,

Im Walde er totſchlägt mit der Elle;
Der kommt alsdann an ſeine Stelle.

Nun kamen mitunter wohl ſolche daher;
Doch waren die immer ſchneller, als er.

Er iſt ja klein und iſt ja krumm,
So geht er wohl noch lange um.

König Ohnmacht.

(Vorhofklänge. Parabel. — Ballade.)

Nieder an der Todeswunde,
Die des Königs Feind geſchlagen, —
Kämpfend mit der letzten Stunde,
Lag der Feldherr, ruhmgetragen.

Und es trat mit vollem Herzen
Jetzt der König an das Lager,
Sah des Feldherrn Todesſchmerzen,
Sah das Antlitz, blaß und hager.

Und er redete im Tone
Stolzen Mitleids zu dem Helden:
„Woll', o Erster meiner Krone,
Deinen letzten Wunsch mir melden!

Forderst du die größte Gnade, —
Freudig will ich sie gewähren;
Denn du hast in selt'nem Grade
Treu gewirkt zu meinen Ehren." —

Und der Held im Todesschweiße
Stammelte mit mattem Tone:
„Wohl denn, Herr! — Dem Tode heiße,
Daß er meiner noch verschone!"

Wie vernichtet stand der König,
Bitt're Scham in seinem Herzen. —
„O, so lind're nur ein wenig
Meine fürchterlichen Schmerzen!"

Also, mit verhalt'nem Drange,
Sprach der Todeskranke wieder,
Und es fiel auf seine Wange
Eine Königsthräne nieder. —

„Nun, so sorge, wenn ich sterbe,"
Sprach der kranke Held aufs neue:
„Daß ich, als ein Gotteserbe,
Mich des ew'gen Heils erfreue!" —

Und dem stolzen Fürsten graute;
Stumm entfloh er, sonder Frieden. —
Doch der Feldherr aufwärts schaute,
Betete — und war verschieden.

Kind Krischna.

Nach einer Legende der Hindus.

(Blumenthals und Eckſteins „Deutsche Dichterhalle". Leipzig.)

Einst spielte Krischna, der Gottessohn,
Mit Kindern irdischer Väter.
Nicht Glorienschein, nicht Hoheitston
War seiner Abkunft Verräter.
Und wenn er auch schön, wie der andern keins,
Er fühlte sich nur als der Kinder eins.

Wie spielten die Kleinen so frisch und frei!
Jetzt liefen sie jauchzend nach Zielen.
Die Mutter stand im Kreise dabei
Und folgte bewundernd den Spielen.

Die Krischnamutter war fast so entzückt,
Wie einst, als Gott Wischnu ans Herz sie gedrückt.

Jetzt strauchelte Krischna und fiel auf den Grund
Ganz dicht vor der Mutter Füßen,
Da sah sie ihm durch den off'nen Mund
Bis tief in den Leib, den süßen.
Was schaute sie drinnen? — o Wischnumacht!
Den ganzen Himmel in vollster Pracht!

Die Sonne, den Mond und der Sterne Heer,
Dazwischen die ewige Bläue:
Das alles erblickte — und wohl noch mehr —
Im eig'nen Kind sie mit Scheue.
Dem aber war all das unbewußt, —
Aufsprang es und spielte fort mit Lust.

* * *

Und lest ihr „Christus" statt „Krischna" gern,
Wer könnte daran euch hindern.
Ein innerer Himmel, Stern bei Stern,
Ist immer in Gotteskindern.
Und wo es sich findet, sei Ehr' und Preis
Dem Schönen, das von sich selbst nicht weiß!

(Originalbeitrag.)

Ein Seelengespräch.

„Vom ewigen Schöpfer war ich ein Hauch,
Bin Seele geworden in irdischer Sphäre." —
„„Uns Seele*) zu nennen, ist thörichter Brauch,
Nur Tröpflein sind wir im Schöpfungsmeere."" —

„Was irgend entdünstet dem Ozean,
Es zieht, — sich sammelnd — davon in Lüften;
Als Regen fällt's auf den Festlandplan
Und bildet auch Seen in Thälern und Klüften.

Den Wassern gleich' ich, — bin geistiger See,
Von göttlicher Uriee fern und geschieden.
Und darum erfüllt mich unsagliches Weh,
Tief inneres Sehnen nach Gott und nach Frieden."

*) Nicht gelehrten Seelen liegt es des offenbaren Scheines wegen nahe, das Wort „Seele" für eine verbildlichte Diminutivform von „See" zu halten. Aber auch unsere gelehrtesten Forscher bezeugen einstimmig, daß beide Wörter „See" und „Seele" gemeinsamen Ursprungs sind und zunächst von dem gotischen saiv abstammen, welches soviel wie „lebendig und in reger Bewegung sein" heißt. Anm. des Dichters.

Ja, wirklich, du bist ein geistiger See.
Wie wimmelt's und flimmert's in dir — von Gedanken,
Von Leben und Streben, von Wonn' und Weh,
Von Fischen, Schiffen und Trümmerplanken! —

O Menschenseele, du Geistesmeer,
Wie sanft oft, wie wild oft zeigt sich dein Wogen!
Bald lagern ob dir Gewölke schwer,
Bald lacht dir der leuchtende Himmelsbogen. —

Manch' Regentröpflein kommt wieder hervor,
Und wär' es gefallen in einen Krater.
So steigt auch aus dir oft etwas empor,
Zu finden das himmlische Heim und den Vater.

Und was aus den Wassern nicht aufwärts steigt,
Es sucht in Ritzen und Bächen und Flüssen
Sich Wege, bis es das Meer erreicht.
Das lasse dir dienen zu Trostesschlüssen!

Der himmlische See, wie dem Ozean,
Geht, hoffen wir's, nichts für immer verloren.
Was ausging von Gott, — nach irrender Bahn
Zurück zu ihm kehr' es in tausend Poren!

„So sollet ihr beten!"

Vater, der du thronst im Himmel, und des Name sei geheiligt!
Mög' dein Vaterreich sich weiten, dran auch uns du hast beteiligt!
Es geschehʼ dein heil'ger Wille, wie im Himmel so auf Erden,
Auch in Menschenherzen mög' er, auch in uns verwirklicht werden!
Gieb uns täglich, was uns nötig für den Leib und für die Seele!
Und vergieb uns unſ're Schulden, unſ're Sünden, unſ're Fehle, —
Wie auch wir vergeben wollen denen, die uns schuldig blieben,
Allen, die uns feindlich waren, wider uns ihr Wesen trieben!
Führe uns nicht in Versuchung! sondern wolle von dem Bösen,
Von dem äuß'ren, wie vom innern, Herr, in Gnaden uns erlösen!
Dein ja ist der Welten Krone, dein die Kraft und Herrlichkeit; —
Du allein bist anzubeten, allerorts und allezeit! Amen.

Katharina Diez,*)

geboren am 2. Dezember 1809 zu Netphen bei Siegen in Westfalen, fand nach dem Tode ihrer Eltern bei ihrer Schwester Elisabeth, verehelichten Grube in Düsseldorf, eine zweite Heimat, und ihr schon frühzeitig entwickeltes dichterisches Talent frische Anregung. Nach zweijährigem Aufenthalte in Berlin, kehrte sie 1848 nach Düsseldorf zurück, wo sie nun in ihrem dichterischen Schaffen eine große Fruchtbarkeit entwickelte. Im Jahre 1864 wurde sie von der Königin Elisabeth, welche die von schweren Krankheiten heimgesuchte Dichterin schon früher durch eine kleine Pension unterstützt hatte, obgleich eine Bürgerliche, zur Ehrenstiftsdame des adeligen Stiftes Kuppel ernannt. Sie starb in ihrer Heimat am 22. Januar 1882. Außer verschiedenen Jugendschriften und Erzählungen schrieb sie:

Dichtungen: Liederkranz. Düsseldorf 1842. — Wiesenblumen und Feldblumen vom Rheine. Ebd. 1847. — Die Landgräfin Elisabeth von Thüringen. Ep. Dichtung. Essen 1845. — Frühlingsmärchen. Berlin 1851. — Dichtungen nach dem Alten Testament. Ebd. 1852. — Neue Märchen aus Feld, Wald und Wiese. Ebd. 1854. — Joseph, Gedicht nach dem Alten Testament. Ebd. 1855. — Agnes Bernauer, Gedicht. Ebd. 1857. — Biblische Frauen. Ebd. 1863. — Jephthas Opfer, Trauerspiel. Ebd. 1875.

(Hausschatz deutscher Lyrik seit 1849. Herausg. von Franz Brümmer, Eichstätt und Stuttgart 1878.)

(Dichtungen aus dem Alten Testament.)

Hagar.

II.

Nun komm, mein Kind, der Weg ist rauh und schwer,
Du hast nicht Hütte, Feld und Garten mehr,
Kein Tisch ist dir gedeckt, nicht steht bereit
Ein Lager dir, dich schmückt kein festlich Kleid.

Nicht wirst du Kanaans sanfte Traubenhöhn,
Nicht mehr des Jordans blaue Fluten seh'n;
Dir säuselt nicht mehr Mamres Palmenhain,
Rings starrt nur uns der Wüste rauh Gestein.

*) Nach Fr. Brümmers Deutschem Dichterlexikon (s. o.)

Es geht dein nackter Fuß im heißen Sand,
Auf deinem Scheitel glüht der Sonnenbrand,
Kein Vogel singt, nicht rauschen Quell und Baum,
Der Samum weht, der finstern Wüste Traum.

Jehovah! streng und hart ist dein Gebot!
Warum der Liebe Trennung — Schmach und Tod?
Der Liebe, die, ein schüchtern Kind, sich schmiegt
An ihren Herrn und ihm zu Füßen liegt.

Ha! Sarah blieb bei ihm, sie ist sein Weib;
Er baut ihr Haus, er schmücket ihren Leib,
Sie geht geehrt und froh und stolz und reich;
Ihr Kind ist wie ein frischer Blütenzweig.

Liebt sie ihn mehr, als ich, die nied're Magd?
Von Haus und Hof hinaus in Schmach gejagt? —
Jehovah! düster ruht auf mir dein Zorn,
Im Herzen brennend sticht der Wüste Dorn.

Mein armes Kind! wie bist du matt und müd',
Es bebt dein Knie, die Stirne brennt und glüht,
Komm an mein Herz! lehn' dich an meine Brust!
Mein Leben du, mein Schmerz und meine Lust!

Nimm diesen Trank! Nun ist das Krüglein leer,
Dies Stücklein Brot — nun hab' ich keines mehr; —
Dein Vater gab es uns, o, segn' ihn Gott! —
Auf, auf, mein Sohn, uns treibet sein Gebot.

IV.

Fata Morgana.

Gieb mir, o Kind! mein Kind! die Hand,
Es wankt mein Fuß, das Auge bricht,
Aufwirbelt hoch der Wüste Sand,
Es zuckt um mich ein gelbes Licht,
Hinschwinden all' mir die Gedanken
In diesem unermess'nen Raum,
Den Boden fühl' ich zitternd wanken,
Dein süßes Aug', ich seh' es kaum.

O Gott! ein Trosteszeichen gieb!
O, wehre noch den Tod mir ab;
Nicht mir — nein, diesem Kind zu lieb',
Dem ich allein nur Schutz und Stab.
Zum Himmel heb' die reinen Hände,
Die meinen sinken matt und schwer,
O, bete, daß er Rettung sende
In dieses Sandes wüstem Meer!

Doch ſieh, am Himmel welch' ein Schein!
O, welch ein wunderſames Bild!
Ich ſehe Hebrons Quell' und Hain,
Das weite, blühende Gefild' —
Ach! wo ich ſeines Kornes Halmen
Zu Garben auf dem Felde trug,
Den Baum, wo ich zu heil'gen Pſalmen
Für ihn der Harfe Saiten ſchlug.

Ich ſeh' ſein Haus, es ſteigt empor
Des Rauches Säule aus dem Dach;
Die Pforte glänzt, aus der hervor
Er wie die Morgenröte brach. —
Der Brunnen quillt, wo ich mich bückte,
Zu ſchöpfen ihm den friſchen Trank;
Der Garten blüht, wo ich ihm pflückte
Den Strauß für ſeiner Augen Dank.

Das Fenſter glüht, in dem ſich brach
Des Mondes ſüßer Zauberſchein,
Wo ich an ſeinem Herzen lag
Und ſchlief in ſeinem Kuſſe ein.
Ich ſeh' den Wald, an deſſen Saume
Ich, ſeine Herde hütend, ſaß,
Und in der Liebe ſel'gem Traume
Die ganze, weite Welt vergaß.

O, wie das Bild ſo leuchtend ſchwebt,
Verkläret in des Himmels Blau,
Auf Purpurwolken ſich erhebt!
Es träuft auf mich wie Morgentau;
Und war die Hoffnung auch geſunken,
Nicht ſchmerzet mehr der Wüſte Dorn,
Ich habe Mut und Kraft getrunken
Aus der Erinnerung ſüßem Born.

Die Frauen am Kreuze.

1.

Still betend will ich folgen euren Füßen,
Ihr frommen Frauen, welche trauernd ſchreiten,
Den Herrn zur Todesſtätte zu begleiten,
Wo für die Schuld der Menſchheit er ſoll büßen.

Ihr geht, um ihn zum letztenmal zu grüßen,
Im Geiſt mit ihm zu leiden und zu ſtreiten
Und eurer Liebe Mantel auszubreiten,
Wo ſeines heil'gen Blutes Ströme fließen.

O Kreuzesweg der Liebe, blutgetränket!
Wer ihn mit frommen Mute nicht gegangen
Hat noch der Liebe Weihe nicht empfangen,

In ihre Tiefen sich noch nicht versenket,
Und nur, wer ihren Schmerzenskelch getrunken,
Durchglühte ihres ew'gen Lebens Funken.

2.

Drum seid gesegnet mir, ihr hehren Frauen,
Ihr drei Marien, die so festlich schreiten
Durch wüster Sünden tiefe Dunkelheiten
Bis zu des Todes, zu der Hölle Grauen.

In eurem starken, himmlischen Vertrauen,
Womit ihr stehet an des Kreuzes Seiten,
Zieht es wie Siegesglanz durch alle Leiden,
Und tröstend ist es, nach euch hinzuschauen.

Ihr seid die Blumen auf der Schädelstätte,
Die sanften Palmen, die sich flüsternd neigen
Auf ihres Dulders rauhes Felsenbette,

Die Friedensengel, die mit grünen Zweigen
Die starren, blütenlosen Dornen schmücken,
Die blutig seine heil'ge Stirne drücken.

Die Ehebrecherin.

3.

Er steht mit ihr allein, so hoch und hehr,
Sie fühlt: das ist der einzig Sündenreine,
Wird er sie treffen mit dem Richtersteine?
Sie blickt ihn an und atmet bang und schwer.

Er ahnt der Tugend stille Wiederkehr
Und weiß es, was sie retten kann, alleine,
Er hat kein Richterwort, als nur das eine:
„Geh' hin und sündige fortan nicht mehr!"

Sie geht dahin; gerettet hat die Huld
Des Himmels, was die Welt vernichten sollte,
Die nur den Leib, den ird'schen, töten wollte;

Er traf der ew'gen Seele schwere Schuld
Und hub aus tiefem Schutt aufs neu die Blüte
Der Tugend durch den Sonnenstrahl der Güte.

Heinrich von Ruſtige,*)

(Heinrich Franz Gaudens.)

geboren am 11. April 1810 zu Werl in Weſtfalen, verriet ſchon im Knabenalter Talent und Luſt zum Zeichnen und trat deshalb nach abſolviertem Gymnaſialſtudium im Herbſt 1828 als Schüler in die Kunſtakademie zu Düſſeldorf ein, wo er acht Jahre blieb. Dann ſiedelte er mit Rethel, A. Achenbach und anderen Kunſtgenoſſen nach Frankfurt am Main über, wo er ſechs Jahre am Städel'ſchen Kunſtinſtitute thätig war, und nahm dann einen längeren Aufenthalt in Paris. Im Jahre 1845 erfolgte ſeine Berufung als Profeſſor an die Königl. Kunſtſchule in Stuttgart, wo er noch heute als Lehrer und Vorſtand der Königl. Staats-Gallerie und der Privat-Gemälde-Sammlung des Königs wirkt. Mit der Verleihung des Königl. Kronenordens 1. Kl. war ſeine Erhebung in den Adelſtand verbunden.

Dichtungen: Gedichte. Frankfurt a. M. 1845. — Filippo Lippi, Dr. in 5 A. Stuttgart 1852. — Attilla. Tragödie in 5 A. Ebd. 1853. - Konrad Wiederhold. Schauſpiel in 5 A. Ebd. 1860. — König Ludwig, der Bayer. Hiſtor. Schauſpiel in 5 A. Ebd. 1860. — Eberhard im Bart. Hiſtor. Schauſpiel in 5 A. Ebd. 1863. — Reime und Träume im Dunkelarreſt. Ebd. 1879.

(Gedichte. Frankfurt am Main 1845.)

(Skizzen aus dem Liebesbuche.)

Leid thut's mir.

XIX.

Um den Mond und um die Sterne
Thut's mir oft im Herzen leid,
Daß der Mond iſt gar ſo ferne,
Daß die Sterne ſind ſo weit.

Leid auch thut's mir um die Roſe,
Daß ſie blüht ſo dornenvoll;
Leid auch um die kleine Loſe,
Daß ſie mich nicht lieben ſoll.

*) Nach Fr. Brümmers Mitteilungen.

Vier Bäume.

(Helldunkel.)

Es ſtehn vier Bäume rings im Kreiſe,
In ſelt'nem, innigem Verein;
Wer ſie gepflanzt in ſolcher Weiſe,
Fürwahr! er könnt' ein Dichter ſein.

Da ſteht in ſtolzer Kraft die Eiche,
Die Trauerweide lehnt daran,
Als ob der tück'ſche Tod beſchleiche
Den friſchen, lebensvollen Mann.

Die Tanne mit dem Nachtgezweige
Steht bei der Buche, jung und licht,
Als ob ein ſchwarzes Bahrtuch neige
Sich um ein kindlich Angeſicht.

Und wie der Wind mit leichten Schwingen
Sich durch die Blätterhallen zieht,
Da flüſtert, rauſcht ein ſeltſam Klingen,
Wie ein verhallend' Sterbelied!

Was habt ihr Bäume denn zu klagen?
Tragt ihr denn auch, wie ich, ein Leid?
Denkt ihr in dieſen lichten Tagen
Vielleicht ſchon künft'ger trüber Zeit?

* * *

Nicht lange ſinnt — dann ſpricht die Eiche:
„Du ſiehſt mich jetzt noch friſch und ſtark,
Bald lieg' ich eine Rieſenleiche,
Und die Verweſung frißt mein Mark.

Man ſtürzt die Krone mir vom Haupte,
Man ſchlägt die Glieder mir vom Rumpf,
Die Axt, die mir das Leben raubte,
Sie ſchändet noch den toten Stumpf.

Zu Stück und Stückchen ſchnöd' zerhauen,
Fügt man die wunden Glieder dann,
Sich Dach und Fach davon zu bauen,
Mich legend in verfluchten Bann!

Da hör ich dann in Küch' und Kammer
Jahraus, jahrein zum Ueberdruß,
Des Menſchen Elend, Qual und Jammer,
So aus der Welt ſich flüchten muß.

Statt in der freien Gottesſonne
Das Haupt zu baden in der Luft,
Umtönt von ew'ger Sangeswonne,
Umwogt vom friſchen Waldesduft, —

Muß ich in den verdumpften Mauern,
Für Lebende ein Sarkophag,
Mein Leben kummervoll vertrauern,
Bis meine letzte Faser brach!“

* * *

Und weiter ſpricht darauf die Buche:
„Du haſt gehört der Schweſter Not,
Du haſt gehört von jenem Fluche,
Der ſie verfolgt bis in den Tod.

Ich will beſtürmen mit ſo harten,
So herben Klagen nicht dein Ohr,
Muß ich auch bald, wie ſie, erwarten
Den Tod, den keiner noch beſchwor.

Wohl ſterb' ich nicht im Abendrote
Hier auf dem grünenden Gefild,
Doch zeigt das Leben mir im Tode
Noch ew'ger Liebe Frühlingsbild.

Wohl kommt kein Vöglein mehr, das ſchmiege
Sein warmes Neſt an meinen Aſt,
Doch breit' ich liebend mich als Wiege
Um einen andern holden Gaſt.

Wohl ſeh' ich an des Himmels Auen
Nicht mehr der Sterne freundlich' Licht,
Doch ſchön're Sternlein darf ich ſchauen
In eines Kindleins Angeſicht.

Wohl ſtreut der Lenz mit ſüßem Koſen
Nicht Blüten mehr mir in das Haar,
Doch ſeh' ich blüh'n zwei ſchön're Roſen
Auf eines Kindleins Wangenpaar.

Wohl ſtrömet nimmer Gottes Sonne
Auf mich des Lichtes ſegnend' Gold,
Doch ſtrahlt in ſel'ger Glückeswonne
Der jungen Mutter Antlitz hold.

Wohl weiß ich, daß mit ſüßer Kehle
Kein Vöglein mein Gezweig durchzieht,
Doch lieblicher, als Philomele,
Klingt einer Mutter Wiegenlied.

Wohl ſterb' ich nicht im Abendrote
Hier auf dem grünenden Gefild,
Doch zeigt das Leben mir im Tode
Noch ew'ger Liebe Frühlingsbild!“

* * *

Und weiter ſpricht darauf die Tanne:
„Ich hab' auf jedes Wort gelauſcht,
Ich hab' gehört, mit welchem Banne
Einſt unſre Freiheit wird vertauſcht.

Wohl glücklich preiſ' ich meine Schweſtern,
Die beiden, die mich hier umſtehn,
Und nur ob Sang und Vogelneſtern
So traurig in die Zukunft ſehn.

Ich jamm're nicht, gleich jenen beiden,
So kläglich eitlen Dingen nach;
Zu klagen hab' ich größ're Leiden,
Wenn man doch einmal klagen mag.

Was ſoll ich hier, ſo nackt, ſo nüchtern
Und ſo allein in dieſem Sumpf,
Bei dieſen blaſſen Milchgeſichtern,
Bei Buche, Eich' und Weidenſtumpf?

Dort oben, wo die dunklen Forſten
Der Wolken feucht' Gewand umwebt,
Wo Gemſen klettern, Adler horſten,
Wo kühn der Fels zum Himmel ſtrebt;

Dort ſollt' ich ſtehn im Kreis der Meinen,
Zur Sonne ragend, frei und ſchlank,
Statt daß ich hier bei kranken, kleinen
Geſellen ſchier im Schlamm verſank!

Bald endet freilich dieſer Jammer,
Wohl iſt das Eiſen ſchon gewetzt,
Das mich aus dieſer dumpfen Kammer
In eine dumpf're noch verſetzt!

Der Säge ſcharfgezackte Zähne
Zerſchneiden knirſchend mein Gebein,
Daß jede Faſer, jede Sehne
Zerriſſen ächzt vor Höllenpein.

Und bin ich dann zu Brett und Brettlein
Nach Laun' und Luſt zerhackt, zerſpellt,
Fügt man daraus das ſchmale Bettlein,
Das keiner für ſich ſelbſt beſtellt.

Und unter dumpfem Grabgeläute,
Wenn laute Wehklag' füllt die Luft:
Ich ſinke mit der ſtarren Beute
Des Todes in die düſtre Gruft.

In der Verweſung grauſem Reiche,
Dem eklen Wurmgezücht zum Raub',
Da harr' ich, Leiche, — bei der Leiche, ...
Bis alles Moder, alles Staub!"

* * *

Drauf endlich ſpricht die Trauerweide:
„Ich rede füglich wohl zuletzt,
Bedenkend, daß all' eurem Leide
Ich werd' als Krone aufgeſetzt.

Nicht mancher Tag mehr wird verrinnen,
Die nächſte Stunde ruft vielleicht
Zur ſtillen Au mich ſchon von hinnen,
Wo Halm' und Roſ' auf Gräbern bleicht.

Mit lauter Klage mich umklammernd,
Die Hände ringend himmelwärts,
Um die zu früh Entſchlaf'nen jammernd,
Kniet mir zu Füßen bleich der Schmerz.

Da weint die Witwe um den Gatten,
Der Jüngling klagt um Liebchens Tod;
Da weint in meinem Trauerſchatten
Die Waiſe ſich die Augen rot.

Da ſteh' ich zwiſchen Urn' und Vaſe,
Bei ſchwarzem Kreuz, bei bleichem Stein,
Umſeufzt von hohem Kirchhofgraſe,
Beſchattend ſchlummerndes Gebein.

Sieh' dort den jungen Mann, den bleichen,
Der jetzt uns naht mit ſchwankem Tritt,
Der mit der Harf', der liederreichen,
Frohlockend einſt dies Thal durchſchritt;

Jetzt hat der Tod um ſie geworben, —
Für die ſein Herz allein gefühlt;
Sie ſank dahin — und ach! geſtorben
Iſt auch mit ihr — ſein Glück, — ſein Lied!

Sein trüber Blick hat mich getroffen,
Bald ſteh' ich auf dem jungen Grab,
Für alles Glück und alles Hoffen
Ein troſtesarmer Bettelſtab!

Benetzt von heißen Jammerzähren,
Bei Trauernden der Trauer Bild,
Muß Schatten ich dem Tod gewähren,
Bis mich der Tod — in Schatten hüllt!"

Aus Ungarn.

(Bunte Bilder.)

Von den Husaren.

„Laß doch, laß doch die Thränen sein,
Was soll das Weinen frommen?
Laß sagen dir, mein Schwesterlein,
Er wird schon wieder kommen!

Du weißt, der Wein ist kühl und gut
Dort in der Heideschenke, —
Wir saßen froh und wohlgemut, —
Da nah'n Husaren, — denke!

Erst einer, dann zwei, drei, fünf, acht
Und bald ein ganzes Dutzend;
Sie zechten, schwatzten laut und sacht,
Die Bärte keck sich stutzend.

Dann sangen sie in lautem Chor
Ein Loblied der Husaren.
Wir dachten, mag uns Gott davor
Behüten und bewahren.

Dann kamen zwei an unsern Tisch
Und thaten gar vertraulich, —
Und priesen uns ihr Leben frisch
Noch einmal ganz erbaulich.

Wir aber blieben dumm und stumm
Ob all der schlauen Ränke,
Und scherten uns den Teufel drum
Und lachten ob der Schwänke.

Das wurmt die Brut, — und wie der Blitz
Schlägt's uns zu Boden nieder; —
Doch lagen für den frechen Witz
Gleich vier zur Erden wieder.

Dann mit den Messern schlugen wir
Wie Teufel auf die Kerle,
Und in der Schenke dort und hier
Fiel manche blut'ge Perle.

Ein Dutzend die, und wir nur zwei!
Ob wir wie Männer fochten,
Es war wohl keine Hexerei,
Daß zwölf uns unterjochten!

Es fällt wohl auch ein Bärenpaar,
Gehetzt von vielen Hunden!
Man führte uns gen Temesvar,
Gefnebelt und voll Wunden!

Der Janos ging zur Seiten mir,
Sein rechter Arm war blutig;
Wie Ungewitter brannte schier
Sein Auge zornesglutig!

Ein Reiher flog an uns vorbei,
Leicht über Strom und Heide; —
Ha! er ist frei, — das Tier ist frei, —
Und Knechte nur wir beide!

Hart an der Donau führt der Weg, —
Ha! wer da drüben wäre!
Die Freiheit baut sich Weg und Steg
Wohl über Ström' und Meere.

Das Herz mir an die Rippen schlug
So laut, so freiheitslustig; —
Noch sah ich fern des Reihers Flug, —
Frei oder todt, — eins mußt' ich!

Ein Augenblick — und einer noch, —
Ich schwamm im Donaubette!
Wie rief ich: „Janos, Janos!" doch
Zermalmend meine Kette!

Und eh' ich's selber kaum gedacht,
Stand ich am andern Ufer, —
Und hab' verhöhnt und hab' verlacht
Den Fluch, das Droh'n der Rufer.

Dem Janos aber zornentbrannt
Sie zeigten ihre Säbel, —
Und zogen weiter, bis verschwand
Die Rott' im Abendnebel. —

Doch, Schwesterlein, sei unverzagt
Um Janos, den Zygaren; —
Sieh! dort kommt er herangejagt
Auf'm Rößlein des Husaren!"

Auf dem Berge.

Allmächtiger, ich höre deinen Gang
Tief unter mir in lautem Donnerhallen;
Auf Wolken schwebt lobpreisend Wettgesang,
Auf Wolken, die gleich Opferdüften wallen,
Und wie mit Orgeltons gewalt'gem Klang
Der Seraphim geweihte Lieder schallen!
Groß bist du, Gott! im laut-beredten Sturm,
Und groß im stummen, staubgebornen Wurm!

Von heil'gen Schauern ahnungsvoll durchbebt,
Fall' ich entblößten Hauptes betend, nieder; —
Ich fühle, wie dein Odem mich umschwebt,
Der ew'ge Geist spricht zu dem Geiste wieder;
Wie Baum und Blume nach dem Urlicht strebt,
Erschließend ihm der Blüte Augenlider!
Dich sieht, o Herr! mein Aug', dich hört mein Ohr,
Geöffnet steht des Himmels Sonnenthor.

Ich bin allein; — der dichte Nebelstrom
Verhüllt ringsum die Welt und ihre Wogen;
Hier ist, Allheiliger! dein schönster Dom,
Getragen von des Himmels eh'rnem Bogen!
Hier ist Jerusalem, hier ist mein Rom,
Wohin, ein gläub'ger Pilger, ich gezogen!
Hier leg' ich nieder mein erglühtes Herz,
Hier heb' ich meine Arme himmelwärts.

Hier kann ich beten, Herr! ich bin allein,
Kann stimmen in die gottgeweihten Psalmen,
Womit der Engel lichtumstrahlte Reih'n
Dich feiern, in den Händen gold'ne Palmen!
Hier kannst du, Herr, auch mich zum Engel weih'n.
Du schaffst ja Eichen aus den schwächsten Halmen!
Ein Tropfen wird in deiner Hand zum Meer,
Ein Funke wird ein leuchtend' Sonnenheer!

Hier atm' ich frei; mich drückt nicht Menschenspott!
Mein Geist tritt aus der Nacht in deine Helle!
Ich bin allein, — hier kann ich beten, Gott! — — —
So tritt bei schwüler Sommerglut zur Quelle
Das durst'ge Reh aus dunkler Waldesgrott'
Und netzt das heiße Blut mit kühler Welle; —
So taucht sich durstend auch der Seele Glut
In deiner Gnade nie versiegte Flut.

O, hör' mein Wort: im Worte tönt der Geist,
Den du uns in dem Worte hast gegeben!
Das Wort, das dich in sel'ger Stunde preist,
Will nur zurück zu seinem Vater streben!
So sprüht der Stern, der um die Sonne kreist,
Zu ihr zurück sein lichtes Strahlenleben;
So führt der See in Sommernächten mild
Dem Mond zurück sein zitternd' Strahlenbild.

Und ständ' ich hier voll Schuld, voll irrer Nacht,
Hier fänd' ich Trost und heilende Belehrung,
Wie einst ob deines Lichtes Wunder-Macht
Sich Paulus neigte, gläubiger Bekehrung!

Hier ſieht die Seele Tabors lichte Pracht,
Und feiert ihre himmliſche Verklärung;
Sie kann dich, Herr, im Feuerlichte ſeh'n,
Wie Moſes einſt auf Horebs Flammen-Höh'n!

Des Donners laute Klänge ſind verhallt,
Verhallt, wie Glocken nach der Oſterfeier; —
Ein leuchtend' Meer vor meinen Blicken wallt,
Die Sonne riß vom Thal den Nebelſchleier; —
Der Vögel tauſendſtimmig' Loblied ſchallt
Frohlockend durch die Lüfte, frei und freier; —
Entzücken rauſcht umher; — ich ſeh' die Welt,
Wie jauchzend ſie ans Herz der Gottheit fällt!

Ich ſeh' die Welt und ihre Pracht zumal,
Wie ſie am Schöpfungstag ſich mochte ſchmücken;
Der Himmel küßt das duftgewürzte Thal,
Wie eine Braut in liebendem Entzücken!
Das Leben ſonnt ſich rings im Freudenſtrahl
Und fühlt, o Herr! dein Segnen und Beglücken,
Ob du in finſtren Donnerwolken ſchwebſt,
Ob du die Welt mit Roſenlicht umwebſt.

O, hier auf Erden ſchon iſt, Herr! dein Reich;
Es führt den Menſchengeiſt auf hell're Bahnen,
Daß er des Daſeins Gnade und zugleich
Die ew'ge Herrlichkeit vermag zu ahnen! —
O, laß mich einſt, wenn auf mich todesbleich
Mein Engel ſenkt die weißen Friedensfahnen,
In deiner Liebe ew'gen Himmel geh'n,
Wie nun ins Sonnen-Thal von dieſen Höh'n.

Soldatenleben.

Man hat mir die langen Locken
Vom Kopfe gezwickt und gezwackt,
Man hat mich geſchunden, geſchoren,
Pfui Teufel! wie abgeſchmackt!

Jetzt ſoll ich den Tſchako tragen
Statt des leichten Samtbaretts,
Jetzt ſoll ich gar blutrot zeichnen
Mit Säbel und Bajonett.

Soll ſtatt der lieben Mappe,
Voll Skizzen mancherlei,
Nun ſchleppen die lederne Taſche,
Geſpickt mit Pulver und Blei.

Jetzt ſoll ich das Geh'n noch lernen,
Juſt, wie ein jähriges Kind,
Bald langſam, wie eine Ente,
Bald flüchtig, wie der Wind;

Bald ſteh'n auf einem Beine,
Wie weiland unſre Gans,
Bald mit dem andern ſchwenken
Grad', wie im Contre-Tanz!

Jetzt ſoll ich gar noch lernen
Subordination! —
Das wird dir ſauer werden,
Du, gold'ner Freiheit Sohn!

O toller Schickſalswechſel!
Ein Maler ward Soldat,
Der dieſes Liedchen brummend
In den Bart geſungen hat.

Reime und Träume im Dunkelarreſt.

Alſen.

„Dort drüben," ſprach der Bittenfeld, „liegt Alſen überm Sund,
Das bischen Waſſer ſchadet nicht, das Baden iſt geſund!

Heut' Abend, wenn es dunkel wird, heißt „Alſen" die Parol',
Da klopfen wir dem Dänen aus ſein ſtaubig Kamiſol!"

Wie ſchwammen da die Preußen ſchnell, als dunkelte die Nacht,
Das haben ſich die Dänen wohl im Schlafe nicht gedacht.

Und als ſie keck gelandet ſind im Uferſchilf und Rohr,
Da ſummt und brummt's den Dänen gar unheimlich um das Ohr;

Da gab es ein Erwachen voll des Schreckens und der Not,
Und gab's ein blutig Mühen noch auf Leben und auf Tod.

Wie hauſte da das Eiſen und wie ſauſte da das Blei,
Wie bliesen da die Hörner laut mit gellendem Geſchrei!

Und oben auf der Düne hoch der blutigrote Schein,
Der flammt wohl überm Sund bis weit ins deutſche Land hinein.

Der ſchwinget mächtig ſich empor, ein ſtolzer Feueraar,
Und leuchtet hell zum Siegesfeſt der mut'gen Preußen-Schar.

Da ſchmunzelte der Bittenfeld und ſchrieb dann per Kurier:
„Ew. Majeſtät, wir liegen heut' auf Alſen in Quartier."

Deutſcher Marſch.*)

Stuttgart 1859.

Auf, mein Deutſchland, ſchirm' dein Haus;
Stelle deine Wachen aus!

*) Obiges von Silken komponiertes Marſchlied iſt mir vom Verfaſſer handſchriftlich mitgeteilt.

Keine Zeit iſt zu verlieren,
Schlägt der Erbfeind an das Schwert!
Laß marſchieren,
Laß marſchieren,
Daß die Grenze ſei bewehrt.

Oeſtreich, noch im Siegesglanz,
Fürchteſt keinen Waffentanz;
Laß hellauf die Trommel rühren
Von der Donau bis zum Po!
Laß marſchieren,
Laß marſchieren,
Deine Völker folgen froh!

Preußen, zieh' dein ſcharfes Schwert,
Wie's der Blücher dich gelehrt.
Kannſt fürwahr den Reigen führen,
„Vorwärts" ſoll die Loſung ſein!
Laß marſchieren,
Laß marſchieren,
Von der Weichſel bis zum Rhein!

Bayern, Schwaben, allzuhauf,
Pflanzt die Bajonette auf!
Mit den deutſchen Schlachtpionieren,
Sachſen, Heſſen! friſch voran!
Laßt marſchieren,
Laßt marſchieren,
Was die Wehre tragen kann.

Deutſchland, ſo voll Mut und Mark,
Biſt du einig, biſt du ſtark,
Recht und Ehre wird dich führen!
Muß es ſein, ſo ſchlage drein!
Laß marſchieren,
Laß marſchieren,
Dann iſt Sieg und Friede dein!

Anſtatt des letzten Verſes iſt erſt auf beſonderen Wunſch 1870 der folgende entſtanden:

Volk von Elb' und Weſerſtrand,
Pommern und Weſtfalenland,
Laßt *ihn* deutſche Hiebe ſpüren,
Der den Frieden frech zerriß!
Laßt marſchieren,
Laßt marſchieren,
Auf, im Sturmſchritt nach Paris!*)

*) Selbſtverſtändlich muß dann, um den Verhältniſſen von 1870 vollends gerecht zu werden, die zweite Strophe wegfallen.

Gisbert von Vincke*)

(Karl Friedrich Gisbert.)

geboren am 6. September 1813 zu Busch bei Hagen in der Grafschaft Mark, Sohn des bekannten Oberpräsidenten, erhielt seine Gymnasialbildung seit 1826 in Bielefeld und studierte von 1830—34 in Heidelberg und Berlin die Rechte. Von der juristischen Laufbahn trat er jedoch bald zur Verwaltung über, legte 1842 sein Staatsexamen ab und trat kurz darauf als Mitglied in das Regierungskollegium zu Potsdam ein. Im Jahre 1846 wurde er als Regierungsrat nach Münster versetzt, schied aber 1860 wegen eines Augenleidens aus dem Staatsdienst und lebt augenblicklich abwechselnd in Freiburg im Breisgau und auf seinem Gute Ostenwalde bei Osnabrück. Außer verschiedenen Reisebildern, Romanen, Übersetzungen aus dem Englischen (drei Shakespearesche Schauspiele) schrieb er:

Dichtungen: Sagen und Bilder aus Westfalen. Hamm 1856. 2. Aufl. 1857. 3. Aufl. Berlin 1884. — Gedichte. Berlin 1860. 2. Ausg. Iserlohn 1863. — Lustspiele. Münster 1869. — Anno 70 in drei Liedern. Ebd. 1871.

(Gedichte. 2. Ausg. Iserlohn 1863.)
(Erstes Buch. Wanderschaft.)

Lied.

Im Garten bin ich gangen,
Die Vöglein schwätzten so laut,
Jetzt hab' ich über der Hecken
Ein'n Reitersmann geschaut.

Derselbig' hat gesessen
Auf seinem Roß so schlank,
Und er hat mir den Gruß geboten,
Und ich hab' gesprochen: „Schön Dank!"

Drauf ist er weiter geritten —
In die weite Welt hinein,
Ach, wärst du bei mir geblieben,
Oder könnt' ich mit dir sein.

*) Nach Fr. Brümmers Deutschem Dichterlexikon (s. o.).

Lenzzauber.

Wenn des Lenzes laue Lüfte
Winters eis'gen Hauch geſcheucht,
Wenn die Schwalbe wieder fleucht,
Lieder wogen rings und Düfte;
Wandle dann in Waldesnacht,
Suche dir den Waldesmeiſter
Und verwandte Pflanzengeiſter,
Dieſe bring' in deine Macht.

Sperre raſch die Waldgeſellen
In kriſtall'nen Kerker ein,
Tränke ſie mit deutſchem Wein,
Der da fleußt in güld'nen Wellen;
Zuckerklippen, ſchimmerndblank,
Säume nicht hineinzuwälzen,
Laß durch Geiſtermacht ſie ſchmelzen:
Fertig iſt der Zaubertrank.

Maienblüte, Weinesblume,
Weineskraft und Waldesduft
Gatten ſich in tiefer Gruft
Zu des weiſen Forſchers Ruhme.
Trinke, trink' den Zauberwein —
Und du hörſt der Elfen Lieder,
Und ſie ſteigen zu dir nieder,
Und du ſchlummerſt ſelig ein! —

Vom kleinen Simſon.

Der Simſon war auch einmal ein Kind,
Weit anders, als ſonſt die Kinder ſind:
War ſchon ſchlecht mit ihm Kirſcheneſſen,
Hat ſich nicht in der Schul' verſeſſen,
Haßte jedes gedruckte Buch,
Weit lieber blutige Köpfe ſchlug.
Und alltäglich hatt' er vielmehr
Schwänke mit einem wilden Bär;
Mochte darum ihm keiner nahen,
Sorgten, es würd' das Tier ſie fahen.
Simſon ſein eigen Herre blieb
Und ſein ungeſchlacht Weſen trieb.

Siehe, da ward im Judenland
Ein ſonders neues Tränklein bekannt,
Hieß das Bier — warum, weiß ich nit,
Aber gar fein hinunterglitt.
Prieſen's darob auch alle Leut',
Waren männiglich hocherfreut.
Dachte die Mutter Simſons nun:
Möcht' es vielleicht das Tränklein thun,
Daß der Geſelle folgte mir,
Wenn er ſchmeckete von dem Bier?
Goß drum voll einen Eimer rund
Und mit dieſem zum Fenſter ſtund.
Draußen der wüſte Burſche ſaß,
Spielt' mit dem Bären auf dem Gras.
Rief die Mutter: „Du Söhnelein,
Hab' einen Trunk für dich gar fein!"
Und derweilen zog ſchon der Duft
Von dem Bier hinaus in die Luft.
Riecht's der Knab' und ſpringt zu der Thür,
Ruft: „Ei, Mutter mein, tritt herfür!"
Spricht ſie: „Nein, mich fürchtet der Bär."
Lacht er: „Der ſoll nicht ſchaden mehr."
Band Simſon zuerſt den Bären an,
Als er des Bieres Kunde gewann:
Sind demnach ſpäter in guten Stunden
Beim Bier viel Bären noch angebunden.
Simſon ward aber ein ſtarker Held
Und hat alsbald die Philiſter geprellt!

Wanderkunde.

Ich zog wohl in die Weite, der Lande ſah ich viel,
Und in den Landen Leute, daß mir es baß gefiel.
Da kam ich zu dem Strome, der heißt der luſt'ge Rhein,
Und ſchauen graue Burgen und grüne Reben drein.

Und alſo zog ich weiter: da wird das Land gar flach,
Den Wipfeln fern entraget ein ſtrohgefeſtigt Dach;
Die braune Heide ſtreckt ſich ſo einſam und ſo tot,
Und wo ich Einen frage, der ſpricht nicht mehr, als not.

Wohl dünkt' es mich gar fremde, doch Eines lernt' ich dort:
Der Spruch, auf den ſie halten, der heißt: „Ein Mann, ein Wort!"
Ein and'res merkt' ich ſtille, daß mir's nicht Schaden brächt:
Sie zeigen derbe Fäuſte für alte Sitt' und Recht.

Sonette.

VI.

Am Himmel ſteigt herauf die ſchöne Nacht,
Vom Himmel ſteigt ſie zu der Erde nieder —
Dann ſenk' ich nicht zum Schlaf die Augenlider:
Ich weiß, daß noch ein andres Auge wacht.

Ich weiß, daß noch ein Herz an mich gedacht,
Und an dies Herz gedenkt das meine wieder,
Und nun erwachend ſingen meine Lieder
Den Himmel, der aus jenem Auge lacht.

Und Liebeswort und Traumesglück, die beiden,
Sie reichen als Geſchwiſter ſich die Hand,
Sind von einander bald nicht mehr zu ſcheiden.

Und wenn nun Nacht und Traum dem Tage ſchwand,
So ſoll das Lied nicht einſam trauernd leiden,
Weil zu dem Wort ein andres Wort ſich fand.

IX.

Laß mich das Haupt an deinen Buſen neigen
Und hören, wie das Herz darinnen ſchlägt,
Dann ruhet, was mir ſonſt die Bruſt bewegt,
Und meine kühnſten Wünſche müſſen ſchweigen.

Dein Herz iſt mein, du gabſt es mir zu eigen
Mit allem, was es tiefverborgen hegt:
Nun lauſch' ich ſelig, wie es für mich ſchlägt,
Die Stunden meines Glückes mir zu zeigen.

O, ſtets zu dir das Auge muß ich lenken,
Ich möchte deines Bildes Schatten ſein:
Schon wie dein Schatten folgt dir all mein Denken!

Und Leben wollt' ich dir und Seele weihn
Doch ach! ich habe *nichts* mehr zu verſchenken,
Denn was ich hab' und bin iſt lange dein!

Herbſtblätter.

VIII.

Beim Lampenſchimmer ſaß ich ſtill daheim
Und kramte ſuchend in vergilbten Blättern,
Mein Auge fiel auf manch' verklung'nen Reim,
Gedanken rankten ſich um tote Lettern.

Und bei verblich'nen Schleifen, welkem Strauß
Lag hier ein Ring aus eng verſchlung'nen Locken —
Mir war's, als rief aus tiefer Flut heraus
Das Feierläuten von Vinetas Glocken.

Und bei dem Klange teilet ſich die Flut,
Es fliegt der Blick hinab und hängt bezwungen
An dem, was auf dem Grund ſo herrlich ruht,
Als wär's der reiche Hort der Nibelungen.

Zwei treue Wächter ſind beſtellet dort,
Die hüten Liebesglanz und Zauberſchimmer,
Sich mancherlei erzählend ohne Wort —
Zwei Herzen wahren deſſen, achtlos nimmer.

Und Elfen ſteigen nieder leiſ' und ſacht,
Sie ſchwingen ſich durch unermeſſ'ne Räume
Und freu'n ſich an der Edelſteine Pracht —
Die Elfen aber ſind die wachen Träume.

Die Fei Morgana ſtrahlend fährt daher,
Von ihren Rädern ſprühen glüh'nde Funken —
Es ringt ſich aus der Bruſt ein Seufzer ſchwer,
Und all der lichte Zauber iſt verſunken!

(Sagen und Bilder aus Weſtfalen. Hamm 1856.)

Der Sachſen Urſprung.

Im Urwald ragt der Fels, ſein mooſig Haupt
Von alter Eiche mächtig überlaubt;

Tief drangen ihre knorr'gen Wurzeln ein
Mit zäher Kraft ins harte Felsgeſtein;

Die höchſte Kuppe krönt des Adlers Horſt,
Und Bär und Ur durchziehn den dichten Forſt.

Der wilde Sturm fährt ob des Berges Kamm,
Das Land zerſtäubt, nicht bebt der Eiche Stamm.

Des Himmels Feuer ſplittert das Geäſt:
Die Krone ſinkt, der Eiche Schaft ſteht feſt.

Im Oſten wird es hell, ein Sonnenſtrahl
Flammt zündend auf, trifft Eich' und Fels zumal.

Und aus der Tiefe grollt's, wie dumpf Gewirr
Von Stimmen, wie von Waffen dumpf Geklirr.

Da kracht der Fels und klafft zum weiten Riß:
Der Tag verſcheucht die träge Finſternis.

Und aus dem zack'gen Thor zum Lichte dar
Tritt hochgewachsen eine Mannesschar,

In einer Hand den Bogen samt dem Pfeil,
Die andre schwingt ein wuchtig steinern Beil.

Ihr Auge sieht, vom Bann der Nacht befreit,
Zum erstenmal die Welt — so frei, so weit.

Stolz fliegt der Blick umher, voll Drang zur That,
Ins frische Leben sucht der Fuß den Pfad. —

Von wilden Rossen stürmt heran ein Hauf:
Die Männerschar hat ihn ereilt im Lauf.

Hinauf! Die Mähne fliegt, die Nüster schnaubt,
Das Auge blitzt, hoch trägt der Mann das Haupt.

Und in die Nacht des Waldes sprengt der Troß,
Der erste Sachs, — das erste Sachsenroß.

Der Ueberfall.

(11. April 1516.)

Durch Dahlheims Forst der Wind zieht kalt,
Die Abendnebel steigen,
Noch blätterlos der Eichenwald
In Dämm'rung ruhet und Schweigen.
Und zwischen den Stämmen, da blinkt es fast
Wie Harnisch und Pickelhauben —
Horch auf! War das ein knarrender Ast,
War's eines Rosses Schnauben?

Am hundertjährigen Eichbaum steht
Verborgen ein harrender Reiter.
Sein Aug' in die dämmernde Ferne späht,
Sein scharfes Ohr späht weiter.
Nicht achtet er not ein Eisenkleid,
Vom Helm nur wallet die Feder,
Sein schneidiges Schwert ist lang und breit,
Da genügt das Koller von Leder.

Die Linke des Hengstes Mähnen zaust,
Schlaff hängt die Rechte hernieder:
Von Eisen ist die gewaltige Faust,
Von Eisen Finger und Glieder;
Und dennoch führt sie gefürchteten Streich,
Daß Schienen und Nieten springen.
So ist nur einer im deutschen Reich,
Der Götz von Berlichingen!

Und der Reiter lauscht, und es lauscht der Rapp',
Jetzt spitzt er die Ohren beide —
Und vernehmbar kaum klingt's hohl fernab,
Wie Hufschlag über die Heide.
Ein Wink den Genossen, sie springen aufs Pferd,
Straff hält die Hand den Zügel,
In der Scheide lüftet ein jeder das Schwert,
Fest stemmt sich der Fuß im Bügel.

Und über das Sintfeld schallt es daher,
Gelächter im fröhlichen Haufen;
Nachlässig klirrt an dem Sporn die Wehr,
Die trabenden Rosse schnaufen.
Das ist Graf Philipp vom Waldecker Land,
Des Jülicher Herrn Statthalter,
Von dem nach Ravensberg jetzt gesandt
Als des Herzogs Landesverwalter.

Sie nahen dem Wald im Dämmerschein,
Da tummelt sich's unter den Eichen,
Es bricht wie ein Hagelwetter herein
Mit gewichtigen Stößen und Streichen: —
Stürzt Roß und Reiter zum Knäuel geballt,
Nach dem Schwert weiß keiner zu langen,
Und Götzens mächtiger Ruf erschallt:
„Glück zu, Graf Waldeck, — gefangen!

Die Herren von Padberg habt ihr bedroht,
So treulich zu mir gestanden,
Da ich Fehde dem Mainzer Erzstift bot, —
Solch' Wort sollt' werden zu Schanden!
Eu'r Kleid thut ab und die Gnadenkett' —
Flink, Herr! — Wir wollen's euch danken!
Verzeiht, heut' kann ich euch bieten kein Bett —
Wir reiten noch heut' gen Franken!" —

Bald ist es gethan. Schon brechen sie auf,
Die Schar zieht schweigend weiter,
Voll Zorn Graf Philipp mitten im Hauf,
Gekleidet als schlichter Reiter.
Die Nacht ist schwarz und es blinkt kein Stern,
Wut netzet des Grafen Wangen: —
Sie führen des Landes eigenen Herrn
Durchs eigene Land — gefangen!

Johann von Leyden.

(12. Juni 1535.)

Und vor Münſter lag der Biſchof, längſt verraun des Jahres Friſt:
Steile Wälle, ſtarke Mauern wehrten aller Kunſt und Liſt.
Schrecklich iſt ſein Bund'sgenoſſe: Hunger ſchleichet durch die Stadt,
Und das Volk der Widertäufer wandelt bleich, hohläugig, matt.

Nur in deſſen Prunkgemächern, der ſich Zions König heißt,
Herrſchet ſchwelgeriſche Fülle, — Wand und Herzen, alles gleißt.
An des Speiſeſaales Decke prangt in gold'ner Lettern Pracht
Demutſtolz des Königs Wahlſpruch: „Meine Kraft iſt Gottes Macht!"

Diener tragen gold'ne Schüſſeln, ihre Kleidung grau und grün,
Deutend: Tod des alten Menſchen und des neuen Auferblühn;
Und ein weiß' Barett giebt Kunde, daß das Volk der Unſchuld hold,
Daß die Nächſtenlieb' unendlich, zeigt der Fingerreif von Gold.

An der Tafel ſchwelgt der König, deſſen Haupt die Kron' umzirkt,
Angethan mit Scharlachſammet, reich von Spitzen, golddurchwirkt.
Hinter ihm zwei Knaben halten — der des alten Bundes Buch,
Der das Schwert: daß Leib und Geiſter ſeine Macht in Feſſeln ſchlug.

Ihm zur Seite üpp'ge Frauen aus der Königinnen Schar,
Frech der Blick, die Rede lüſtern, güld'ne Krönlein in dem Haar.
Krechting, feig und bleich zu ſchauen, flüſtert ihm verſchmitzten Rat,
Knipperdollings düſtres Antlitz kündet Mord und wilde That.

Und der Orgel mächt'ge Klänge fluten durch den ſünd'gen Raum,
Der Poſaune mahnend Rufen ſtöret nicht den wüſten Traum.
Alle Triebe ſind entfeſſelt, Luſt in wilden Flammen loht,
Ueberſtrömen die Pokale, — draußen heult das Volk um Brot.

Langſam öffnet ſich die Pforte, tritt ein ſchönes Weib herein,
Und der Lärm des Mahls verſtummet, ſchal im Becher wird der Wein;
Ihr vom Haupt zum Fuße niederfließet ſchlicht ein weiß' Gewand.
Ringe bringt ſie, Demantſpangen, Perlenſchnüre, gold'nen Tand.

Feſten Schrittes geht ſie fürder zu Johanns von Leyden Sitz,
Kniet und redet, ſonder Zagen vor des Auges dräu'ndem Blitz:
„Wenig Monden ſind's, da haſt du mich zur Königin erwählt,
Dir zu Füßen leg' ich nieder, Herr, die Bürde, die mich quält;

Dir zu Füßen das Geſchmeide, welches deine Hand mir bot,
Schwerer drückt's, als eh'rne Ketten, wenn die Armen fleh'n um Brot.
Eins noch mögſt du mir gewähren, der du mir ſo viel verliehn:
Arm, wie du mich haſt gefunden, laß mich, Herr, von dannen ziehn!"

Schweigend ſtarrt die Tafelrunde, zornig ruft Johann: „Genug!
Endlich kommt dein Herz zu Tage, voll von Argliſt und Betrug.
Wehe, wenn im eig'nen Hauſe wankt der Treue ſtarker Wall!
Mir verlieh der Herr die Rache! Ruft das Volk mit Glockenſchall!"

Dumpfe Glockenſchläge rufen ſchreckverzagtes Volk herbei,
Bleiche Neugier in den Zügen, was der Klänge Deutung ſei.
Mit dem Hofſtaat zieht der König, wie zu luſt'gem Zeitvertreib,
In Trabantenmitte wandelt ohne Furcht das ſchöne Weib.

Auf dem Markte kniet ſie nieder, ſchweigend ſtarrt des Volkes Kreis, —
Und der König ſpricht: „Bethörte, hört durch mich des Herrn Geheiß!
Nicht mit Klagen und Verzagen dient ihm, wenn er zürnend droht,
Buße thut für eure Sünden, eh' die Nacht kommt, das iſt not!

Wer verſtockt und unbußfertig nährt den Hochmut in der Bruſt,
Den ereilt das Schwert der Rache: ſo dies Weib voll böſer Luſt!"
Und die Klinge ſchwirrt, zur Erde rollt das Haupt! Ein frevler Spott,
Schallt Geſang der Königinnen: „Ehr' und Ruhm und Preis ſei Gott!"

Die weiße Lilie von Corvey.

Vorbei iſt Mitternacht. Des Mondes Licht
Weilt zögernd auf den Zinnen von Corvey.
Doch nicht dem Tag gehorcht die heil'ge Pflicht:
Schon regt ſich's in den Zellen der Abtei.

Zur Matutin der Glocke Ruf erſchallt,
Den Herrn der Welt zu preiſen mit Geſang;
Schlaftrunk'ner Mönche ſchwerer Tritt verhallt
Eintönig im gewölbten Kloſtergang.

Im Kirchenraum herrſcht dämmernd öde Nacht,
Die ew'ge Lampe flackert ungewiß,
Den Mondſtrahl dämpft der Scheiben farb'ge Pracht,
Und in den Winkeln niſtet Finſternis.

Ein feſter Schritt durchmißt den Gang mit Haſt,
Der erſte tritt Marcward von Spiegel ein,
Dem kaum ein wilder Jugendtraum verblaßt;
Da ſucht er überſatt die Ruh' allein.

Zum hohen Chor eilt Marcward — ſteht gebannt,
Als ſchaut er in den tiefſten Höllenpfuhl,
Nach ſeinem Betſtuhl ſtarrt er unverwandt —
Die weiße Lilie liegt auf ſeinem Stuhl!

Die weiße Lilie hing ſeit manchem Jahr
Im hohen Chor an einem eh'rnen Kranz,
Und keiner ſagt, wo ſie erblühet war,
Doch ewig unverwelklich iſt ihr Glanz.

Naht eines Mönches letzte Stund' heran,
So thut es ihm die weiße Lilie kund;
Auf ſeinem Betſtuhl findet er ſie dann
Im Gotteshaus zu früher Morgenſtund'.

Wohl hat ſich Marcward aus der Welt verbannt,
Doch zahlt' er nicht dem Leben Abſchiedsſold —
Die weiße Lilie ſchleudert ſeine Hand
Aufs Pult des greiſen Bruders Weribold.

Den Alten packt's, daß er darniederlag,
Um ſpät von ſchwerer Krankheit zu erſtehn.
Marcward von Spiegel ſtarb am dritten Tag.
Die weiße Lilie ward nicht mehr geſehn.

Alke.*)

I.

Die Schenke.

In Sonntagsſtille liegt die Heide da,
Viel' Stimmen ſchallen aus der Heideſchenke,
Kirchgänger ſitzen hier von fern und nah,
Und immer dichter füllen ſich die Bänke.

Das hat dem Schenkwirt Alke wohl behagt:
Der Glockenklang verhallt im Lärm der Kannen.
Zum Aufbruch drängt der Kasper**). Alke fragt:
„Warum? Die Kirche rennt euch wohl von dannen?

„Es iſt noch Zeit. Ihr wißt, ich geb' es gern.
Habt ihr der Sünden gar ſo viel zu beichten?“ —
Und ſtets zu Ende war der Dienſt des Herrn,
Wenn ſie dann ſpät das Gotteshaus erreichten.

So trieb er's Jahr für Jahr mit frevlem Sinn,
Und leerer ward die Kirch', die Schenke voller.
Der Orgelklang zog durch die Oede hin,
Im Kruge ging die Wirtſchaft toll und toller. —

Und aber liegt die Heide ſabbatſtill,
Und aus der Schenke ſchallt ein wild' Frohlocken;
Doch in den Lärmen, der nicht enden will,
Tönt plötzlich feierlicher Klang der Glocken.

Zwei neue Gäſte ſpringen auf zur Stund',
Der Alke ruft: „Bleibt nur! Hab's auch vernommen.
So ſoll mein Haus verſinken in den Grund,
Wenn ihr nicht Zeit genug habt, hinzukommen!“

Da kracht ein Wetterſchlag! Tief klafft der Grund.
Es wankt und weicht das Haus aus Fug' und Bändern,
In Schutt und Graus verſchlingt der ſchwarze Schlund
Die Heideſchenke ſamt den Sabbatſchändern.

*) Sagenſchatz Weſtfalens, (ſ. o.) S. 319.

**) Der Taufname Gottfried, wie im Original, iſt in dortiger Gegend gänzlich ungebräuchlich; ich habe anſtatt deſſen Kasper geſetzt.

Zwei Bauern führt ihr Weg vorbei dem Ort,
Die ſuchten ſtaunend, was ſie nicht mehr fanden.
Ein tiefer, trüber Waſſerpfuhl war dort,
Wo geſtern noch der Alken-Krug geſtanden. —

Es weiß das Volk, wer nachts zur zwölften Stund'
Hier nach dem Alke ruft, hat ihn beſchworen.
Der ſchießt als feurig Rad empor vom Grund,
Und ob der Rufer flieht, er iſt verloren!

II.

Die Wette.

Des Jahres Füllhorn ſtrömt vom Ernteſegen,
Die gold'ne Saat ſtand niemals voller, dichter.
Der Bauer iſt um Raum allein verlegen,
Und allwärts glänzen lachende Geſichter.

Am Abend ſitzen ſie bei voller Kanne
Und ſprechen von des Tags ergieb'gen Laſten
Und rühmen ihre kräftigen Geſpanne
Und ſehn die harten Thaler ſchon im Kaſten.

Dort prahlt ein Dreiblatt am beſondern Tiſche,
Bei jedem Kernſpruch pochen ſeine Fäuſte.
Kaum lautbar wird der andern leis Geziſche,
Denn jene wiſſen ſtets das Allerneuſte.

Sie ſind des Dorfs Gebieter und Tyrannen,
Die gutes Wetter oder böſes machen
Und Sorge ſchaffen oder Sorge bannen,
Drum will das Volk ihr Antlitz überwachen. —

Grad ruft der Grumfeld:*) „Ich muß das verſtehen,
Ja, Nachbar, euer Fuchs**) hat brave Knochen —
He, Wirt! — Doch meinen Schimmel ſollt ihr ſehen —
Füll' noch einmal! — Da iſt er ausgeſtochen!"

„„Hoho! Ein Pferd wird's ſein wie and're Pferde!"" —
„Blitz! nein. Ich ſag', ein Laufen iſt ihm eigen,
Hui! wie der Sturmwind fegt er ob der Erde!"
„„Der Schimmel wird uns auch nichts Neues zeigen."" —

*) Grumfeld iſt der richtige Name, nicht Grunfeld, wie im Original.
**) Schecken hat der dortige Bauer nicht. Ich habe daher Fuchs ſtatt Schecken, wie im Original, geſetzt.

„Verdammt! Er ſoll euch jetzt was Neues zeigen,
Den Alke reit' ich an mit dieſem Gaule
Und ruf' ihn furchtlos! Bringt euch das zum Schweigen?
Was gilt's? Was ſetzt ihr mit dem loſen Maule?"

„„Ho, Grumfeld, recht! das war ein Wort geſprochen!
Für neun Pfund Silber will ich das erleben,
Ihr ſetzt ſchon eure Seel' und eure Knochen!"" —
„Die neun Pfund Silber halt' ich noch daneben!"

III.

Der Ritt.

Aus wüſten Träumen fährt der Grumfeld auf,
Mit Spukgeſtalten füllten ſie das Hirn.
Der Abend wird ihm klar und ſein Verlauf,
Die Wette dann — er ſchlägt ſich vor die Stirn.

Wohl dünkt ihn jetzt die Sach' ein böſes Spiel,
Er ſpricht: „Verhieß ich's nicht, ſo war's geſcheidt!
Doch was ein Mann geſagt, er bringt's zum Ziel!"
Und geht ans Werk, macht alles fluchs bereit.

Und putzt den Schimmel, reitet hin gerad
Zum Alkenpfuhl im hellen Sonnenſchein.
Der Schimmel ſpitzt das Ohr: neu iſt der Pfad!
Und leicht-auftretend ſieht er klug darein.

Er führt das Roß bis an des Waſſers Rand
Und unterweiſt es bald in jedem Stück.
Die Stunde drängt. Das Roß, als hätt's Verſtand,
Trägt ihn im jähen Lauf nach Haus zurück.

Er zeigt ihm, wie der Dehle Doppelthor
Weit aufſteh', ſie zu bergen vor dem Feind;
Dann ſetzt er ihm das beſte Futter vor,
Und reitet fürbaß, als der Mond erſcheint.

Der Grumfeld ſchickt zum Herrn ein ſtill' Gebet,
Befiehlt ſo Leib als Seel' in deſſen Hut.
Weil's doch ein Muß iſt, daß er dies beſteht,
Möcht' er's mit Ehr' und hat getroſten Mut.

Sie ſind zur Stelle. Keine Wolke zieht,
Die Nacht iſt ſtill, nicht Fuchs noch Eule ſchreit.
Der Schimmel ſtehet ruhig, regt kein Glied,
Sie ſind allein auf weiter, öder Heid'.

Das Ohr hat ſcharf des fernen Kirchturms acht,
Doch bleiern wandelt der Minuten Schritt.
Jetzt hebt der Hammer aus zur Mitternacht,
Und Grumfeld ruft: „He, Alke, willſt du mit?"

Die Flut erglüht und ſiedet bis zum Rand,
Vom Grund der Alke ſteigt empor im Zorn.
Indes der Grumfeld hat das Roß gewandt,
Verhängt den Zügel, giebt er ihm den Sporn.

Der Renner ſtreckt die Sehnen aus zum Flug,
Das Kraut der Heide ſtreift er mit dem Bauch,
Und ſauſend pfeift um ſie des Windes Zug,
Vorüber fliegen taumelnd Baum und Strauch.

Der Alke hinterdrein, ein feurig Rad*),
Das ſchwirrend in des Roſſes Hufen ſchießt:
Rückwärts die Heide dampft auf ſeinem Pfad,
Wo vorwärts kniſternd Funk' auf Funken ſprießt.

In Strömen rinnt der Schweiß von Roß und Mann,
Schon drängt der Alke hart an Mann und Roß: —
Das Haus winkt! Heilig iſt ſein Fried' und Bann!
Um Gott! wer warf das unt're Thor ins Schloß!

Der Reiter bebt. Das Roß rafft ſich empor
Und ſetzt gewalt'gen Sprungs zum Haus hinein.
Der Alke ſauſet in den Pfoſt am Thor,
Er knirſcht: „Dein Glück! ſonſt warſt du Teufel mein!“

Auf ſeinen Knien der Grumfeld dankt dem Herrn:
„Du haſt mein Wort gelöſt in höchſter Not,
Und fürder bleibe ſolch' ein Wort mir fern!“
Dem Schimmel will er danken — der liegt tot!

---

*) Das Giersfeld bei Ankum, worauf der Alkenpfuhl liegt, iſt wegen ſeiner acht mächtigen Hünenbetten und vielen Sagen berühmt. Der Name Alke, ſo wie die Erwähnung des feurigen Rades laſſen auf einen früheren Wodankultus ſchließen.

Adolf Müller,*)

geboren am 16. uli 1818 zu Hagen in Westfalen, besuchte das Gymnasium, später die Universität zu Wetzlar, um Theologie zu studieren. Als tüchtiger Schwimmer rettete er hier mit größter eigener Gefahr ein Kind aus den Fluten der Lahn, büßte aber dabei seine Gesundheit ein. Erst eine Badekur auf Helgoland stellte diese wieder her. Aus jener Zeit stammen seine ersten Gedichte in hoch- und plattdeutscher Mundart. Nachdem er als cand. theol. eine Stelle als Hauslehrer in Mitau zwei Jahre verwaltet hatte, trieb ihn die Liebe zur Heimat nach Hagen zurück, wo er als Lehrer an der Töchterschule angestellt wurde. Seine schwankende Gesundheit ließ ihn diese Stellung wieder aufgeben und die ihm angebotene Kindererziehung bei einem Jugendfreunde übernehmen, welche er zehn Jahre lang bis an sein Ende mit großer Pflichttreue und Hingebung leitete. Er starb im Januar 1872 am Herzschlage.

Dichtungen: Plattdeutsche Gedichte. 2. mit einem Anhang hochdeutscher Gedichte vermehrte Aufl. Hagen 1876.

(„Plattdeutsche Gedichte." 2. mit einem Anhang hochdeutscher Gedichte vermehrte Aufl. Hagen 1876.)

(Helgoländer Gedichte.)

Schifferleben.

I.

Zart und fein und hochgewachsen
Sind auf Helgoland die Frau'n,
Und die Männer starkgegliedert,
Sturmerprobt und wetterbraun.

Wenn der Schiffer kühn vom Lande
In die wilden Wogen fährt,
Zagt daheim die Frau am Strande,
Betend, daß er wiederkehrt.

An den steilen Stufenwänden
Macht sie müde öfter Rast;
Leichter trägt sich ja auf Händen
Als im Herzen eine Last!

*) Nach verwandtschaftlichen Mitteilungen.

Von der Klippe ſchaut ſie droben
Angſtvoll nach dem Boote aus;
Schlaflos hört den Sturm ſie toben
Nächtlich um ihr einſam Haus.

Und mit bangen Mutterſorgen
Wiegt ſie ihren Kleinen ein:
„Schlaf, mein Kind, vielleicht ſchon morgen
Wirſt du eine Waiſe ſein!“

II.

Auf den hohen Felſenzinken
Steht des Schiffers trautes Haus;
Aus der Ferne ſieht er winken
Frau und Kinder froh heraus.

Und er eilt in ihre Mitte,
Hochwillkommen tritt er ein
Aus der dumpfigen Kajüte
In die Stube ſchmuck und rein.

Sorglos vor dem Herde droben
An der bunten Eſtrichwand,
Hört er draußen Stürme toben
Und die Brandung tief am Strand.

Freut ſich bei des Windes Stöhnen,
Daß ſein Schiff vor Anker ruht,
Und erzählt von grauſen Scenen
Draußen auf der wilden Flut.

Und er ſpricht von Kampf und Mühen
Und von wackerm Seemannstod;
Seiner Knaben Wangen glühen,
Lautlos horchend, feurig rot.

„Vater“, lallt der kecke Junge,
Der ihm auf den Knieen ritt,
Mit noch ungelenker Zunge:
„Ich will auch zu Schiffe mit!“

Mit den kleinen Händen beiden
Zerrt er ihm den rauhen Bart,
Und der Vater ſpricht vor Freuden:
„Das iſt echte Seemannsart!“

Doch der Mutter von den Wangen
Leiſe eine Thräne rinnt.
War es Freude oder Bangen
Um das heiß geliebte Kind?

III.

Hoch oben bei dem Thore,
Das von der Klippe führt,
Wo man des Windes Atem
Am allerrauhsten spürt, —
Da hab' ich an der Brüstung
Mit Staunen oft geseh'n
Den Lootsen mit dem Kinde
Auf seinem starken Arme steh'n.

Er war von riesenhafter,
Gewaltiger Gestalt;
Aus breiter Brust sein Notruf
Hat Stürme überschallt,
Und hielt er seinen Knaben
Hoch an der Brüstung Rand,
Verschwand er rings umschlossen
Beinah' in seiner Riesenhand.

Das Kind war seines Vaters
Leibhaftig Ebenbild,
Sein blaues Auge blickte
Gleich kühn und eben mild;
Doch war des Vaters Farbe
Vom allertiefsten Braun,
Und seines Kindes Wange
Wie Milch und Blut licht anzuschau'n.

Und rührend war zu sehen
Der rauhe, starke Mann,
Wie er sein blondes Knäblein
So sorglich faßte an,
Als könnt' es ihm zerbrechen
In seiner rauhen Faust,
Als wollt' es ihm entführen
Der Wind, der um die Klippen saust.

Er hielt den holden Knaben
In seinem starken Arm,
Und deckte vor dem Winde
Mit seiner Brust ihn warm,
Er stand und ließ ihn schauen
Weit übers wilde Meer. —
Da zogen rings die Schiffe
Mit vollen Segeln fliegend her.

Unbändig sind die Kleinen;
Doch dieser schaute still,
Bedurfte nicht der Wiege
Und nicht der Klapper Spiel.

Das Meer war ſeine Wiege,
Der Sturm ſein Wiegenlied,
Sein Spielzeug war das Segel,
Das ſchwellend vor dem Winde flieht.

Mit ſeiner Brut, kaum flügge,
Umkreiſt der Aar den Horſt,
Früh führt der Leu die Jungen
Auf Beute in den Forſt;
Und was ein guter Seemann
Zu ſeiner Zeit ſoll ſein,
Das muß ſchon in der Wiege
Sich an dem Sturm und Meere freun.

IV.

Träumend ſitzt der greiſe Schiffer
An dem Herd,
Von dem Meere altersmüde
Heimgekehrt.
„Du haſt mich geboren,“ ſprach er,
„Heil'ger Strand;
Sterben will ich auf der Inſel
Helgoland!“

Ruhend wie der Aar hoch oben
Auf der Klippe,
Regt ſich träumend unabläſſig
Seine Lippe;
Aus der Tiefe ſchallt die Brandung
An ſein Ohr,
Mit des Sturmes Flügelſchlägen
Dumpf im Chor.

Geiſter der vergang'nen Tage
Sind erwacht,
Und er ſpricht mit den Genoſſen
Manche Nacht,
Wo er mit dem Schaum der Wogen
Hart gekämpft
Und der Stürme wildes Toben
Stark gedämpft.

Rings am weiten Horizonte
Irrt ſein Blick;
Schiffe kehren reich beladen
Dort zurück;
Von den Maſten winkt ihm Grüße
Fremder Strand,
Tauchen ſieht er aus den Wogen
Fernes Land!

Rings vor ſeinem Geiſte ſchwimmen
Fremde Zonen;
Ragen ſieht er in der Wüſte
Palmenkronen,
Auf dem Meer im hohen Norden
Berge Eis
Und des Nordlichts flammenroten
Strahlenkreis.

Unter hoher Palmen Schatten
Sanft er ruht,
Und des Südens heiße Sonne
Wärmt ſein Blut;
Der Harpune eiſen-ſchweren,
Starken Schaft
Wirft er auf des Eismeers Walfiſch,
Jung an Kraft!

Von der Jugend Tagen träumend,
Rinnt die Zeit;
Von der Greiſe Traum zum Schlafe
Iſt's nicht weit,
Tag auf Tag in weichen Träumen
Still verſtreicht, —
Bis der Tod die müden Glieder
Sanft beſchleicht.

Auf der Klippe hohem Gipfel,
Nah beim Turm,
Ruht er auf dem engen Friedhof;
Hört den Sturm, —
Hört des Sturmes Stimme rauſchen
Tief hinab,
Und er kann ihr träumend lauſchen
Noch im Grab.

Patriotiſche und politiſche Gedichte

Das Kind von Frankreich.

(1856.)

Paris iſt froh! Kanonendonner
Vom Haus der Invaliden hallt;
In Notre Dame tauſendſtimmig
Zum Himmel das Tedeum ſchallt.
Den Sohn des Kaiſers preiſt als Heiland
Paris, die feile Schmeichlerin;
Heut' ruft ſie trunken: Hoſianna!
Und morgen ruft ſie: Kreuz'ge ihn!

Unſchuldig Kind! o, ſchlaf in Frieden!
Noch ſchlummerſt ſanft und glücklich du.
Wer weiß, wie lange dir beſchieden
Der Kindheit ſüße Gottesruh!
Noch wölbt des Friedens Strahlenbogen
Um deine Wiege ſeine Pracht, —
Doch ſchneller kommt der Sturm gezogen,
Je roſiger der Morgen lacht.

Es haben deiner Schmeichler Kniee
Sich den Bourbonen auch gebeugt,
Und froh, daß ihm ein Erbe blühe,
Sich auch dem Orleans geneigt; —
Dem Ahnherrn treu geſellt zur Beute,
Zur Proſcription der Republik,
So buhlen ſie im Staube heute
Um deines Vaters kühnes Glück.

Ja, eitel ſind die Huldigungen,
Gleich eitel, wie der Friede iſt,
Und wie das Lied, das dich beſungen
Und dich als Heil der Welt begrüßt;
Schaum iſt der Jubel, Schaum und Lüge
Der Pomp, womit man dich umkränzt, —
Falſch ſelbſt das Gold an deiner Wiege,
Wenn es dir echte Treue glänzt.

Ich höre bang die Freudenſchüſſe
Und ſchrecke auf bei ihrem Hall;
Mir iſt, als ob die Luft zerriſſe
Des Aufruhrs und der Schlachten Schall.
Wie Trauerpſalm hallt das Tedeum
Wehklagend hin von Dom zu Dom:
Wo ſeid ihr, Söhne der Bourbonen?
Graf von Paris? König von Rom*)? —

*) Der Dichter iſt hier zum Propheten geworden. Der Prinz Louis Napoleon fand nach dem Sturze der Dynaſtie, wie bekannt, am 1. Juni 1879 in der Nähe des Kraal von Ekutu im Lande der Zulukaffern unter ihren Aſſagaien einen ruhmloſen Tod.

Eduard Schulte,*)

geboren am 30. Oktober 1823 zu Altena an der Lenne, besuchte die höhere Bürgerschule zu Lüdenscheid und die Gewerbeschule zu Hagen. Wegen einer Krankheit verließ er letztere und wählte nach seiner Genesung die Lithographie als seinen Lebensberuf, erlernte solche in Crefeld und Düsseldorf und übte sie von 1847—1851 in Köln selbständig aus. Von da zog er nach Hagen. Hier wurde er wegen seines Gedichtes: „Arm und reich" in einen Preßprozeß wegen Erregung von Klassenhaß verwickelt, von den Geschworenen aber freigesprochen. Er starb am 22. August 1870 zu Hagen.

Dichtungen: Gedichte. Köln 1850. — Gedichte. 2. Aufl. Hagen 1862.

(Gedichte. 2. Aufl. Hagen 1862.)

Ein Markaner-Lied.**)

Es tönt der Laute Silberklang
Zu unſ'res Liedes Weiſe.
Froh jubelt unſer heller Sang
Dir, ſchöne Mark, zum Preiſe;
Es bieten ſich die Hügelreih'n,
Die Felſenarme zum Verein,
Gleich wie zum Männerbunde;
Die Höhen ragen ſtolz gekrönt,
In den verfall'nen Burgen tönt
Noch manche Heldenkunde.

Und in der Tiefe ſchafft der Gnom
Mit unſichtbarem Walten,
Die Quelle eilt zum klaren Strom
Aus ſchroffen Felſenſpalten.
O Lennefluß, du Felſenkind,
Es iſt die Ruhr dir hold geſinnt,
Sie eilt, dich zu empfangen,
Die raſche Enn'pe hüpft ins Thal
Und bleibt beim erſten Morgenſtrahl
Schon in den Rädern hangen.

*) Nach verwandtſchaftlichen Mitteilungen.
**) Komponiert von Bernhard Linden in Hagen.

Es glänzt und blitzt der tiefe Schacht
Von Kohlen und Metallen,
Hoch wölben sich in ew'ger Nacht
Die unterird'schen Hallen,
Mit Sternen schmückt das Grubenlicht,
Das in Kristall sich farbig bricht,
Die Stollen und die Schachten;
Wohl freut sich manches deutsche Herz
An deinem festen Eisenerz
Im Sturme heißer Schlachten!

Durch Berge und durch Thaleskluft
Streckt sich die Eisenschiene,
Laut tönet durch die frische Luft
Der Pfiff der Dampfmaschine!
Ein jeder, der die Tugend ehrt,
Der wird am traulich muntern Herd
Froh in den Kreis gezogen;
Man baut der Wahrheit und dem Recht,
Der keuschen Liebe, treu und echt,
Erfreut den Ehrenbogen.

Die Industrie.

In der braunen Locke den Lorbeerkranz,
Das beflügelte Rad im Schilde,
Umhüllet vom Bienenmantel ganz,
Die Stirne, die hohe, umstrahlt von Glanz,
Im Auge den Geist und die Milde;
So sehen wir dich, o Herrliche, geh'n
Einher auf rühmlichsten Wegen,
Wo deine friedlichen Fahnen weh'n
Und die rauchenden Ehrensäulen steh'n,
Da waltet dein köstlicher Segen;
Zu spendest von deinem erhab'nen Thron
Dem rüstigen Fleiße den gold'nen Lohn.

Den gewalt'gen Riesen hältst du gebannt,
Er muß wie ein Sklave dir dienen!
Er folgt dir an kluger, lenkender Hand,
Wie ein Schwan am rosenfarbigen Band;
Er belebt mit Kraft die Maschinen!
In feurigen Zungen spricht sein Mund!
Du beseelst das Erstarrte und Tote!
Du machst dem lauschenden Erdenrund
Im Nu die Geschicke der Völker kund,
Der Blitz ist dein feuriger Bote!
Die Nationen sich freundlich nah'n,
Es grüßen sich Völker, die nie sich sah'n.

„Glück auf!“ ſo tönt es mit fröhlichem Laut
In den tiefſten Stollen und Gängen!
Der Knappe, der Gott und dir vertraut
Und den Schatz aus den Blöcken der Felſen haut,
Er preiſt dich in hellen Geſängen!
Du ſammelſt die kleinſten Scherflein ein,
Die im Hauche des Windes verwehen!
Die letzten ſollen die erſten ſein!
Die Aſche, den Staub, den zerbröckelten Stein,
Das Niedere willſt du erhöhen!
Du ſchaffſt aus dem kleinſten, geringſten Atom
Die Zierde zu deinem kriſtall'nen Dom.

Wohl rauſcht die Seide im Marmorſaal,
Es blitzen die Girandolen,
Pokale blinken im ſilbernen Strahl,
Zu des Feſtes jauchzendem Freudenmahl
Laßt die liebliche Braut uns holen!
Du aber, erhab'ne Induſtrie,
Du haſt ſie ſo reizend gekleidet.
Der Pracht, die deine Güte verlieh,
Sie wird des ſtrahlenden Schmuckes, o ſieh'!
Von flüſternden Schönen beneidet!
Doch nur aus dem niederen Staube ſchuf
Den blendenden Schimmer dein Zauberruf!

Es läßt das zerriſſ'ne Bettlergewand
Der Aermſte am Wege liegen,
Du hebſt es auf mit liebender Hand
So gütig wie den diamant'nen Tand,
Mit ihm willſt du kämpfen und ſiegen!
Aus deinen Händen geht es hervor,
Verklärt und das Schöne verbreitend!
Die Bildung zieht ein durchs goldene Thor!
Es ſchwinget der Geiſt ſich glänzend empor,
Für das Licht und die Wahrheit ſtreitend!
— Ich trete zu deiner dich ehrenden Schar
Und lege dies Lied auf deinen Altar!

Der Weihnachtsbaum.

Das Glöcklein klingt und ruft: Herein!
Ihr jubelnden Mädchen und Knaben!
Der Chriſtbaum funkelt mit prächtigem Schein
Und pranget voll köſtlicher Gaben,
Es hangen an ſeinem grünen Gezweig
Die goldenen Aepfel und Nüſſe;
Nun ſeid ihr, o Kinder, wohl alle reich
Und dankt euren Eltern durch Küſſe.

Wenn die Roſe glüht, wenn die Droſſel ſchlägt
Zu Zeiten der Lieder und Chöre,
Dann blühet kein Baum, der Schöneres trägt,
Als jetzt dieſe ſtrahlende Föhre;
Denn ihrer Blüten ſchimmernder Kranz
Erglänzet an Aeſten und Spitzen;
Statt Düfte entſendet er lichten Glanz,
Gewoben aus funkelnden Blitzen.

Als die Tanne noch ſtand am Bergeshang,
Die Wurzel durch Felſen geſchlagen,
Umtönte ſie ſchallender Donnerklang
Und der Nachtigall flötendes Klagen.
Sie ſtreckte der Eiche zum freundlichen Gruß
Die zackigen Aeſte entgegen,
Es wuchſen die Beeren zu ihrem Fuß
In den dunklen Waldesgehegen.

Und nun umjauchzt ſie die Kinderſchar
Mit verklärten Blicken und Mienen,
Sie reicht ihr die edelſten Früchte dar,
Weil der göttliche Heiland erſchienen;
Denn wo ſie prangt in der Weihnachtszeit,
Da muß ſich der Jubel erheben,
Da müſſen die Herzen, nach Kampf und Streit,
Sich alle frohlockend vergeben.

Und das arme Kind, das da betteln geht
Mit zerriſſenen Kleidern und Sohlen,
Das an der Maſchine emſig ſteht —
Heut' darf es die Spenden ſich holen!
O du milde Hand, die mild und weich
Sich öffnet, die Armen zu ſpeiſen;
Deine Gabe iſt vor dem Allgüt'gen reich,
Herzinniglich biſt du zu preiſen! —

— Die Flammen und Perlen des Baumes ſprüh'n
Wie zu himmliſchen Sternen entzündet,
Durch die heilige Nacht wird leuchtender glüh'n
Das Wort, das der Herr uns verkündet:
O, liebet doch unter einander euch,
Ihr Völker — dann Frieden euch allen!
Denn die Liebe nur ſpendet das Himmelreich,
Und den Menſchen das Wohlgefallen!

Friedrich Wilhelm Grimme,*)

(Pſeudonym: Strunzerthäler.)

geboren am 25. Dezember 1827 zu Aſſinghauſen, einem Dorfe im ſogenannten kölniſchen Sauerlande (Provinz Weſtfalen), als das ſiebente von acht Kindern eines Dorfſchullehrers. Nach Abſolvierung ſeiner Gymnaſialſtudien in Brilon und Arnsberg, ſtudierte er in Münſter Philoſophie und Geſchichte und machte im Herbſte 1852 ſein Staatsexamen. Nachdem er darauf ſein geſetzliches Probejahr am Gymnaſium zu Arnsberg abgehalten, wurde er 1853 Hilfslehrer am Gymnaſium zu Brilon, 1855 am Gymnaſium zu Münſter, 1856 ordentlicher Lehrer am Gymnaſium zu Paderborn, 1862 an demſelben zum Oberlehrer befördert und 1872 zum Direktor des Gymnaſiums zu Heiligenſtadt (Provinz Sachſen) ernannt. Er gab außer proſaiſchen Werken, wie „Volkskalender", „Das Sauerland und ſeine Bewohner", „Weihnachtsbüchlein", Erzählungen: „Ein Stein auf dem Herzen", „Menſchen machen's ſelten gut", „Man ſoll keinen Jungen erſäufen", „Schlichte Leute", heraus:

Dichtungen: Gedichte. Münſter 1855. — Sprickeln un Spöne. Ebd. 1858. — Spargitzen. Ebd. 1858. Die beiden letzten Sammlungen vereinigt als Schwänke und Gedichte in ſauerländiſcher Mundart. Paderborn, 5. Aufl. 1872. — Balladen und Romanzen. Schaffhauſen 1859. — Grain Tuig. Schwänke und Gedichte. Soeſt 1863. Münſter, 3. Aufl. — Verſchiedene Luſtſpiele: Jauſt un Durtel oder: De Klärmiſſengank, De Koppelſchmied, Uemmer up de olle Hacke, De Muſterung, Die Kinder aus der Muſengaſſe. — Galantery-Waar'. Schwänke und Gedichte. Soeſt 1867. — Deutſche Weiſen. Gedichte. Geſamtausgabe. Paderborn 1881.

(Deutſche Weiſen. Gedichte. Paderborn 1881.)

Gruß.

Gilt's den Burgen deiner Berge,
Grüner Strom der Ruhr,
Was du rauſcheſt? — oder meinſt du
Jenes ſtille Hüttchen nur,

*) Nach Fr. Brümmers Deutſchem Dichterlexikon (ſ. o.).

Das in deines Ufers Weiden
Seine Mauer schützt,
Dessen klare Fensterscheiben
Deiner Wellen Schaum bespritzt?

Düster schau'n die Burgen nieder,
Grauer, kalter Stein —
Aber von des Hüttchens Fenster
Winken rote Röselein.

Laß die Burgen, laß sie stehen,
Grüner Strom der Ruhr!
Du mit Rauschen, ich mit Singen,
Grüßen wir das Hüttchen nur.

Frühlingsstimmen.

Die Frühlingsstimmen werden laut,
Die Weisen süßer Liebe;
Und alles, was sein Lieb erschaut,
Singt Weisen süßer Liebe.
Die Drossel singt's der Drossel zu,
Der blaue Quell dem Lichte;
Und dir, mein rosig's Liebchen du,
Gilt, was ich sing' und dichte.

In meinen Liedern geb' ich's kund,
Wie ich so warm dich liebe;
Da ruft's in alle Welt mein Mund,
Wie ich so warm dich liebe.
Doch, Liebchen, dir — o, könnt' es sein —
Möcht' ich es heimlich sagen,
So ganz allein, so ganz allein —
Sprich, Holde! Dürft' ich's wagen?

Verschluß.

Du hast den Schlüssel ausgezogen
Aus deinem Schränkchen, liebes Kind!
So hast du's ja noch nie gepflogen —
So anders bist du jetzt gesinnt?

Bist du besorgt, ein Auge schiele
Mit Gier nach deinen Schätzen hin?
Und daß der Diebesfinger wühle
In Diamanten und Rubin?

Du haſt doch bei ſo frühen Zeiten
Nicht andre Sächlein in Verſchluß?
Etwa ſo erſte Heimlichkeiten,
Die nicht ein jeder wiſſen muß?

Vielleicht ein Briefchen oder Schleifchen?
Vielleicht auch, was von Gold gemacht,
Ein Spänglein oder zierlich Reifchen,
Für runde Fingerlein erdacht?

Du hältſt den Schlüſſel wohl verholen —
Doch ſchließ', ſoll alles ſicher ſein,
Auch jene Seufzer, halbverſtohlen,
Und die verliebten Augen ein.

Hochlandslieder.

3.

Kaum ſprengt der erſte weiße Strahl
Des Himmels nächtlich' Grauen,
Und Bergeswand und finſtrer Wald
Noch jede Sicht verbauen.

Sei treu, mein Roß, und ſtrauchle nicht,
Du kennſt ja meine Wege;
Und laß die ſeltnen Stimmen dich
Nicht wirren im Gehäge.

Der Uhu thut den letzten Schrei,
Weil er den Morgen wittert;
Es fährt der Hirſch vom Lager auf,
Daß rings die Holzung knittert;

Es gackert fern das Auerhuhn,
Sein jüngſtes Ei zu künden,
Und brauſend grollt der wilde Bach
In ſeinen finſtern Schlünden.

Sei treu, mein Roß! — Sieh', roter Streif
Fährt durch die Buchenſchläge;
Es klärt die Stirn der düſtre Fels,
Es klären ſich die Wege;

Es ſpringt hervor das liebe Thal
Aus weißen Nebelgrüften,
Daraus mit frohem Morgengruß
Die Lerche ſteigt zu Lüften.

Und nun, ja, nun ein trautes Dach
In weißem Blütenkranze —
Darüber steht der Morgenstern
Mit tauverklärtem Glanze.

7.

Sie nennen dich den Musenberg —
O stolzes Wort! den Musenberg —
O Gott! wie ist der Musenberg
Ins Sauerland gekommen?
Was soll doch jenen Schwestern neun,
Die heimisch sind im Lorbeerhain,
An Delphi's Quellen silberrein,
Das graue Heidland frommen?

Dort ewig klares Aetherblau
Und Sonnengold und Maientau,
Und hier die Luft so nordisch rauh
Und Nebel, feucht und finster —
Wie schlängen sie den Reigentanz
Und flöchten duft'gen Liederkranz
Aus fahlen Moosen sonder Glanz,
Aus Heid' und Stachelginster?

Sei's, wie es will, darum bewandt:
Ob Griechenland, ob Sauerland,
Die holden Schwestern sind zur Hand,
Die Leier in der Linken.
Im Wüstensande Blütenau'n,
In Grönlands Eis den Lenz erbau'n,
Das ist ja diesen Wunderfrau'n
Nur eines Fingers Winken.

Ein Wink auch hier: — mit einem Mal
Ergießt sich über Berg und Thal
Der Schönheit gold'ner Zauberstrahl,
Wie Sonnenregen-Schauer.
Wie blinkt der Thäler grüne Bucht,
Und Bach und Strom in tiefer Schlucht
Und, hingestreckt in weiter Flucht,
Der Wälder grüne Mauer!

Und Freude rings von Höh'n zu Höh'n!
Von Thal zu Thal welch' Lustgetön!
O Gott, wie ist mein Land so schön,
Ob auch sein Name — sauer!
Und in dem Lande welch' Geschlecht!
Die Männer frei und schlicht und recht,
Der Frauen Herz wie Gold so echt,
Und ihre Treu' von Dauer.

O Heimat, meine Grüße dir
Von dieſem Muſenſitze hier,
Wo Muſengunſt mit Liedern mir
Umwindet, was ich ſchaue;
Wo's aller Enden ſingt und klingt,
Und leicht ein wilder Kranz ſich ſchlingt,
Und jubelnd mir zu Häupten ringt
Die Heidelerch' ins Blaue.

Aus der Kinderſtube.

1. „Du ſiehſt mich ſo großäugig an."

Du ſiehſt mich ſo großäugig an?
Mein Büblein, ja, ich dichte.
Iß deinen Apfel und ſtör' mir nicht
Die dicht'riſchen Geſichte!

Du ſchmiegſt dich an, du ſchmeichelſt mir,
Auf meinem Knie zu reiten?
Wie ſoll ich da zu kühnem Ritt
Den Pegaſus beſchreiten?

Du greifſt nach meiner Taſche aus,
Des Uehrleins Takt zu hören? —
Da, nimm's aus Ohr! Doch darfſt du nicht
Der Verſe Rythmen ſtören.

Nun ſingſt du gar mir Töne vor,
Die unſre Reimzeloten,
Herr Rezenſent und Kritikus,
Bei Bann und Acht verboten?

Und plauderſt mir ein ſolches Deutſch,
Neu meinem Leſerkreiſe,
Das keine Gnade finden wird
Vor Adelung und Heyſe?

Und nun getollt und nun gelärmt?
Die Trommel auch geſchlagen?
Mein Kind, o weh! die Muſen fliehn —
Sie können's nicht vertragen;

Die Muſen fliehn, Akkorde fliehn,
Die Prim, die Terz und Quinte —
Zum Schluß noch gieß' ich aufs Papier,
Statt Sandes, eitel Dinte.

Hinweg den Quark! — Komm her, mein Kind,
Sei an mein Herz gezogen,
Und wird die liebe Nachwelt auch
Um ein Gedicht betrogen.

Dein Blick, dein Kuß, dein lallend' Wort,
Dein Arm um mich geſchlungen,
Iſt hell're Poeſie, als je
Ein Dichter hat geſungen.

Wart' es ab!

Traue nicht, traue nicht,
Traue keinem Reitersmann!
Hält vor deinem Pförtlein an,
Lobt dein blankes Angeſicht,
Wirft ein Küßlein dir hernieder,
Steckt ein Röslein dir ans Mieder,
Setzt ſein Pferdchen dann in Trab —
Wer kommt wieder? — Wart' es ab!

Muſikanten traue nie!
Blaſen ſchön vor deiner Thür:
„Komm, Feinsliebchen, komm herfür!“
Aber nach der Melodie:
„Andres Städtchen, andres Mädchen,
Heute Gretchen, morgen Käthchen“ —
Setzen dann ihr Hörnlein ab —
Wer kommt wieder? — Wart' es ab!

Wanderburſchen traue nicht!
Luſtig Hütlein ſchwingen ſie,
Luſtig Liedlein ſingen ſie,
Aber von der Treue nicht.
Haben ſie mit dir ſcharmieret,
Dich zum Tanze aufgeführet,
Greifen ſie zum Wanderſtab —
Wer kommt wieder? — Wart' es ab!

Halte feſt, halte feſt,
Halt' zu deinem alten Schatz!
Stetig bleibt er auf dem Platz,
Wie der Spatz im Mauerneſt;
Pünktlich iſt er auf der Lauer,
Sieh' du ſüß und ſieh' du ſauer —
Wirf ihn ſelbſt die Trepp' hinab;
Er kommt wieder — wart' es ab!

(Balladen und Romanzen.)

Mittwinter.

Scharfe Not im Walde Mitte-Winter,
Wenn im Schnee die schwarzen Kuppen starren,
Und im Eis die Rinden sich verglasen —
Moos und braune Gräser sind verschüttet,
Und der Hase schält die Apfelstämme,
Hirsch' und Rehe knappen an dem Reisig,
Oder flüchtig auf der leisen Decke
Färben sie den Schnee mit blut'gem Knöchel.
Wechselnd um die Säume streift der Rotfuchs,
Wittert in die Luft, und in dem Quellgrund
Giert er nach dem Fraß auf falschem Eisen.

Schlimme Zeit im Dorfe Mitte-Winter!
Flattert vor dem Scheunenthor die Ammer,
Und die Bretterfalle winkt verlockend.
Auf der Straße keine Menschenseele,
Als der Fuhrmann mit bereiftem Barte,
Mägde mit dem eisberingten Eimer,
Und der Hauer, unter dessen Beile
Klingend die gefrornen Scheiter springen.
Frühe Nacht — und alles sucht nach Hause,
Knarrend schließen sich die Pforten — aber
Draußen heult der Straßenhund vor Kälte.

Sucht nun keiner Blumen, als der Lambert;
Aber rote Rosen pflückt der Junge —
Blüht nun keine Blume, als die Lore;
Aber wie die Rose blüht das Mädchen.
Eia, brauner Jung' und blondes Mädchen!
Lieblich sitzt es sich am Flammenherde,
Da der rote Schein die Wangen malet;
Nah' und näher rückt man nur zusammen,
Sieht um sich den Blüthenmai erglänzen,
Wann draußen wild die Flocken wirbeln,
Wann der Straßenhund vor Kälte winselt,
Und im Walde fern die Füchse bellen. —

Vom grünen Hasen.*)

Liebchen in dem grünen Kleide,
Grüne, wilde Jägersmaid!
Lausche meinem Jägermärchen
Aus der alten Märchenzeit.

*) Im Osnabrück'schen sind die gespenstigen Hasen blau.

Alle Morgen zog der Jäger
In den wilden Forst hinaus —
Jeden Busch im Holze kannt' er,
War im Walde wie zu Haus.

Klafft' die Rüde noch so ferne,
Wußt er gleich den sichern Stand:
Brach der Hirschbock durch die Büsche,
Wurd' ihm auf das Fell gebrannt.

Dennoch einst im tiefen Holze
Stieß ihm auf ein seltsam' Ding.
Freilich dünkt ein armer Hase
Manchem Jägersmann gering;

Aber mancher Sonntagsjäger
Würde vor dem Hasen flieh'n,
Stände plötzlich vor der Flinte
Ihm ein Hase grasegrün.

Nicht so unser edler Jäger.
War es gleich der letzte Schuß,
Den er in der Flinte hatte,
Sandt' er ihm den Abendgruß.

Aber Wunder! wie zerstoben
War der seltne Hase fort —
Nur ein Flöckchen grüner Wolle
War zu seh'n noch an dem Ort.

Aber in dem Pulverdampfe,
Der in Ringeln aufwärts quillt,
Wähnt der Jäger zu erschauen
Gar ein zauberisch' Gebild:

Helm' und Locken, Frau'n und Ritter,
Turm und Erker und Balkon —
Aber mit dem blauen Dampfe
War das schöne Bild entfloh'n.

Ward ihm seltsam doch zu Mute;
Aber seltsam allermeist,
Als am zweiten, dritten Abend
Sich dasselbe Ding erweist;

So am vierten, so am fünften
Wiederum das grüne Wild,
Wieder nur die grüne Flocke,
Wiederum das Zauberbild.

Und am sechsten huscht vorüber
Ein vergilbtes Mütterlein:
„Willst du solche Hasen schießen,
Lade Gold und Silber drein!"

Narrheit! denkt der edle Jäger
Bei ſich ſelbſt im Heimwärtsgeh'n.
Doch er ſah zum ſiebten Male
Dort den grünen Haſen ſteh'n.

Alſo drückt' er, loszuſchießen —
Doch die Flint' und die war leer;
Laden wollt' er — doch im Beutel
War nicht Schrot noch Kugel mehr.

Riß er raſch vom weißen Hemde
Sich die Silberknöpfe los,
Warf ſie haſtig in die Flinte,
Stampfte, ſpannte, zielte, ſchoß.

Dampf und Knall! — doch aus dem Dampfe
Sprang das feinſte Mägdelein,
Tanzte lachend um den Jäger,
Nickte, knixte, grüßte fein.

Tanzte ſich in ſeine Arme,
Küßte ſich an ſeinen Mund,
Daß dem Jäger war, als gingen
Erd' und Himmel mit ihm rund.

Goldgelockte Dienerinnen
Sprangen an von fern und nah,
Reihten um das Paar und ſangen:
„Hei! der Bräutigam iſt da!“

Panzer, Helm und Federbüſche!
Sang und Hörnerſchall: „Trara!
Hei! der Zauber iſt gelöſet!
Hei! der Bräutigam iſt da!“

An dem Arm der Königstochter
Zog er in das Schloß hinein.
„Was zur Rechten, was zur Linken,
Troß und Schloß iſt mein und dein.

Aber alles dein zu nennen,
Biſt du, Liebſter! auch bereit?“
„„Ei, ja wohl! wo wär' mir beſſer!
Ja! in Herrgotts-Ewigkeit!““

Liebchen in dem grünen Kleide,
Grüne, wilde Jägersbraut!
Sag', was ſchauſt du denn ſo ſchelmiſch?
Sag', was lachſt du denn ſo laut?

Ja, ja, ja! ſo grüne Häslein
Seid ihr Mädchen allzumal.
Kann man laufen, kann man jagen,
Kann man zielen hundertmal:

Doch mit Laufen, Jagen, Zielen,
Wird am Ende nichts erreicht —
Nur mit Gold- und Silberhagel
Trifft man jedes Mädchen leicht;

Nur mit Gold- und Silberhagel
Wird die Zauberei gebannt,
Hängt der ganze Zauber selber
Sich dem Jäger an die Hand. —

Aber lauter lacht mein Mädchen,
Und das Schelmenmädchen spricht:
„Wär' es wirklich, wie du sagtest,
Hättest du mich nicht gekriegt!" —

Gedanken und Sprüche.

Der Hagedorn.

Wer hat der Dornen mehr zu tragen,
Als der Hagedorn?
Wer wird vom Sturme mehr zerschlagen,
Als der Hagedorn?

Und doch, wer zählt der Rosen mehre,
Als der Hagedorn?
Mein trauernd' Herz, nimm an die Lehre
Von dem Hagedorn!

Das Buch der Natur.

Ist Natur ein großes Buch,
Voll von Bildern und von Lettern.
Kinder sind die meisten Menschen,
Die darin nur flüchtig blättern;

Treu zu lesen Zeil' um Zeile,
Das gelingt schon wenig Leuten —
Doch der Dichter erst versteht,
Das Gelesene auch zu deuten.

Friedrich Kampmann,*)

geboren am 6. Februar 1828 zu Oberwengern in der Grafschaft Mark, besuchte die Realschule in Elberfeld. Seinem lebhaften Wunsche, sich wissenschaftlichen Studien zu widmen, wegen beschränkter Vermögensverhältnisse entsagend, widmete er sich auf Zureden des Vaters dem höheren Berg-Subalterndienste, domizilierte, seinem Berufe folgend, nacheinander in Wengern, Bochum, Berlin, Bochum, Dortmund, Königsborn und seit 1874 wieder in Dortmund, wo er als Königl. Oberbergamts-Sekretär lebt.

Dichtungen: Gedichte. Berlin 1868.

(Gedichte. Berlin 1868.)

(Lieder und Verwandtes.)

Liebes-Klänge.

I.**)

Du weißt, daß ich dich liebe
Von Herzen ganz und gar;
Doch wie mein Herz dich liebet,
Ward nie dir offenbar.

Tief in das Meer, das blaue,
Dringet der Sonne Licht;
Des Meeres Grund zu schauen,
Das nur vermag sie nicht.

II.

Blondhaar, mein Lieb, o, wie bist du so schön,
Wenn um die Schläfe die Locken dir weh'n!
Hast wohl der Sonne die Strahlen geraubt
Und sie als Fäden geschlungen ums Haupt!
Blondhaar, mein Lieb!

*) Nach des Dichters eigenen Mitteilungen.
**) Komponiert von Karl Gramm.

Blauaug', mein Lieb, o, wie leuchtet dein Blick,
Strahlt mir die Farbe des Himmels zurück!
Schön iſt der Himmel, ſo tief und ſo klar,
Tiefer und klarer dein Auge fürwahr!
Blauaug', mein Lieb!

IV.*)

Selten bei der Sonne Schein
Schlägt die Nachtigall;
Aber bricht die Nacht herein,
Tönt ihr ſüßer Schall,

Tönet über Berg und Thal
Fernhin durch die Luft,
Koſet mit des Mondes Strahl,
Mit der Roſe Duft.

Darum, weil du ferne mir,
Meine Sonne du,
Drängt auch mich die Sangbegier
Sonder Raſt und Ruh.

Und es ſtrömt der Lieder Klang
Aus der vollen Bruſt,
Koſet mit der Sehnſucht Drang,
Mit der Hoffnung Luſt.

Unterm Fliederbaum.

Die Steinbank unterm Fliederbaum
Iſt ein gar ſchöner Platz.
Dort ſaß ich geſtern Abend
Allein mit meinem Schatz.

Wir herzten uns und küßten uns,
Wie Vögelein im Mai,
Und blieben bei einander
Ein Stündchen oder zwei.

Es zogen viele Wandersleut'
Wohl auf und ab die Straß',
Doch keiner ſah die Stelle,
Wo meine Liebſte ſaß.

Wißt denn, ſie ſaß nicht neben mir,
Nicht hinter mir verſteckt —
Sie ſaß in meinem Herzen,
Da blieb ſie unentdeckt.

*) Komponiert von Karl Graumm.

Der Wolke gleich.

Ueber die Häupter der Menschen,
Die hohen und niedern,
In dunkler Majestät
Schreitet einher
Das Verhängnis,
Der Wolke gleich,
Die auf des Sturmes Fittichen
Donnernd rollt,
Aus ihrem Schoße
Tod und Leben spendend.

Aus dem Schoße der Wolke
Züngelt der Blitz,
Der totverkündende,
Auf der Eiche
Ragendes Haupt.
Und die Königin des Waldes —
Dem Atlas gleich
An Wuchs und Stärke,
Mit tausend Armen
In der Erde wurzelnd,
Mit tausend Armen
Nach dem Himmel greifend
Und des Sturmes spottend
In ihrer Macht —
Bricht zusammen,
Ein verstümmelter Leichnam.

Aus dem Schoße der Wolke
Träufelt Labung
Auf die lechzenden Gräser,
Die niedriggebornen,
Auf deren Häuptern
Der Staub liegt,
Ihrer Herkunft Zeuge.
Ueber der Eiche Wurzeln
Sprossen sie hin,
Kümmerlich sich nährend
Von dem Brosam
Der Gewaltigen.
Doch die segnende Wolke
Küsset den Staub weg
Von ihren Häuptern,
Und richtet empor sie
Zu neuem Leben.

Ueber die Häupter der Menschen
Die hohen und niedern,

In dunkler Majeſtät
Schreitet einher
Das Verhängnis,
Der Wolke gleich,
Die auf des Sturmes Fittichen
Donnernd rollt,
Aus ihrem Schoße
Tod und Leben ſpendend.

(Balladen und Romanzen.)

König Goldemar.*)

Ein Männlein war's, gar ſonderbar,
Man hieß ihn König Goldemar.
Seine Haut war wie Leder, ſein Haar wie Werg,
Er war ein Zwerg, ein gar häßlicher Zwerg.
Doch wenn er ſang und die Saiten ſchlug,
Anhielt ein jeder den Atemzug:
So lieblich klang die Harfe!

Er war bald hier, er war bald dort;
Ihn zog ſein Spiel von Ort zu Ort.
Graf Niblung auch auf dem Hardenſtein
Mocht' ſich der Kunſt des Zwerges freu'n.
Er lud ihn zu ſich auf ſein Schloß
Und ſprach: „Sei du mein Tiſchgenoſſ',
Denn lieblich klingt die Harfe!"

Und wenn der Zwerg zu ſpielen begann,
Im Schloſſe lauſchten ſo Weib als Mann:
Es lauſchte auch ſchön Gotelind;
Zum Ohm, dem Grafen, kam ſie als Kind.
Ihre Haut war wie Samt, wie Seide ihr Haar;
Ihr Auge glänzte wunderbar,
Wenn lieblich klang die Harfe.

„Mein werter Gaſt, behagt dir die Gunſt
Des Mägdleins, ſo zeig' ihr zu harfen die Kunſt!"
Sprach lachend der Graf einſt, dem Zwerge gefiel's,
Er lehrte dem Mägdlein die Regeln des Spiels.
Wohl war ihr's grauſig, wenn's geſchah,
Daß ſie dem Zwerg ins Antlitz ſah;
Doch lieblich klang die Harfe.

Schön Gotelind ward des Lernens nicht müd',
Sie ſang zur Harfe manch' lieblich' Lied.
Der Sommer verblich, und der Winter zerrann,
Und die Sonne ſtieg höher im Bogen hinan.

*) Siehe: „Sagenſchatz Weſtfalens" (ſ. o.) S. 160.

Da hielt es den Zwerg nicht länger im Haus:
„Ich muß in die klingende Welt hinaus!“
Und lieblich klang die Harfe.

Wer gab dem Zwerge das Geleit?
Schön Gotelind ſchritt ihm zur Seit'!
Im Schloſſe hatte des niemand acht;
Es mocht' auch keiner hegen Verdacht.
Wohl ſpähte vom Söller des Grafen Blick,
Doch Gotelind kam nimmer zurück —
Zu lieblich klang die Harfe!

Das Brunnen-Geſpenſt zu Elſei.*)

Bei Rhe vom Richtplatz ſchreitet ſacht
Ein Mägdlein noch um Mitternacht.
Sie nimmt gen Elſei ihren Gang,
Die Heide und das Feld entlang.
Die Toten ſchreiten leiſe.

Ihr Kleid iſt weiß, ihr Antlitz bleich.
„Du kommſt wohl aus dem Totenreich,
Du bleiches Bild, ſteh' Rede mir,
Was treibt dich aus dem Grab herfür?“
Die Toten reden leiſe.

Zum Stiftplatz lenkt ſie ihren Schritt
Und ſchwingt ſich auf den Brunnentritt.
„Was ſchaffſt du hier zur nächt'gen Stund',
Iſt's Böſes nicht, ſo gieb es kund?“
Die Toten reden leiſe.

Nach Kett' und Krücke greift ſie drauf,
Der Eimer ſinkt und kommt herauf.
„Was ſuchſt du auf des Eimers Grund?
Im Namen Gottes ſprich jetzund!“
Die Toten reden leiſe.

Sie ſtarrt hinab zum finſtern Grund,
Sie ſtarrt hinauf zum Himmelsrund.
„So helf' dir Gott, im Brunnen ruht
Wohl gar dein eigen Fleiſch und Blut!“
Die Toten reden leiſe.

Da kräht der Hahn, die Nacht iſt um,
Das Mägdlein ſchleicht von dannen ſtumm.
Sie nimmt zum Richtplatz ihren Gang,
Das Feld und dann die Heid' entlang.
Die Toten ſchreiten leiſe.

*) Siehe: „Sagenſchatz Weſtfalens“ (ſ. o.) S. 178.

Joſt von Strünkede.

Der Ritter Joſt von Strünkede,
Der war ein ſchlimmer Held.
Die Bürger und die Bauern,
Wie hat er ſie geprellt!
Er mordete und mauſte
Im Lande weit und breit,
Kein Sarras war ihm lang genung,
Kein Säckel ihm zu weit.

„Vorm Ritter Joſt von Strünkede
Gott ſchirm' uns früh und ſpat!"
So beteten die Bürger
Zu Dortmund in der Stadt.
Sie beteten mit Inbrunſt,
Er aber trank derweil
Dortmunder Bier, die Mauer dort
Deucht nimmer ihm zu ſteil.

Der Ritter Joſt zu Strünkede,
Er liebte baß das Fleiſch,
Und nahm's den Recklinghäuſern
Ohn' ſonderlich' Geräuſch.
Ihm dünkten ihre Ferkel
Die fettſten in der Rund',
Und mancher ſchöne Schinken ging
Den Weg durch ſeinen Schlund.

Der Ritter Joſt von Strünkede
Kam einſt in Nöte ſehr:
Sein Keller war in Würden,
Doch ſeine Küche leer.
„Auf denn, in Recklinghauſen
Sind morgen wir zu Gaſt!"
Die hüben aber rochen es
Und rüſteten in Haſt.

Der Ritter Joſt von Strünkede
War pünktlich auf dem Plan.
Hei! wie die Waffen klirrten!
Sie fochten Mann an Mann!
Wohl manch ein wack'rer Bürger
Hinſank im heißen Streit,
Doch auch die Knappen bluteten
Aus Wunden tief und weit.

Dem Ritter Joſt von Strünkede
Ein Gegner ward zu teil,
Der ſchwang in ſeinen Fäuſten
Ein mächtig Metzgerbeil.

„Willſt du von mir die Metzig,
Nehm' ich dein Haupt zum Pfand!"
Da knirſcht das Beil, da rollt das Haupt
Danieder in den Sand.

Dem Ritter Joſt von Strünkede
Sein ſterbliches Gebein,
Zu Herne in der Kirche
Da gruben ſie es ein.
Er ſchläft bei ſeinen Vätern
Die lange, lange Nacht,
Doch über ſeinem Grabe hält
Sein Ruf die Totenwacht.

Florian Geyer.

Es klingt ein Lied gar traurig
Aus alter, ferner Zeit,
Wie einſt für Volkesrechte
Ein Ritter zog in Streit,
Und wie er hin ſein Herzblut gab.
Im ſchönen Franken liegt ſein Grab,
Bei Limpurg auf der Heide.

Schwer auf dem Volke ruhte
Des Adels eh'rne Hand,
Da war's Herr Florian Geyer,
Der zu dem Volke ſtand.
Dem Volke ſchlug in treuer Bruſt
Sein Herz, o, daß es bluten mußt'
Bei Limpurg auf der Heide!

Das war ein grimmig' Streiten,
Doch ach, das Volk erlag!
Der Herr ließ es geſchehen,
Er weiß, wie's werden mag!
Das Volk all wie zertreten war,
Es ſtritt nur noch die ſchwarze Schar
Bei Limpurg auf der Heide.

Wer focht voran im Streite?
Herr Florian, der Held!
Sein Schwert mäht in der Runde,
Wie Senſ' im Erntefeld.
Da zuckt er auf im Todesſchmerz —
Ein Söldner rücklings traf ſein Herz
Bei Limpurg auf der Heide.

„Leb' wohl, mein Volk, ich ſterbe!
Leb' wohl, verzage nicht!
Ich ſeh', ich ſeh' die Sonne,
Die durch das Dunkel bricht!"
Da ſchwang ſein Geiſt ſich himmelwärts!
Im ſchönen Franken ruht ſein Herz
Bei Limpurg auf der Heide.

Des deutſchen Knaben Kaiſerlied.

(Deutſche Monatsblätter. Bremen 1878.)

Dem Kaiſer, dem Kaiſer
Ertöne mein Geſang!
Das Lied ſoll wiederhallen
Den weiten Gau entlang!

Dem Kaiſer, dem Kaiſer —
Hab' nimmer ihn geſehn,
Doch ſah ich jüngſt im Traum' ihn
Vor meinem Lager ſtehn.

So ſtand er, der hohe,
Der königliche Greis:
Den Lorbeer um die Schläfe,
Sein Haar war ſilberweiß.

Sein Auge, hellglänzend
Im klaren Mondenlicht,
Sah mild auf mich hernieder;
Mild war ſein Angeſicht.

Mir iſt es, als hört' ich
Noch ſeiner Stimme Klang:
„Sei mir ein wackrer Bürger,
Mein Sohn, dein Leben lang!

Ein Bürger, ein rechter,
Am Herd und auch im Rat;
Und droht der Feind, ein echter,
Ein tapferer Soldat!" —

Mein Kaiſer, mein Kaiſer,
Ich halte dein Gebot,
Wie ich's von dir vernommen,
Im Leben wie im Tod!

(Originalbeiträge.)

Epigramme.

Die Weſer an Schiller.

Gar nichts weißt du zu ſagen von mir? Nun, ich weiß mich zu tröſten,
Die ich Armin und Tiber und den Germanikus trug!

Zwei Weltanſchauungen.

Griechiſche Tempel, wie deutet ihr klar auf ein irdiſch' Genügen!
Gotiſche Dome, wie kühn ſtrebt ihr zum Himmel empor!

Maler und Dichter.

Was uns der Maler entrollt, das zeig' in der Ruhe Bewegung!
In der Bewegung Ruh' atme des Dichters Gebild.

Anſchauung. Empfindung.

Willſt du, Poet, rückſpiegeln die Welt in lebendiger Schönheit,
Nimm in das Auge, doch auch in die Empfindung ſie auf!

Wozu?

„Aber wozu?" frug der gährende Moſt. Antwortet' der Gott ihm:
„Das erfährſt du, ſobald du mit der Klärung beginnſt!"

Jeruſalem.

Deine Mauern zerbrach zwar das weltbeherrſchende Rom einſt,
Doch als Ruine bezwangſt du noch die ewige Stadt!

Joſeph Pape,*)

geboren am 4. April 1831 zu Eslohe im Sauerlande, abſolvierte von 1849 nach ſechsjährigem Aufenthalte das Gymnaſium zu Arnsberg, beſuchte dann bis 1852 die Univerſitäten München, Tübingen und Berlin als Student der Rechte, beſtand 1857/58 das juriſtiſche Aſſeſſor-Examen, fungierte als Aſſeſſor bei Gerichten am Rheine und in Weſtfalen, wurde 1861 als Rechtsanwalt und Notar zu Hilchenbach im Siegerlande angeſtellt und wohnt, im Jahre 1866 in derſelben Eigenſchaft nach Büren verſetzt, daſelbſt.

Dichtungen: Der treue Eckart. Epos. 3. Aufl. Paderborn 1883. — Schneewittchen vom Gral. Epos. 3. Aufl. Ebd. 1883. — Vaterländiſche Schauſpiele: „Herzog Ernſt“ oder „Der Sieg auf dem Lechfelde“, „Das Liebespaar von Andernach“, „Aus deutſcher Notzeit“. 2. Aufl. Ebd. 1875. — Gedichte. 3. Aufl. Ebd. 1875. — Jut 'm Sauerlanne. Erz. Ebd. 1879. — Das ewige Leben. Erz. Ebd. 1881. Ehe Völker waren. Geb. Ebd. 1882.

(Gedichte. Dritte bedeutend vermehrte und verbeſſerte Aufl. Paderborn 1875).

(Natur, Heimat und Liebe.)

Das Volkslied.

Das iſt der Wonnen Mond, der Mai,
Da wandern alle Sänger frei
Und ſingen aller Orten
Vor aller Schönen Pforten.

An ihrer Harf' ein grünes Band,
Ein Roſenzweiglein in der Hand;
Sie ſchlafen unter Linden,
Wenn ſie kein Obdach finden.

Des Morgens, da noch ſäumt der Tag,
Erweckt ſie frommer Wachtelſchlag;
Die Waldesmuſikanten
Begrüßen die Verwandten.

*) Nach des Dichters eigenen Mitteilungen.

Und weiſer Sprüche ſtehn genug
In einem großen, grünen Buch;
Dazu iſt auch vom Lieben
Manch' Reimlein eingeſchrieben.

Draus ſingen ſie von Ort zu Ort,
In alle Lande ſingt ſich's fort —
Die Sänger ſind geſtorben,
Die Weiſen unverdorben.

Wildgrafs Jagd.

Sein Mädchen ſprach zum Jäger ſtolz:
„Und ziehſt du in des Wildgrafs Holz,
Muß ich mein Glück verweinen.“
„„Wie ließ ich das? Die Bracken zerr'n
Schon all' an ihren Leinen.

Wie ließ ich das? Zum hohen Tann
Entbot der Wildgraf ſeinen Bann,
Allſtolze Waidgeſellen —
Darum den Abſchiedskuß, mein Kind!
Des Grafen Hörner gellen.““

Es brach der Hirſch, das Wildſchwein ſank;
Sie ging, ihr Herz von Sehnſucht krank,
Wohl in den Tann, zu lauſchen.
Was ſchlugen gell die Bracken an?
Die Wipfel klagend rauſchen.

Die weiße Hindin ſtreifte ſie —
„Jetzt,“ rief der Jäger, „oder nie!“
Ein Schuß! Die Bracken ſchwiegen;
Die Hindin ſah er fern entfliehn,
Sein Lieb im Blute liegen.

Er rief: „Erſchoſſen! Weh und Not!
Wie färbt des Mägdleins Blut ſo rot
Die Laubern und die Mooſe!“
Er grub ein Grab ihr in dem Tann
Bei einer wilden Roſe.

„Nun duft' ihr, rotes Röſelein!
Nun ſtrahlet, Stern', ihr gold'nen Schein!
Waldvögel, helft mir klagen!
Der Welt mit aller ihrer Freud' —
Der will ich heut' entſagen.“

Geträumt.

Mir träumte von den Palmen,
Sie rauschten über die See;
Die Nachtigallen sangen
Dazu ihr süßes Weh;
Die Sommerrosen glühten
Und blühten ohne Zahl;
Es hatte mich mein Liebchen
Geküßt zum erstenmal.

Rosenbrechen.

Und weißt du, als die Rosen
Wir brachen, holde Maid? —
Du wolltest ewig lieben mich
In Freud' und froher Zeit —
Daran erinnr' ich dich.

Und weißt du, als vom Stiche
Des Dorns dein Finger rot? —
Du wolltest ewig lieben mich
In Kümmernis und Tod —
Daran erinnr' ich dich.

(Dem Vaterlande.)

1. Das verlorene Reich.

1850—1870.

Klage um das Reich.

O Deutschland, einst der Völker Zier,
Du führtest ihren Reihen!
Mein Herz begehrt allein nach dir,
Nach deinem grünen Maien.
Wenn tief im Thal
Frau Nachtigall
Den Maien singt mit hellem Schall:
Nur sein, nur sein gedenk' ich.

Den Maien, so mein Herzbegehr, —
Laut will ich ihn verkünden:
Zu seines Reiches alter Wehr
Soll sich mein Volk verbünden.
Im tiefen Thal
Frau Nachtigall,
Fall' ein mit deinem vollen Schall,
Mit deiner hellsten Stimme!

Wir ſtritten, ach, im Bruderſtreit
Und ſtanden fern vom Glücke:
Komm, Himmelskind, komm, Einigkeit,
Bau' uns des Friedens Brücke.
Im tiefen Thal
Frau Nachtigall,
Du wandteſt dich zu Trauerſchall:
O, ſing' uns frohe Weiſen!

Auch ruft zum Himmel, Mann und Weib,
Daß Freiheit nimmer fehle:
Die Einigkeit, das iſt der Leib,
Die Freiheit iſt die Seele.
Im tiefen Thal
Frau Nachtigall,
Sie ſingt nicht halb ſo ſüßen Schall,
Als nur der Freiheit Name.

Das Lied vom Reich, wie lang iſt's doch
Vergeſſen und verklungen!
Wie lang, wie lang wohl währt es noch,
Bis neu es wird geſungen?
Im tiefen Thal
Frau Nachtigall!
Uns iſt verſtummt dein heller Schall:
Wann tönt dein Lied uns wieder?

Von den Felſen wird er ſteigen.

(Alte Prophezeiung.)

„Von den Felſen wird er ſteigen,"
Wo ihn Himmelshauch umweht,
Eh' zum Kampf der Sieger geht;
Denn er wird von Gott geſendet,
Der der Völker Siechtum wendet —
„Von den Felſen wird er ſteigen."

„Von den Felſen wird er ſteigen,"
Hochgeboren, wie der Aar,
Der der Tiere König war
Und das Reich, der mutbeſeelte,
Sich zu neuem Flug erwählte —
„Von den Felſen wird er ſteigen."

„Von den Felſen wird er ſteigen,"
Wie der Fels der Firnen jäh
Niederſchmettert aus der Höh',
Wird im Rächergang verheeren,
Was vermeſſen, ihm zu wehren —
„Von den Felſen wird er ſteigen."

„Von den Felſen wird er ſteigen,“
Deutſchlands Hoffnung in dem Leid,
In dem Fluch und in dem Streit,
Der uns zweiet, drin wir klagen —
Unſ're Krone ſoll er tragen!
„Von den Felſen wird er ſteigen!“

Der du ausgehſt von den Felſen,
Sprich, viel Felſen ſind im Land,
Sind es die an Nordens Strand?
Sind's im Süd die Markenſteine?
Welche Felſen, ſprich, ſind deine?
„Von den Felſen wirſt du ſteigen.“

Der du ausgehſt von den Felſen,
Sei's im Süden, ſei's im Nord,
Uns willkommen, ſtarker Hort!
Schrecken weh' von deinen Fahnen,
Friede folge deinen Bahnen,
Wirſt du ſteigen von den Felſen.

2. Das erſtandene Reich.

1870 und 1871.

Die Kämpfe in Lothringen.

Weh, Lothringen, du arges Land!
Ergabſt dich an des Feindes Hand,
Der raubend dich umſchlungen:
Nun färbt das Blut die Anger rot,
Weil du ihm wardſt entrungen.

Wie lang hat ſich der Wälſch' erfrecht,
Der Deutſchen uralt Markenrecht
Gewaltſam zu verrücken —
Aus deinem Schoß, o Lothringen!
Da halfſt du ſeinen Tücken.

Von dir nun, dacht' er, zieh' er ein
Auch in die alte Pfalz am Rhein,
Wollt' unſer Pfalzgraf werden —
Ha! Herr bei Rhein an Kaiſers Statt,
Reichsgraf auf deutſcher Erden!

Da ward der Welt ein Wunder kund,
Da ſah man in der Eintracht Bund
Zwieträcht'ge Brüder gehen, —
Gen Lothringen deſſelben Tags
Der Deutſchen Fahnen wehen.

O Lothringen! In Burg und Wall
Warst du gefangen überall:
Die Burgen sollten fallen,
Wir hörten vom erstieg'nen Wall
Den Siegesjubel schallen.

Weh, Lothringen, du Schmerzensland!
Wie mancher treuen Liebe Pfand,
Das nie zurück sie stellen,
Wo deine Anger blutig rot
Von Heldengräbern schwellen!

Doch sei's! Denn sieh, es mußte sein,
Auf daß der Gräber heil'ge Reih'n
Uns festigten die Grenze:
Nun drüben wälsch und hüben deutsch
Zu neuem Völkerlenze!

(IV. Josephine.)

Der erste April.

Heil Westfalen, rote Erde
Mit dem Volk so treu und schlicht!
Unter deutschem Volk und Lande
Bist du das geringste nicht.

Wie in deinem alten Wappen
Sich das weiße Rößlein bäumt,
Das, voll deiner Kraft und Stärke,
Nie gefangen, noch gezäumt!

Euch auch grüß' ich, breite Marken
Mit der Liebsten Vaterhaus,
Dran ein lustig Bächlein hinläuft
Zu dem großen Strom hinaus;

Dich, o Doppelflügel-Pforte,
Draus mit jedes Morgens Glut
Ihres Vaters Knechte schreiten,
Bändigend der Rappen Mut;

Während drin am Herd die Flammen
Lecken um das dürre Reis,
Das die starken Mägde schüren
Auf der Mutter Machtgeheiß. —

In des Hauses trauter Stube
Saß ich traulich, saß ich still,
Der Geliebten Hand erfassend,
An dem ersten Tag April.

„Wie ſo ſchweigſam," frug die Süße,
„Dieſer ſonſt beredte Mund?
Gelt? nach einem fernen Glücke
Sehnt ſich wohl dein Herz jetzund?"

„Nicht nach fernem Glück, o Teure!
Denn mein Glück war nie ſo nah,
All' mein Glück iſt, dir zu dienen;
Heiße mich, dein Knecht iſt da."

„Traurig, traurig Glück iſt dienen,
Doch die Liebe probt ſich drin,
Nach des Heilands hoher Lehre —
Hältſt du dienen für Gewinn."

„Ach! zu dienſt iſt meine Seele
Dir vielwillig alle Zeit —
Willſt du deinen Fuß drauf ſtellen,
Meinen Nacken ſieh bereit."

„Auf denn!" ſprach ſie, „draußen liegen
Grüne Weiden an dem Bach,
Dort wohl geht ein weißes Rößlein
Seinen wilden Sprüngen nach;

Sein begehrt' ich lange Tage,
Aber niemand fing's noch ein:
Geh' und fang' das wunderwilde,
Bring's — und hoher Ruhm iſt dein."

Als der Schalksmund ſo geſprochen,
Sprang ſie eilig auf und fort,
Eh' ich, um ihr Herz zu rühren,
Noch erſann ein bittend Wort:

Wie, auf einem zahmen Roſſe
Feſt zu ſitzen ungelehrt,
Nimmermehr ich bänd'gen werde
Dieſes überwilde Pferd.

Hoffnungslos den Kopf verhängend
Drauf verließ ich das Gemach,
Sah den kleinen Buben, reitend
Auf dem Holzroß, traurig nach.

Wohl die grünen Weiden fand ich,
Füllen ſprangen hin und her,
Luſtig Völklein, doch das weiße,
Wilde Rößlein nimmermehr.

Endlich mir zum Troſte ſah ich
Raſtend ſitzen auf dem Pflug
Ihres Vaters Knecht; der Alte
Spähte nach der Wolken Zug.

Des Getreuen Rat erbat ich,
Nahm ihn mir in Eid und Pflicht;
Doch ein Lächeln ſah ich ſpielen
Auf des Guten Angeſicht. —

„Seid getroſt, weil euch," — verſetzt' er —
„Nicht der wilde Ritt geglückt;
Denn euch hat das Kind, das loſe,
Heut' in den April geſchickt.

Nicht auf unſern grünen Weiden
Läuft das Roß, von dem ſie ſprach;
Seit es ſprang als wildes Füllen,
Ging vorbei wohl mancher Tag;

Lebt' es je, verdienen nimmer
Würdet ihr des Zäumens Lohn,
Wie's durch Gnade nur verliehen
Jenem ſtarken Königsſohn,

Der nach alter Sage Glauben
Aller Nöten uns befreit —
Ach, wie haben wir in Sehnſucht
Sein geharrt ſo lange Zeit!

Aber ihr," ſo ſcherzt' er lachend,
„Seid bei Zeit auf eurer Hut;
Denn das Kind hat euch gefangen,
Bändigt' euren wilden Mut, —

Führt euch keck an ſeinem Zügel:
Was man jung gefangen, ſeht,
Hält man feſt in ſpätern Tagen;
Hütet euch, bevor's zu ſpät!"

Peter Lohmann,*)

geboren am 24. April 1833 zu Schwelm in Weſtfalen, erhielt im elterlichen Hauſe eine vortreffliche Erziehung, widmete ſich ſeit dem 16. Jahre dem Buchhandel, welchen er bei G. D. Bädecker in Eſſen erlernte. In ſeinen Mußeſtunden beſchäftigte er ſich vorzugsweiſe mit Muſik, die er leidenſchaftlich liebte und in welcher er bedeutende Fortſchritte erzielte. Nach überſtandener Lehrzeit konditionierte er ſeit 1853 in Hannover, wo die damals blühende Hofbühne ihn mächtig anzog und zu dramatiſchen Verſuchen anregte, aber ihm auch den gewählten Beruf verleidete. Er gab denſelben 1856 auf und ſiedelte nach Leipzig über, wo er ſich an der Redaktion der Illuſtrierten Zeitung beteiligte. Im Herbſt 1859 übernahm er mit Dr. Franz Brendel die Leitung der Neuen Zeitſchrift für Muſik und die Redaktion der Anregungen für Kunſt, Leben und Wiſſenſchaft. In den Schriften: Ueber die dramatiſche Dichtung mit Muſik (Leipzig, 2. Aufl. 1864), An dramatiſche Tonſetzer (Leipzig 1876) und Deutſche Volksbühne in Leipzig. Ein Vorſchlag (Leipzig 1877) hat er denn auch ſeine ſelbſtändigen Anſichten niedergelegt. Seit Anfang der ſechziger Jahre iſt Lohmann Redakteur des bei J. J. Weber erſcheinenden Illuſtrierten Kalenders.

Dichtungen: Dramatiſche Schriften. I. u. II. T. Hannover 1856. III. bis VI. T. Leipzig 1856. — Der Schmied in Ruhla. Schauſpiel. Leipzig 1858, 3. Aufl. 1861. — Appius Claudius. Trauerſpiel. — Oliver Cromwell. Hiſtor. Schauſpiel. Ebd. 1858, 2. Aufl. 1859. Ein Sieg der Liebe. Trauerſpiel. Ebd. 1859. Drei Operndichtungen. Ebd. 1861. — Valmoda. Eine dramat. Geſangsdichtung. Ebd. 1862. — Dramatiſche Dichtungen, II. Ebd. 1862. — Frithjof. Eine dramatiſche Dichtung. Ebd. 1863. — Maſaniello. Trauerſpiel. Ebd. 1864, 2. Aufl. — Irene. Eine Operndichtung. Ebd. 1865. — Dramatiſche Schriften, III. T., a. u. d. Titel: Muſikdramen, Ebd. 1866. — Wider den Stachel. Dramat. Dichtung. Ebd. 1870, 2. Aufl. 1872. — Gegen den Strom. Dramat. Dichtung. Ebd. 1872. Die Schwarzenſteiner. Eine Erinnerung an den Aufgang des neuen Reichs. Gotha 1873. — Dramatiſche Werke, IV., 2. verm. Aufl. Leipzig 1875—1876. — Pantheon deutſcher Dichter. Anthologie. 11. Aufl. Leipzig 1884.

*) Nach Fr. Brümmers Deutſchem Dichterlexikon.

Liebeserwachen.*)

(Pantheon deutſcher Dichter von P. Lohmann, 11. Aufl. Leipzig 1883.)

Heißet ihn gehen;
Er ſoll nicht ſehen,
Wie meiner Jugend er's angethan.

Ich lebte zufrieden,
Hätt' er mich gemieden.
O, daß ich ihn nicht meiden kann;

Daß alle Gedanken
Um ihn ſich ranken,
Den trotzig übermüt'gen Mann.

Ich ſollte ihn fliehen,
Und fühle mich ziehen
Mit tauſend Banden zu ihm hinan.

An die Geliebte.

(Aus dem Geſangsdrama „Valmoda". Leipzig 1862.)

In deine Augen laß mich ſchauen,
In dieſen Spiegel meiner Seele,
Und all mein Hoffen auf dich bauen,
In dich verſenken meine Seele.

In bangen Tagen nahteſt du,
Als einſam ich in Zweifeln bebte;
Du warſt der Frieden, warſt die Ruh',
In die ich all mein Sein verwebte.

Für meine Leiden ſtarker Troſt,
Für alles Hoffen froh Erfüllen:
Ob auch die Welt dich gar verwirft,
In meinen Schutz ſollſt du dich hüllen.

O, komm, birg dich in meinem Arm:
Du biſt mir lieb, wie nichts hienieden,
Du meine Sehnſucht, höchſter Frieden — —
Du warſt, du biſt — — und bleibeſt mein!

*) Komp. von Joſeph Huber, Theod. Kirchner, Theod. Curtius u. a.

An meine Mutter.

(Berns Deutsche Lyrik seit Goethes Tode. Leipzig (6. Aufl. 1883).

Und ob auch Hunderte mich hassen,
Viel einst'ge Freunde mich verlassen,
Und ob ich gar verhöhnet bin
Vom Marktgewühl im bunten Flimmer:
Ein einzig Lob aus deinem Munde,
Nur eine einzige frohe Stunde
In deiner Nähe läßt vergessen
Die ganze bitterernste Schmach.

Und ob auch Tausende mich preisen
In immer neuen, höhern Weisen,
Und ob mein Name golden glänzt
Auf Ruhmestafeln der Geschichte:
Ein einz'ger Rat aus deinem Munde,
Nur eine einzige traute Stunde
In deiner Nähe macht mich glücklich,
Wie nimmer Ehre das vermag.

Und ob ich unabläßig strebte,
Im Sturm der Seelenkämpfe bebte,
Und ob seit Jahren jeder Morgen
Mir neue, größre Sorgen brachte:
Ein einz'ger Trost aus deinem Munde
Nur eine einzige Friedensstunde
In deiner Nähe spendet Ruhe
Nach wilderregtem, wirrem Tag.

Künstlerstolz.

(Berns Deutsche Lyrik ꝛc. s. o.)

Des Augenblickes Sklaven, feile Seelen,
Erlabt euch immer an des Ruhmes Schein, —
Es kommt die Nacht, da euch die Freunde fehlen;
Da wird euch angst um eure Ehren sein.

Gebt acht, gebt acht: wenn erst der Rausch verflogen,
So läßt der Narrenschwarm euch seitwärts stehn,
Zeigt flugs der neu'ren Mode sich gewogen:
Um eure Ruhmeskränze ist's geschehn!

Dir aber, edler Künstler, ob verborgen,
Ob leer an Freuden, fern dem Festessaal,
Strahlt siegesfroh, durch alle Zweifelssorgen,
Im Sonnenglanz dein hehres Ideal.

Das bleibt dir treu, auch wenn die Nacht gekommen,
Und ſtreckt ſich machtvoll über Raum und Zeit,
Und wirkt, wenn längſt dein Lebenslicht verglommen,
Und leuchtet fort in alle Ewigkeit.

Völkerfrühling.

(Pantheon Deutſcher Dichter ſ. o.)

Der Frühling naht! ſo jubelt's allerorten,
Es jauchzt die Lerche ſo in Himmelsräumen;
Die Erd' erſchließet neu des Lebens Pforten
Und läſſet tauſend holde Blumen keimen.

Zum Friedenswerke rufet die Natur: –
O Menſchenſeele, horch der hehren Stimme,
Ihr Völker all', in deren Thatenſpur
Der Hader ſchleicht, laßt ab von eurem Grimme.

An eure Herzen pocht der Lenz mit Macht,
Sein Friedenswerk will euch zum Frieden mahnen;
Vom einſt'gen Völkerfrühling ſei das Ahnen
Allüberall in jeder Bruſt erwacht.

Beim erſten Zahnen.

(Originalbeitrag.)

Mein armes Kindchen, mein armes Kindchen,
So nagt auch ſchon an dir umher
Der Erdenleiden gieriges Meer,
Mit erſtem Zahn die erſte Plage
Am eben noch ſo heitern Tage;
Und iſt doch kaum erwacht der Sinn.
Mein armes Kindchen!

Geſtählt zur Reiſe, geſtählt zur Reiſe!
Und käm der Not ein ganzes Heer,
Du zeigſt die Zähne, ſchwingſt die Wehr,
Gewappnet wider jede Plage,
Ein Held an jedem heißen Tage,
Und jubelſt laut mit hellem Sinn:
Geſtählt zur Reiſe!

Es geht zur Neige, es geht zur Neige.
Da ſchwankſt du wohl am Stab einher,
Die Seele matt, das Daſein leer,
Mit letztem Zahn die letzte Plage
Am lichtberaubten öden Tage.
Und ſeufzeſt leis mit müdem Sinn:
Es geht zur Neige.

Ludwig Hinterding,*)

geboren am 8. Oktober 1836 zu Mesum in Westfalen, erhielt seine Ausbildung auf dem Gymnasium zu Rheine und Coesfeld, widmete sich sodann dem Bergfache, arbeitete zu seiner praktischen Ausbildung auf verschiedenen Bergwerken Westfalens, Rheinlands, Belgiens und Südfrankreichs, absolvierte darauf die Bergschule zu Düren, trat im Jahre 1867 in den Staatsdienst und fungiert augenblicklich als Königl. Oberbergamts-Sekretär zu Dortmund.

Dichtungen: „Auf roter Erde!" Gedichte. Dortmund 1881.

(„Auf roter Erde." Gedichte, Dortmund 1881.)

(Lieder und Balladen.)

Die beiden Herrscher.

„Ich bin der Herrscher dieser Welt!"
Der Winter rief's, der bleiche —
„Ein Wort von mir macht Flur und Feld,
Die Erde selbst zur Leiche!"

Da hat der Lenz ihn ausgelacht:
„Bist nur ein leerer Schrecken;
Denn mir ward noch viel größ're Macht:
Die Tote zu erwecken!"

Der Lenz.

Schlaftrunken schaut vom Blütenbaume
Der Lenz verwundert in die Welt;
Es ist ihm just als wie im Traume,
So schlecht ist alles noch bestellt.

*) Ludwig Hinterding ist allerdings im Münsterschen geboren, lebt aber schon längere Zeit in der Grafschaft Mark und habe ich ihn seinem Kollegen, Kampmann, zugesellt. Dagegen ist Professor W. Storck, zu Lethmathe bei Iserlohn geboren, also ein Markaner, wiederum der Abteilung Münster zugewiesen. Die Lebensbeschreibung nach des Dichters Mitteilungen.

Und ſinnend ſchüttelt er die Locken,
Da regen ſich in Feld und Hain,
Zu ſammeln flink die Blütenflocken,
Die Blumen alle, groß und klein.

Ein glühend' Rot nimmt ſich die Roſe,
Das Weidenkätzchen greift nach Grau,
Das Veilchen, tief verſteckt im Mooſe,
Erkürt ſich ein beſcheid'nes Blau.

Die Tulpe macht, die eit'le, tolle,
Mit Rot und bald mit Gelb ſich breit,
Die Lilie, die unſchuldvolle,
Wählt ſich ein ſchlichtes, weißes Kleid.

So ſtreut er all' die bunten Farben
Mit milder Hand freigebig aus,
Und muß er ſchließlich ſelbſt auch darben,
So macht er ſich doch wenig d'raus.

Er freut ſich, alles zu verſchenken,
Bis auf ſein grünes Werktagskleid,
D'rin will er ſich gemach bedenken
Auf gold'ne Frucht zur Herbſteszeit.

Im Herbſt.

Wie iſt ſo ſtill und ſchaurig nun der Wald,
So öde, wie der Vorzeit Tempelhallen,
Nur hin und wieder noch ein Rauſchen ſchallt,
Wenn ſcharenweis die welken Blätter fallen.

Nur ab und zu, wenn ſich ein Windhauch regt,
Anhebt ein Niederrieſeln ſchwerer Tropfen;
Kaum daß ein Käfer ſich im Laub bewegt;
Den Specht nur hör' ich in der Ferne klopfen.

Sonſt Schweigen rings und tiefe Einſamkeit,
Ein Sehnſuchtsſeufzen nur noch in der Föhre;
So ſchaurig ſtill iſt's, daß ich Harm und Leid
An meiner eig'nen Seele nagen höre.

Da kommt auf mich ein Fröſteln eiſig kalt,
Mein Herz durchzieht ein ahnungsbanges Dämmern:
Mir iſt es juſt, als hört' ich tief im Wald
Die Jugend mein im Totenſchrein verhämmern.

Winterlied.

Nun iſt es kalt in Feld und Wald,
Doch ſind mir aufgegangen
In Wintersnot zwei Röslein rot
Auf meines Liebchens Wangen.

Hei, wie die blüh'n und wie die glüh'n,
Die denken nicht an's Trauern,
Die wiſſen wohl, daß Trutz und Groll
Bei der nicht lange dauern.

Zwar geht ſie ſtumm um mich herum
Und dreht mir kalt den Rücken,
Und trutziglich gar mißt ſie mich
Mit bitterböſen Blicken.

Doch ob ſie ſchmollt und heimlich grollt,
Das ſoll mich wenig ſchmerzen:
Zwei Wänglein rot in Wintersnot
Verraten Lenz im Herzen.

Dornröschen.

Dornröschen ſitzt am Waldesſaum
Und ſtrählt die braunen Locken,
Der Nordwind pfeift durch Buſch und Baum;
Dornröschen lauſcht erſchrocken.

Das zieht ſo kalt durch Herz und Sinn
Wie dumpfe Grabeslieder,
Bang ſinnend ſtarrt es vor ſich hin,
Das Kinn geſenkt aufs Mieder:

„Wie öd' der Wald und liebeleer!
Kein Bienchen kommt zu nippen,
Und auch kein bunter Falter mehr,
Zu küſſen meine Lippen!

Dahin ſind Jubel und Geſang,
Fort all' die munt'ren Gäſte!"
Dornröschen ſeufzt und blickt gar bang
Auf die entlaubten Aeſte.

Und fröſtelnd hüllt es tief ſich ein,
Schließt müd' die Augenlieder:
„O Lenz voll Lieb' und Sonnenſchein,
Wann kehrſt du endlich wieder?"

Das heil'ge Meer bei Hopsten.*)

Am tiefen See bei Hopsten stand
Ich einst zur Dämmerstunde,
Der Sonne letzter Strahl entschwand,
Und weithin glänzte See und Land
Im fahlen Zwielichtscheine.

„Das ist das heil'ge Meer," so sprach
Zu mir der Hirtenknabe,
„In längst verscholl'nen Zeiten lag
Ein Kloster hier, dem Volk' zur Plag',
Dem lieben Gott zum Hohne.

Bis endlich unter Flutgebraus
Sich öffnete die Erde,
Und Klosterhaus mit Mönch und Maus
Just, als die Rotte saß beim Schmaus,
Hinabschlang in die Tiefe."

Oft, wenn die Uhr die Vesper weist,
Ertönt im See ein Klingen,
„Das thut," sprach er, „der Mönche Geist,
Der an der Klosterglocke reißt
Und um Erlösung läutet."

Da, horch', erklang's wie Glockenton
Dumpf aus des Wassers Tiefe —
„Mit Gott, mein Herr, es dunkelt schon!"
Sprach rasch der Knab' und zog davon
Heimwärts mit seiner Herde.

(Stimmungsbilder.)

Im Abendscheine.

Ein Knäblein sah ich spielen auf der Au',
Im Abendwinde wehten seine Locken,
Sein lichtes Auge glänzte wie der Tau
Zu seinen Füßen auf der Blumen Glocken.

Und sorgsam kam die junge Mutter dann
Und bog sich lächelnd zu dem Kleinen nieder,
In ihrem Auge eine Thräne rann,
Als sie geküßt ihm Mund und Augenlieder.

Da hob sie ihn empor so sanft und mild,
In Tönen halb verständlich jauchzt der Kleine,
Mir war's, als hätt' ich eines Engels Bild
Verklärt gesehn im stillen Abendscheine.

*) Siehe „Sagenschatz Westfalens". Seite 365.

Da faßte mich ein heißer, süßer Drang,
Kein Auge konnt' ich wenden von dem Kinde,
Und seltsam es in meinem Innern klang
In Klängen, die ich niemals wiederfinde.

Und stille sinnend hab' ich mich gewandt,
Und meine Thränen strömten heiß und linde:
Als hätte meine Mutter ich erkannt,
Als hätt' ich selbst geschaut mich in dem Kinde.

Auf dem Friedhof.

Der Friedhof lag im Abend-Dämmerschein,
Ein heimlich Flüstern ging durch die Cypressen,
Ich saß gedankenvoll auf moos'gem Stein
Und hatte rings die Welt um mich vergessen.

Nicht fern von mir bemühte sich ein Kind,
Ein Knabe war's mit thränenfeuchten Blicken,
Das Lockenhaar umspielt vom Abendwind,
Mit Blumen frisch der Mutter Grab zu schmücken.

Und wie es bat und was es fromm begehrt,
Zu mir herüber leise schluchzend drang es,
's war das Gebet, das sie mich einst gelehrt,
Die Mutter mein, in Tagen süßen Klanges. —

Da zog's wie Wehmut tief ins Herz mir ein,
Als ob die Teure selbst zu mir geredet —
Und scheidend hab' ich für die Mutter mein
Nach Jahren wieder kindlich fromm gebetet.

Epigramme und Sprüche.

Der Freund.

Gleich wie das echte Juwel sich erprobt in der sengenden Flamme,
Zeigt in der Stunde der Not erst sich der Freund dir als Freund.

Wahre Kunst.

Tot ist der Stoff, denn Leben verleiht und Gestalt erst die Kunst ihm;
Erst in den Strahlen des Lichts funkelt der echte Demant.

Spruch.

Ob ein gut' Gedicht es war?
Das ist eben daran kenntlich,
Daran, daß es in sich wahr,
Tief und doch zugleich verständlich.

Karl Ernſt Bomrighauſen,*)

(Pſeudonym: **Karl vom Berge**)

geboren am 19. September 1858 zu Berleburg im Kreiſe Wittgenſtein, widmete ſich anfangs dem Lehrerfache und abſolvierte von 1875—1878 das Seminar zu Hilchenbach. Weil die Regierung zu Arnsberg es für gut hielt, daß der junge Lehrer erſt einige Zeit der Volksſchule diene, ſo beſtätigte ſie ſeine Wahl als Lehrer an der Gewerbeſchule zu Hagen nicht, ſondern übertrug ihm die dritte Lehrerſtelle an der evangeliſchen Volksſchule in Kierspe in Weſtfalen. Eine drohende Verſetzung, der er nicht Folge leiſten konnte, zwang ihn, ſein Amt niederzulegen. Er lebt augenblicklich als Kaufmann in Kierspe.

Dichtungen: Kleine Lieder. Gedichte von Karl vom Berge. Kaſſel 1880.

Kindesglück.

(Originalbeitrag.)

Ein hohes Glück iſt mir beſchieden,
Kein Paradies kann ſchöner ſein,
Ich wohne noch in trautem Frieden
Bei meinem guten Mütterlein.

Daheim in einſam ſtiller Klauſe,
Dem lauten Spott der Welt entrückt,
In meinem lieben Elternhauſe,
Wie fühl' ich mich beglückt, entzückt!

Wenn abends in der Dämmerſtunde
Die teure Mutter ſchlafen geht,
Und wenn von ihrem lieben Munde
Sich regt ein herzlich Nachtgebet:

Dann fleh' ich zu des Himmels Güte:
Sei bei ihr, Gott, in dieſer Nacht,
Vor allem Schaden die behüte,
Die mich unendlich glücklich macht.

*) Nach des Dichters eigenen Mitteilungen.

Der Buchenbaum.

(Kleine Lieder. Von Karl vom Berge. Caſſel 1880.)

Das iſt der alte Buchenbaum,
Wo oft wir beide ſaßen,
Und liebeglühend alles Leid
Der Erdenwelt vergaßen.

Jetzt ſteht er noch in voller Pracht,
Trotz Sturm und Regenſchauern,
Doch bald zieht durch ſein Blätterdach
Des Herbſtes leiſes Trauern.

Bald wird des Mondes Silberglanz
Auf welke Blätter ſcheinen —
Mein armes Herz, was pochſt du ſo,
Was fängſt du an zu weinen?

Mein Troſt.

(Originalbeitrag.)

Mag auch die Welt mir alles rauben,
O Weib, du biſt mein Paradies,
Du biſt mein Hoffen, Lieben, Glauben,
Das mir ein guter Engel ließ;
Biſt mir ein Troſt in trüben Stunden,
Ein Talisman für jede Qual;
Dem Himmel Dank, daß ich gefunden
In dir der Liebe gold'nen Strahl.

Wir haben manche harte Stunde
Getragen unſ'res Schickſals Pein,
Du haſt geheilt die tiefe Wunde,
Du, heißgeliebtes Weib, allein.
Geführt haſt du auf wilden Wogen
Des Lebens halb geſunk'nen Kahn,
Du haſt mich liebend angezogen
Und zeigteſt mir die rechte Bahn.

Du haſt gelehrt mich, zu vergeſſen
Die Stunden voller Not und Pein —
Komm', laß dich an den Buſen preſſen,
Du teure Herzgeliebte mein!
Sieh', wie die roten Roſen blühen,
Sie flammen in dem Sonnenſchein,
So ſoll auch unſ're Liebe glühen,
Soll ewig wie die Roſen ſein.

Schlummre!

(Preußiſche Lehrerzeitung. Spandau.)

Schlummre, mein Kleiner, in ſüßer Ruh,
Schließe die ſchwarzen Aeugelein zu,
Träume von Roſen und kommendem Glück,
Schnell eilet die Kindheit und kehrt nicht zurück.

Noch liegſt du in Frieden, den Engeln gleich,
Dir blüht in der Wiege dein Himmelreich,
Noch biſt du der Unſchuld holdſeliges Bild,
Dir tobt in dem Herzen kein Sehnen wild.

O, ſchlummre, es nahet auch dir die Zeit,
Wo die Roſen des Lebens verwelkt, verſchneit,
Wo du weißt, daß das Leben voll Schmerz und Gram,
Und die Freude verging, ſo wie ſie kam.

Wo des Sturmes Zorn deine Blüten geknickt,
Daran ſich dein jauchzendes Herz erquickt,
Wie der goldene Lenz mit der Blumenpracht
Dahinzog in froſtiger Herbſtesnacht.

Drum ſchlummre, ſchwarzlockiger Knabe du,
Und ſchließe die lieben Aeugelein zu:
Träume von Roſen und kommendem Glück,
Schnell eilet die Kindheit und kehrt nicht zurück.

Hoffnung.

(Ebendaſelbſt.)

Du ſchauſt nun thränentrüben Blick's
Hin auf die öde Flur,
Beklagſt die Tücke des Geſchicks,
Das Sterben der Natur;

Du hörſt des Sturmes Totenlied,
Der durch die Wälder pfeift,
Der gnadenlos mit wucht'ger Hand
Die Blätter abgeſtreift.

Es hat des Sommers gold'ne Pracht
Der kalte Hauch verweht,
Es ſchied in kühler Herbſtesnacht
Der munt're Lenzprophet.

Doch haſt du nicht den Gruß gehört
Herab aus hoher Luft:
Ich kehr' zurück, wenn übers Jahr
Mich leis der Frühling ruft?

Clara Ferdinande Kampmann,

geboren am 24. Dezember 1862, Tochter des Oberbergamts-Sekretärs Friedrich Kampmann zu Dortmund, lebt daſelbſt im elterlichen Hauſe.

In der Frühe.

(Originalbeitrag.)

Wenn fern im Oſten noch das Frührot glimm't,
Und ſiegesfroh der junge Tag erwacht,
Spreng' ich die Feſſeln, die der Schlummer wob
Ums Haupt mir, und entflieh dem Bann der Nacht.

Und ſchreckten bange Träume mich, die ſchwer
Wie Bergeslaſt mir lagen auf der Bruſt,
Du ſcheuchſt ſie weg, o goldner Sonnenſtrahl,
Und laut nun jauchz' ich auf in Freud' und Luſt!

Und hoffend blick' ich auf zum Himmelsblau,
Die heiße Stirn umſpielt vom Morgenwind,
Und leiſe zieht's durch meine Seele, wie
Von künft'gem Glück die Ahnung, ſüß und lind.

4. Münſter.

Friedrich Adolf Krummacher,

geboren am 15. Juli 1768 zu Tecklenburg in Westfalen, studierte auf der Universität zu Halle Theologie, war dann in verschiedenen Schulämtern zu Bremen, Hamm und Meurs thätig und vertauschte die letzte Stellung 1800 mit einem Lehrstuhl der Theologie in Duisburg, bei welcher Gelegenheit er auch die theologische Doktorwürde erhielt. Sein Wunsch, sich dem Predigtamte widmen zu dürfen, ging in Erfüllung, indem er im Jahre 1807 zum reformierten Prediger in Krefeld berufen, dann Pfarrer im Dorfe Kettwig in Westfalen wurde. Nach zwölfjährigem, treuem und stillem, auch den Musen gewidmetem Wirken kam er im Jahre 1819 als Consistorialrat, Hofprediger und Superintendent nach Bernburg. Im Jahre 1824 nahm er einen Ruf als Pastor primarius an der St. Ansgariuskirche zu Bremen an. Im Jahre 1844 trat er in den wohlverdienten Ruhestand und starb am 14. April 1845 zu Bremen.

Dichtungen: Die Liebe. Ein Hymnus. 2. Aufl. Wesel 1809. — Parabeln. Duisburg. 1805. 4. Aufl. Essen 1850. — Die Kinderwelt. Ein Gedicht. Duisburg 1805 und 1813. Johannes. Religiöses Drama. Leipzig 1815.

(Parabeln. 4. Aufl. Essen 1850.)

Das Rotkehlchen.

Ein Rotkehlchen kam in der Strenge des Winters an das Fenster eines frommen Landmanns, als ob es gern hinein möchte. Da öffnete der Landmann sein Fenster und nahm das zutrauliche Tierchen freundlich in seine Wohnung. Nun pickte es die Brosamen und Krümchen auf, die von seinem Tische fielen. Auch hielten die Kinder des Landmanns das Vöglein lieb und wert. Aber als nun der Frühling wieder in das Land kam, und die Gebüsche sich belaubten, da öffnete der Landmann sein Fenster, und der kleine Gast entflog in das nahe Wäldchen und baute sein Nest und sang sein fröhliches Liedchen.

Und siehe, als der Winter wiederkehrte, da kam das Rotkehlchen abermals in die Wohnung des Landmanns und hatte sein Weibchen mitgebracht. Der Landmann aber samt seinen Kindern freuten sich sehr, als sie die beiden Tierchen sahen, wie sie aus den klaren Aeuglein zutraulich umherschauten. Und die Kinder sagten: Die Vögelchen sehen uns an, als ob sie etwas sagen wollten!

Da antwortete der Vater: Wenn sie reden könnten, so würden sie sagen: Freundliches Zutrauen erweckt Zutrauen, und Liebe erzeugt Gegenliebe!

Hagar.

Als Hagar ausgetrieben war von Abrahams Wohnung mit ihrem Knäblein Ismael, irrte sie umher in der Wüste Berseba, und der Wasserkrug war leer, den Abraham ihr mitgegeben hatte. Und ihr Kind litt heftigen Durst und jammerte sehr, und es war nirgend ein Quell noch Born zu finden. Hagar aber weinte und sprach: Ach, wird der Herr des unschuldigen Kindes vergessen? Gern will ich sterben, wenn er nur des Knaben sich erbarmet.

Darauf legte sie den Knaben unter einen Baum und setzte sich gegenüber von ferne. Denn sie sprach: Ich kann nicht zusehen des Knaben Sterben, und sie erhub ihre Stimme und weinete.

Da erhörte Gott der Herr die Stimme des Knaben und that Hagar die Augen auf, daß sie einen Wasserbrunnen sah. Da ging sie hin und füllete die Flasche mit Wasser und tränkte den Knaben.

Und Hagar war getröstet und sprach: Die Thränen der Unschuld und Liebe vergißt der Herr nicht, und wenn die Not am größten, ist seine Hülfe am nächsten.

Die Aehre und die Distel.

Ein frommer Landmann mit silberweißem Haar wandelte mit seinem Enkel, einem Jüngling, auf dem Felde zur Zeit der Ernte. Da scherzte der Greis mit den Schnittern, wie sie nur Kinder gegen ihn seien, der mehr denn sechzig Ernten gewältigt.

Da reichte einer der Schnitter ihm eine Sense, der Greis aber nahm sie und mähete einen Schwaden zu Boden wie ein rüstiger Jüngling. Und die Schnitter jauchzten und strichen die Sensen ihm zu Ehren.

Der Jüngling, sein Enkel, aber sprach zu ihm: Mein Großvater, woher hast du solch ein gutes Alter?

Da antwortete der Greis und sprach: Siehe, mein Sohn, ich habe von Jugend an auf Gott vertraut in guten und bösen Tagen, dadurch hab' ich mir den frischen Mut bewahrt; ich habe fleißig meines Berufs gewartet und treu gearbeitet, dadurch gewann ich des Leibes Stärke und Gottes Segen; ich wandelte fromm vor Gott und friedsam mit den Menschen, dadurch habe ich mir Friede und Freudigkeit bereitet. Und mit den Jahren ist solches alles durch Gottes Gnade in mir befestigt und gegründet worden. Thue desgleichen, mein Sohn, so wird dein Alter sein wie eine volle Garbe, die der Herr der Ernte mit Freuden in die Scheune sammelt.

Wem vergleichst du denn ein böses Alter? fragte der Jüngling.

Der Jüngling wandelte schweigend zur Seite des redenden Greises, da nahm dieser seinen Stab und zeigte auf eine Distel am Wege und sprach: Siehe hier das Bild eines unfruchtbaren, trostlosen Alters. Sie stehet einsam und unbeachtet; ihr graues Haupt ist ein Spiel der Winde, die ihren Samen verwehen.

Das Flämmchen.

In tiefer Wölbung des Buſens da wohnt
Ein dunkles und heiliges Schweigen,
Und über dem Dunkel des Heiligtums thront
Ein Flämmchen gar heimlich und eigen

Das Flämmchen ſtrahlet ſo ſtill und ſo klar,
Wie Sternlein, mit himmliſchem Schimmer;
Die Bruſt iſt ſein Tempel, das Herz ſein Altar,
Da leuchtet es immer und immer. —

Umhüllt zuweilen des Dunkels Gewalt
Und enget das Flämmchen zuſammen:
Doch währt es nicht lange, in eigner Geſtalt
Beginnt es von neuem zu flammen.

Es hellt dem Pilger die finſtere Bahn,
Ermutigt auf dornichten Wegen
Die ſtrebende Demut und führt ſie hinan,
Der ſtrahlenden Höhe entgegen.

Und wenn dem Kampfe der Streiter ſich naht,
Dann regt ſich das Flämmchen von innen,
Es ſtärkt ihm die Rechte zu herrlicher That,
Und hilft ihm die Palme gewinnen.

Und nach dem Siege — dann kehret zurück
Das Flämmchen zur heiligen Stille:
Ein Lichtſtrom entquillt es dem fröhlichen Blick
Des Siegers in lieblicher Fülle.

Und wenn hinabwärts die lockende Luſt
Den achtloſen Pilger will leiten,
Dann zittert und wanket im Dunkel der Bruſt
Das Flämmchen, den Abgrund zu deuten.

Und löſ't ſich in flüchtige Funken und quillt
Empor zu den glühenden Wangen,
Durchſtrömet den klopfenden Buſen und ſtillt
Das thörichte Langen und Bangen.

Ihr Thoren, täuſchet, ach, täuſchet euch nicht!
Ihr wähnet, das Flämmchen zu dämpfen!
Verhüllen wohl mögt ihr ſein heiliges Licht,
Doch wird es ſich Freiheit erkämpfen.

Schnell, eh' ihr es ahnet, das Flämmchen erwacht
Zu furchtbaren, lodernden Flammen,
Und über euch ſchlagen aus grau'nvoller Nacht
Die wallenden Gluten zuſammen.

Erdbeerlied.

(Lesebuch für Bürgerschulen v. A. Lüben und C. Nacke. Leipzig 1880.)

Ein Mägdlein an des Felsens Rand
Ein nacktes Erdbeersträuchlein fand,
Von Sturm und Regengüssen
Zerzaust und losgerissen.
Da sprach das Mägdlein leise:
„Du arme, nackte Waise,
Komm mit mir in das Gärtchen mein,
Du sollst mir wie ein Kindlein sein!"

Drauf macht es wohl die Würzlein los
Und trug das Pflänzchen in dem Schoß
Und spähte, still und wonnig,
Ein Plätzchen, kühl und sonnig,
Und wühlte in der Erde
In emsiger Gebärde
Und pflanzte nun das Pflänzchen drein
Und sprach: „Das soll dein Bettchen sein!"

Und als die Frühlingszeit erschien,
Begann das Pflänzchen schon zu blühn,
Wie sieben weiße Sterne;
Das sah das Mägdlein gerne;
Die wurden sieben Beeren,
Als ob's Rubinen wären.
„Gelt," sprach es, „es will dankbar sein
Und meint, ich sei sein Mütterlein."

Bernhard Gottfried Bueren,*)

geboren am 10. August 1771 zu Wolbeck bei Münster, besuchte das Gymnasium zu Münster und studierte vier Jahre daselbst auf der ehemaligen Universität die Rechte, widmete sich aber auch außerdem dem Studium der lateinischen und griechischen Sprache und Litteratur, sowie der Mathematik. Nachdem er sodann Hofmeister des jungen Grafen von Landsberg-Velen zu Velen gewesen und 1793 Lizentiat der Rechte geworden war, berief ihn in demselben Jahre der Vater seines früheren Zöglings, welcher Guts- und Patrimonial-Gerichtsherr von Papenburg, zum Richter daselbst. Im Jahre 1809 wurde er dort Herzoglich Arembergischer und 1811 Kaiserlich Französischer Friedensrichter. Er war Mitglied der Westfälischen Gesellschaft für die Kultur und das Wohl des Vaterlandes zu Minden. Er starb am 3. August 1845 zu Papenburg. Die Herausgabe der Gedichte besorgte der Sohn, Dr. jur. B. A. Bueren, Advokat und Notar zu Aschendorf, aus dem Nachlasse seines Vaters.

Dichtungen: Ausgewählte Gedichte. Münster 1868.

(Ausgewählte Gedichte. Münster 1868.)

Driburgs Umgebungen.

(1797.)

Empfangt mich, Driburgs heil'ge Schattengänge,
Du holdes Thal, dem Lebensborn entquillt,
Ihr waldumkränzten Berg' und Felsenhänge,
Wo die Natur in reizendem Gepränge
Mir malt des Paradieses Ebenbild.

Wo soll mein hochentzücktes Auge weilen?
Am Tempel, wo der Lebensborn entquillt?
An lichten Felsen, die die Wolken teilen?
Am grauenden Ruin, der wie die Ziffer-Zeilen
Die Vorzeit hieroglyphisch mir enthüllt?

Am Steinberg soll mein Aug' und Herze ruhen,
Ein heil'ger Schauder fließt durch mein Gebein,
Da naht die Gottheit, sich mir aufzuthuen;
O, heilig ist der Ort, sich zu entschuhen,
Er wird fürwahr wie einstens Horeb sein.

*) Nach der den „Ausgewählten Gedichten" vorausgeschickten Lebensbeschreibung.

Hier fühl' ich Gottes ſanften Seelenfrieden
Im Säuſeln ſtiller Lüfte um mich her,
Ich wähn', als wär' mir Sterblichen hienieden
Die Seligkeit, die himmliſche, beſchieden,
Und Leid und Gram dem Staubesſohn nicht mehr.

Hier werdet ihr, ihr Männer Gottes, wohnen
Im Erbteil, das die Vorſicht euch beſchied,
Und Seelenheil wird eure Tugend lohnen,
Sie wird bei euch in heil'ger Klauſe thronen,
Da ſie der Fürſten Goldpaläſte flieht.

Die Hexen.*)

(Ein Nachtgemälde.)

Wenn das Käuzlein in der Urnacht
Mit dem Leichhuhn ein Duett heult,
Wenn der Roßfuß ſeine Cour macht
An die Nachtmähr' und ihr Bett teilt:
Dann erhebt ſich die Hexe vom ſchnarchenden Mann
Auf dem Beſen in ſauſende Lüfte,
Und reitet der grauſige Jäger voran
Ueber Trümmer und modernde Grüfte,
Umflimmert vom Schein des verirrenden Lichts
Und umhuſcht von Geſtalten des Vorgeſichts.

Aus dem Grabmal, hu! mit Dumpfton
Sich der Grenzrücker erhebt,
Und als Flammengeiſt nun der Sumpfſohn
Zu dem Grenzſtein übers Moor ſchwebt.
Und dem Wanderer ſträubet das Haar ſich hinauf,
Wie die ſtachlichten Borſten am Igel,
Es bäumt ſich das Roß in geſpornetem Lauf,
Und dem Reiter erſtarren die Zügel,
Und der winſelnde Pudel den Herren umkriecht,
Der da ſchauet den Spuk, der die Lüfte durchfliegt.

Paſſagier ſchläft, Poſtillon flucht
In der Sturmnacht, wo kein Stern blinkt,
Er das Irrlicht als Station ſucht,
Die da moorwärts ihm nicht fern dünkt;

*) H. Heine in ſeinen ſämtlichen Werken, Hamburg 1867, Bd. 13, S. 194, urteilt folgendermaßen über dieſes Gedicht: „Die Hexen ſind ſehr anziehend; der Verfaſſer fühlt gar wohl, was durch metriſche Kunſtgriffe erreicht werden kann, er fühlt gar wohl die Macht der Spondeen, beſonders der ſpondeiſchen Reime.

Und er ſpornet und peiſchet mit ſchrecklichem Fluch
Die ſich bäumenden Rappen am Wagen,
Doch rücklings verſinken ſie matt in dem Bruch,*)
Den ſie vorn mit den Hufen noch ſchlagen,
Und ein Querſturz rüttelt die Blinden**) hervor,
Und ſie ſchauen den Tanz im erhelleten Moor.

„Ei! gegrüßt ſeid, Paſſagierlein!
Zu der Hochzeit, da ihr Halt macht;
Denn die Braut***) wünſcht euer Hierſein,
Die da Kreistanz mit dem Wald macht.
Zu dem Mahl iſt geſchmückt der bezauberte Bruch
Und erleuchtet von unten bis oben,
Und gedeckt iſt der Tiſch mit dem feinſten Tuch,
Von der Nacht aus Nebel gewoben,†)
Und beſetzet mit Gerichten von lieblichem Duft
Da bereit für die witternden Gäſte der Luft."

Bei dem Gruß ſteht die Station da,
Und der Klauswirt läd't die Gäſt' ein,
Und Madam' ſpricht: „Poſtillon, ha!
Dieſe Nacht ſoll dir ein Feſt ſein.
O, du ſollſt da, gekleidet in Silber und Gold,
Der Königin ſelber kredenzen,
Und euch, ihr Mamſellchen, dem Könige hold,
Soll'n Perl und Brillanten umglänzen;
Wählt hier von den Kleidern die ſchönſten euch aus."
Sie thun es und ſchweben zum duftenden Schmaus.

Poſtillon glänzt nun von Pracht ſchwer
In dem Goldrock bei der Mahlzeit,
Wo als Mundſchenk er der Nachtmähr'
Und dem Roßfuß den Pokal beut;
Und es blitzen die Dämchen in Perlen und Gold,
Rings ſpiegelnd im blendenden Lichte,
Kredenzen den Becher dem Belzebub hold,
Und ſie koſten die Zaubergerichte,
Und verlocket von Glanz der bezaubernden Macht
Erliegen ſie gaukelnden Geiſtern der Nacht.

Von dem Hochſitz Meiſter Fix lacht,
Wie der Hofjud', dem man „Hepp!" ſchreit,
Als die Nachtmähr' ihm den Knix macht
Zu dem Kreistanz in dem Schleppkleid.

*) Bruch oder Moor.
**) Blinde Paſſagiere.
***) Windsbraut.
†) Herbſtfäden.

Und die Hexen beginnen bacchantiſchen Tanz
Mit des Beelzebubs loſen Geſellen,
Die kreiſchend ſie heben mit ſchnellendem Schwanz
Zu den Wolken, wie ſprudelnde Wellen,
Und die Lüfte durchkreiſeln Mamſellchen und Frau
Nach der Orgel des Sturms mit Gebell und Miau.

Und nun ſetzt auch's Poſtillonlein
Sich zu Tiſch, trinkt den Pokal aus,
Und ihm ſackt flink die Helen' ein,*)
Was zurück blieb von dem Ballſchmaus;
Und ſie tanzen und ſchwärmen auf nächtlicher Bahn,
Auf den nebelumwalleten Matten,
Bis wittrend den Morgen ſchon krähet der Hahn,
Und entſchwinden die huſchenden Schatten,
Da tummeln ſich Wirtin und Blindpaſſagier
Mit dem taumelnden Schwager ins Nachtquartier.

Und der Klauswirt von dem Bock ſchlägt,
Das Geſpann ſcheu aus dem Moor ſpringt,
Ueber Stock und über Block jägt,
Bis der Oſtſchimmer hervorblinkt;
Da erwacht der Schwager vom ſchrecklichen Traum,
Als ob hätte den Alp er getragen,
Und er ſieht noch die Pferde bedecket mit Schaum
In dem Bruch am verſunkenen Wagen.
Doch weg ſind die Blinden, es krähet der Hahn
Rechts ab von der Klauſ' an dem Wege nach Wahn.**)

Er ins Horn ſtößt, daß es Not klingt,
Und zu Hülf' eilt die Geſpannſchaft,
Die die Poſtkutſch' aus dem Kot bringt,
Um ein Frühſtück für die Mannſchaft.
Und der dankende Schwager nun langet heraus
Die Flaſche und gefüllte Paſteten,
Die ſein Lenchen geborgen vom nächtlichen Schmaus,
Doch er findet nur Unken und Kröten,
Statt Hühner und Haſen nur Eul' und Kanin,
Statt goldenen Wein in den Flaſchen — Urin.

Doch ein Kreuz ſchlägt nun der Poſtknecht,
Als ein Käuzlein aus dem Schlag guckt:
„Wohl bekomm' euch meine Koſt recht
Und der Leibwein, den ihr nachſchluckt!"

*) Name einer Hexe.
**) Ein Dorf nahe bei Sögel.

Und er jagt nun mit Schrecken die Klauſe vorbei,
Hält an und erzählt es bei Meyer,
Und ihn grüßt ſein Helenchen: „Lieb Schwager, ei! ei!
Euch gings wohl wie unſerem Beyer.“
Und der Sandwirt zog den Kalender hervor:
„Wahrhaftig, Walpurgis im Wippinger Moor!“*)

Jägerlied,

geſungen im Börger- und Staverner-Wald 1809.

Auf! Hümmlings Förſter und Jäger,
Auf! auf! zur fröhlichen Jagd!
Luſt winken die grünen Gehäge,
In ſandigen Wüſten gemacht;
Aus Emslands niedern Quartieren,
Aus Marſchen, umrandet vom Deich,
Zu Hümmlings hohen Revieren,
An Wild und an Denkmalen reich.

Seh't, wie ſie uns winken, ihr Jäger!
Zu altdeutſch-männlicher Luſt,
Dort ſchlägt uns höher und reger
Das Herz in der freieren Bruſt;
Drum auf in die weiten Gefilde!
Soweit nur das Jagdhorn erſchallt,
Wird rührig das rege Gewilde
Im Börger- und Staverner-Wald.

In immer grünenden Tannen
Erhebt ſein vielendig Geweih,
Das kaum drei Männer umſpannen,
Der Hirſch majeſtätiſch und frei.
Nach ihm doch laßt uns nicht dürſten,
Er ſteht dort ſo herrlich und ſchön,
Die Waldzier, die Wonne des Fürſten,
Drum mahne das Horn ihn, zu gehn.

Was graſet bei ſilbernen Buchen
Im wieſigten Erlenrevier?
Dort wallt, ſein Geäſe zu ſuchen,
Mit ſcheckigem Kalbe das Tier,
Die Mutter, beim Pflegen und Warten,
Nicht ahnend das tötende Rohr, —
Des Fruchtbaums ſchonet im Garten,
Viel Früchte noch bring' er hervor!

*) In der Nähe von Sögel.

Seht aber den Gabler und Spießer,
Den Sechser mit leichtem Geweih,
D'rauf pirschet, ihr munteren Schießer,
Ihn treffe das tötende Blei!
Piff! Paff! — wie sausen im Winde
Die Kugeln aus jeglichem Rohr!
Sie schlagen in Ast und in Rinde
Und kreiseln sich stäubend im Moor.

Aufs neu! nicht immer ein Pudel!
Hurra! welch' Jubelgeschrei,
Da stürzt aus dem huschenden Rudel
Ein Sechser mit leichtem Geweih;
Auf! Burschen, her bringet die Beute,
Des Waldhorns hallender Klang
Tönt fröhlich als Toten-Geläute,
Hurra, als der Toten-Gesang.

Nun lagert zum stärkenden Mahle,
Sei frei nun der Hirsch wie das Tier!
Leert Holster und füllet Pokale
In Burgwalds hohem Revier!
Beim Lustmahl, würdig der Ahnen,
Fleuß herzerhebender Wein,
Zum Opfer den zürnenden Manen,
Auf Suerwolds Riesen-Gestein.*)

O Stein des gewaltigen Hünen,
Bist Herden ein schirmendes Dach,
Hier darf sich die Sprache erkühnen,
Hier schleicht kein Späher uns nach.
Hier laßt uns die Büchsen erheben
Wie Schützen im freien Tirol:
Der Kaiser der Deutschen soll leben,
Und mit ihm Germanias Wohl!"

*) Der jetzt verschwundene Deckstein eines Hünengrabes, 20 Fuß lang, 10 Fuß breit und 6 Fuß dick. Unter demselben soll, der Volkssage nach, der Hünenkönig Suerwold begraben liegen. Siehe „Sagenschatz Westfalens", S. 301.

Franz Anton Joseph von Sonnenberg,

(Franz Anton Joseph Ignatius Marie, Freiherr von)

geboren am 5. September 1779 zu Münster in Westfalen. Von kühner, aber ungeregelter Phantasie entwarf er als zwölfjähriger Knabe auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt nach Klopstocks Messiade den ersten Plan zu einem Epos „Das Weltende". Später studierte er die Rechte, machte in seinem 19. Lebensjahre eine Reise durch Deutschland, die Schweiz und Frankreich und lebte zuletzt, an einem zweiten Epos „Donatoa" mit dem ganzen Feuer seiner Seele arbeitend, zurückgezogen in Jena, wo er am 22. Nov. 1805 seinem Leben durch einen Sturz aus dem Fenster ein freiwilliges Ende bereitete. Von ihm sagte Goethe, er habe den Imperator-Mantel unter den deutschen Dichtern tragen können.

Dichtungen: Das Weltende. 1 Bd. Wien 1801. — Donatoa. 2 Bde. Rudolstadt 1806. — Gedichte. Rudolstadt 1808.

(Gedichte, Rudolstadt 1808.)

Hoffnung.

Hoffnung, Hoffnung! höchster Trost im Leben,
Halt', o Engel, mich empor!
Gaukle mir, wenn Grauen mich umschweben,
Deine Schmeichelbilder vor!

Ohne Dornen blüht kein Kranz auf Erden,
Lust vermählet sich der Pein,
Und von tausend Freuden, die uns werden,
Ist vielleicht kaum eine rein.

Wenig Wünsche finden hier Gewährung:
Glück, wenn wir die Kunst verstehn,
Mutig, zwischen Duldung und Entbehrung,
Unsern kurzen Pfad zu gehn!

Hoffnung, Hoffnung! Trösterin im Leben,
Halt', o Engel, mich empor!
Gaukle mir, wenn Grauen mich umschweben,
Bilder schönern Lebens vor!

Milda.

(Elegie.)

Im Ulmgehölze ſchweift des Irrlichts Flamme,
Des Hainbachs Murmeln ſchwärmt die Elf' entlang,
Still lauſcht's umher, im alten, hohlen Stamme
Zirpt nur ein Grillchen ſeinen Sterbgeſang.

Und längſt erſtorb'ne Jugendfreuden ſproſſen
Wie junge Blüten lieblich mir empor,
Mild, wie von bleichem Sternenlicht umfloſſen,
Reiht ſie in Kränzen Phantaſie mir vor.

Hier, wo im mondbeglänzten Pappelhaine
Vergangenheit an ihrer Hand mich führt,
Und in dem bleichgewirkten Dämmerſcheine
Den Irrgehegen meiner Jugend ſpürt;

Hier ſah ich, Milda, dich zum erſtenmale
In deiner Schönheit Jugendreizen gehn,
Dein bräutlich Lockenhaar im Abendſtrahle
Dir flatternd um den Liliennacken wehn.

Im Antlitz ſanfte Engelmilde, glühte
Im Blick die ſchöne Hoheit wie von Gott,
Die Wange zarte Frühlingsroſenblüte,
Die Lippe junges Sommermorgenrot.

Im lichten Schneegewand der Unſchuld wallte
Sie ſo dahin am mondbeglänzten Hain,
Auf den der Abendſtern herniederſtrahlte;
Doch lieblicher war ihrer Augen Schein.

Hier ſah ich ſie, und ihres Buſens Beben,
Ihr hold' Erröten, ihrer Blicke Glut
Umwogte hoch mein Herz mit Jubelleben,
Ich ſank in uferloſer Liebe Flut.

Von ihren Roſenarmen eng umſchlungen,
War ich, der ich nun nimmer wieder bin!
Nur ihr beglückt mich jetzt, Erinnerungen,
Und heitert freundlich mir den trüben Sinn.

Schon ſah ich zweimal hier den Lenz verblühen,
Und ſeiner Jugendblüten Erdenlos,
Schon zweimal hier den Roſenhügel glühen,
Wann jungen Maies Feuer in ihn floß.

Der frühen Hoffnung junge Freudenſproſſen,
Die mir im Lebensgrün der Gegenwart noch ſtehn,
Vom fernen Morgenſtrahl des Wiederſeh'ns umfloſſen,
Ach, werden ſchnell, wie Roſ' und Lenz, vergehn.

Ich ſchaue ſehnend in die dunkle Ferne,
Von goldumflammten Bergen rings umtürmt,
Und grüße euch, ihr ewig heitern Sterne,
Wo Stille wohnt, und nicht das Herz mehr ſtürmt.

Gott, dem Weltrichter.*)

(Bei einem Gewitter.)

Hier, wo des Felſenſtromes Wogenſturz
Donnernd in die ſchäumende Tiefe fällt,
Will ich betend
Zum Richter der Welt die Hände falten.

O, Du, vor deſſen Allwiſſenheit ich einſt
Am Tage des Weltgerichtes zittre,
Wenn die Erde vom Aufgang zum Niedergang,
Gleich Sturz der Wäſſer, von Auferſtehung rauſchet!

Wann die zerfall'ne Aſche der Kinder Adams
Vom Todesſchlummer erwachet,
Und die Gewitterſtimm' der Poſaunen
Ins Weltgericht rufet;

Dann erbarme Dich meiner!
Hier falt' ich die zitternden Hände
Hoch empor und weine zu Dir!
Dann erbarme Dich meiner!

Wie wirbeln die Wogen des Felſenſtromes,
Wie heben ſich plötzlich nun auf die Winde,
Wie ziehen am fernen Himmel
In ſtiller Feier blut'ge Wetterwolken ernſt herauf!

Biſt Du es, o Bluter Golgathas?
Oder ſchwebſt Du auf den Wogen, Geiſt des Ewigen?
Biſt in dieſem flammenden Wetter?
In dieſem Brauſen des Sturms?

Wie rauſchen im Winde die Ströme daher,
Wie fallen die Blumen der Höh'n aufs Antlitz!
Wie wird der Ströme und Wälder Brauſen Gebet,
Wie wird es Anbetung!

Wie heilig und hehr
War jener entſetzende Tag,
Wie flogen der Rache
Blutrote Wolken daher!

*) Das Erzeugnis der ſchrecklichen letzten Stunden des unglücklichen Dichters.

Die Flammen rauſchten blutig durch die Mitternacht,
Da nahmſt Du die Flammen, Du nahmſt die Mitternacht,
Du ſchufſt;
Und die Todesengel gingen aus ihnen daher.

Ihr Gang wie ſtürmiſch Brauſen des Ozeans,
Ihr Flug gleich düſtrer Wetterorkanen Flug,
Und Gräberſchrecken hundertfältig
Ringsum durchs Dunkele von ſich ſtrömend;

Und wann die Poſaunen des Weltgerichtes nun
In tauſend Welten ertönend zum Weltgericht rufen,
Wann vorüberwandelnde Erden und Monde
Durch die ganze Natur den Donnerruf wiederhallen;

Wann Ström' und Seen und Ozeane der ganzen Natur,
Der Herrlichkeit Gottes entgegen brauſen,
Die Tiefe von ihren Sitzen ihm aufſteht,
Die Höhe vor ihm auf ihr Angeſicht hinfällt:

Dann werden ſie aus den Weltgerichtswettern,
Mit blutigem Nebel umfloſſen, herunterflammen,
Die Todestöne ihrer Flügel,
Vor denen alle Erſchaff'nen erzittern.

Wie ein Sturm im Gebeinthal,
Rauſchet und raſſelt noch immer die Erde vom Auferſtehen;
Aber nun ſinken die Monde,
Es welken die Blumen, die Samen und Morgenſterne.

Fei'rlich leuchtet nun über der ganzen Erde,
Vom Aufgang zum Niedergang,
Blutiger Glanz des Gerichtsſtuhls,
Und Totenſtille herrſcht . . . .

Heiliger!
Furchtbarer!
Allwiſſender!
Ewiger!

Wie faſſen mich deine Schrecken;
Wie umſchatten mich die großen Gedanken jenes Tages!
Laß mich nicht verſinken
Im Strom der Verzweiflung! — — —

Alle Völker vom Aufgang zum Niedergang,
Wo die heiligen Toten ſchliefen,
Und die Sünder ſchlafen werden,
Fallen nun auf ihr Angeſicht;

Ein Gebet ſteigt von der ganzen Erd' empor,
Aus allen Tiefen der Seelen,
Und die gefalteten Hände,
Und die Thränen, die Ströme werden,

Zu dir, dem ewigen Urquell aller Weſen,
Der erſten und letzten, ſtrömt's empor
In ſchau'rlich ſtiller Totenfeier
Vom grenzlos weiten, offenen Gefild der Auferſtehung.

Erbarmer! Das Blut des neuen und ewigen Bundes,
Am umnachteten Erdenaltar vergoſſen,
Es rufet laut
Um Gnade!

Sohn des Vaters,
Erbarme dich des Endlichen dann!
Sohn des ewigen Vaters,
Erbarme dich meiner! . . . .

Nun donnern Himmel und Welten in allen Kreiſen
Vom Aufgang bis zum Niedergang,
Ins Unermeßliche tönen des Weltgerichts
Schreckenpoſaunen,
Nun krachen Donnerſchläge durch tauſend Welten herunter . .

Heilig!
Heilig!
Heilig!
Der gegenwärtigen Gottheit! . . .

Da flammt er hinab,
Der rötliche Strahl,
Am ſtrömenden Himmel,
Und Schrecken beflügelt ihn! . . .

Dumpf raunt in tiefer Ferne der rollende Donner
Vom Abend herauf,
Nun kreiſen ſich Blitze, es heult auf den Gräbern
Der Donnerſturm . . .

Wie ſchwimmt der Himmel in Feuer,
Wie iſt er von Oſten bis Weſten entflammt,
Wie praſſeln mit krachend erſchütterndem Sturz
die Donnerſchläge
Oben vom Weltbau!

Wie rollen ſie nun hin von einem Pole zum andern!
Sollen ſie mich an den Tag des großen Weltgerichtes,
O um mich gegenwärtige Gottheit!
Erinnern?

An jenen Tag,
Wo die Todesengel vor dir hergehn,
Und die Adamiten, und unter ihnen auch mich,
Den Gräbern entſchrecken?

Doch, ſie ſind deine Erſchaff'nen auch.
Du, der du jene ſchufſt,
Du ſchufſt auch mich,
Drum wirſt du in deinen Schrecken auch mein Vater
noch bleiben!

Als Flammen um dich ſtrömten,
Als grauſenvolle Mitternächte um dich bebten,
Und in allen Naturen öde Todesſtürme heulten,
Da ſchufſt du die Todesengel.

Es bebten die Höhen und Tiefen,
Es brauſten die Ströme und Meere in ihnen;
Wie rauſchen noch fort durch die ganze Natur,
gleich Donnerſtürmen,
Die nächtlich ſchattenden Flügel der Todesengel!

Horch! der Donner verhallt nun dumpf in den unterſten Tiefen,
Die Wetterorkane verklingen
In entfernteren Welten,
Wo der blutige Glanz des Gerichtsſtuhls düſter verdämmert.

Das Blut der erwürgten Unſchuld,
Die Flammenthränen der Gefallenen,
Die jammernden Seufzer der bald Verirrten,
Die Flüche der Verworfenen

Winſeln um Rache . . . .
Um ewige Rache . . . .
Stürzen ſie mit wildem Geheul
Der Verzweiflung, dem ewigen Tod entgegen? . . .

Hilf mir, Vater! ich ſinke
Im uferloſen Strome deiner Schrecken!
Sie gingen, wie der ewige Tod,
Meiner Seele vorüber;

Vater und Sohn!
Und dir, o Geiſt!
Heilig Vereinte,
Deren zürnendem Blick die Morgenſtern' erbleichen;

Euch ſtrömt Anbetung
Aus meines Herzens flammenden Tiefen!
Gott! hier lieg' ich und umfaſſe den Felſen,
Wann dies geſchieht, dann erbarme dich meiner! . . .

An fernen Gebirgen iſt der Donner verrollt;
Heiter lächelt der Himmel!
Dank dir, Vater, du lächelſt in milderer Abendkühle
Mir Erhörung zu! . . . .

Sibylla Katharina Schücking,

geb. Busch,*)

(Pseudonym **Pauline**)

geboren am 6. Januar 1791 zu Ahlen im Münsterschen, kam früh nach Münster und verkehrte dort in den geistig anregenden Kreisen der Fürstin von Gallitzin und des Ministers von Fürstenberg. Ganz besonders förderte und hegte Professor A. M. Sprickmann ihr hervorragendes poetisches Talent. Im Jahre 1813 vermählte sie sich mit dem Friedensrichter und Arrondissementsrat Paul A. Schücking, lebte zu Meppen, später zu Klemenswerth und ist daselbst gestorben am 2. November 1831. Sie war eine Freundin von Annette von Droste, die sie in einem Gedichte als Westfalens Dichterin feiert, und die Mutter Levin Schückings. Mit liebenswürdiger, weiblicher, aber doch zu strenger Bescheidenheit vorenthielt sie die Blüten ihrer Dichtkunst dem größeren Publikum, indem sie die Erlaubnis zum Druck bestimmt verweigerte. (Siehe das Gedicht: Die stille Tugend.)

(Mitgeteilt von der Enkelin Fräulein Theo Schücking.)

Die Blume.

Motto: Je schüchterner stille weibliche Liebe sich birgt, dauert je fester sie fort.
Luise Brachmann.

Maienhauch durchschwamm den lichten Aether,
Liebe sang die süße Nachtigall,
Leise buhlten um die jungen Knospen
Linde Weste, warmes Sonnenlicht.

Und sie schwollen rot und immer röter,
Oeffneten dem sanften Liebeshauch
Ihre Kelche, und in stolzer Fülle
Blühte rings das lächelnde Gefild. —

Eine Blume nur stand tief verschlossen,
In sich bergend noch den süßen Duft,
Und auch sie umfächelten die Weste,
Sie umschmeichelte der Sonnenstrahl.

*) Nach E. Raßmann, Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller (s. o.).

Aber ſchüchtern nur, mit leiſem Beben
Zu enthüllen ihre zarte Bruſt,
Oeffnete dem warmen Maigekoſe
Sie den düftevollen Blütenkelch.

Und ſie blühte noch in ihrer Fülle,
Als ſchon kälter atmete der Hain,
Als der Schmuck der warmen Frühlingstage
Schon erſtorben auf der bleichen Flur.

Ach! nun wehte kalt der leichtbeſchwingte
Weſt, nun war der warme Sonnenſtrahl
Schon umwölkt von grauem Herbſtesnebel,
Und ſie ſtand in öder Kälte da. —

Seufzt' erſchauernd: „Hätte ich doch nimmer
Deinem Schmeicheln, buhleriſcher Mai,
Dieſe Bruſt geöffnet; hätt' ich nimmer
Dich empfunden, holde Frühlingsluft!“

Meinem Sohne Levin

an ſeinem fünfzehnten Geburtstage.

Nimm, teures Kind, an deinem Lebensfeſte,
Das in der Jugend zartem Roſenlicht
Dir noch erglänzt, der holden Gaben beſte,
Den Kranz, den dir die Mutterliebe flicht.

Sie kann nicht länger ſorgend dich umſchirmen,
Nicht länger ſchützet dich das Vaterhaus;
Den Kampf zu wagen mit des Lebens Stürmen,
Mußt du in eine neue Welt hinaus!

Noch lächelt dich mit lichten Wunderſtrahlen
Die Zukunft an, noch ſprudelt rein und hell,
Ergoſſen in der Freude goldne Schalen,
In deiner Bruſt der friſche Lebensquell.

O! laß, mein Kind, ihn ewig dir zu trüben,
Die Thorheit nicht und nicht die Schuld ihm nahn,
Nein! all dein Handeln, Hoffen, Wünſchen, Lieben
Arbeite fördernd an dem Weltenplan.

Die Weisheit, die von Himmelshöhen ſtammend,
Zu Seligkeit und Himmelsfreude führt,
Die ſanft und gut, nicht richtend und verdammend
Mit mildem Szepter ihre Welt regiert, —

Sie ſpende dir von ihren goldnen Schätzen,
Sie ſäuge dich an ihrer Götterbruſt
Zum Manne, und dein innigſtes Ergötzen
Sei ihrer Sonnenblicke Himmelsluſt.

Was du gesammelt in der Jugend Tagen,
Was liebend dich die Göttliche gelehrt,
Auf den Altar der Menschheit gern zu tragen,
Sei deiner liebenden Begeist'rung wert.

Benutze drum die flüchtige Sekunde,
Ein köstlich Gut, du weist es, ist die Zeit.
Es liegt ein Lebensteil in jeder Stunde,
Die Anwartschaft auf eine Ewigkeit!

Sei gut und froh, wie eine Himmelsblüte,
Die Duft und Tau im zarten Kelche hegt,
Beseelt, wie Liebeshauch des Herzens Güte,
Von Geisteshauch zu reifer Frucht gepflegt.

Wo Geist und Herz im schönen Bund sich einen,
Da schmückt den gold'nen Lebenskelch der Kranz;
Da wird die Wonne ihre Thränen weinen,
Ein Eden blühn in lichtem Sonnenglanz.

O, möchte an des Lebens Scheidewegen
Dein Schutzgeist warnend dir zur Seite sein,
Dich Gottes Huld und deiner Eltern Segen
Geleiten zu des Friedens Palmenhain.

Zu Gott! zu Gott! erheben wir die Blicke,
Ihn flehen wir mit heißen Blicken an,
Er sei dein Schirm bei jeglichem Geschicke,
Dein treuer Führer auf der Lebensbahn!

Die stille Tugend.

Für Heldenthaten blühen Lorbeerkränze,
Der Helden Tugend lohnt Unsterblichkeit,
Und Fama trägt bis an der Erde Grenze
Den Ruhm der sieggewohnten Tapferkeit.

Entflammt von des Triumphes stolzem Glanze
Begannen Roms Beherrscher einst die Schlacht,
Und mit dem heiß erkämpften Siegeskranze
Ward Jubeldank dem Kämpfer dargebracht.

Die hehre That voll Stärke zu vollbringen,
Stürzt' Curtius sich in den off'nen Schlund;
Begeist'rung hat den großen Sieg errungen,
Sie macht der Nachwelt seinen Namen kund.

So einst Leonidas im Perserkriege —
Der große Scävola beim Opferherd —
Und was bis auf Eugens und Friedrichs Siege
Uns die Geschichte noch bewundern lehrt.

Sie ſind belohnt, der Ruhm kränzt ihre Male
Und zeigt dem Wandrer ihrer Stätte Moos,
In ihres Thatenglanzes ew'gem Strahle
Sonnt ſich der ſpäte Enkel kühn und groß.

Wer aber ſucht in ihren niedern Hütten
Die anſpruchsloſe, ſtille Tugend auf?
Wer flicht den Kranz für engelreine Sitten,
Wer lohnt den ſegensvollen Lebenslauf?

O du, die, wie des Lenzes holde Blume,
Beſcheiden dich in dunkle Schatten hüllſt
Und, ohne Durſt nach einem andern Ruhme,
Nur deinen Kreis mit ſüßem Duft erfüllſt:

Dir fließt des Lebens ungetrübte Quelle,
Voll reifer Früchte in der eig'nen Bruſt,
Und, gleich des blauen Aethers reiner Helle,
Iſt rein dein Herz, dein Leid und deine Luſt.

Mit Wonne kränzend jedes Weſens Leben,
Beglückſt du freudig, was dir liebend naht.
Wo iſt der Gram, dem du nicht Troſt gegeben,
Die Thräne, die umſonſt dein Mitleid bat?

Zum edlen Wirken ſchnell dich zu beſeelen,
Bedarf's nicht Ruhmes, nicht des Beifalls Macht.
Du wirſt das Gute, weil es gut iſt, wählen,
Und eh' du wähltеſt, haſt du es vollbracht.

Auf deiner Stirn die Glorie ſtiller Milde,
Und Engelgüte in dem Angeſicht,
Verklärt aus paradieſiſchem Gefilde
Ein ſanfter Strahl dich in des Himmels Licht!

O ſtille Tugend, deine nied're Wohnung
Umſchließt die höchſte Erdenſeligkeit!
Des reinſten Friedens göttliche Belohnung
Erfüllt das Herz, das ſich dir liebend weiht!

So ſei denn dir mein heißer Dank geſungen,
Du willſt ja nicht der Menge lauten Ruhm;
Und nur der Liebe wahren Huldigungen
Eröffneſt du dein inn'res Heiligtum!

So ungekannt, wie deines Lebens Stille,
Sei dir dies Lied, du Himmliſche, geweiht!
Dir gilt des Herzens reine, warme Fülle
Ja mehr, als Lorbeer und Unſterblichkeit.

An die Deutſchen im Jahre 1814.*)

Auf! Söhne Deutſchlands, gürtet euch
Mit Heldenſinn und Mut!
Der ſüßen Rache Stunde ſchlägt,
Es wage, wer die Waffen trägt,
Im heil'gen Kampf ſein Blut!

Beginnt den ehrenvollen Streit,
Daß Frankreichs Veſte bebt!
Werft ab das fremde Sklavenjoch!
Zeigt, daß in euren Herzen noch
Der Stolz der Väter lebt!

Daß Hermanns großer Heldengeiſt
Euch leite, daß der Mut,
Der lähmend ihrer Adler Flug,
Die ſtolzen Legionen ſchlug,
Auf ſeinen Enkeln ruht!

Es kam daher aus fremdem Land
Ein Volk, ſo frech und kühn;
Beſudelt noch von Königsblut
Sahn wir's mit ſtolzem Uebermut
In unſre Hütten ziehn;

Von dem Despoten angeführt,
Des ſchändlicher Verrat
Der Deutſchen ſtolzen Nacken bog,
Um Glück und Freiheit uns betrog,
Und Recht und Brauch zertrat.

Nichts war zu heilig und zu groß
Für dieſes Frevlers Hand,
Der ſelbſt der Kirche heilig Haupt
Der Freiheit und des Throns beraubt,
In ſchnöde Feſſeln band.

Ehrwürd'ge Männer, mühevoll
In Staatendienſt ergraut,
Verſchmachteten vor Gram und Not;
Vergebens rief um täglich Brot
Ihr banger Jammerlaut.

Umſonſt rang Mutter, Schweſter, Braut
Wehklagend ihre Hand —
Er lachte der Verzweiflung Hohn,
Nahm Bruder, Bräutigam und Sohn;
Ihm galt kein heilig Band.

*) Unter der Leitung der Dichterin ſtickten damals die Frauen und Mädchen von Meppen die Landwehrfahne.

Da zogen ſie, die Armen, hin
Und wußten nicht wofür;
Im kalten Norden floß ihr Blut
In Strömen ſeiner Herrſcherwut
Und ſeiner Raubbegier.

Doch wer iſt's, der die Frevel all',
Die er verübte, kennt,
Durch Thronenraub und Menſchenmord
Spinnt ſich die Blutgeſchichte fort,
Die dieſe Gräuel nennt.

O Deutſche! laßt vergebens nicht
Dies Blut um Rache ſchrein!
Vergeltet ihm den Uebermut
Und tauchet in Franzoſenblut
Die deutſchen Schwerter ein!

Zieht hin und bietet kühn dem Tod
Die ſtarke Männerbruſt!
„Mit Gott für Recht und Vaterland!"
Reicht euch zum Kampf die Heldenhand
Und kämpft mit Heldenluſt!

Dann mag, wie einſt nach Hermanns Schlacht
Im Teutoburger Hain
Auguſt die deutſche Siegerhand
In Varus' Niederlag' empfand.
Des Wütrichs Schickſal ſein. —

Dann ſegnet euch Germania,
Die eure Hand befreit,
Gefeſſelt liegt die Tyrannei,
Wir atmen wieder ſtolz und frei,
Wie zu der Väter Zeit!

Euch wird dem blut'gen Siegesfeld
Unſterblichkeit entblühn,
Und deutſche Mädchen werden euch
Den Lorbeer und den Myrthenzweig
Still dankend auferziehn!

Melchior von Diepenbrock,*)

geboren am 10. Januar 1798 zu Bocholt in Westfalen, besuchte zuerst die französische Erziehungsanstalt zu Borg bei Münster, dann die Militärschule zu Bonn und machte als Offizier in den Jahren 1814 und 1815 den Feldzug gegen Frankreich mit. Nach Beendigung desselben studierte er anfangs auf der Universität Landshut die Kameral-Wissenschaften, wandte sich dann aber der Theologie zu, wurde 1823 zum Priester geweiht, 1830 Domkapitular, 1835 Domdechant und 1842 Generalvikar zu Regensburg. Im Jahre 1845 zum Fürstbischof von Breslau erwählt, erhob ihn König Ludwig I. von Bayern in den Freiherrnstand. Im Jahre 1848 wurde er ins deutsche Parlament abgeordnet und im Jahre 1850 zur Würde eines Kardinals erhoben. Er starb am 20. Januar 1853 auf seinem Schlosse Johannisberg in Oesterreich-Schlesien.

Dichtungen: Geistlicher Blumenstrauß aus christlichen Dichtergärten. 4. verm. Aufl. Sulzbach 1862. — Poetisches und Prosaisches in Charitas. Neue Folge, 1. Jahrgang.

(Geistlicher Blumenstrauß aus christlichen Dichtergärten. 4. Aufl. Sulzbach 1862.)

Der gotische Dom.

Ein Wald von Säulen, schlank, wie deutsche Eichen,
Strebt himmelan; es wölben sich die Kronen
Zu hohen Hallen; Pflanzen aller Zonen
Umranken rings den Bau, den wunderreichen.

Die fromme Tierwelt zieht hinein, zum Zeichen,
Sie diene gern den Heil'gen, die rings thronen,
Indes, hinausgebannet, die Dämonen
Als Ungetüm' in hartem Dienste keuchen.

Wo sich der dunkle Säulenhain dem Lichte
Erschließet, schaut in glüh'ndem Farbenglanze
Entzückt das Auge himmlische Gesichte.

Sagt: ist's ein Zaubergarten dieses Ganze?
Das Paradies ist's: ward's durch Schuld zu nichte,
So weiß die Andacht, wie sie neu es pflanze.

*) Nach E. Raßmann, Nachrichten von dem Leben u. s. w. (s. o.)

Vor Gott gilt ohne Liebe nichts.

Wahre Legende.

„Wenn ich mit Zungen aller Menschen spräche,
Wenn meine Rede wäre Engelsang,
Und wenn dabei die Liebe mir gebräche:
Ich wäre tönend' Erz nur, Schellenklang.

Wär' ich erfüllt von der Erkenntnis Schätzen,
Durchschaute alle Tiefen ich des Lichts
Und hätte Glauben, Berge zu versetzen,
Allein die Liebe nicht: so wär' ich nichts.

Und gäbe ich den Armen all das Meine,
Den eig'nen Leib selbst zum Verbrennen hin,
Und nur die Liebe fehlte mir, die Eine:
Ich hätte alles dessen nicht Gewinn."

So hat uns von dem Wert der heil'gen Liebe
Sankt Paulus voll Begeisterung gelehrt.
O, daß dies Wort in jedes Herz sich schriebe!
Drum hört, wie es einst schrecklich ward bewährt.

Zu Antiochia in Syrien lebten
Zwei Christen — heidnisch war noch Stadt und Land —
Sapricius, ein Priester, und der Laie
Nicephorus. Sie hatten Jahre lang
Als Brüder sich geliebt in treuem Bund,
Dann aber war's des Satans List gelungen,
Sie zu entzwei'n, und wie sie einst sich liebten,
So haßten sie sich jetzt und mieden sich.
Doch endlich ward Nicephorus die Fessel
Des Hasses allzuschwer; sein edles Herz
Zersprengt sie kühn, er sendet nach dem Feinde
Und läßt ihn bitten, daß er ihm verzeihe.
Sapricius weist kalt die Botschaft ab.
Zum zweiten und zum dritten Mal erneuert
Der and're seine Bitte, doch es scheitert
All' sein Bemühen an dem harten Mann.
Nun macht der Edle selbst sich auf den Weg,
Tritt in des Priesters Haus, fällt ihm zu Füßen:
„O Vater! um der Liebe Christi willen
Vergieb mir!" fleht er, doch er fleht umsonst;
Sapricius beharrt auf seinem Trotz.
Nicht lang' darnach bricht, auf Befehl von Rom,
Von neuem die Verfolgung aller Christen
Zu Antiochia aus mit höchster Wut.
Sapricius, der Priester, wird ergriffen

Und vor Gericht gestellt. Der Prätor fragt ihn,
Wer, was er sei? „Ich bin ein Christ, ein Priester.“
Man droht ihm mit dem Tod, so er den Göttern
Nicht opfert und dem Kaiser. Jener spricht:
„Wir Christen haben Jesum Christ zum König,
Den einzig wahren Gott, den Weltenschöpfer.
Verflucht sei'n eure Götzen, die zu helfen
So wie zu schaden gleich unmächtig sind!“

Da läßt, ergrimmt, der Prätor auf die Folter
Ihn spannen, um durch langgedehnte Qual
Ihn zu erweichen. Doch Sapricius
Erduldet alle Pein mit festem Mut,
Und spricht zum Richter: „Ueber dieses Fleisch
Hast du Gewalt, nicht über meine Seele;
Sie hängt nur ab von Christus, ihrem Herrn.“
Der Prätor, unerschütterlich ihn findend,
Verurteilt ihn dann endlich zur Enthauptung.

Nicephorus, sobald er dies vernommen,
Und daß zum Tod' Sapricius man führt,
Läuft ihm entgegen, fällt ihm fleh'nd zu Füßen:
„Du Martyr Jesu Christi, ach vergieb mir,
Wenn ich dich je beleidigte, vergieb!“
Stumm geht an ihm Sapricius vorüber. —
Der rafft sich auf, läuft vor zur nächsten Gasse,
Fällt nochmals vor ihn hin und fleht: „Vergieb!“
Doch jener wendet weg von ihm das Haupt.

Die Schergen, als sie den Nicephorus
Sich so abmühen sah'n, verhöhnten ihn:
„Wer sah wohl jemals einen solchen Thoren!
Der Mann ist auf dem Weg zum Hochgericht,
Und du bewirbst dich noch um seine Gunst?“
Der Edle sprach: „Ihr wißt nicht, was ich bitte
Von diesem Zeugen Christi; Gott nur weiß es.“
Stumm geht Sapricius zur Richtstatt fort.

Hier hält der Zug nun, und Nicephorus
Wagt noch den letzten, schmerzlichen Versuch,
Das harte Herz des Mannes zu erweichen;
Doch ach! vergeblich; er erhört ihn nicht. —
Da wich von dem Verhärteten die Gnade,
Denn wer die *Liebe* Christi schnöd' verleugnet,
Kann sein Bekenner nicht im *Glauben* sein.

Man heißt ihn niederknieen auf den Block,
Den Schwertstreich zu empfangen. Auf dies Wort
Erhebt er plötzlich sich, ruft zaghaft aus:
„Erschlagt mich nicht, ich bin bereit zu opfern!“

Nicephorus hört dieſes Wort, das Herz
Zerreißt es ihm: „O Bruder, teurer Bruder!“
So fleht er, „o, verleugne nicht den Herrn,
Verliere nicht die reichgeſchmückte Krone,
Die durch ſo viele Pein du ſchon erwarbſt!“
Doch taub iſt des von Gott Verlaſſ'nen Ohr.

Da ihn Nicephorus verloren ſieht,
Ruft laut er aus: „Ich bin ein Chriſt! ich glaube
An Jeſum Chriſt, den der verläugnet hat;
So laßt mich ſterben denn an ſeiner Statt!“
Und ihm geſchah alsbald, wie er begehrte.
Sein Haupt fiel, — er empfing die Siegeskrone,
Die jener ſchnöd' verſcherzt, zum ew'gen Lohne.

* * *

Und gäbe ich den Armen all' das Meine,
Den eig'nen Leib ſelbſt zum Verbrennen hin,
Und nur die Liebe fehlte mir, die Eine:
Ich hätte alles deſſen nicht Gewinn.“

Eukras und Pankras.*)

Nach Lucian, im Philopſeudes.

Eukras, nach verborg'nem Wiſſen
Lüſtern und geheimer Kunſt,
Hat ſich lange ſchon befliſſen
Um des Zaub'rers Pankras Gunſt;
Schleicht ihm nach auf allen Tritten,
Daß er was von ihm erſpäh',
Liegt ihm auch wohl an mit Bitten,
Doch der Zaub'rer hält ſich zäh.
Einſtens in des Zaub'rers Kammer
Saßen beide ganz allein;
Heiß war's, Eukras klagt mit Jammer
Ueber heft'gen Durſtes Pein.
„Von dem Durſt euch zu erlöſen,“
Spricht der andre, „braucht's nicht viel;“
Geht hinaus, faßt einen Beſen,
Der dort lehnet, bei dem Stiel,
Steckt in eines Mantels Aermel
Ihn und ſtülpt den Hut darauf,

*) Der Zauberlehrling iſt nicht von Goethe erfunden, ſondern ſchon vor 1700 Jahren von dem Spötter Lucian erzählt.

Spricht dann eine Zauberformel
Und befiehlt ihm: „Burſche, lauf,
Waſſer her!“ Und ſieh', der Stecken
Iſt ein dienſtbefliſſ'ner Mohr,
Der, zu Eukras' freud'gem Schrecken,
Ihm den vollen Krug ſetzt vor.
Als ſie ſo bedient geweſen,
Murmelt Pankras was verdeckt,
Und der Mohr iſt wieder Beſen,
Der in Hut und Mantel ſteckt.

Nur die erſte Formel hörte
Eukras, der ſie nun auch weiß,
Doch er merkt nicht, der Bethörte,
Daß betont ſie ward mit Fleiß.
Und nach Hauſe kaum gekommen,
Will er ſehen, ob's verfängt:
Schnell den Beſen hergenommen,
Hut und Mantel d'rauf gehängt,
Nun den Zauberſpruch, und herriſch:
„Burſche, hol' mir Waſſer her!“
Und ſchon läuft der Mohr wie närriſch,
Bringt den Krug ganz voll und ſchwer,
Gießt ihn aus, und holt den zweiten,
Holt den dritten, vierten Krug;
Eukras ſtutzt, will ihn bedeuten,
Ruft umſonſt: „Nun iſt's genug!“
Jener hört nicht, den begehrten
Dienſt macht er in ſtetem Flug,
Hinaus mit dem ausgeleerten,
Herein mit dem vollen Krug.
Eukras wird vor Angſt ſtets blaſſer,
Denn ſchon trieft das ganze Haus
Von dem eingeſchleppten Waſſer,
Und der Träger ſetzt nicht aus.
Fleh'n und Droh'n umſonſt verſucht er,
Jener lächelt nur und grinſt.
„Waſſerteufel du, verfluchter!
Wart', ich lege dir den Dienſt,“
Schreit nun Eukras, und zum Beile
Greift er und ſchlägt wütend d'rein,
Daß der Mohr zerfährt in Teile,
Links und rechts fliegt Arm und Bein.
Doch, o Wunder! all' die Glieder,
Die er ihm vom Rumpfe ſchlägt,
Laufen ſamt dem Rumpf hinwieder,
Und ein jedes Waſſer trägt.

An des einen Kobolds Stelle
Sind nun vier und fünfe da,
Und es ſchwillt des Waſſers Welle,
Wie wenn eine Sündflut nah.
Eukras ſtürzt vor Schreck und Grauſen
Aus dem Hauſe, und zum Glück
Findet er den Zaub'rer draußen,
Der ihn lächelnd führt zurück,
Leis ſein Karmen ſpricht, da fügen
Sich die Glieder flugs zum Rumpf,
Der am Boden bleibet liegen,
Wieder iſt ein Beſenſtumpf.
Und zum Schüler ſpricht der Meiſter:
„Merk' nur, wie die Formel heißt:
‚Rufe künftig keine Geiſter,
Die du nicht zu bannen weißt!'"

* * *

So zwar ſchließt die alte Märe,
Aber der Erzähler ſchließt,
Daß der Zauber ſtets noch währe,
Weil das Waſſer ſtets noch fließt;

Und in ſo geſchwoll'nem Strome,
Daß er fortreißt alt und jung,
Unterwühlend Thron' und Dome,
Waſſer falſcher Aufklärung.

Wann erſcheint der rechte Meiſter,
Der den Waſſerkrug zerſchlägt,
Und zu Beſen macht die Geiſter
Und damit die Tenne fegt?

Annette von Droſte-Hülshoff,

(Annette Eliſabeth)

geboren am 12. Januar 1798 auf dem Rittergute Hülshoff bei Münſter. Ihre poetiſche Anlage entwickelte ſich früh. Im Jahre 1825 kam ſie nach Köln, dann nach Bonn, wo ſie mit Simrock und Johanne Schopenhauer bekannt wurde. Nach dem Tode ihres Vaters zog ſie mit der Mutter auf den Witwenſitz Räſchhaus bei Münſter, wo ſie in lebhaften Verkehr mit den Freunden in Münſter, Schlüter, Junkmann und Levin Schücking trat. Ihrer Geſundheit wegen reiſte ſie nach dem Süden zu ihrem Schwager, Freiherrn Joſef von Laßberg, und ſtarb bei ihm auf deſſen Schloſſe Meersburg am Bodenſee am 24. März 1848. Sie iſt unbeſtritten die größte deutſche Dichterin.

Dichtungen: Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1844. 3. Aufl. 1873. — Das geiſtliche Jahr. Ebd. 1852. 2. Aufl. 1857. — Letzte Gaben. Hannover 1860. 2. Aufl. 1870. — Geſammelte Schriften. Herausgegeben von Levin Schücking. Stuttgart 1878.

(Geſammelte Schriften. Stuttgart 1878.)

Ungaſtlich oder nicht?

(in Weſtfalen.)

(Zeitbilder.)

Ungaſtlich hat man dich genannt,
Will deinen grünſten Kranz dir rauben,
Volk mit der immer off'nen Hand,
Mit deinem argwohnloſen Glauben;
O, rege dich, daß nicht die Schmach
Auf deinem frommen Haupte laſte,
Und redlich, wie das Herz es ſprach,
So ſpricht es nach zu deinem Gaſte:

Fremdling an meiner Marken Stein,
Mann mit der Stirne trüben Falten,
O, greif' in deines Buſens Schrein,
Und laß die eig'ne Stimme walten.
Nicht ſoll beſtochner Zeugen Schar
Uns am beſtochnen Worte rächen,
Nein, Zeug' und Richter, ſollſt du klar
Dir ſelbſt das freie Urteil ſprechen!

Fühlſt du ein Herz in dir, nicht heiß,
Doch ehrlich uns entgegen ſchlagen,
Dein Wort kein falſch' und trügend' Gleis,
Befleckend, was die Lippen tragen;

Fühlst du ein Gast dich, wie er lieb
Dir an dem eignen Hausaltare,
Dann frisch heran — nicht, wie ein Dieb,
Nein, frisch, mit fröhlicher Fanfare!

Wer unsres Landes Sitte ehrt
Und auch dem seinen hält die Treue —
Hier ist der Sitz an unserm Herd,
Hier unsres Bruderkusses Weihe!
Wer fremden Volkes Herzen stellt
Gleich seinem in gerechter Wage —
Hier unsre Hand, daß er das Zelt
Sich auf bei unsern Zelten schlage!

Doch sagt ein glüh' Erröten dir,
Du gönnest lieber einer andern
Als deiner Schwelle gleiche Zier —
Brich auf, und mögest eilends wandern!
Wir sind ein freundlich' still' Geschlecht
Mit lichtem Blick und blonden Haaren,
Doch unsres Herdes heilig Recht,
Das wissen kräftig wir zu wahren.

Die Luft, die unsern Odem regt,
Der Grund, wo unsre Gräber blühen,
Die Scholle, die uns Nahrung trägt,
Der Tempel, wo wir gläubig knieen:
Die soll kein frevler Spott entweihn;
Dem Feigen Schmach und Schamerröten,
Der an des Heiligtumes Schrein
Läßt eine falsche Sohle treten!

Doch einem Gruß aus treuem Mut,
Dem nicken ehrlich wir entgegen;
Hat jeder doch sein eignes Blut
Und seiner eignen Heimat Segen.
Wenn deine Ader kälter rinnt,
So müssen billig wir ermessen:
Wer könnte wohl das fremde Kind
Gleich eignem an den Busen pressen?

Drum, jede Treue sei geehrt,
Der Eichenkranz von jedem Stamme;
Heilig die Glut auf jedem Herd,
Ob hier sie oder drüben flamme;
Dreimal gesegnet jedes Band,
Von der Natur zum Lehn getragen,
Und einzig nur verflucht die Hand,
Die nach der Mutter Haupt geschlagen!

Das Haus in der Heide.

(Heidebilder.)

Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt,
Die strohgedeckte Hütte,
— Recht, wie im Nest der Vogel duckt, —
Aus dunkler Föhren Mitte!

Am Fensterloche streckt das Haupt
Die weißgestirnte Stärke,
Bläst in den Abendduft und schnaubt
Und stößt ans Holzgewerke.

Seitab ein Gärtchen, dornumhegt,
Mit reinlichem Gelände,
Wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,
Aufrecht die Sonnenwende.

Und drinnen kniet ein stilles Kind,
Das scheint den Grund zu jäten;
Nun pflückt sie eine Lilie lind
Und wandelt längs den Beeten.

Am Horizonte Hirten, die
Im Heidekraut sich strecken
Und mit des Aves Melodie
Träumende Lüfte wecken.

Und von der Tenne ab und an
Schallt es wie Hammerschläge;
Der Hobel rauscht, es fällt der Span,
Und langsam knarrt die Säge.

Da hebt der Abendstern gemach
Sich aus den Föhrenzweigen,
Und grade ob der Hütte Dach
Scheint er sich mild zu neigen.

Es ist ein Bild, wie still und heiß
Es alte Meister hegten,
Kunstvolle Mönche, und mit Fleiß
Es auf den Goldgrund legten:

Der Zimmermann — die Hirten gleich
Mit ihrem frommen Liede —
Die Jungfrau mit dem Lilienzweig,
Und rings der Gottesfriede,

Des Sternes wunderlich' Geleucht
Aus zarten Wolkenfloren —
Ist etwa hier im Stall vielleicht
Christkindlein heut' geboren?

(Feld, Wald und See.)

Im Mooſe.

Als jüngſt die Nacht dem ſonnenmüden Land
Der Dämm'rung leiſe Boten hat geſandt,
Da lag ich einſam noch in Waldes Mooſe.
Die dunklen Zweige nickten ſo vertraut,
An meiner Wange flüſterte das Kraut,
Unſichbar duftete die Heideroſe.

Und flimmern ſah ich durch der Linde Raum
Ein mattes Licht, das im Gezweig der Baum
Gleich einem mächt'gen Glühwurm ſchien zu tragen.
Es ſah ſo dämmernd wie ein Traumgeſicht,
Doch wußte ich, es war der Heimat Licht,
In meiner eignen Kammer angeſchlagen.

Ringsum ſo ſtill, daß ich vernahm im Laub
Der Raupe Nagen, und wie grüner Staub
Mich leiſe wirbelnd Blätterflöckchen trafen.
Ich lag und dachte, ach! ſo manchem nach,
Ich hörte meines eignen Herzens Schlag,
Faſt war es mir, als ſei ich ſchon entſchlafen.

Gedanken tauchten aus Gedanken auf,
Das Kinderſpiel, der friſchen Jahre Lauf,
Geſichter, die mir lange fremd geworden;
Vergeſſ'ne Töne ſummten um mein Ohr,
Und endlich trat die Gegenwart hervor,
Da ſtand die Welle, wie an Ufers Borden.

Dann, gleich dem Bronnen, der verrinnt im Schlund,
Und drüben wieder ſprudelt aus dem Grund,
So ſtand ich plötzlich in der Zukunft Lande;
Ich ſah mich ſelber, gar gebückt und klein,
Geſchwächten Auges, am ererbten Schrein
Sorgfältig ordnen ſtaub'ge Liebespfande.

Die Bilder meiner Lieben ſah ich klar,
In einer Tracht, die jetzt veraltet war,
Mich ſorgſam löſen aus verblichnen Hüllen,
Löckchen, vermorſcht, zu Staub zerfallen ſchier,
Sah über die gefurchte Wange mir
Langſam herab die karge Thräne quillen.

Und wieder an des Friedhofs Monument,
Dran Namen ſtanden, die mein Lieben kennt,
Da lag ich betend, mit gebrochnen Knieen,
Und — horch! die Wachtel ſchlug; kühl ſtrich der Hauch —
Und noch zuletzt ſah ich, gleich einem Rauch,
Mich leiſe in der Erde Poren ziehen.

Ich fuhr empor und schüttelte mich dann,
Wie einer, der dem Scheintod erst entrann,
Und taumelte entlang die dunklen Hage,
Noch immer zweifelnd, ob der Stern am Rain
Sei wirklich meiner Schlummerlampe Schein,
Oder das ew'ge Licht am Sarkophage.

(Gedichte vermischten Inhalts.)

Meine Toten.

Wer eine ernste Fahrt beginnt,
Die Mut bedarf und frischen Wind,
Er schaut verlangend in die Weite
Nach eines treuen Auges Brand,
Nach einem warmen Druck der Hand,
Nach einem Wort, das ihn geleite.

Ein ernstes Wagen heb' ich an,
So tret' ich denn zu euch hinan,
Ihr, meine stillen, strengen Toten!
Ich bin erwacht an eurer Gruft,
Aus Wasser, Feuer, Erde, Luft
Hat eure Stimme mir geboten.

Wenn die Natur in Hader lag,
Und durch die Wolkenwirbel brach
Ein Funke jener tausend Sonnen, —
Sprecht aus der Elemente Streit
Ihr nicht von einer Ewigkeit
Und unerschöpften Lichtes Bronnen?

Am Hange schlich ich, krank und matt,
Da habt ihr mir das welke Blatt
Mit Warnungsflüstern zugetragen,
Gelächelt aus der Welle Kreis,
Habt aus des Angers starrem Eis
Die Blumenaugen aufgeschlagen.

Was meine Adern muß durchziehn,
Sah ich's nicht flammen und verglühn,
An eurem Schreine nicht erkalten?
Vom Auge hauchtet ihr den Schein,
Ihr, meine Richter, die allein
In treuer Hand die Wage halten.

Kalt ist der Druck von eurer Hand,
Erloschen eures Blickes Brand,
Und euer Laut der Oede Odem;
Doch keine andre Rechte drückt
So traut, so hat kein Aug' geblickt,
So spricht kein Wort, wie Grabesbrodem!

Ich faſſe eures Kreuzes Stab
Und beuge meine Stirn hinab
Zu eurem Gräſerhauch, dem ſtillen:
Zumeiſt geliebt, zuerſt gegrüßt,
Laßt lauter, wie der Aether fließt,
Mir Wahrheit in die Seele quillen.

(Balladen.)

Das Fegefeuer des weſtfäliſchen Adels.

Wo der ſelige Himmel, das wiſſen wir nicht,
Und nicht, wo der gräuliche Höllenſchlund,
Ob auch die Wolke zittert im Licht,
Ob ſiedet und qualmet Vulkanes Mund;
Doch wo die weſtfäliſchen Edeln müſſen
Sich ſauber brennen ihr roſtig Gewiſſen,
Das wiſſen wir alle, das ward uns kund.

Grau war die Nacht, nicht öde und ſchwer,
Ein Aſchenſchleier hing in der Luft;
Der Wanderburſche ſchritt flink einher,
Mit Wolluſt ſaugend den Heimatduft;
O, bald, bald wird er ſchauen ſein Eigen,
Schon ſieht am Lutterberg er ſteigen
Sich leiſe ſchattend die ſchwarze Kluft.

Er richtet ſich; wie Trompetenſtoß
Ein Holla ho! ſeiner Bruſt entſteigt —
Was ihm im Nacken? — Ein ſchnaubend Roß,
An ſeiner Schulter es raſſelt, keucht,
Ein Rappe, — grünliche Funken irren
Ueber die Flanken, die kniſtern und knirren,
Wie wenn man den murrenden Kater ſtreicht.

„Jeſus Maria!“ — er ſetzt ſeitab,
Da langt vom Sattel es überzwerg —
Ein eherner Griff und in wüſtem Trab
Wie Wind und Wirbel zum Lutterberg!
An ſeinem Ohre hört er es raunen
Dumpf und hohl, wie gedämpfte Poſaunen,
So an ihm raunt der geſpenſtige Scherg':

„Johannes Deweth! ich kenne dich!
Johann! du biſt uns verfallen heut'!
Bei deinem Heile, nicht lach' noch ſprich,
Und rühre nicht an, was man dir beut;
Vom Brode nur magſt du brechen in Frieden,
Ewiges Heil ward dem Brode beſchieden,
Als Chriſtus in froner Nacht es geweiht!“

Ob mehr geſprochen, man weiß es nicht,
Da ſeine Sinne der Burſch verlor,
Und ſpät erſt hebt er ſein bleiches Geſicht
Vom Eſtrich einer Halle empor;
Um ihn Geſumme, Geſchwirr, Gemunkel,
Von tauſend Flämmchen ein mattes Geflunkel,
Und drüber ſchwimmend ein Nebelflor.

Er reibt die Augen, er ſchwankt voran,
An hundert Tiſchen, die Halle entlang,
All edle Geſchlechter, ſo Mann an Mann;
Es rühren die Gläſer ſich ſonder Klang,
Es regen die Meſſer ſich ſonder Klirren,
Wechſelnde Reden ſummen und ſchwirren,
Wie Glockengeläut', ein wirrer Geſang.

Ob jedem Haupte des Wappens Glaſt,
An dem ein ſchwellender Tropfen hängt,
Und fällt er nieder, dann zuckt der Gaſt
Und einen Moment ſich zur Seite drängt;
Und lauter, lauter dann wird das Rauſchen,
Wie Stürme die zornigen Seufzer tauſchen,
Wie in der Klippe die Flut ſich fängt.

Strack ſteht Johann, wie ein Lanzenknecht.
Nicht möchte der gleißenden Wand er trau'n,
Noch wäre der glimmende Sitz ihm recht,
Wo rutſchen die Knappen mit zuckenden Brau'n. —
Da muß, o Himmel, wer ſollt' es denken!
Den frommen Herrn, den Friedrich von Brenken,
Den alten, ſtattlichen Ritter, er ſchau'n.

„Mein Heiland, mach' ihn der Sünden bar!"
Der Jüngling ſeufzet mit ſchwerem Leid:
Er hat ihm gedienet ein ganzes Jahr,
Doch ungern kredenzt' er den Becher ihm heut'!
Bei jedem Schlucke ſieht er ihn ſchüttern,
Ein blaues Wölkchen dem Schlund entzittern,
Wie wenn auf Kohlen man Weihrauch ſtreut.

O, manche Geſtalt noch dämmert ihm auf,
Dort ſitzt ſein Pate, der Metternich,
Und eben durch den wimmelnden Hauf
Hans von Spiegel, der Schenke, ſtrich;
Prälaten auch, je viere und viere,
Sie blättern und riſpeln im grauen Breviere,
Und zuckend krümmen die Finger ſich.

Und unten im Saale, da knöcheln frisch
Schaumburger Grafen um Leut' und Land;
Graf Simon schüttelt den Becher risch
Und reibt mitunter die knisternde Hand;
Ein Knappe nahet, er surret leise, —
Ha, welches Gesummse im weiten Kreise,
Wie hundert Schwärme am Klippenrand!

„Geschwind den Sessel, den Humpen wert,
Dem schleichenden Wolf*) geschwind herbei!"
Horch, wie es draußen rasselt und fährt!
Barhaupt stehet die Massonei,
Hundert Lanzen drängen nach binnen,
Hundert Lanzen, und mitten darinnen
Der Asseburger, der blutige Weih!

Und als ihm alles entgegen zieht,
Da spricht Johannes ein Stoßgebet:
Dann risch hinein! — sein Aermel sprüht,
Ein Funken über die Finger ihm geht. — —
Voran! — da „sieben" schwirren die Lüfte,
„Sieben, sieben, sieben," die Klüfte,
„In sieben Wochen, Johann Deweth!" . .

Der sinkt auf schwellenden Rasen hin
Und gegen den Mond hebt er die Hand,
Drei Finger, die bröckeln und stäuben hin,
Zu Asch' und Knöchelchen abgebrannt.
Er rafft sich auf, er rennt, er schießet,
Und ach, die Vaterklause begrüßet
Ein grauer Mann, von keinem gekannt.

Der nimmer lächelt, nur des Gebets
Mag pflegen drüben im Klosterchor,
Denn „sieben, sieben" flüstert es stets,
Und „sieben Wochen" ihm in das Ohr.
Und als die siebente Woche verronnen,
Da ist er versiegt wie ein dürrer Bronnen,
Gott hebe die arme Seele empor!

Vorgeschichte.

Kennst du die Blassen im Heideland
Mit blonden, flächsenen Haaren?
Mit Augen so klar, wie an Weihers Rand
Die Blitze der Welle fahren?
O, sprich ein Gebet, inbrünstig, echt,
Für die Seher der Nacht, das gequälte Geschlecht!

*) Der schleichende Wolf ist das Wappen der Familie Asseburg.

So klar die Lüfte, am Aether rein
Träumt nicht die zarteſte Flocke,
Der Vollmond lagert den blauen Schein
Um des ſchlafenden Freiherrn Locke,
Hernieder bohrend in kalter Kraft
Die Vampyrzunge, des Strahles Schaft.

Der Schläfer ſtöhnt, ein Traum voll Not
Scheint ſeine Sinne zu quälen,
Es zuckt die Wimper, ein leiſes Rot
Will über die Wange ſich ſtehlen;
Schaut, wie er woget und rudert und fährt,
Wie einer, ſo gegen den Strom ſich wehrt.

Nun zuckt er auf, — ob ihm geträumt,
Nicht kann er ſich deſſen entſinnen —
Ihn fröſtelt, fröſtelt, ob's drinnen ſchäumt,
Wie Fluten zum Strudel rinnen;
Was ihn geängſtet, er weiß es auch:
Es war des Mondes giftiger Hauch.

O Fluch der Heide, gleich Ahasver
Unterm Nachtgeſtirne zu kreiſen!
Wenn ſeiner Strahlen züngelndes Meer
Aufbohret der Seele Schleuſen,
Und der Prophet, ein verzweifelnd' Wild,
Kämpft gegen das mählich ſteigende Bild.

Im Mantel ſchaudernd mißt das Parkett
Der Freiherr die Läng' und Breite,
Und wo am Boden ein Schimmer ſteht,
Weitaus er beuget zur Seite;
Er hat einen Willen, er hat eine Kraft,
Die ſollen nicht liegen in Blutes Haft.

Es will ihn krallen, es ſaugt ihn an,
Wo Glanz die Scheiben umgleitet,
Doch, langſam weichend, Spann' um Spann',
Wie ein wunder Edelhirſch ſchreitet,
In immer engerem Kreis gehetzt,
Des Lagers Pfoſten ergreift er zuletzt.

Da ſteht er keuchend, ſinnt und ſinnt,
Die müde Seele zu laben,
Denkt an ſein liebes, einziges Kind,
Seinen zarten, ſchwächlichen Knaben,
Ob deſſen Leben des Vaters Gebet
Wie eine zitternde Flamme ſteht.

Hat er des Kleinen Stammbaum doch
Geſtellt an des Lagers Ende,
Nach dem Abendkuſſe und Segen noch
Drüber brünſtig zu falten die Hände;
Im Monde flimmernd das Pergament
Zeigt Schild an Schilder, ſchier ohne End'.

Rechtsab des eigenen Blutes Gezweig,
Die alten freiherrlichen Wappen,
Drei Roſen im Silberfelde reich,
Zwei Wölfe ſchildhaltende Knappen,
Wo Roſ' an Roſe ſich breitet und blüht,
Wie überm Fürſten der Baldachin glüht.

Und links der milden Mutter Geſchlecht,
Der frommen in Grabeszellen,
Wo Pfeil' an Pfeile, wie im Gefecht,
Durch blaue Lüfte ſich ſchnellen.
Der Freiherr ſeufzt, die Stirne geſenkt,
Und — ſteht am Fenſter, bevor er's denkt.

Gefangen! gefangen im kalten Strahl!
In dem Nebelnetze gefangen!
Und feſt gedrückt an der Scheib' Oval,
Wie Tropfen am Glaſe hangen,
Verfallen ſein klares Nixenaug',
Der Heidequal in des Mondes Hauch!

Welch' ein Gewimmel! — er muß es ſehn,
Ein Gemurmel! — er muß es hören,
Wie eine Säule, ſo muß er ſtehn,
Kann ſich nicht regen noch kehren.
Es ſummt im Hofe ein dunkler Hauf,
Und einzelne Laute dringen herauf.

Hei! eine Fackel! ſie tanzt umher,
Sich neigend, ſteigend im Bogen,
Und nickend, zündend, ein Flammenheer
Hat den weiten Eſtrich umzogen.
All' ſchwarze Geſtalten im Trauerflor
Die Fackeln ſchwingen und halten empor.

Nun alle gereihet am Mauerrand,
Der Freiherr kennet ſie alle;
Der hat ihm oft die Büchſe geſpannt,
Der pflegte die Roſſ' im Stalle,
Und der ſo luſtig die Flaſche leert,
Der war ſein Leibburſch, vor andern wert.

Nun auch der würdige Kaſtellan,
Die breite Pleureuſe am Hute,
Den ſieht er langſam, ſchlurfend nahn,
Wie eine gebrochene Rute;

Noch deckt das Pflaster die dürre Hand,
Versengt erst gestern an Herdes Brand.

Ha, nun das Roß! aus des Stalles Thür,
In schwarzem Behang und Flore;
O, ist's Achill, das getreue Tier?
Oder ist's seines Knaben Medore?
Er starret, starrt und sieht nun auch,
Wie es hinkt, vernagelt nach altem Brauch.

Entlang der Mauer das Musikchor,
In Krepp gehüllt die Posaunen,
Haucht prüfend leise Kadenzen hervor,
Wie träumende Winde raunen;
Dann alles still. O Angst! o Qual!
Es tritt der Sarg aus des Schosses Portal.

Wie prahlen die Wappen, farbig grell
Am schwarzen Sammet der Decke!
Ha! Ros' an Rose, der Todesquell
Hat gespritzet blutige Flecke!
Der Freiherr klammert das Gitter an:
„Die andere Seite!" stöhnet er dann.

Da langsam wenden die Träger, blank
Mit dem Monde die Schilder kosen.
„O," — seufzt der Freiherr — „Gott sei Dank!
Kein Pfeil, kein Pfeil, nur Rosen!"
Dann hat er die Lampe still entfacht
Und schreibt sein Testament in der Nacht.

(Geistliche Lieder.)

Gethsemane.

Als Christus lag im Hain Gethsemane
Auf seinem Antlitz mit geschlossnen Augen, —
Die Lüfte schienen Seufzer nur zu saugen,
Und eine Quelle murmelte ihr Weh',
Des Mondes blasse Scheibe wiederscheinend, —
Da war die Stunde, wo ein Engel weinend
Von Gottes Throne ward herabgesandt,
Den bittren Leidenskelch in seiner Hand.

Und vor dem Heiland stieg das Kreuz empor,
Daran sah seinen eignen Leib er hangen,
Zerrissen, ausgespannt; die Stricke drangen
Die Sehnen an den Gliedern ihm hervor.
Die Nägel sah er ragen und die Krone
Auf seinem Haupte, wo an jedem Dorn
Ein Blutestropfen hing, und wie im Zorn
Murrte der Donner mit verhaltnem Tone.

Ein Tröpflen hört' er, und am Stamme leis'
Herniederglitt ein Wimmern qualverloren.
Da seufzte Christus, und aus allen Poren
Drang ihm der Schweiß.

Und dunkler ward die Nacht, im grauen Meer
Schwamm eine tote Sonne; kaum zu schauen
War noch des qualbewegten Hauptes Grauen,
Im Todeskampfe schwankend hin und her.
Am Kreuzesfuße lagen drei Gestalten;
Er sah sie grau wie Nebelwolken liegen,
Er hörte ihres schweren Odems Fliegen,
Vor Zittern rauschten ihrer Kleider Falten.
O, welch' ein Lieben war wie seines heiß?
Er kannte sie, er hat sie wohl erkannt;
Das Menschenblut in seinen Adern stand,
Und stärker quoll der Schweiß.

Die Sonnenleiche schwand; nur schwarzer Rauch,
In ihm versunken Kreuz und Seufzerhauch;
Ein Schweigen, grauser, als des Donners Toben,
Schwamm durch des Aethers sternenleere Gassen;
Kein Lebenshauch auf weiter Erde mehr,
Ringsum ein Krater, ausgebrannt und leer,
Und eine hohle Stimme rief von oben:
Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verlassen!
Da faßten den Erlöser Todeswehn,
Da weinte Christus mit gebrochnem Munde:
„Herr, ist es möglich, so laß diese Stunde
An mir vorübergehn!"

Ein Blitz durchfuhr die Nacht; im Lichte schwamm
Das Kreuz, o, strahlend mit den Marterzeichen,
Und Millionen Hände sah er reichen,
Sich angstvoll klammernd um den blut'gen Stamm,
O, Händ' und Händchen aus den fernsten Zonen!
Und um die Krone schwebten Millionen
Noch ungeborner Seelen, Funken gleichend;
Ein leiser Nebelrauch, dem Grund entschleichend,
Stieg aus den Gräbern der Verstorbnen Flehn.
Da hob sich Christus in der Liebe Fülle,
Und: „Vater, Vater," rief er, „nicht mein Wille,
Der deine mag geschehn!"

Still schwamm der Mond im Blau, ein Lilienstengel
Stand vor dem Heiland im betauten Grün;
Und aus dem Lilienkelche trat ein Engel
Und stärkte ihn.

Christoph Bernhard Schlüter,*)

geboren am 27. März 1801 zu Warendorf in Westfalen, besuchte das Gymnasium zu Münster und studierte nach Absolvierung desselben in den Jahren 1819—1822 Philosophie und Philologie auf der Universität zu Göttingen, setzte darauf seine Studien auf der Akademie zu Münster fort, um als Gymnasiallehrer angestellt zu werden, ward aber von der Examinations-Kommission, da er auch in der Philosophie das Examen machte, aufgefordert, sich der Philosophie zu widmen. Im Jahre 1827 trat er als Privatdocent an der philosophischen Fakultät zu Münster auf, erhielt 1845 das Ehrendiplom eines Doktors der Philosophie von der Universität Würzburg und war seit 1848 außerordentlicher Professor der Philosophie an der Akademie zu Münster. Am 14. Mai 1877 feierte er das 50jährige Amts-Jubiläum als Professor der Philosophie und erhielt bei dieser Gelegenheit den Roten Adlerorden IV. Klasse. Seit dem Jahre 1828 war er erblindet. Er starb am 4. Februar 1884. Außer verschiedenen Gedichtsammlungen aus dem Portugiesischen, Spanischen und Englischen gab er „Briefe der Freiin Annette von Droste-Hülshoff" und ihre Liederkompositionen, Münster 1877, heraus.

Dichtungen: Welt und Glaube. Eine Sonettensammlung. Münster 1844.

(Welt und Glaube. Eine Sonettensammlung. Münster 1844.)

Sonette.

LXXXI.

Die Palme wünsch' ich mir am hohen Ziele,
Doch möcht' ich Staub und Schweiß der Rennbahn meiden,
Mich lockt der Siegeskranz im Festesspiele,
Doch möcht' ich von Gefahr und Leid mich scheiden.

Mich lockt am Abend der Oase Kühle
Am Palmenquell; doch möcht' auf grünen Weiden
Am Tag ich weilen, statt in Sandesschwüle
Zu schleppen meine Bahn und viel zu leiden.

Und heiß begehrt die Siegeslust zu teilen
Mein Herz der Helden, doch am Tag der Schlachten
Möcht' ich nicht gern im Pulverdampf mich zeigen.

Ach, armes Herz, wie klug weißt du zu teilen,
Du möchtest gar, wenn wir es recht betrachten,
Die Höh' erklimmen sacht' im Abwärtssteigen.

---

*) Nach F. Raßmann (s. o.) und des Dichters noch kurz vor seinem Ende gegebenen eigenen Mitteilungen.

CCCIX.

Bald gleicht mein Leben blum'gem Wieſenplane,
Bald läuft der Pfad durch öde Heiden hin;
Doch in den ew'gen Sternen forſcht der Sinn,
Wie er auf Erden recht den Weg ſich bahne.

Bald ſchwingt der Jubel ſeine heit're Fahne,
Bald ſcheint das Leben kaum mir noch Gewinn;
Doch wie es geht, und wo ich immer bin,
Ich ſteure nicht allein im Lebenskahne.

Mein Leben iſt ein Lied, hoch in den Sternen
Geordnet und geſetzt vom hohen Meiſter.
Kein gutes Lied ohn' Uebergang und Pauſe!

Mag ſelbſt der Herr den Mißklang nicht entfernen,
Der noch zum Wohlklang führt im Chor der Geiſter:
Geduldet und gehofft, bis wir zu Hauſe.

CCCLVIII.

Als Kind ging ich in einſam ſtiller Gegend,
Herbſtabend war's und tief und klar die Luft,
An Haſelwäldchens Saum in Bergesſchluft,
Das grüne Hügel ſchützten rings umhegend.

Ein Lufthauch kam, nur leis die Blätter regend,
Und tiefer drang ich in die grüne Kluft;
Die Sonne ſank, erquickend ſüßer Duft
Des Herbſts umgab mich, tief mein Herz bewegend.

Wie Gold erglüht' der Blätter Baldachin
Vom letzten Strahl der Sonne hier und dort,
Im dunklen, duft'gen Hain, rings herrſchte Stille.

Da hört' ich Glockenton herüberziehn
Vom fernen Kirchlein, hallend fort und fort:
„Hier iſt es leer, dort oben wohnt die Fülle."

CCCLXXV.

Ihr geht ſo heut, wie geſtern, eure Bahn
Am purpurnen Azur, ernſt, ſanft und groß,
In ſtill entzücktem Schweigen; euer Los
Iſt, Sterne, nicht dem Wechſel unterthan.

Hart faßt nur uns ein rauhes Schickſal an
Hier unten tief im ſturmbewegten Schoß
Der Muttererde, rauh und ſchonungslos,
Spielt mit der Menſchen Herz des Lebens Wahn.

Der Tag von geſtern ſchloß mit Wonn' und Freude,
Befeſtigt ſchien gleich einer Felſenmauer
Der Friede uns und äuß'rer Wohlfahrt Glück.

Der Tag von heute ſchließt mit bitt'rem Leide,
Auf jenes Baues Trümmern ſitzt die Trauer,
Zu euch, ihr Ew'gen, richtend ihren Blick.

(Originalbeiträge.)

Sonnenaufgang.

Noch deckt ein ahnungsreiches Morgendunkel
Den Meierhof; prophetiſch kräht der Hahn;
Die Schäferhütt' hält tiefer Schlaf umfahn,
Und längs den Hecken tönt ein leis Gemunkel.

Noch ruh'n in Diel' und Kammer Senſ' und Runkel.
Der Morgenſtern, hell wandelnd ſeine Bahn,
Verkündet ſchon des erſten Frührots Nahn;
Noch nicht verglommen iſt das Sterngefunkel.

Vom Küchenherd tönt durch des Hofes Schweigen
Eintönig das Gezirp der ſüßen Heimen,
Und aus dem fernen Stall ein dumpf' Geſtampf.

Sanft rinnt der nächt'ge Tau von Eichenzweigen,
Aus Wieſen ſilbern ſteigt der Nebeldampf:
Zeit iſt's, nicht lange kann der Aufgang ſäumen.

Rüſchhaus.

(Kanzone.)

Gegrüßt, o Rüſchhaus, ländlich ſtille Stätte,
Seitab vom Wege, du, Weſtfalens Bild
Aus alter Zeit, wie Römer es beſchrieben,
Wo froh gelebt die Dichterin Annette,
Die heit're, edle, gewaltet mild,
Gedacht, gedichtet unter ihren Lieben!
Was iſt dir, Haus, geblieben
Vom Zauberreiz aus jenen ſchönen Tagen?
Kann gleich ſich deinen Eichen
Und Buchen nichts vergleichen,
Und Tannen, die wie ſonſt gen Himmel ragen.
Sei's, daß kein Zug in deinem Bilde fehle,
Doch fehlt dir alles, denn dir fehlt die Seele.

Enttönt den Wipfeln gleich im ſüßen Bunde
Des Kuckucks Ruf mit Amſeln im Verein,
Pirol und Widehopf auf allen Wegen,
Hörſt du zur holden Frühlingsabendſtunde
Den Flötenton Rotkehlchens, weich und rein,
Und lacht die Schlüſſelblum' in den Gehegen:
Doch tritt dir nicht entgegen
Die Einz'ge in den blühenden Revieren
Von fern mit Wort und Nicken,
Mit Gruß und holden Blicken,
Noch naht ſtatt ihrer einer von den Ihren.
Ach! längſt entſchwebte ſie, mit ſtrengen Banden
Umſchließt der Tod ihr Grab in fremden Landen.

Du nahſt dem Haus, umſchützt vom tiefen Graben;
Die ſchwere Glocke tönt am alten Thor;
Noch ſtehen Hag' und Heck' am alten Damme
Und Garten, Treibhaus, Weiher. Selbſt die Raben
Im nahen Forſt noch krächzen wie zuvor.
Noch hackt der Specht, wie einſt, am Eichenſtamme;
Die gaſtlich lichte Flamme
Loht auf am Herd mit ſeinem Radgewinde.
Doch ſie und ihre Lieben,
Ach; wo ſind ſie geblieben?
Den alten Knecht allein und das Geſinde
Siehſt du; denkt er der vor'gen Zeit mit Sehnen
So ſchimmern in den Augen ihm zwei Thränen.

Und weh, im Hauſe wie erloſch der Schimmer!
Oed' iſt der Saal, verſchloſſen der Altar;
Auf alles prägte ſtrenge Zeit ihr Siegel.
Spinnweben rechts und links durchziehn ihr Zimmer,
Geſtelle ſind der Schätz' und Bücher bar;
Tonlos und ſaitenlos ſteht tot der Flügel.
Am Sitz hier, wo vom Hügel
Am Morgen und zur Abendzeit durchs Fenſter
Oft ihre Augen ſah'n
Die Herden geh'n und nah'n,
Herrſcht Staub und Schimmel, waltet's wie Geſpenſter.
Geiſt, Frohſinn, Kunſt und Poeſie verklungen,
Sie leben nur noch in Erinnerungen.

Leis hauchend ſcheint ihr Geiſt dich zu umflüſtern,
Und ſchaurig ſüß, wie Luft, er dich umweht,
Und ſcheint's, als wolle leis er weg dich führen
Zum Weiher und zum Fichtenwald, dem düſtern.
Doch ſchnell der freie Pfad zu Ende geht,
In des verwachſ'nen Holzes Wildrevieren
Sich völlig zu verlieren.

Hier ſtellt er dich und flüſtert leiſe, leiſe:
Nicht hier, an beſſ'rer Stelle
Blüht noch mein Leben helle.
Such's anderswo, ſuch' es in and'rer Weiſe.
Hier iſt nur Leiche. Such' in meinen Liedern.
Dort leb' ich, kann dein Wort ich noch erwidern.

Der Abend ſinkt. In den kriſtall'nen Teichen
Erglänzt der Abendſtern im Abendrot.
Wie ſtill iſt's hier, von aller Welt geſchieden!
Ohn' Regung ſpiegeln ſich die alten Eichen;
Der Wald verſtummt, der Vögel Sang iſt tot.
Jedoch von ew'gen Sternen ſteigt der Frieden,
Der meiner Bruſt beſchieden.
Es kommt auf mich ihr ſtilles Angedenken;
Der Freundin Bild, der frommen,
Iſt ſtill in mir entglommen.
Und in ihr Wort darf ich die Seele ſenken,
Und wie zu ihr die Geiſter aufwärts fliehen,
Spricht ſie zu mir in Himmelsharmonien.

Der Pfarrer und der Turmwächter.

(Urſprung der Zeit.)

„Nein!" ſprach der Pfarrer faſt im Sturm
Zum Wächter vom Lambertiturm,
Der droben nachts die Stunden bläſt
Und ſelten nur den Turm verläßt,
„Nicht möglich iſt's, daß man erträgt,
Wie ſchlecht die Uhr die Stunden ſchlägt;
Muß man doch jeden Augenblick
Sie vorwärts ſtellen und zurück;
Verhaßt auch iſt das Glockenſpiel,
Das ſchon vor Jahren ganz zerfiel;
Voll Lücken iſt die Melodie,
Kein Menſch, kein Hund begreifet ſie,
Und wer ſie hört, meint, es ſei Spaß,
Und höchſtens fragt man: Was iſt das?
Drum warf ich aus des Turmes Haus
So Uhr als Glockenſpiel hinaus.
Fort iſt die Uhr, der Turm iſt hohl,
Gott ſendet eine andre wohl." —
„„Was?"" fragt erſchreckt der Wächtersmann
Und ſieht ihn mit Erſtaunen an,
„„Wenn keine Uhr im Turme mehr,
Wo nehm' ich dann die Stunden her?""

„Ha," ſpricht der Pfarrer, „blaſe nur
Nach deiner eignen Taſchenuhr,
Und ſei gewiß, geht ſie nur recht,
Du bläſeſt nicht die Stunde ſchlecht." —
Allein dem Mann gefällt es nicht,
Was da ſo keck der Pfarrer ſpricht.
Er nimmt ein Herz ſich und er fragt:
„„Herr, habt im Ernſt ihr das geſagt?
Fürwahr, nicht all' und jedermann
Darf künden uns die Zeiten an:
Die Kirche weiß, was an der Zeit,
Und ſoll es künden weit und breit,
Sie anzuzeigen, iſt beſtimmt
Nur, wer ſie von der Kirche nimmt."" —
Der Pfarrer lacht, dann fraget er:
„Wo nimmt ſie dann die Kirche her?" —
Der Wächter ſtutzt und fragt: „„Wie, was?
Herr Pfarrer, bitte, ſagt mir das!""
Doch dieſer kurz bedeutet ihn:
„Die wahre Zeit kommt von Berlin." —
Doch wie er kaum das Wort entließ:
„„Herr Pfarrer, wie? ihr ſagt mir dies?""
Doch der erwidert ihm getroſt:
„Die wahre Zeit kommt zu der Poſt
Mit Eiſenbahn und Telegraph
Nach Münſter, wie ſichs eben traf;
Doch von der Poſt kommt ſie zum Dom,
Der ſtellt die Uhr, und wie ein Strom
Verbreitet in der Stadt ſie weit
Von dort her ſich nach jeder Seit';
Und jede Kirch' und jede Uhr
Kommt alſo auf die rechte Spur,
Wenn anders man zu dieſer Friſt
Ganz richtig in Berlin ermißt
Der Sonne und der Sterne Lauf;
Dorther nahm unſre Uhr ſie auf." —
Der Wächter ſinnt, dann bittet er:
„„Herr, ſagt mir nun noch etwas mehr,
Und gebt mir näheren Beſcheid;
Macht denn die Sonne alle Zeit?""
„Die Sonne," ſpricht der Pfarrer drauf,
„Sie macht den Tag und Jahreslauf,
Wie droben ſie am Himmel thront;
Den Monat aber macht der Mond,
Jedoch die Woche, habe acht,
Die Woche hat der Herr gemacht.
Sechs Tage ſchuf er, alles gut,
Den ſiebenten hat er geruht;

Jedoch der falſche Tag, das merk',
Bald kurz, bald lang, iſt Menſchenwerk.
So Stunden- und Minutenzahl
Und die Sekunden allzumal,
Die er nach ſeinem Herzſchlag mißt,
Daß er ſie nicht ſo leicht vergißt.
So wirken zu der Zeiten Wahl
Gott, Sonne, Mond und Menſch zumal,
Doch ſieht den wahren Fortſchritt nur
Man an der großen Weltenuhr." —
Der Wächter lauſcht und ſinnt und ſinnt;
Jedoch alsbald er drauf beginnt:
„„Schuf denn der Herr der Ewigkeit
Nicht, wie die Woche, alle Zeit?""
„Gewiß," zu ihm der Pfarrer ſpricht,
„Noch waren Raum und Zeiten nicht,
Bevor der Herr das ‚Werde!' ſprach,
Bevor das Licht aus Dunkel brach.
Doch ſeit dem vierten Tag erſt mißt
Die Zeit man bis zu dieſer Friſt,
Wo Sonnenglanz und Mondlicht klar
Am Himmel wurden offenbar.
Doch, ſind wir drüber auch gewitzt,
Uns alles dieſes wenig nützt,
Wenn wir nicht richten in der Zeit
Uns nach der Uhr der Ewigkeit." —
Da fährt empor der Wächtersmann
Und ſieht erſtaunt ihn fragend an:
„„Iſt's mit der Zeit denn je geſchehn,
Daß einer dieſe Uhr geſehn?""
Indeß der Pfarrer ſpricht ſofort:
„Hältſt du dich treu an Gottes Wort,
So richteſt du ja in der Zeit
Dich nach der Uhr der Ewigkeit.
Doch was betrifft die Erdenzeit,
So ſchaffe ſelber dir kein Leid
Und richte immerfort dich nur
Präzis nach meiner Küchenuhr;
Denn, nach dem Dom und nach der Poſt
Geht ſie. So blaſe denn getroſt!"

Max von Oer,*)

(Max Josef Franz, Freiherr von)

geboren am 10. September 1806 zu Stromberg in Westfalen, studierte, nachdem er das Gymnasium in Münster absolviert hatte, in Bonn, Berlin und Breslau die Rechte. Auf der letzteren Universität wurde er durch den Umgang mit Laube, Kühne, Reumont u. a. der Poesie zugeführt. Im Jahre 1831 als Referendar bei der Regierung in Erfurt angestellt, nahm er 1834 seinen Abschied und lebte seitdem teils auf seiner Besitzung bei Arnstadt, teils in Arnstadt selbst als Fürstlich Schwarzburgischer Rat. Er starb am 16. August 1846 zu Erfurt.

Dichtungen: Meteorsteine (Gedichte) Erfurt 1835. — Balladen und Romanzen. Ebd. 1837.

Das weiße Sachsenroß.

(Verschiedene Anthologien, siehe u. a. das Buch vom Sachsenherzog Wittekind. Minden 1883.)

Es jagt der Sturm im grünen Wald,
Er reitet und zwängt der Eichen Wucht,
Die alte Weser muß ihre Wellen
Vor Zorn und Angst am Fels zerschellen,
Und vom Gebirg' und aus der Schlucht
Des Donners Kriegesrufen hallt.

Ein fränk'scher Mann, gar müd' und still,
Verlassen irrt im fremden Land;
Die Glieder brechen ihm fast zusammen,
Doch löscht ihm nichts des Auges Flammen.
Da steht ein Hüttlein an dem Strand: —
„Hallo, ein Fremder Obdach will!"

Ein Sachse, hoch, mit stolzem Blick,
Sieht lang' und fremd den Franken an:
„Kommst du um Gastfreundschaft zu bitten,
So bist du sicher in Sachsenhütten."
Da trat den Herd der Franke an,
Er nahm den Becher und gab ihn zurück.

*) Nach E. Raßmann, Nachrichten u. s. w. (s. o.)

Sie ſitzen ernſt am heil'gen Herd,
Sie ſehen ſchweigend einander an,
Und ſtumm bewundert immer wieder
Ein jeder des andern Heldenglieder;
Da hebt zuletzt der Franke an:
„Bei Gott, wir ſind einander wert!

„Wenn ſolcher viel' das Sachſenland
Zum Kampf ob unſern König ſtellt,
So möchte Karol bitter klagen,
Daß Sachſ' und Frank' noch Schlachten ſchlagen."
Da führt der Sachſe ihn an der Hand
Hinaus aufs regengrüne Feld.

Ein weißes Roß, gar ſtark und ſchön,
Sprang auf der freien Weide frei.
„O, laß das ſchöne Roß uns fangen,"
So ſprach der Franke mit Verlangen.
„Gefangen hat's noch keiner geſehn,
Doch auf mein Locken kommt es frei."

Und wie er es gerufen mild,
Da kommt es luſtig wiehernd nah
Und bäumt die ſchlanken Vorderfüße
Und bringet ſeine beſten Grüße.
Da ſpricht der Sachſe: „Siehe da,
Das iſt des Sachſenvolkes Bild!"

Der Franke reichet ihm die Hand:
„Das war ein Wort zu ſeiner Zeit,
Du ſollſt von fränk'ſcher Großmut hören,
Dem Kampf der Völker will ich wehren,
Du, denke dieſer Stunde heut',
Ich bin der König Karl genannt.

Der Sachſe reicht ihm auch die Hand:
„Haſt fränk'ſche Großmut du genannt,
So lehr' auch Sachſentreue kennen.
Ich will dir deinen Gaſtfreund nennen:
Herr Karl, du biſt in mächt'ger Hand,
Ich bin der Wittekind genannt."

Da rief Herr Karl: „Ja, treu und frei!
„Das edle Roß, das iſt dein Bild!
Nun ſoll der goldne Frieden tagen,
Du ſollſt die Herzogskrone tragen,
Das weiße Roß, das führ' im Schild,
Für ewig ſei es treu und frei!"

Die Glocken zu Speier.

(Verſchiedene Anthologien; ſ. u. a. Karl Gödeke. Edelſteine. Hannover 1851.)

Zu Speier im letzten Häuſelein,
Da liegt ein Greis in Todespein,
Sein Kleid iſt ſchlecht, ſein Lager hart,
Viel Thränen rinnen in ſeinen Bart.

Es hilft ihm keiner in ſeiner Not,
Es hilft ihm nur der bittre Tod!
Und als der Tod ans Herze kam,
Da tönt's auf einmal wunderſam.

Die Kaiſerglocke, die lange verſtummt,
Von ſelber dumpf und langſam ſummt,
Und alle Glocken, groß und klein,
Mit vollem Klange fallen ein.

Da heißt's in Speier weit und breit:
Der Kaiſer iſt geſtorben heut'!
Der Kaiſer ſtarb, der Kaiſer ſtarb!
Weiß keiner, wo der Kaiſer ſtarb?

Zu Speier der alten Kaiſerſtadt,
Da liegt auf goldner Lagerſtatt
Mit mattem Aug' und matter Hand
Der Kaiſer Heinrich, der Fünfte genannt.

Die Diener laufen hin und her,
Der Kaiſer röchelt tief und ſchwer;
Und als der Tod aus Herze kam,
Da tönt's auf einmal wunderſam.

Die kleine Glocke, die lange verſtummt,
Die Armenſünderglocke ſummt,
Und keine Glocke ſtimmet ein,
Sie ſummet fort und fort allein.

Da heißt's in Speier und weit und breit,
Wer wird denn wohl gerichtet heut'?
Wer mag der arme Sünder ſein?
Sagt an, wo iſt der Rabenſtein?

Die drei Templer.

(Ignaz Hub, Deutſchlands Balladen- und Romanzendichter. Karlsruhe 4. Aufl. 1864—1869.)

Der Nachtwind über die Wüſte ſauſt,
Vom Ufer dumpf die Brandung brauſt,
Die Roſſe wiehern durch die Nacht,
Die Franken rüſten ſich zur Schlacht.

Drei Ritter vom Tempel in ihrem Zelt
Beim Becher ſaßen, traulich geſellt,
Und wie die Rede ernſt und ſtill,
So kreiſet auch der Becher ſtill.

Herr Balduin, der tapfre Greis,
Von Armen ſtark, von Locken weiß,
Der ſprach: „Noch einmal ſchenkt euch ein!
Vielleicht iſt dies der letzte Wein.

Wir dachten an das Vaterland,
An unſ'rer Loire grünen Strand, —
Nur eins noch vor dem Morgenrot:
Auf einen ehrlichen Schlachtentod!“

Herr Oliver vom Sitze ſprang
So heftig, daß ſein Harniſch klang,
Die bleichen Wangen rötet Glut,
Die Augen blitzen frohen Mut:

„Du ſprachſt ihn aus, den liebſten Wunſch,
O, meinen ſchönſten, liebſten Wunſch,
Den einzigen, der mir übrig blieb,
Seit mich verraten einſt mein Lieb!“

Herr Reginald gab ihm die Hand:
„Auch meinen Wunſch hat er genannt,
Der nach des Lebens reichſtem Glück
Allein und einzig blieb zurück.

Doch glücklich bin ich gegen dich,
Denn meine Agnes liebte mich;
Sie ſchied vom Leben treu und rein,
Mit ihr des Lebens Roſenſchein.“ —

Balduins Antlitz finſter glüht,
Und Unmut aus dem Auge ſprüht:
„Mit Ehren bin ich ergraut im Feld,
Ich heiße ein berühmter Held.

Und mir allein ſchlug nie die Bruſt
Vor Liebesſchmerz und Liebesluſt;
Das Schönſte, was da wird genannt,
Ich Armer hab' es nie gekannt!

Euch hat die Liebe geliebt und betrübt,
Mich aber hat niemand geliebt noch betrübt,
Drum eins noch vor dem Morgenrot:
Recht bald einen ehrlichen Schlachtentod!“

Herr Balduin hat ſich abgewandt,
Die andern reichen ihm ſtill die Hand;
Er trinkt und beugt ſich weit zurück,
Daß keiner ſeh' die Thräne im Blick.

Noch einmal ſchenken die Freunde ein,
Es perlt im Becher der letzte Wein,
Und laut ertönt beim Morgenrot:
„Recht bald einen ehrlichen Schlachtentod!“

Zur Schlacht die Tempelritter ziehn,
Im Morgenrot die Helme glühn,
Die Roſſe ſchnauben, der Marſch erſchallt,
Hochſtolz des Tempels Banner wallt.

„Schilde vor, Lanzen ein!
Gott will's, Gott will's! Drauf und drein!
Hallo! hierher! drauf und dran!
Hoch Beauſean, hoch Beauſean!“

Als ſpät entſchieden der blut'ge Tag,
Des Tempels Blüte gefallen lag.
Und mitten vor des Sultans Zelt
Drei Freunde lagen treu geſellt.

Wilhelm Junkmann,*)

geboren am 2. Juli 1811 zu Münſter, beſuchte das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, ſtudierte von 1822—1829 Philoſophie und Geſchichte zu Münſter und Bonn und ſetzte ſeine Studien zu Berlin fort, wo ſie durch den Demagogenprozeß unliebſam unterbrochen wurden. Nachdem er verſchiedene Jahre an den Gymnaſien zu Münſter und Coesfeld als Lehrer geſtanden, wurde er im Jahre 1847 zu Bonn zum Dr. phil. promoviert. Als Abgeordneter hat er dem Parlamente zu Frankfurt, dem Abgeordnetenhauſe zu Berlin und dem Volkshauſe zu Erfurt in den Jahren 1849—1852 angehört. Im Jahre 1851 habilitierte er ſich als Privatdozent der Geſchichte in Münſter, 1854 kam er als außerordentlicher Profeſſor nach Braunsberg, 1855 als ordentlicher Profeſſor der Geſchichte nach Breslau.

Dichtungen: Elegiſche Gedichte. Münſter 1836. — Gedichte. Ebd. 1844 (2. verm. Aufl. der Elegiſchen Gedichte.)

(Gedichte. Zweite, ſehr vermehrte Auflage. Münſter 1844.)

Münſterland.

3. Die Kinder.

Unter hohen, grünen Lindenbäumen
Liegt verhüllt die Schule, klein und weiß.
Der Lehrer ſprach in Andacht das Gebet:
Hinaus ſpringt nun, im Jubel dicht gedrängt,
Der Kinder bunte, ungeduld'ge Schar.
Noch einmal prüfen ſie der Arme Kraft,
Noch einmal rufen ſich die Freunde zu,
Und neckend zur Geſpielin noch das Mädchen ſpricht.
Dann ſchnell verläuft ſich der lebend'ge See
In lauten Bächlein durch das waldesdunkle Land.
Zum fernen Elternhauſe geht ihr Weg,
Dort hin durch braune Heideswelten,
Hier durch die dunkelgrünen Wälder,
Dort mitten durch das kleine, goldne Aehrenfeld.

Zwei bleiben friedlich beieinander,
Ein Knabe und ein Mädchen jung;
Sie ſpielen mit den Sommermücken,
Die fröhlich tanzen in der klaren Luft.
Sie kommen in den tiefen, hochumwallten Weg:

*) Nach E. Raßmann, Nachrichten u. ſ. w. (ſ. o.)

Da blühen Blumen einſam an dem Wall
Im ſtillen Sonnenlicht, da wimmelt kleiner Käfer Reich.
Horch! es fliegt empor klagend ein Waldvögelein,
Es ſaß, ſich duckend, auf dem braunen Neſt.
„O, ſieh' die Kleinen, o, wie wachſen ſie! —
Nur nicht zu nah'! Die Alte flieht für immer ſonſt.“
So ſprechen ſie beſorgt einander zu.

Nun treten ſie auf die Heide weit.
Die Sonne ſcheint ſo warm und klar;
Die Schatten langſam über die Eb'ne ziehn;
Der Kiebitz ſchreit, die Schwalbe fliegt,
Wachholderſtrauch rauſcht leiſ' im Wind.
Da ſtehen ſie am Bächlein, faſt verſiegt
Vor großer Hitze, murmelnd kaum.
Die klare Flut, der weiße Sand,
Sie ſehn ſo ſtill und freundlich auf.
Die Fiſchlein ziehn ſo munter hin:
Sie möchten gern bei ihnen ſein.
Sie ſehn und ſchaun ſich voll und froh,
Sie netzen nun den kleinen Fuß.
Sie gehn hindurch; es ſpielt der klare Bach
Leiſ' murmelnd nun die Füßchen, klein und weiß;
Der weiße Sand trägt gern die ſüße Laſt.

Nun ſcheidet ſich der Weg.
Sie ſehn ſich freundlich an:
Gute Nacht! und hin der Knabe ſpringt
Weit über die braune Heide,
Um mit den Schatten hinzufliehn,
Zu eilen mit dem Vögelein.

Zum fernen Walde lenkt das Mädchen ſeinen Schritt.
Ganz einſam iſt ihr Weg, ganz einſam iſt ihr Herz.
Schon längſt geſtorben iſt der Vater,
Im Grab die Mutter ruht.
Es blickt ſchon aus der Ferne Vaters Haus,
Am Wald der Mutter Gottes Bild.
Die Sonne ſcheint ſo klar am Himmel,
Nur ob dem Walde ſilberhelle Wolken ziehn.
Sie blickt, ſie ſinnt, es wollen Thränen rinnen,
Ihr Auge ſieht hinauf:
Und auf der Wolken Silbergrund
Erſcheint das Bild der Himmelskönigin,
Im ſchlichten Haar die goldne Kron'.
Sie ſchwebt, mild lächelnd, hehr im Silberglanz,
Umringt von lichter Engel Schar.
Ihr zu den Füßen ſitzt die Mutter:
Sie hebt andächtig Aug' und Hand,
In Ringeln aufgelöſt das lange, dunkle Haar.

Die Mondnacht.

Aufſpringt aus dem Schlaf die emſige Magd:
„Die Glocke ſchlägt, gewiß hat's getagt!“
Auf die Heide geht ſie eilend hinaus,
Zu leſen die Reiſer zum Mittag aus.

Die Heide ſo weit, die Heide ſo ſtill,
Iſt klar wie am Tag: der Mond ſcheint nur ſtill.
Die Heid' hat ihr ſilbernes Kleid angethan,
So wallend und weit; wer mißt ihre Bahn?

Sie allein lebt auf Erden, ſie feiert die Nacht;
Die Vögel vergaßen der Morgenwacht.
Das Heidekraut flüſtert einander zu;
Die Bäume, der Weg ſind in tiefſter Ruh'.

Der Mond in der Bläue ſo ſtrahlend weilt,
Als ob er bei ihr in Liebe verweilt;
Kein Wölkchen hemmt ſeinen ſchimmernden Pfad,
Tief unten nur Nacht ſich geſammelt hat.

Der Maid iſt alles voll tiefſtem Graus,
Sieht furchtſam zurück zum niedern Haus;
Das blickt ſo glänzend im Mondenſchein,
Als lebt es nun auch, und für ſich allein.

Da in der Helle ein Wagen erſcheint:
Vier dunkele Roſſe ſtürmen geeint;
Es kommt kein Rauſchen, es tönet kein Huf,
Und niemand lenket, kein eifriger Ruf.

Und in die Waſſer der Tiefe hin ſprengt das Geſpann,
Nicht rauſchen, nicht kräuſeln die Fläche begann;
Der Mond ſieht wie ſonſt im Spiegel ſich an;
Die Maid erſtarret: da krähet der Hahn.

Auf der See.

Auf der weiten See im Kahne
Rudr' ich einſam, rüſtig fort,
An der hohen, ſtolzen Schiffe
Meerumkränztem, dunklem Bord.

Weiter, weiter! Meine Stimmen
Treiben mich ins offne Meer,
Wo der Ruderſchlag im Mondlicht
Goldne Flimmer ſtreut umher;

Wo kein Laut mein Ohr berühret,
Als des Ruders hohler Ton,
Und das Plätſchern leiſer Wellen
An dem Kahne ſterbend ſchon.

Weiter, weiter! Meine Blicke
Schweifen über Meeresgrau
In den weißen Duft, der Himmel
Eint mit Meeres ſtummer Au'.

Auf den grenzenloſen Räumen
Ruht mein ungeduldig' Herz;
Doch ſo ſtumm auch wie die weiten
Ernſten Fluten wird mein Herz.

Unter mir die grauſe Tiefe,
Todesöde, ſtumm und kalt;
In die eigne Tiefe tauchet
Sich der Geiſt voll Sehnſucht bald.

Endlos in ihr nun entdeck' ich
Lautlos Schweigen, endlos Grau,
Drinnen ich, ein kleines Fünklein,
Schwimm', ein Schiff auf Meeresau'?

Aber ſieh', zur Rechten ſchimmern
Goldne Wellen zu mir her;
Tauſend goldne Funken flimmern
Einen ſchmalen Pfad im Meer.

Eine goldenhelle Säule,
Hebt er ſich zum Himmel auf;
Eine Welt, ſo klar und lauter,
Steigt der Mond darüber auf.

Und in meinem Geiſte leuchtet
Eine Sonne heller noch;
Eine Sonne, ſel'ger glühend,
Lebt in allem Leben doch.

Folge ihren lichten Pfaden
Auf des Lebens dunklem Grund;
Folge ihres Lichtes Schimmern
In der Seele Meeresgrund.

Schwimme, raſtlos Geiſtesſchifflein,
Fröhlich, mutig dieſe Bahn;
Endlich in der heil'gen Liebe,
Ewig, ſelig, kommſt du an!

An eine Münſterländerin am Bodenſee.

(Annette von Droſte-Hülshoff.)

(Schluß.)

In den Bergen iſt's enge, es zieht dich hinaus in die Weite:
Endlos ſchließet ſich gern unſere Heimat dir auf.
Gleichend des Meeres Gefilde, des Himmels unendlichen Weiten,
Füllt mit Unendlichkeit ſie, labet mit ſinniger Luſt.
Nimmer die Seele verwirren des Lebens ſchimmernde Reize,
Einfach der Ginſter hier blüht, friedlich hier weidet der Hirt.

Aber du höreſt mit inniger Luſt das Zirpen der Grillen
Oder des Kibitzes Schrei, trittſt du zu nahe dem Neſt.
Oder die Lerche, ſie jubelt empor, du ſiehſt nicht die Schwingen;
„Komme zu mir, zu mir!“ lautet ihr fröhlicher Ruf.
Bald erſcheint dir der Saum des Waldes, die einſame Wohnung,
Langſam wirbelt der Rauch auf in die ſonnige Luft.
Still iſt und lautlos der Hof, beſchattet von Eichen und Linden,
Bunt in der Kühle geſtreckt liegen die Kühe in Ruh';
Während der mächtige Wall voll ſtrüppiger Eichen und Nußholz
Heget das Feld und den Wald, hemmet den ſchweifenden Blick.
Ganz ungeſehn im Grunde hinrinnet und murmelt das Bächlein,
Und der wachſame Hund giebt dir vom Hof das Geleit'.
„Geh' nicht hinaus in die Welt, in die Weite!“ ſo bitten ſie alle,
„Bleibe bei uns und bei dir, heiter und ſinnend allein.“
Gehſt du zum wogenden Felde: die Aehren jährlich vergehen,
Aber die Eichen ringsum, weißt du, wie lange ſie ſtehn?
Wallſt du auf dunkelem Weg', vom Gebüſche der Wälle umwölbet,
Singt dir das Vögelein gern ſelige Lieder ins Herz;
Niemand begegnet dir, niemand vernimmſt du, wenn nicht die Sonne
Blickt über den Steg freundlich dich, Einſame, an;
Wenn nicht ein Weg den deinen tiefſchattig und lautlos durchkreuzet,
Wenn nicht das ſchmuckloſe Kreuz heil'ge Gedanken dir weckt.
Bleib' in der lieblichen Heimat, o, bleib' in der einſamen Stille,
Wie in die Weite ja ſehnt, nur zu dem Licht die Natur.
Siehe die Bäume, die Blumen und Berge, das lichtloſe Waſſer,
Selbſt in der Tiefe das Erz drängt ſich zum Lichte empor.
Hätteſt du alles erlangt, was fröhlich blüht auf der Erde:
Hätteſt du andres erlangt, als was erblüht und vergeht?
Alles würd' dir entfliehen, je mehr du es hielteſt, da alles
Eilet mit raſtloſem Zug in das unendliche Meer.
Darum will unſer Volk nicht hinaus in die glänzenden Weiten,
Neidet nicht ſüdlicher Luft, ſüdlicher Helden Geſtalt.
Spurlos, ſo ſcheint es, und dumpfig wir gingen über die Erde;
Aber im Innern da quillt Liebe und Treu' im Gemüt.
Seit Jahrhunderten lebet der Landmann am ſelbigen Herde,
Alles noch iſt es, wie einſt ſtaunend der Römer es pries.
Ihrer Väter uralte Rechte und Sitten ſie ehren;
Heilig iſt noch der Ort ſelbſt aus der heidniſchen Zeit.
Sorgſam ſie pflegen die Gräber, die Wahrheit und Sittigung brachten,
Schwand ein Jahrtauſend auch hin, nimmer der liebende Sinn.
Heilige Feſte verknüpfen das Volk in fröhlicher Liebe
Mit den Geſchlechtern ſo fern und mit den Edlen ſo weit.
Meere und Lande nicht, noch die enteilenden Zeiten
Hemmen der heiligen Lieb' alle vereinenden Drang;
Nicht die wechſelnden Kriege, nicht traurige Feindſchaft der Völker
Brechen das göttliche Band, das uns dem Himmel vereint.

Levin Schücking,

(Christoph Bernhard Levin Anton Matthias,)

geboren am 6. September 1814 auf dem Jagdschlosse Klemenswerth bei Meppen *). Auf seine Geistesanlagen und seinen künstlerischen Schaffungstrieb hatte seine Mutter, Sibylla Katharina, geb. Busch, die mütterliche Freundin von Annette von Droste-Hülshoff (s. o.), einen nachhaltigen Einfluß. Im Jahre 1830 kam er auf das Gymnasium zu Münster, wo er Annette von Droste-Hülshoff kennen lernte, die sich nach dem Tode der Mutter freundlich seiner annahm. Nach dem weiteren Besuche des Gymnasiums zu Osnabrück bezog er 1833 die Universität München, um die Rechte zu studieren, dann Heidelberg und Göttingen. Verschiedener Hindernisse wegen gab er die juristische Carriere auf und widmete sich in Münster litterarischer Thätigkeit. Auf Empfehlung seiner Freundin Annette von Droste-Hülshoff ging er im Jahre 1841 als Bibliothekar zu deren Schwager, Freiherrn von Laßberg, nach der Meersburg. Er übernahm darauf die Erziehung der beiden Söhne des Fürsten von Wrede, in dessen Hause er seine spätere Gemahlin, Luise von Gall, kennen lernte. Im Jahre 1844 zog er nach Augsburg, um sich an der Redaktion der Allgemeinen Zeitung zu beteiligen, und übernahm später die Redaktion des Feuilletons der Kölner Zeitung. Von 1852 an wohnte er abwechselnd in Münster und auf Schloß Sassenberg bei Warendorf; in den letzten Jahren seines Lebens weilte er aber oft in Rom, Wien und München. Er starb am 1. September 1883 im Bade Pyrmont, wohin er sich seiner Gesundheit wegen begeben hatte. Außer vielen Romanen, welche sich durch eine spannende Erfindung, lebendige Charakteristik und vorzüglich in seinen westfälischen durch einen feingestimmten, historischen und landschaftlichen Hintergrund auszeichnen, dem malerischen und romantischen Westfalen, Bildern aus Westfalen und einem Lebensbilde von Annette von Droste-Hülshoff schrieb er

Dichtungen: Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1846.

---

*) Wenn auch Meppen zur Provinz Hannover, Landdrosteibezirk Osnabrück, gehört, und die Notiz, daß Levin Schücking in der Provinz Westfalen geboren sei, wie in den meisten Litteraturgeschichten steht, eine falsche ist, so habe ich dennoch den berühmten Romanschriftsteller und Dichter dem Münsterlande, wohin ihn alte Familienverbindungen und Interessen wiesen, und wo er ein festes Besitztum hatte, gelassen.

(Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1846.)

(Liebesgedichte.)

Geſegnet ſei.

Geſegnet ſei, der dich ins Leben ſandte,
Den vollſten Klang von ſeiner Poeſie,
Geſegnet, der dich an die Erde bannte,
Ewig geſegnet, der dich mir verlieh!

Geſegnet ſei, der dir der Anmut Schleier,
Der Hoheit Mantel um die Schulter ſchlug,
So gottgeweiht, wie bei der Krönungsfeier
Je eine ſtolze Königin ihn trug!

Geſegnet ſei, der dich ſo hoch begnadet,
Der dir geſalbt das dunkelbraune Haar
Mit ſeinem Oel, in deſſen Duft gebadet
Noch jede helle Dichterſtirne war!

Der gleich dem Glockentone gold'ner Schalen
Gemacht hat deiner Stimme Melodie;
Der deinem Aug' das halb verhüllte Strahlen
Und dieſes Blau voll frommen Sinnes lieh.

Der Leben ſchenkte dieſem Angeſichte,
Der langen Wimper, dran die Zähre bebt,
Wenn deines Herzens heilige Geſchichte
In ſtillen Schatten dir vorüberſchwebt;

Dem Lächeln, das bei deiner Seele Flügen
Auf Lipp' und Wangen plötzlich dir erblüht;
Wie es erblüht in eines Kindes Zügen,
Wenn es im Traume ſeinen Engel ſieht.

Geſegnet ſei der Arm, der dich getragen,
Der Mund, des Schlummerlied dich lullte ein,
Dreifach geſegnet, der dich lehrte ſagen:
Ich bin auf ewig, bin auf ewig dein!

(Vermiſchte.)

Weſtfalen.

Ein weiches, friſches Wogen,
Ein harz'ger Tannenduft,
Es weht, es kommt gezogen,
Als grüße mich die Luft!
Ich muß zurück und blicken
Einmal ins ſtille Land
Ich muß ein Reis mir pflücken,
Das auf der Heide ſtand.

Wie Sommerfädenſchimmer
Die Heide überſpinnt!
Ich ſeh' ihr heiß' Geflimmer,
Wie's flattert, webt und rinnt:
Aus krauſer Nadeln Wolle
Dringt des Wachholders Rauch,
Und über der braunen Scholle
Steht gelb der Ginſterſtrauch.

Fernab, bewaldet, blauet
Geſtreckt wie Wellenſchlag,
Der Hügel Zug; es ſchauet
Durchs Laub der Hütte Dach;
Der Rauch ſteigt in die Höhe,
Als ob mit blauem Glanz
Ein Reiherbuſch überwehe
Des Waldhaupts Turbankranz.

Im Hof, vor Holzesgattern
Seh' ich die Eichen ſtehn,
Seh' ihre Wipfel flattern,
Ein friedlich' Bannerwehn.
Der Epheu ſchlingt mit Ranken
Saftgrün ſich dicht hinan;
Geſchirrlos hinter Planken
Geht weidend das Geſpann.

Im Holz des Spechtes Hacken,
Der Tauben tief Gegirr;
Am Aſt ein Surren, Knacken,
Dann ſachtes Laubgeſchwirr;
Es ſäuſelt auf die Blende —
Sankt Joſeph kehrt darin,
Um die gefalt'nen Hände
Den Kranz der Spinnerin.

Ich laß ins Moos mich gleiten
Und träume wie der Wald,
Bis helles Herdenläuten
Heimkehrend vorüberwallt.
Dort, ha — die Oriflamme,
Die nun der Weſt entrollt!
Purpur leuchtet am Stamme,
Im Laube ſmaragd'nes Gold.

Ein Blitzen und ein Glühen,
Von Blatt zu Blatte ſpringt's,
Ein roſig Strahlenblühen,
Durch alle Wipfel dringt's;

Zugleich mit leisem Schalle
Wird fernher Tönen wach,
Als rief's dem Sonnenballe
Der Schöpfung Grüße nach.

Es sind die Aveglocken,
Der fernen Stadt Getön
Im West, wo Purpurflocken
Auf ihren Giebeln stehn,
Um weißer Spitzen Ragen
Der gold'ne Schimmer fliegt,
Und blau um sie geschlagen
Des Himmels Mantel liegt.

Jetzt kniet zum Abendsegen
Das ganze weite Land!
Auf all' die Scheitel legen
Mög' Gott die treue Hand;
Mög' all' die Lider schließen,
Sein Hauch ob ihnen wehn,
Sein Segen sich ergießen,
Wo noch ein gläubig' Flehn.

O, sei gegrüßt zum Scheiden,
Du Heimat, gute Nacht,
Mit deinen sonn'gen Heiden,
Mit deiner Wälder Pracht —
Wie deine Hünensteine
Fest in uralter Treu',
Wie Tauben deiner Haine
Verschlossen, rein und scheu!

Mir gieb zum Angedenken
Dies Laub, dem Zweig entrafft;
Am Hute will ich's schwenken
Auf meiner Wanderschaft,
Mir unters Haupt es legen,
Träum' ich am fernen Strand —
Noch einmal: Gottes Segen!
Gegrüßt, gegrüßt mein Land!

Der Friedenssaal in Münster.

Bei einem Besuch des Saales mit F. Freiligrath.
1840.

Zum Friedenssaal! — Es war ein sonn'ger Tag,
Die Lind' im Vorhof hauchte ihre Schatten
Leis auf die bunten Scheiben, und es brach
Das Licht der Strahlen in ein trüb' Ermatten.

Nicht in die düſtern Schauer wollt' es ſehn,
Durch dieſe Bögen, die einſt Sachſen ſchlugen,
Dran Kaiſer Karls und Heinrichs Bilder ſtehn,
Die Heiligen, die Deutſchlands Krone trugen;

Darob der Aar, des Reiches ſtolz' Panier,
Der deutſchen Kaiſer ſchreckende Standarte,
Die Flügel ſchlagend an der Stadt Zimier,
An blanker Zinne ihrer Freiheit Warte.

Es iſt ein düſt'rer, feierlicher Ort!
Viel Bilder ſchauen aus vergilbten Mienen —
Hier Trautmannsdorff und Oxenſtierna dort —
Als ob ſie ſelber ſich zu zürnen ſchienen,

Daß ſie in dieſem Raume hier die Pracht,
Die Kraft, die Herrlichkeit des Reichs begraben,
Und einen Frieden ſchmachvoll hier gemacht,
Nach welſchem Sinn mit welſcher Zunge haben.

Es iſt ein düſt'rer, feierlicher Ort,
Durch den verſtorb'ner Tage Schatten ſchwanken,
Und durch Jahrhunderte ſo ſiecht er fort,
Ein letzt' Aſyl geſpenſtiſcher Gedanken.

Rings ſteht von alten Panzern eine Zahl
Mit Schien' und Tartſch', verbogen und verroſtet:
Der lang beſtäubten Ritterſchwerter Stahl
Hat ſchon der Väter Blut nicht mehr gekoſtet.

„Nimm eins zur Hand! Schwing' du des Kaiſers Schwert!
So wie der Rotbart einſt dein Spiel geſchlagen,
So biſt auch du es, Mann der Lieder, wert,
In deiner Fauſt des Kaiſers Schwert zu tragen!"

„Mir dieſe Wehr!" — Das mächt'ge Waffen klirrt,
Wir laſſen keck es um die Häupter kreiſen:
„Gekreuzt die Klingen!" — Ha, der Funke ſchwirrt,
Und raſſelnd wetzt die Scharten ſich das Eiſen! —

„Schwang ſo dein Roland einſt mit läß'ger Fauſt
Um Sarazenenköpfe Durindane?
Hat Rotbart ſo durchs Schlachtgewühl gebrauſ't?
Du biſt ſo ſtark nicht wie dein grimmer Ahne:

Gewalt'ge Wucht! Der Arm erlahmt und ſinkt:
Da, laß den Flammberg und die Helme ſtehen;
Sieh, wo im gold'nen Sonnenlicht uns winkt
Mit luſt'gem Flattern unſres Banners Wehen.

Der Blütenzweig, gewiegt in blauer Luft! —
Die herzgeformten Blätter dieſer Linden,
Der Liebe heilig, opfern ihren Duft
Den friſchen Stunden nur, bis ſie entſchwinden.

Und lockt uns Kampf — das doppelschneid'ge Wort
Gilt es, wie blinkend hellen Stahl zu biegen,
Zu stehn, wie keck behelmte Ritter dort,
Wo Recht und Licht ob altem Dunkel siegen!"

Die Meersburg.

Konradins Sitz um 1262 und 1267.

1842.

1.

Hoch über Felsen ist sie aufgebaut
Am Seegestad, daran die Wellen schlagen,
So hoch, — was über ihr die Wolke braut,
Scheint sie mit grünen Zackenreih'n zu tragen.

Inmitten steht, den Dagobert gesetzt,
Der Turm, in dem der Schild Martells geklungen;
Ein fest Gemäu'r, so stark und unverletzt,
Als ob es sein Jahrtausend übersprungen.

Durch seine Scharten schau' ich in das Land,
Weit, weit hinaus, auf sonn'ge Uferstrecken,
Den frischen Blumenkranz rings um den Rand
Von diesem ungeheu'ren Silberbecken.

Die stillen Schiffe seh' ich, wie sie sacht
Segel und Masten unter'm Winde neigen;
Wie einen Mast, daran die Wolke flaggt,
Seh' ich das Alphorn in die Lüfte steigen.

Und diese Burg: ein fabelhaftes Haus,
Als ob's ein Mönch gemalt in seinen Psalter!
Mich überwölbt die Decke dieses Bau's
Mit bunten Träumen aus dem Mittelalter.

Ein Hornesstoß! — es rasselt unterm Thor,
Die Speere klirren auf den Wendelstiegen.
Dort auf der Warte wehet, hoch empor,
Und schlägt die Lüfte, die den Habicht wiegen,

Des jungen Konradin Panier, es sieht
Der Sonnenstrahl in seinen gold'nen Falten.
Er kommt! — Er hat dem Reiher nachgespäht
Und auf der Faust das Federspiel gehalten. —

Jetzt auf die Zinne mit dem Arm gestützt,
Blickt er hinab, vom blauen See gespiegelt;
Sein träumend Haupt vom Abend angeblitzt,
Vom weichen Föhn Italias umflügelt.

Italias! Es kommt wie Gruß geweht,
Wie laue Bergesluft der Apenninen;
War's nicht wie süßer Herzensduft, wenn spät
Die Sonne noch den Pinienwald durchschienen?

Er fährt empor — ein Falk, der Beute sieht —
Das Herz hat Flügel, und die Lüfte tragen.
Da liegt's, da glüht's, Apuliens Gebiet, —
Und nun ein heiß', ein königliches Jagen:

„O, Karl von Anjou — Anjou hüte dich!
Von diesen Alpen soll er niederkommen,
Wie jäher Bergsturz kommt es über dich,
Wie sturmgepeitschte Fluten angeschwommen.

Verdammt, Verdammt! noch in dies blanke Schwert
Ist keine Scharte klingend eingehauen;
Laut wiehernd an der Krippe steht das Pferd
Und muß am Halfter seinen Schaum zerkauen."

Er sendet glühend seine Blicke fort,
Die Alpenriesen vor ihm zu durchbrechen;
Sie aber stehen, düst're Warner, dort,
Wie Schilde hebend ihre Gletscherflächen.

Ringsum in Wetter eingehüllt, daß schwer
Um ihren Leib die Wolken niederhangen;
Blutrote Blitze zucken daraus her,
Als sei's das Leuchten ihrer Gürtelspangen.

2.

Das war vordem. Jetzt schüttelt euch die Hand
Ein grauer Rittersmann und spricht: Willkommen!
Und fragt nach jeder Burg in eurem Land
Und weiß Geschichten, wie ihr nie vernommen.

Er kennt sie all', — der Welfenlöwe steht
Vor seines Auges leis verhüllten Sinnen;
Er sieht des sechsten Heinrichs Majestät
Den Reichsaar pflanzen auf Palermos Zinnen:

Die Sänger kennt er, die ihr Haus gestellt
Einst auf den Bergen hier nach allen Seiten.
Er kann zu ihnen hin, wie's ihm gefällt,
Und sie zu ihm zum Morgenimbiß reiten.

Was sie gedacht, gedichtet, jedes Blatt,
Es ist als ihr Vermächtnis ihm geblieben:
Das Buch von Barlaam und Josaphat
Hat ihm von Ems Herr Rudolph aufgeschrieben.

Der alten Meiſter Sälde und ihr Leid,
Sie haben's ſeinem „Liederſaal“ geſungen;
In alten Mären iſt ihm „vil geſeit“ —
Da ſeht es ſelbſt: Das Buch der Nibelungen! —

Und ſo wie einſt, ſo öffnet ſich noch heut'
Vor edlen Meiſtern ſeiner Thore Gitter:
Und wie ein Bild aus längſt verſcholl'ner Zeit
Tritt ernſt der Sänger zu dem grauen Ritter.

Es iſt kein Traum. — Neigt eure Stirne tief
Vor dieſer Stirn, die eine Welt getragen!
Was in dem Herzen ſeines Volkes ſchlief,
Was in der Bruſt des Einzelnen geſchlagen:

Der hat's gefühlt, geſungen und geſagt,
Der hat der Zeit ihr altes Recht gefodert,
Der hat das Wort, das flammende, gewagt,
Das wie ein leuchtend' Oſterfeu'r gelodert.

Süß wie das Herz, das Couchys Knabe trug,
Enſtrömten die Geſänge ſeinem Munde,
Doch auch vernichtend wie der „Sängerfluch“
Scharf wie der Schwerthieb ſeiner „ſchwäb'ſchen Kunde“.

Geräuſchlos und beſcheiden tritt er ein,
Demütig faſt, den Wanderſtab zur Seiten,
Viel „ſanfte Tage“ laſſen ihren Schein,
Ein roſig Wehn, um ſeine Stirne gleiten.

So kennt ihr ihn, geht er auch ſtill einher:
Der Uhland iſt es — prunklos, ohne Flitter.
Ein hoher Gaſt, doch auch ein Wirt, wie der! —
Gott ſegne beide! — Laßberg heißt der Ritter.

Wilhelm Storck,*)

geboren am 5. Juli 1829 zu Letmathe im Kreise Iserlohn, besuchte von 1845—1850 das Gymnasium zu Arnsberg, studierte dann in München, Münster und Bonn Philologie, bestand im Herbste 1855 zu Münster das Examen pro facultate docendi, setzte nach einem am Gymnasium zu Paderborn geleisteten Probejahre seine philologischen Studien an der Universität zu Berlin fort, wurde daselbst 1858 zum Dr. phil. promoviert und 1859 zum außerordentlichen Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der philosophischen Fakultät zu Münster ernannt. Seit 1863 ist er Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungs-Kommission, wurde 1868 ordentlicher Professor und erhielt 1877 den Kronenorden III. Klasse. Er ist mehrerer gelehrten Gesellschaften zu Porto, Rio de Janeiro und Lissabon Ehrenmitglied. Außer verschiedenen philologischen Abhandlungen und Schriften gab er das Buch der Lieder aus der Minnezeit (Münster 1872) und Luis' de Camoens sämtliche Gedichte in deutscher Uebersetzung. (6 Bde., Paderborn 1880 ff.) heraus und schrieb:

Dichtungen: Lose Ranken. Ein Büchlein Catullischer Lieder. Münster 1867.

(Lose Ranken. Münster 1867.)

Wunsch.

Hell und braun, wie reife Nüsse,
Blicken lieb die Aeuglein her,
Daß ich dir sie küssen müsse,
Küssen dir nach Herzbegehr;
Dreimal küßt' ich tausend Küsse
Hundertfach und dann noch mehr,
Bis die Zahl dem Sand der Flüsse
Käme gleich, dem Sand im Meer.

Pfänderspiel.

Von deinem Mund beim Spiel, o Täubchen,
Ein Küßchen hatt' ich jüngst gehascht;
Nicht süßer sind die Blütenstäubchen,
Die aus der Ros' ein Bienchen nascht.

*) Nach E. Raßmann (s. o.) und des Dichters eigenen Mitteilungen.

Doch bracht' es bald mir bitt're Buße;
Zu gut entſinn' ich mich der Qual;
Mir war's, als hing' an Hand und Fuße
Ich eine Stundelang am Pfahl.

Entſchuldigungen, die ich drehte,
Sie brachten nimmer mir Gewinn,
Und was ich bat und was ich flehte,
Erweichte nicht den harten Sinn.

Denn kaum noch war das Glück genoſſen,
Mit Waſſer netzteſt du den Mund
Und riebeſt raſch und unverdroſſen
Mit flinken Fingerlein ihn wund.

Und netzteſt dann und riebeſt wieder,
Was ich berührt und nicht berührt,
Als hätteſt du durch alle Glieder
Vom Kuß ein Schlangengift geſpürt.

Und ſchlimmer haſt du ſtets und ſchlimmer
Und haſt mich ſchonungslos gehetzt;
So hat verſchmähte Liebe nimmer
Das Herz in Schmerz mir noch verſetzt.

Am Ende ward die liebe Labe,
Die erſt die Lippe ſüß berauſcht
Wie duft'ger Saft der friſchen Wabe,
In bitt're Galle mir vertauſcht.

Willſt du für Liebe ſo mich haſſen
Und quälen ſo mich ohne Grund:
Du kannſt dich ſicher drauf verlaſſen,
Nie wieder küſſ' ich deinen Mund.

Gewäſch.

Langweil'ger Narr, dich trifft das Sätzchen,
Das ſonſt nur gilt den alten Klappern,
Die gern zu Thee und Zuckerplätzchen
Hinſitzen und geſchäftig plappern:

Könnt' einer Weiberzungen gerben,
Das gäb' ein wunderbares Leder,
Es hielte noch dem zehnten Erben,
Und braucht' es fünfzig Jahr ein jeder.

Und willſt du all' einmal uns töten,
Mich, Vater, Vettern und Gevattern,
Da haſt du weiter nichts von Nöten;
Nur ſchnattern mußt du, mußt nur ſchnattern.

Eine gute Partie.

Fand ſich niemand hier im Ländchen,
Keiner ſich im Nachbarland,
Dem in Liebe du dein Händchen
Gäbeſt in die Manneshand?

Sprich, warum man jenes Fäntchen
Aus dem Ausland würdig fand,
Daß der Liebe ſeid'nes Bändchen
An das Milchgeſicht dich band.

Geld und Gut — dir und dem Täntchen
Gab er, und der eitle Tand
Bracht' aus Bändchen dich und Ränchen
Und die Tant' aus Band und Rand.

Erbfehler.

Den kennſt du nicht?! — Fiſchweibern kann
Lachs, Aal und Hecht nicht ſo bekannt ſein,
Wie all' und jedem dieſer Mann;
Sein Name muß dir ſchon genannt ſein.

Bei jedem Theetopf hat er Sitz
Und Stimme trotz allen ſeinen Neidern;
Herr Grünling iſt's, ein Mann von Witz
Und Lebensart und Modekleidern.

Und gilt dabei als Dichtergeiſt; —
Nun, Hinkel, laß doch dein Gekicher! —
Denn Verſe, — tags zweihundert ſchmeißt
Er aus dem Aermel, — das ſei ſicher!

Ihm wächſt zugleich Frucht, Blüt' und Keim; —
Wir andern, du und ich, wir kritzeln
Den mühevoll gefund'nen Reim
Auf alte Blättchen, kleine Schnitzeln.

Er kennt Entwurf nicht noch Verſuch;
Ins Reine ſchreibt er gleich, — und merke! —
Mit gold'nem Schnitt ſtehn Buch an Buch
Auf ſeinem Schreibtiſch „Grünlings Werke"!

Wie denn die Verſe ſind? — Ich las
Im dritten Band der Liederſammlung;
Mich dünkt, der gute Mann vergaß
Ein t, 's iſt eine Liederſtammlung.

Ein Straßenfeger könnte leicht,
Hielt' eine Viehmagd ihn zum Narren,
Indes er ſo das Pflaſter ſtreicht,
Grünling'ſchen Wuſt zuſammenſcharren.

Ja! ſieh ihn dir nur an, doch miß
Sein Dichteln nicht nach ſeinem Witzeln;
Ich weiß, daß manchen Witz er riß,
Der einen Murrkopf könnte kitzeln.

Ihm freilich macht es wenig Spaß,
Daß er des Frohſinns ſichrer Zunder;
Nur was gebiert ſein Tintenfaß,
Das ſtaunt er an, als wär's ein Wunder.

Ein Lächeln ſpielt um Aug' und Mund,
Er reibt die Hände voll Ergetzen;
Die Freunde ſoll der neue Fund
Gleich morgen in Verzückung ſetzen. —

Nun, lache nicht! — Ein jeder Kopf,
Und kännt' er alle Pfiff' und Finten,
Auch unſer Kopf hat ſeinen Zopf;
Wir ſehn's nur nicht, er hängt nach hinten.

Der Mutter Traum.

(Originalbeitrag.)

Längſt kam die Nacht ins Thal geſtiegen; —
Erhellt vom bleichen Mondenſchein,
Ums ſtille Dorf im Kreiſe liegen
Herbſtlich und lautlos Flur und Hain.

Die Mutter nur in öder Kammer,
Stumm und verlaſſen, ſitzt und ſinnt
Und wacht und weint in Gram und Jammer
Um ihr geſtorb'nes, einz'ges Kind.

Und Thräne fließt auf Thräne nieder,
Bis leiſe — ſie empfindet's kaum —
Der Schlaf umwebt die Augenlider,
Und ihre Seel' ein lichter Traum:

Zum Dorf heran vom fernen Walde
Bewegt ſich raſch ein Kinderſchwarm;
Sie wallen über Heid' und Halde,
Die — Hand in Hand, die — Arm in Arm.

In weißen Kleidern, und Gewinde
Von Blumen ums gelockte Haar,
Folgt einem hohen Weib geſchwinde
Und ruhelos die dichte Schar.

Im Traum die Mutter weilt am Stege,
Und ihr vorüber wogt der Zug;
Zuletzt von allen auf dem Wege
Erscheint ein Kind mit einem Krug.

Sie schaut es an — das holde Wesen,
Erkennt's, umschlingt's und drückt's ans Herz,
„Mein Kind!“ so spricht sie, wie genesen
Und neu belebt nach dumpfem Schmerz.

„Mein Kind! — doch wie du matt erscheinest!
Was soll der Krug, so hoch und breit?“ —
„„Mutter, die Thränen, die du weinest,
Bewahr' ich drin seit all der Zeit.““ —

„Und wer befiehlt dir denn, das volle
Gefäß zu tragen, groß und schwer?“
„„Mutter, befohlen hat's Frau Holle;
So weine denn nicht länger mehr!

Sieh nur, sie winkt, ich darf nicht bleiben.““ —
„O Gott!“ so ruft die Mutter laut
Und fährt empor, als durch die Scheiben
Der erste Strahl des Morgens schaut.

Luis de Camoens.

10. Juni 1880.
(Handschriftliche Mitteilung des Verfassers.)

Zum drittenmal sind hundert Jahr' entwichen,
Seitdem die Königsstadt im fernen Westen
Luis de Camoens, ihrer Söhne besten
Und herrlichsten, im Tode sah erblichen.

Der trutz'ge Sänger litt, vom Neid umschlichen,
Daheim Verbannung, Kerker und Gebresten,
Elend und Not auf Barken und in Vesten,
Schiffbruch und Seuch' in fremden Himmelsstrichen;

Schicksal und Schuld beschlossen sein Verderben,
Doch Sieg verliehn ihm Lieb' und das Bestreben,
Ruhm sich und seinem Volke zu erwerben;

Was heiß er wünschte, ward ihm voll gegeben:
Sein Vaterland, das mit ihm sollte sterben,
In ihm gewann es sich ein ew'ges Leben.

Hermann Landois,*)

geboren am 19. April 1835 zu Münſter, ſtudierte nach Abſolvierung des Gymnaſiums ſeiner Vaterſtadt an der dortigen Akademie Theologie, wurde am 22. Juni 1859 zum Prieſter geweiht, promovierte 1863 zu Greifswald zum Doktor der Philoſophie und machte ebendaſelbſt ſein Staatsexamen. Seit 1862 Lehrer der Naturwiſſenſchaft an der Ackerbauſchule zu Botzlar im Kreiſe Lüdinghauſen, ſeit 1865 Lehrer am Gymnaſium zu Münſter, habilitierte er ſich im Jahre 1869 als Dozent der Zoologie an der Akademie. Im Jahre 1873 wurde er zum außerordentlichen Profeſſor der Zoologie ernannt, nachdem ihm bereits 1871 die Direktion des zoologiſchen und anatomiſchen Muſeums übertragen war. Im Jahre 1874 richtete er ein an der Stadt Münſter gelegenes Areal, die ſogenannte Inſel, zu einem weſtfäliſchen zoologiſchen Garten ein. Er iſt außerdem Gründer des Vereins für Vogelſchutz, Geflügel- und Singvögelzucht. Bei verſchiedenen Ausſtellungen erhielt er Medaillen, und iſt korreſpondierendes Mitglied der zoologiſchen Geſellſchaft in London. Außer ſehr vielen tüchtigen Fachſchriften, Jahresberichten des weſtfäliſchen Provinzial-Vereins für Wiſſenſchaft und Kunſt, des Vereins für Vogelſchutz u. ſ. w., dem in Lieferungen herauskommenden Prachtwerke „Weſtfalens Tierleben in Wort und Bild", mehreren Schriften gemeinnützigen Inhalts und populärer Faſſung, ſelbſt humoriſtiſcher, muſikaliſcher Compoſitionen ſchrieb er: Frans Eſſink, ſien Liäwen un Driewen äs aolt Mönſterſk Kind. I. Teil: Bi Liäwtiden. 5. Aufl. Münſter. II. Teil: Nao ſienen Daud. 4. Aufl. Münſter.

Dichtungen, humoriſtiſche: Fünf friſche Baſiliſken-Eier, gelegt von einem alten Hahn, der, wie ihr hört, brav krähen kann.

(Humoriſtiſches.)

Fünf friſche Baſiliſken-Eier,

Zur frohen Feſtverſammlungs-Feier
Der großen Forſcher der Natur
Weſtfalens und der Rhein'ſchen Flur,
Der Aerzte, altbewährten Ruhms
Und ſonſt'gen hohen Publikums,
Gelegt von einem alten Hahn,
Der, wie ihr hört, brav krähen kann.

*) Nach E. Raßmann, Nachrichten u. ſ. w. (ſ. o.)

III.

Johann von Leyden.

(Melodie: Im ſchwarzen Walfiſch zu Askalon ꝛc.)

Im kleinen Stübchen zu Leyden ſaß
Ein armes Schneiderlein,
Es hat nur Waſſer in dem Glas,
Doch meckert's luſtig d'rein.

Sein Nam' war Johann Bockelſohn,
Ein Sohn vom alten Bock,
Klebt aus Papier 'ne Königskron',
Näht ſich 'nes Königs Rock.

Mit Bügel, Scheere und Ellenmaß
Giebt er ſich auf die Reiſ',
Im Ranzen weder Geld noch Paß:
Wohin? Er ſelbſt's nicht weiß.

Doch als er Münſters Türme ſah,
Ward er vor Staunen ſtumm;
Denn gleich lag der Gedank' ihm nah,
Wie hier die Leut' ſo frumm.

Zunächſt er nun prophetete,
Und alle glaubten d'ran,
D'rauf alles zweimal taufete,
Nahm ſich zwölf Frauen dann.

Er ſtahl, brandſchatzte, köppelte
Sogar 'ne eig'ne Frau,
Und wie das Blut d'raus dröppelte,
Tanzt' er herum zur Schau.

Die Stadt nannt' er Jeruſalem,
Sich König und Prophet,
All's war verfallen ſeiner Fem',
Was nicht d'ran glauben thät'.

Er ſtürmt die Bilder, fäll't die Bäum',
Trägt Kirchturmſpitzen ab,
Bürg'meiſter muß Scharfrichter ſein,
Bringt all's zum Bettelſtab.

Sein letztes Stündchen war zwar ſchlimm,
Obſchon um Gnad' er fleht,
In einem Korb hoch hängt man ihm,
Lambertiturm nur ſeht.

Stadt Münſter erkennt nie einen an,
Sei er noch ſo gelehrt,
Doch wer's am tollſten treiben kann,
Wird als Prophet geehrt.

V.

Darwiniſtiſches aus Weſtfalen*).

(Melodie: Schier dreißig Jahre biſt du alt ꝛc.)

Als unſer Herrgott einſtensmal
Zog durch Weſtfalens Gau'n,
Die Jünger mit ihm, zwölf an Zahl,
Auch Petrus war zu ſchau'n.
Sie ſah'n auf roter Erde
'ne große Schweineherde,
Sonſt nichts, als Feld und Baum.

Der Petrus bat: „O lieber Herr,
Bevölk're doch dies Land!"
Das ſchmerzte unſern Herrgott ſehr,
Es war ihm längſt bekannt,
Daß, ſollt' er Menſchen ſchaffen hier,
Es gäb' nichts Beſſ'res, als Getier
Mit borſtigem Gewand.

Der Lehm der Erde war verbraucht
Zu Adam längſtens ſchon;
Ein Affe auch herum nicht kraucht
Zu werden der Schöpfung Kron'.
Nur wenig ſann er nach mit Liſt —
Ein Fußtritt dann dem Schweinemiſt —
Ein Menſch entſtand davon!

Ein Kerl mit Knochen wie ein Rieſ',
Doch fehlte das Genie;
So wie der Fuß ihn ſchaffend ſtieß,
Schreit er: „Wat ſtäött he mi?"
Nun ſagt, ob ein Weſtfal' nicht iſt
Der allerält'ſte Darwiniſt?
Sein Ahn' ein Borſtenvieh!

Und Petrus ſtutzt — mit gutem Rat
Er zum Weſtfalen lief:
„Dank dem, der dich erſchaffen hat
Und dich ins Leben rief."
Doch dieſer dankt auf Münſterſch' Platt
Und ſagt: „Ick will em ſch . . . . wat,
Mi döht noch weh min Liw."

*) Sagenſchatz Weſtfalens, (ſ. o.) S. 6.

Antonie Jüngſt.

geboren am 13. Juni 1843 zu Werne a. d. Lippe, lebt bei ihrer Pflegemutter in Münſter.

Dichtungen: Konradin, der Staufe. Epiſches Gedicht in 20 Geſängen. Paderborn 1883. — Der Glocken Romfahrt. Ein Bilderkreis. Münſter 1884.

(Originalbeiträge.)

Frühlingswehen.

O Frühlingsluſt, o Frühlingswehn,
Welch' wonnigliches Auferſtehn,
Wenn rings die Saaten ſprießen,
Wenn Engel gehn in ſtiller Nacht
Und ſegnen all' die Knospen ſacht,
Daß ſie ſich hold erſchließen!

O Frühlingswehn, o Frühlingsluſt,
Wie ſchwelleſt du die Menſchenbruſt
Mit ſehnendem Verlangen!
Wenn alles grünt und alles blüht,
Im Roſenſchein des Lenzes glüht,
Wer wollte da noch bangen?

O Frühlingsluſt, o Frühlingswehn,
Wie ſchwebſt du über Thal und Höhn
Auf leicht beſchwingten Sohlen!
Kein Fleck ſo öd' und unfruchtbar,
So allen frohen Lebens bar,
Du küſſeſt ihn verſtohlen.

O Frühlingswehn, o Frühlingsluſt,
Wie atmet ſelig meine Bruſt
Die lauen, linden Lüfte!
Dringt tief, tief in mein Herz hinein
Mit Vogelſang und Sonnenſchein,
Ihr ſüßen Maiendüfte!

Schön-Else.

„Geh' nicht in den finstern Wald, mein Kind,
In später, dämmernder Stund';
Schon rauscht in den Blättern der nächtige Wind,
Schon brauet der Nebel im Grund;
Und dort aus der dräuenden Wolkenschicht,
Die überschattet den Hain,
Des Vollmonds glänzende Scheibe bricht
Mit geisterhaft hellem Schein.

Geh' nicht in den heimlich lockenden Wald,
Ich rate dir gut, o bleib';
Von manchem schon hört' ich, der auf der Hald'
Verloren Leben und Leib.
Es lauert am tückischen Weiher Gefahr
Im silbernen Mondenschein,
Wenn nächtens sich reget der Geister Schar,
Und Elfen schlingen den Reihn." —

„„O Mutter, Mutter, siehst du denn nicht,
Wie goldig der Himmel sich malt,
Und wie so lieblich das Mondenlicht
Die blauenden Berge bestrahlt?
Und spürest du nicht das wonnige Wehn
Das regt die schlummernde Au',
Da sachten Schrittes die gütigen Feen
Ihr spenden balsamischen Tau?

O, halte mich nicht im Kämmerlein,
Wo dumpfig atmet die Luft;
Laß mich hinaus in den Mondenschein,
Zu trinken des Waldes Duft!"" —
Und wie auch die Mutter sie warnend beschwört,
Schön-Else hört sie nicht mehr,
Von bösen Mächten umgarnt und bethört
Eilt flüchtigen Schritts sie daher.

Doch wie sie nahet dem schlummernden Teich,
Wo schattend die Buchen stehn,
Dünkt plötzlich das Licht sie so geisterbleich,
Und schaurig die Lüfte wehn.
Auf mondbeglänzter, duftiger Hald',
Verklärt vom nächtigen Tau,
Mit seltsamem Schein es wogt und wallt
Und schwebt ob der blumigen Au'.

Da flattern im flimmernden Mondenglanz
Die Schleier der Elfen und Feen,
Die, festlich geschmückt zu Spiel und Tanz,
Um Buchen und Weiher sich drehn.

Doch wie ſie das holde, zitternde Kind
Erſpähen am Bergeshang,
Da löſt ſich der luſtige Kreis geſchwind,
Und laut ertönet ihr Sang:

„Gegrüßt du liebliche, ſchöne Maid,
Gegrüßt viel tauſendmal
Hier auf der nächtigen Bergesheid'
Im lockenden Vollmondſtrahl!
Komm', reich zum Bund uns die warme Hand
Und ſchlinge mit uns den Reihn
Wohl auf und nieder am Waldesrand
Des Abends im wonnigen Mai'n." —

Vergebens Schön-Elſe bittet und fleht
Und weinend die Hände ringt,
Des Mägdleins banges, verzweifelnd' Gebet
Der Elfen Geſang verſchlingt.
Die Mutter harret in Kummer und Not,
Daß heim ihr Töchterlein kehr';
Wohl dämmert am Himmel das Morgenrot —
Schön-Elſe kehrt nimmermehr.

Zuweilen nur in laulicher Nacht,
Wenn ſilberne Nebel ziehn,
Ertönen von grüner Halde ſacht
Die ſüßeſten Melodie'n.
Im Schatten der Buchen, auf blumigem Grund,
An ſchimmernden Weihers Rand,
Da lebt und ſchwebt es zur Geiſterſtund',
Fügt koſend ſich Hand in Hand.

Doch ferne dem fröhlichen Elfentanz
Leis klagend Schön-Elſe ſchleicht,
In Thränen erloſchen der Augen Glanz,
Die roſigen Wangen gebleicht.
Sie ſpähet hinab vom Waldesſaum
Und ſchauet nur unverwandt,
Wo einſt, beſchattet vom Fliederbaum,
Das Hüttchen der Mutter ſtand.

Thereſe Dahn,

geb. von Droſte-Hülshoff,*)

geboren am 28. Mai 1845 zu Münſter in Weſtfalen, eine Nichte von Annette von Droſte-Hülshoff, iſt ſeit dem 3. Auguſt 1873 mit dem Profeſſor und Dichter Felix Dahn vermählt und wohnt in Königsberg i. Pr.

Dichtungen: In den Gedichten von Felix Dahn. 2. Aufl. Stuttgart 1873. 3. Aufl. Leipzig 1883. In dieſer ſind die Gedichte von Thereſe Dahn mit einem Th. bezeichnet.

In der Heide.

(Originalbeitrag.)

1.

Lang umzog ich dich im Kreiſe
— Nach des Wildhuhns ſcheuer Weiſe —
Oede Hütte dort im Moor.
Halb zerbröckelt, halb zerſchlagen
Seh' dein mooſig Dach ich ragen
Mit dem Pferdekopf davor.

Heidepfad, wie der ſich windet,
Daß er Halt und Feſte findet
Auf dem trügeriſchen Grund.
Leiſe ſchwankt er und verholen
Aechzt er unter meinen Sohlen
Schaurig, wie aus Geiſtermund.

Wie die Dämm'rung ſich verbreitet,
Wie der Nebel ſteigt und ſchreitet,
Und der Herbſtwind ſchrillt und ſchallt. —
Hei! was ſtellt ſich dort am Ginſter
Mir entgegen, gram und finſter?
„Wer du biſt zeig' die Geſtalt!"

*) Nach Fr. Brümmers Hausſchatz deutſcher Lyrik (ſ. o.).

Da ſteht's vor mir: bärtig, wehrhaft,
Dunkler Mantel, Breithut, Speerſchaft! —
Nun verſchwimmt's in Nebelflor; —
Dort noch einmal ſeh' ich's ſchreiten:
„Warte, Wand'rer, mich zu leiten
An die Hütte tief im Moor!“

Fort iſt alles — wie gekommen,
Dunkel hat dich aufgenommen,
Nacht und wegewartend Grau'n. —
Nieder zwing' ich Schreck und Zagen,
In die Hütte dringt mein Wagen
Und den Wandrer will ich ſchaun.

2.

Ueber das Moor zu eilen,
Schafft mir nimmer Beſchwer,
Haſtig, ohne Verweilen
Treibt mich ein Herzbegehr;

Lehrte mich ſicher entwirren
Heimlicher Wege Spiel,
Mag auch der Nebel flirren,
Furchtlos ſchreit' ich ans Ziel.

Nachtfroſt fühl' ich nicht ſchneiden,
Sonnenbrand ſticht mich nicht, —
Weithin, durch Bruch und Heiden
Spähend ſchweift mein Geſicht:

Krähen ſeh' ich am Weiher
Flattern von Stein zu Stein,
Grau gefiederten Reiher
Glänzen im Abendſchein.

Aber fern bei der Rüſter
Fliegt's, wie Mantelgeſtalt,
Und durch das Windgeflüſter
Raunendes Lied erſchallt.

Dorther kommt er geſchritten,
Dorthin fliege mein Fuß! —
Bald in der Heide Mitten
Tauſchen wir Blick und Gruß.

Abſchied vom Elternhaus.

(Originalbeitrag.)

Fahr' wohl du ſchmale Kammer,
Das Schickſal pocht da draus' —
Fahr wohl! — in tiefem Jammer
Schreit' ich zur Thür hinaus.

Lang hauſt ich hier verborgen
Und heimlich reich an Glück;
Aus Freuden wie aus Sorgen
Stets kehrt ich dir zurück.

An deinen Wänden ranken,
Als immergrüne Zier,
Die heimlichen Gedanken,
Die ich vertraute dir.

Nur Sonne, Mond und Sterne,
Die ließen wir herein,
Daß ſie aus Himmelsferne
Mir Führer ſollten ſein.

Fahr wohl nun, treue Kammer,
Nie kehr' ich mehr zurück:
Ich ziehe — voller Jammer
In den Tod, oder in das Glück.

Zur Nacht.

(Gedichte von Felix Dahn. 3. Aufl. Leipzig 1883.)

Nacht iſt's und öde Weg und Gaſſen,
Zur Ruhe längſt ging alles ein;
Nur blitzend durch die Nebelmaſſen
Seh' ich noch deiner Ampel Schein.

Wie könnt' ich nun im Schlummer liegen,
Da einſam ruhlos ich dich weiß,
Und mich in weiche Kiſſen ſchmiegen,
Da du dich müh'ſt in ſpätem Fleiß? —

Ich ſchwebe wie im Zaubertanze
Dem Strahle deines Lichtes nach,
Und im geſpenſt'gen Dämmerglanze
Betret' ich leiſe dein Gemach.

Und ſiehſt du's nicht am ſcheuen Lichte,
Wie's fein den friſchen Luftzug ſpürt?
Und fühlſt du nicht dir am Geſichte,
Daß es mein heißer Hauch berührt?

Die Feder nehm' ich dir aus Händen,
Die weiſen Bücher ſchließ' ich zu
Und führe längs den Epheuwänden,
Geliebter, dich zu ſüßer Ruh.

Sehnſucht.

2.

Nicht kann ich der ew'gen Sehnſucht geneſen,
Nicht kann ich vergeſſen, wie's all geweſen —
Und kann dich nicht laſſen und kann dich nicht meiden,
Mag lieber die ſüßen Qualen leiden —
Will lieber dich lieben und drum verderben:
Für dich muß ich leben! für dich muß ich ſterben.

Gehorſam.

Rufe mich und ich will kommen,
Selig an dein Herz genommen,
Immerdar bei dir zu ſein:
Heiß' mich in Verbannung gehen,
Nie ſollſt du mich wieder ſehen;
Glück iſt, dir gehorſam ſein,
Nah und fern dir bin ich dein.

Heidekinds Erlöſung.*)

Still liegt die Heide — Nachtluft umfließet
Wachholderſtrauch und duftend' Kraut,
Und drüber geſpenſtiſch' Licht ergießet
Der Mond, der fahl vom Himmel ſchaut.
Hier ruft ein Vogel, ein Käfer ſchießet
Dort ſchwirrend auf — ſonſt Stille weit —:
Tief-ſüße Nacht zur Sonnwendzeit.

*) Siehe „Sagenſchatz Weſtfalens" S. 236.

Nun kniſtert's im Moos und Nebel wallen:
Das Heidekind kommt mit dem bleichen Geſicht,
Sonnfarben ihr Blick, rot die Locken ihr fallen —
So wandert ſie irr im Mondenlicht.
Und ſeitwärts fernher formen und ballen
Die Nebel ſich an in wirrem Gemaß',
Und über die Heide zieh'n ſie fürbaß.

Da hört ſie Tritte, da rauſcht die Weide:
Sie wendet den Blick — Ha! der Heidemann,
Da kommt er geſchritten im Nebelkleide,
Das die dunkle Geſtalt kaum bergen kann;
Sein Mantel ſchwarz fliegt über die Heide,
Durch wallenden Dunſt, durch Nebel dick
Funkelt und ſprüht ſein Feuerblick.

Und raſcher ſie ſchreitet und raſcher daneben
Folgt der Mann ihrer wirren Haſt.
Bald vorwärts läßt ſie die Blicke ſchweben,
Bald rückwärts hält ſie der Zaubrer gefaßt:
Die Feueraugen ſprühen und weben,
Und nahe, ganz dicht iſt der mächtige Mann,
Nun fühlt ſie ihn atmen, nun faßt er ſie an.

O! wie ſich's ihr feſt um die Schulter ſchmieget,
Es weht um die Wangen ſein Hauch ihr heiß —
Und als er das Köpfchen ihr aufwärts bieget —
Da muß ſie ihn ſchauen — und beben leiſ' -
Auf dunklem Gelock der Nebelhut wieget;
Sie ſchaut, bis die Augen ſie ſchließen muß,
Da brennt auf den Mund ſein berauſchender Kuß. —

Weit liegt die Heide, der Mond ſtrahlt nieder,
Sie wandern dicht an einander geſchmiegt;
Sein Mantel verhüllt ihre zarten Glieder,
Sein langer Bart im Nachtwind fliegt,
Die Dünſte weben hin und wieder: —
Und fern, wo Ginſter und Diſtel ſteht,
Verrinnen die Zwei, wie Zauber zergeht. —

Und über die Heide feiernd ſpinnet
Einſamkeit, ſtill, ſüß und tief,
Der Nebel wogt, der Nebel rinnet:
In Nacht und Schweigen das Land entſchlief.
Nun hat der Geiſt die Elfe geminnet:
Das Heidekind mit dem bleichen Geſicht
Wallt nicht mehr einſam im Mondenlicht.

Albert Gierſe,*)

geboren am 31. März 1851 zu Münſter, ſtudierte Geſchichte, Jurisprudenz und Aeſthetik, lebte darauf als Schriftſteller in ſeiner Vaterſtadt, wo er Mitte der ſiebziger Jahre mit Heinrich Hart „Die Deutſche Dichtung, Vierteljahrſchrift für Dichtung und Kritik“ herausgab. Später mußte er wegen Geiſtesſtörung der Irrenanſtalt Marienthal bei Münſter zugeführt werden, wo er augenblicklich noch lebt.

Dichtungen: Meteore. Gedichte. I. Teil. Naumburg 1878.

(Deutſche Dichtung. Münſter 1877.)

Auf der Heide.

Stimmungsbilder.

I.

In Mittagsglut reit' ich auf ſchnellem Roſſe;
Das Heidekraut ächzt unter ſeinen Hufen,
Wie ſchaurig tönt vom ſtillen See der Steppe
Der Waſſervögel unheimliches Rufen.

Ein Falter irrt vorbei mit müden Schwingen:
Du ſuchſt vergebens hier in dieſer Leere
Nach einer Roſe, die mit Duft dich labe
Und deinen matten Flügeln Raſt gewähre.

Nur eine Tanne ragt ernſt in die Lüfte,
Ein ſanfter Hauch durchweht die Zweige leiſe,
Hoch über ihr zieht, kaum dem Blick erreichbar,
Ein Adler ſeine weiten, weiten Kreiſe.

Mir iſt's, als hörte ich der Flügel Rauſchen,
Die ſich im blauen, lichten Aether wiegen;
Und als ich horche, jenem Ton zu lauſchen,
Da iſt er meinen Blicken ſchon entſtiegen.

II.

Es ragt ein Eichenwald am Heideſaume;
Im Abendlichte glühn die grünen Wipfel,
Wenn ſchon die Sonne nach durchmeſſ'nem Raume
Beſtrahlt der fernen, fernen Berge Gipfel.

*) Nach Fr. Brümmers Hausſchatz Deutſcher Lyrik (ſ. o.) und Privatmitteilungen.

Hier weil' ich oft, wenn schon der Tag versunken,
Und graue Nebel durch die Heide wallen,
Wenn aus des Waldes Dickicht liebestrunken
Der Nachtigallen sanfte Lieder schallen.

Und ihre Laute ziehn durch meine Seele
Und wecken alte Lust vergang'ner Stunden
Aus jener Zeit, da sonder Harm und Fehle
Ich einst dein reines, liebes Herz gefunden.

Von jener Zeit, da du noch ganz die meine,
Als heil'ge Liebe uns gekettet beide.
Sie ist dahin! — ich aber wein' und weine,
Weil jetzt mein Herz verlassen, wie die Heide.

III.

Nacht ist's; ich schreite ohne Ziel und Pfad
Durchs Heideland nur folgend einem Sterne,
Der hell und klar am Himmelssaume schwebt,
Gleich einem Glück in unerreichter Ferne.

Auf blauem Sternenthrone ruht die Nacht,
Und leise, wie auf sanften Geisterschwingen,
Entsendet sie der Sterne mildes Licht,
Der Welt die heiß ersehnte Ruh' zu bringen.

O, führe mich zu deinem Schattenreich,
Wo nie ein Schmerz die Erdenbrust umdunkelt,
Wo sel'ge Geister wallen, frei der Qual,
Vom Sternenglanz, dem ewigen, umfunkelt.

O, führe mich zu deinem Schattenreich,
Es wohnt das Glück in jenen heil'gen Räumen,
Laß mich der Jugend längst verrauschten Traum,
Den Traum der Liebe, nur noch einmal träumen.

Wie alles schweigt; ich wandle fort und fort.
Der Stern erblaßt am fernen Himmelsraume;
Es morgendämmert schon; die Sonne weckt
Die Welt aus ihrem sorgenlosen Traume!

Vineta.

Fortgerissen von des Meeres Fluten
Lebt Vineta nur noch im Gesang;
Ihre Tempel liegen auf dem Grunde,
Stumm ist ihrer Silberglocken Klang.

Ihre Rosengärten sind versunken
Mit den Schlössern, die der Strand bewacht;
Keine Säule kündet von der alten
Marmorner Paläste Pracht.

Nur am Ostermorgen steigen leuchtend
Ihre Zinnen aus dem blauen Meer,
Und es dringen aus der dunklen Tiefe
Wunderbare Glockentöne her.

Wer sie hört, der möcht' hinuntersteigen,
Und sein Herz wird weich und sehnsuchtsschwer;
Lange, lange hört er sie noch klingen,
Jene Grüße aus der Stadt im Meer.

O Vineta, alte, meerversunk'ne
Zauberstadt, die meiner Jugend gleicht,
Wenn sie aus dem irren Meer des Lebens
Vor das Auge meiner Seele steigt.

Längst verdorrt sind ihre Rosengärten,
Denn der Liebe Mai ist schon verblüht,
Nur zuweilen zieht durch meinen Busen
Jenes Bild, für das ich einst geglüht.

Ihre Träume sind verrauscht, verklungen,
Gleich den Zaubertönen in dem Meer,
Doch oft dringen sie gleich Glockenläuten
Aus des Herzens Tiefen wieder her.

Und es wird zum wehmutvollen Sange,
Was das Herz so heiß empfunden hat;
Und es rauscht durch meine Seele mächtig,
Gleich dem Lied von der versunk'nen Stadt.

(Franz Brümmers Hausschatz Deutscher Lyrik seit 1849 s. o.)

Bei dem Tode Freiligraths.

Es ist ein Stern gefallen,
Und eine Harfe sprang,
Und durch des Tempels Hallen
Tönt düstrer Klagesang.
Gebrochen ein Sängerherze,
Du, einst Westfalens Glanz!
Ich weihe in stummem Schmerze
Dir einen Lorbeerkranz.

Es ziehen die kühnen Lieder
Mir wieder durch den Geist,
Ich seh' die Wüsten wieder,
Die deine Harfe preist,
Ich folge den Karawanen
Durch Gobis glüh'nden Sand,
Wo einstens unsre Ahnen
Erkämpft das heil'ge Land.

Wie ragen hoch die Zedern
Des Libanon empor,
Als wären's Riesenfedern,
Die Allah sich erkor.
Wie sanken auf felsgem Grunde
Am Berge Sinai
Die Pilger zur Morgenstunde
Andächtig auf die Knie!

Das Rauschen der Katarakte,
Der wilden Schlachten Sang,
Es zieht in schnellem Takte
Durch deiner Lieder Klang;
Da tönt's wie Engels Singen,
Wodurch kein Mißton gellt,
Um Kunde uns zu bringen
Aus deines Herzens Welt.

Als wir gesprengt die Banden,
Wie sangst du hoffnungsfroh,
Als wäre auferstanden
Riquetti Mirabeau.
Da Freiheit wir errungen,
Fand deine Harfe Ruh;
Von allen, die gesungen,
Sang keiner so, wie du!

Fern von der roten Erden
Schläfst du, o Sängerherz,
Dir soll ein Denkmal werden,
Viel dauernder, denn Erz:
So lange über die Heiden
Das Abendlicht erglüht,
So lange noch beim Scheiden
Der Wand'rer singt sein Lied;

So lange noch Rosen glühen,
Und Lenz und Liebe lebt,
So lange noch Wolken ziehen,
Von Morgenglut durchwebt,
So lange noch Lerchen schweben
Im Lenzlicht himmelwärts,
Wirst du unsterblich leben
In deines Volkes Herz!

Mir ist's, als hört' ich Lieder
Aus einem fernen Land,
Wehmütig knie ich nieder
An deines Hügels Rand;

Schlaf wohl, ich will nicht klagen,
Blieb doch dein Geist der Welt,
Doch lichte Engel tragen
Dein Herz zum Sternenzelt!

Die Waldfee.

„Sag', Knabe, was haſt du im Walde gehört?
Bleich iſt dein Antlitz, dein Blick verſtört,
O, ſag', was hat dich bedroht?"
„„O Mutter, die Wipfel ſäuſelten bang,
Es klang aus dem Waldſee ſo klagender Sang,
Es waren die Nixen in Not.""

„Mein Knabe, die Lüfte wehen ſo lind,
Die Wellen ſind ſtumm, leis flüſtert der Wind,
Was anders hat dich bethört."
„„O Mutter, es heulte der Wolf ſo laut,
Da bin ich gelaufen, es hat mich gegraut,
Als ich den Wolfruf gehört.""

„Mein Knabe, es iſt kein Wolf im Wald,
Bis hierher iſt noch kein Laut verhallt;
Was anders machte dir Pein."
„„O Mutter, Mutter, ich will's nur geſtehn,
Ich habe die ſchöne Waldfrau geſehn,
Ich ſah ſie im Waldgrund allein.

Sie ſtieg aus einer Blume empor,
Es klang ihr ſüßer Geſang mir ins Ohr,
Sie winkte hold grüßend, die Fei.
Es ſtrahlt' ihr Gewand im roſigen Licht,
O, nimmer vergeß ich das Angeſicht
Und die himmliſche Melodei . . . .""

Der Knabe ſagt' es, ſein Herz ward ſchwer,
Er hat nicht gelacht, ſtill ging er einher —
Der Mutter ward angſt und weh;
Und als verglühte der dritte Tag,
Lag tot der Knabe im Waldeshag —
Bang klagten die Wellen im See.

(Deutſche Dichtung, Münſter 1877.)

Zigeunerlied.

Wie der wilde Wolf in der Waldſchlucht heult,
Wie der Rabe krächzt und der Uhu ſchreit,
Wir wandern, wir wandern und hören es gern,
Wenn's düſtert um Mitternachtzeit.

Es liegt im Walde ein Leichenſtein,
Da tanzen die Hexen herum und herum,
Der müde Wandergeſelle ſchlief,
Der wurde für immer ſtill und ſtumm.

Die Föhren ſind düſter, die Tannen ſo ſtill,
Es wandelt im Walde ſchwarz-dunkel die Nacht,
Wir wandern, wir wandern ohn' Pfad und Weg,
Bis Morgendämmer am Heideſaum lacht.

Weit, weit iſt die Steppe und öde das Moor,
Es klagt der Schnee in der Winternacht,
Bald ſtarrt hinterm Fichtwald der Mond hervor
Und ſchleicht übers Schneefeld ſo ſacht.

Wie der wilde Wolf in der Waldſchlucht heult,
Wie der Rabe krächzt und der Uhu ſchreit,
Wir wandern, wir wandern und hören es gern,
Wenn's düſtert um Mitternachtzeit.

An die Nacht.

Schweigend im lichten Glanze
Thronſt du am Himmelszelt
Und breiteſt liebend die Arme
Um die ſchlummernde Welt.

Leiſe ſeh' ich dich wandeln
Oben im Sternenreich,
Wieder im Mondenlichte
Glänzt deine Wange ſo bleich.

Wo du ſchreiteſt, iſt Ruhe,
Wo du ſegneſt, iſt Glück,
Tauſend weinenden Herzen
Giebſt du den Frieden zurück.

Hör' auf meine Gebete,
Himmliſche Königin,
Wende den Sturm der Gefühle
Wieder zu milderem Sinn.

Laß mich die Qualen vergeſſen,
Welche der Tag mir gebracht:
Sende auch mir deinen Frieden,
Himmliſche Tröſterin, Nacht!

Heinrich und Julius Hart,*)

Wenn Heinrich Hart auch nicht in Westfalen, sondern am 30. Dezember 1855 zu Wesel in der Rheinprovinz geboren ist, so gehören doch er, der übrigens schon als kleines Kind nach Münster kam, und sein Bruder Julius, geboren am 9. April 1859 zu Münster in Westfalen, in ihren litterarischen und dichterischen Bestrebungen so zueinander, daß der eine ohne den andern nicht aufgeführt werden kann. Heinrich und Julius Hart besuchten das Gymnasium und die Akademie von Münster, später verschiedene Universitäten. Dann wandten sich beide der schriftstellerischen Laufbahn zu, lebten in verschiedenen Städten ihrem neuen Berufe und ließen sich zuletzt dauernd in Berlin nieder, wo sie augenblicklich die „Kritischen Waffengänge" herausgeben. Beide hatten schon früher die „Deutschen Monatsblätter" und den „Allgemeinen Deutschen Litteratur-Kalender" herausgegeben, welcher letztere an die Verlagshandlung von W. Spemann in Stuttgart überging. Außerdem edierten beide das „Italienische Novellenbuch" (Berlin), das „Buch der Liebe" (Leipzig 1882). Selbständig gab Julius heraus: „Blütenlese aus spanischen Dichtern" (Stuttgart), „Orient und Occident" (Minden) und „England und Amerika". 5 Bücher englischer und amerikanischer Gedichte. (Minden 1884.)

Dichtungen von Heinrich Hart: Weltpfingsten. Gedichte eines Idealisten. Bremen 1879. „Sedan." Tragödie. Leipzig. In Vorbereitung: „Das Lied der Menschheit." Epos.

Dichtungen von Julius Hart: Sansara. Gedichtbuch. Bremen 1879. — Die Tragödien: „Don Juan Tenorio;" (Rostock). „Die Schauspielerin;" „Der Rächer;" (Leipzig). In Vorbereitung: „Das sechste Gebot." Roman.

Heinrich Hart.

(Weltpfingsten. Gedichte eines Idealisten. Bremen 1879.)

Frühling, Frühling.

Ueber die Heide der Sturm fegt Blatt um Blatt,
Die morschen Sträucher ächzen,
Im grauen Gewölk zerzaust und matt
Die heiseren Raben krächzen.
Die Wellen sprudeln und zischen empor,
Gekränzt von welken Blättern,
Glüh' ringen die Nebel sich aus dem Moor
Zum Kampf mit Licht und Wettern.

Ueber die Heide der Sturm jagt Tag und Nacht,
Daß Thor und Fenster klirren,
Der First erdröhnt und die Brücke kracht,
Die Eulen schwirr'n und girren.

*) Nach der Dichter eigenen Mitteilungen.

Auf, auf, mein Roß! so wettert es recht,
Das sind des Frühlings Boten,
Nun fegt dahin, was schlimm und schlecht,
Zur ew'gen Ruh' der Toten.

Ueber die Heide, mein Roß, flieg' zu, flieg' zu,
Mich dürstet nach Kampf und Sonne —
Fahr' wohl, du sichre Heimatsruh,
Du selige Liebeswonne.
Aus den Schluchten rauscht der Brunnen Flut,
Daß Fels und Eis zerschlagen,
Und flammend fährt des Himmels Glut
Auf sturmgewölktem Wagen.

Ueber die Heide, mein Lenz, schlag' wirbelnd los,
Daß auch die Herzen erzittern,
Noch träumen sie lieber im Dämmerungsschoß,
Als über des Morgens Gewittern.
Schlag' los und scheuche die Nacht hinaus,
Die höllengebor'ne, kalte,
Und trage dein Licht ins kleinste Haus,
Ins junge Herz, ins alte.

Ueber die Höhen ins Thal, von Grund zu Grund,
Laß flattern die Siegesfahnen, —
Trittst auch manch' grüne Knospe du wund
Auf sturmgeschlagenen Bahnen;
Was fragen wir weiter nach Todesschmerz,
Im Lenz ist's gut zu fallen,
Da fliegt hinauf das junge Herz
Durch blauer Lüfte Wallen.

Ueber die Wolken empor ein Lichtstrom geht,
Die Kämpen hinaufzutragen,
Die mitten im Siege hinweggemäht,
Mutreich und arm an Tagen.
Ihr lichtes Haar, ihr Auge so klar,
Hat den Göttern im Himmel gefallen. —
Sie sollten nicht welken von Jahr zu Jahr,
Nicht müde der Erde entwallen. —

Ueber die Heide drum auf, schon sausen zu Thal
Die Nebel und Wolken und Schatten,
Am Himmel fliegt leuchtend der Sonne Strahl,
Zu küssen die harrenden Matten.
Rings flüstert's und rauscht's, der Frühling naht,
In duftigem Osterwehen —
Auf, auf, ihr Herzen, der Frühling naht,
Auch ihr sollt auferstehen!

Zur Maienzeit.

Wie ich dich liebe,
Leuchtender Tag;
Wie ich dich ſuchte
Am Wald und im Hag.

Herz' mich und küß' mich,
Waldlenziger Duft,
Trage zum Himmel
Mich, morgige Luft.

Lag ich in Banden,
Umdämmert und bang —
Immer doch träumt' ich
Von deinem Geſang.

Träumte dem Aar gleich,
Im Horſte verſchneit;
Eng war das Herz mir —
Nun iſt es ſo weit.

Reich' mir den Becher,
Waldepheuumkränzt,
Laß mich ein Aug' ſchaun,
Das gläubig mir glänzt.

Trug ich im Winter
Viel Sorge und Leid —
Du zeig' den Pfad mir
In fröhliche Zeit.

Rauſchend vom Berge
Stürzt nieder die Flut,
Weltweit und einſam
Singt Lerche ſich Mut.

Bald ſuch' ich aufwärts
Die Liebe, bald hier —
Sonne, dir folg' ich,
Du führ' mich zu ihr.

Zu dir, zu dir.

Nicht länger kann ich's tragen,
Ich muß zu dir, zu dir,
Muß dir mein Sehnen ſagen
Und meiner Luſt Begier.
Die Heide glänzt im Mondenſchein,
Geſpenſtiſch ſteht der Wald,
Und aus dem Rohr, dem bangen,
Seufzer um Seufzer ſchallt.

Wie iſt's doch nur gekommen,
Daß du ſo lieb mir biſt,
Haſt mir mein Herz genommen
In eines Schauens Friſt.
Da ſteigt hervor das weiße Haus
Aus niedrem Birkenſchlag,
Noch glänzt ein Licht im Erker,
Wer iſt's, der warten mag?

Wie ſoll ich dir es künden,
Wer dein hier harrend ſteht?
Kein Bote will ſich finden,
Der grüßend zu dir geht.
Nehm' ich ein Steinchen auf vom Weg
Und werf' es keck hinauf?
Nein, lieber will ich rufen — —
Doch horch, ſchon geht das Fenſter auf. —

Noch nicht.

Was flammt vom Auge dir, vom Munde
So heiß die Luſt nach Kampf und Streit, —
Noch darfſt du ſchlürfen bis zum Grunde
Den Becher ſeliger Jugendzeit.
O, glaube mir, die Zeiten kommen,
Wo du dich ſehnſt nach Raſt und Ruh' —
Und doch, das arme Herz beklommen
Muß müh'n und ringen immer zu.

O, glaube mir, es zieht dort unten
Ein finſtres Geiſterheer der Nacht,
Das ſchon manch' Herz mit ſeinen bunten
Und wirren Träumen müd' gemacht.
Es lockt auf ewig neue Auen,
Zum Siege, doch zum Frieden nicht —
Was willſt du jetzt dir ſchon verbauen
Dein junges Herz — noch iſt es Licht.

Noch iſt es Licht, noch ruht im Grabe
Dir nicht ſo manches liebe Glück,
Noch ſtehſt du weinend nicht am Stabe
Und denkſt des ſchönſten Traums zurück.
Noch weiß dein Herz von heißen Thränen
Ob Schuld und Zorn der Liebe nicht, —
Noch kannſt du rein und frei dich wähnen,
O, bleibe hier — noch iſt es Licht.

Hell zieht der Mai mit Duft und Roſen,
Und lockend flattert ſein Panier;
Geh', laß dein Herz mit Blüten koſen,
Der Sonne folgen für und für.

Daß nicht in deiner Seele Feier
Vor Zeiten dir die Unruh' bricht —
Trübt doch gar bald den ſtillen Weiher
Ein Steinchen ſchon, — noch iſt es Licht.

O, ziehe wie auf lichten Schwingen,
So lang' du kannſt, ſo lang' du magſt. —
Eh' du in all' das Müh'n und Ringen
Der Erde dich herniederwagſt,
Da winken tauſend grüne Auen,
Doch eng am Abgrund führt der Steg. —
Laß nicht zu früh dein Aug' ſie ſchauen,
Nie findeſt rückwärts du den Weg.

Heimweh.

Hell fließt dein gold'ner Schleier
Hin über Berg und Thal,
O, dürft' dem müden Reiher gleich
Ich ruh'n in deinem Strahl.
Wiegſt alles doch in Frieden,
Du ſüßer Abendſchein —
Trag' auch mein Sorgen und Bangen
Fort auf den Schwingen dein.

Ein trotziger Bube zog ich
Aus Vater- und Mutter-Haus,
Ein ſeliger Träumer flog ich keck
In alle Welt hinaus.
Den funkelnden Sternen zu folgen,
Vergaß ich Lieb' und Treu,
Die Sterne ſind verglommen,
Tief innen brennt die Reu.

Das zuckt mir durch die Glieder
Und bricht den Mut mir ſchier,
Zur ſtillen Heimat niederzieht's
Die ganze Seele mir.
Nun rege dich und ringe,
Du adlertrotzig' Herz,
Ohne Zagen und Ermatten
Durch Dunkel morgenwärts.

Pſalm.

Meine Seele dürſtet nach Licht,
Ach, daß die Liebe lebendig würde,
Und unter ihrem Fittich
Frieden fänden die Müden.

Bange Träume ſuchten mich heim bei Nacht,
Einſam rang ich in wüſter Brandung —
Brich an, brich an, Weltfrühlingstag,
Feg' aus die Dämmrung, morgige Sonne.

Freudig trag' ich dein Schlachtpanier,
Und fall' ich gleich im Kampfe der erſte —
Den Tag der Liebe ſah ich leuchten,
Jauchzend wandle ich auf zur Sonne.

Fluch dieſem Leibe.

Fluch dieſem Leibe,
Dem unerſättlich lüſternen,
Mit ſeinen Banden
Schnürt er die Seele ein
Und reißt in den Kot
Die Sonnendurſtige.
Aus allen Poren
Schrei ich nach Freiheit,
In alle Himmel möcht' ich mich recken, —
Aber erbarmungslos
Preßt mich das Elend
Meiner Sinne
Zurück in die Dienſtbarkeit.
O Hunger
Nach dem Ewigen —
O Hunger!
Wann kommt die Stunde,
Wo ich alles vergeſſen,
Alles hinſchleudern darf
Und nur dich, einzig dich
Zu ſtillen vermag?
Weh', wenn die Flamme,
Die in mir lodert,
Mich brennend verzehrte
Und nicht emporſchlüg'
Welterleuchtend,
Herzenentzündend.
Fort, fort ihr Bilder
Lockender Lüſte!
Ich will keinen Platz
Am Mahle der Lebenden,
Wo, im glitzernden Licht,
Schwarzäugiger Frauen
Heiße, lodernde Blicke
Die Seele verſengen.

Ich lausche den Toten
Und horche, was sie verkünden,
Und ich suche die Ungebornen,
Daß ich wisse,
Was war und was sein wird.
Einsam, einsam
Will ich wandeln und ziehen,
Ob fiebernde Brunst auch
Die Adern emporschwellt, —
Doch eines vergönn' mir,
Allwaltende Weltmacht,
Jedes Wort, das ich schmiede,
Es werde zum Glied,
Das die Menschheit verkettet,
Jedes Lied, das ich singe,
Wie Tau laß es fallen
Auf die Herzen der Armen,
Der Sünder und Buhlen —
Dann finde ich Frieden.

Julius Hart.

(Originalbeiträge.)

Traumleben.

Ich wandle wie im Traume,
Als wäre mein Aug' verhüllt,
Und rings die Welt von düster-
Dämmernder Nacht erfüllt.

Die Menschen wallen vorüber,
Stumm und gestaltenlos,
Die lauten Straßen ruhen,
Wie in des Todes Schoß.

Die Welt scheint ganz gestorben,
Versunken in schwarze Gruft,
Doch weht es über die Gräber,
Wie süßer Rosenduft.

Ich hör' es in meinen Träumen,
Wie Nachtigallenschlag,
Heimliche Weisen tönen
Wohl über den ganzen Tag.

Zwei dunkle Geisteraugen
Leuchten allein in der Nacht,
Aus dämmerndem Scheine flimmert
Deines Haares gold'ne Pracht.

Um meinen Nacken schlingt sich
Ein blütenweicher Arm,
Es ruht auf meinem Munde
Ein Frühling jung und warm.

Ich wandle wie im Traume,
Als wär' mein Aug' verhüllt,
Du hast mit deiner Liebe
All' meine Welt erfüllt.

Die Welt scheint ganz gestorben,
Wir beide nur ruhen allein,
Von Nachtigallen umklungen,
In blühendem Rosenhain.

Lebendige Poesie.

Einsam am gebräunten Tische
Unter dunkeln Kellerbogen,
Schlürf' ich von des Rüdesheimers
Maiensonnigen Blütenwogen.

Wie im Traum die Schläfe pressend,
Träum' ich bei der süßen Labe,
Und im Wein ruft's tausendstimmig,
Daß ich deine Liebe habe.

Seh' ich lauschen doch dein Antlitz
Aus dem Tau der gold'nen Fluten,
Funkeln deines tiefen Auges
Feuergrüße, Liebesgluten.

Wenn solch' duftig kühle Tropfen
Ueber meine Lippen fließen,
Sind's nicht deines Kusses Blüten,
Die auf meinem Munde sprießen?

Fern bist du, doch deine Arme
Halten mich, ich fühl's, umschlungen,
Und mein Haupt ruht dir am Busen,
Ruht, von deiner Macht bezwungen.

Rebenduft und deines Odems
Düfte wehn um meine Stirne
Süßbetäubend, und wie trunken
Klingt und tönt es mir im Hirne.

Nicht nach Reimen will ich haſchen,
Nicht mehr Verſe kunſtvoll ſchlingen,
Nicht aus Worten Ketten winden
Und zum Reim zuſammenzwingen.

Nein, ich weiß ein fernes Haus,
Weiß, wo Augen mich erwarten,
Und wo mich ein Mund erſehnt,
Weiß der Liebe Zaubergarten.

Durch das graue, nächt'ge Wetter
Folg' ich meinen ſüßen Pflichten,
Worte nicht, — nein, dir zu Füßen
Will ich nun mein Leben dichten.

Im November.

Des Sommers Flammenhaupt verſank
In grauen Winterfluten,
Wo biſt du, Nachtigallennacht,
Du Tag der Sonnengluten?

Das duftig grüne, ſeid'ne Kleid,
Durchwebt von Roſenblättern,
Zerriſſen liegt's und ſchnöd' zerfetzt
Von wüſten Regenwettern.

Wo biſt du, traubendunkler Herbſt,
Von gold'nem Weine trunken?
Dein laubumkränztes, volles Haupt,
Wohin iſt es geſunken?

Des Sommers Glanz und gold'nes Licht,
Die flammenſprüh'nde Sonne
Sank in dein Herz, — aufleuchtet nun
Viel ſchön're Luſt und Wonne.

Dein Aug' iſt heiß, wie Sonnenbrand,
Und blau, wie Himmelslüfte —
Dem ährenblonden Haar entſtrömt's,
Wie linde Blütendüfte.

Dein Antlitz iſt ein Lilienblatt,
Von zartem Blut durchfloſſen,
Dein roter Mund ein Roſenkelch,
Zu voller Glut erſchloſſen.

Dein Wort, dein Sang, dein Liebeslied
Tönt ſüß und träumeriſch leiſe,
Als ſchlüg' im Buſen die Nachtigall
Tiefſchluchzend ihre Weiſe.

Den Wein aus purpurrotem Kelch
Hab' ich berauſcht getrunken,
Als meine Lippen voller Durſt
Auf deinen Mund geſunken.

Des Sommers duft'ger Tag verging,
Die Feuer raſch verglühten,
Doch ſank er leuchtend in dein Herz
Mit Liebesroſenblüten.

(Sanſara, Gedichtbuch. Bremen 1879.)

Venus Allvernichterin.

Schone mich, Venus, zeige voll Milde
Mir dein fürſtliches Angeſicht,
Blüten, entpflückt lenzgold'nem Gefilde,
Schimmernd in leuchtendem Sonnenlicht,
Lege ich knieend auf deine Altäre,
Lege ich knieend in deinen Schoß,
Venus, du Fürſtin der Erden und Meere,
Laß aus deinen Banden mich los.

Herrſchend ſchreiteſt du durch die Lande,
Huldigend rauſcht dir Wald und Feld,
Huldigend ſingt dir die Woge am Strande,
Deinem Dienſte jubelt die Welt,
Gold'nen Wein aus Opferſchalen
Spendet dir nächtig die blühende Maid,
Die bei des Mondes weißen Strahlen
Deinem ſchrecklichen Dienſte ſich weiht.

Licht und Leben folgt deinen Spuren,
Venus, hohe Gebieterin,
Und von Roſen duften die Fluren,
Wo deine Wagen vorüberziehn.
Aber wem du im grollenden Zorne
Schleuderſt die Fackeln ins zuckende Herz,
Von des Lebens maiwonnigem Borne
Wandelt er abgrund- und höllenwärts.

Schrecklich iſt dein Nahn, dein Kommen,
Wangen und Lippen werden blaß,
Ueber die Böſen und über die Frommen
Kommt der gleiche, finſtere Haß.
Von des Herdes heimlicher Stelle
Reißt du des Hauſes flackernden Brand,
Und in feuerglühender Welle
Bricht des Hauſes ragende Wand.

Schütze mich, Venus, du Süße, du Milde,
Venus, hohe Gebieterin,
Schau' mich hier vor deinem Bilde
Knieen in frommem, demütigem Sinn.
Wenn du einhergehst in flammender Wolke,
Blitze das flatternde, nächtige Haar,
O, sei gnädig dem harrenden Volke,
Gnädig der betenden Mädchenschar!

Laß nicht des Auges Gluten erblinden
Unter der Thränen strömender Flut,
Laß von den Wangen die Rosen nicht schwinden,
Aus den Herzen den streitenden Mut,
Laß die junge Liebe gedeihen,
Blüh'n, wie die Frucht am herbstlichen Baum,
Komm' über die Herzen, gleich wie ein maien=
Süßer, seliger Abendtraum.

Schone mich, Venus, und mit Kränzen
Schmücke ich deinen Hochaltar,
Blüten, die weiß wie Schnee erglänzen,
Winde ich dir in dein lockiges Haar.
Sieh', die thränenbefeuchteten Wangen
Drücke ich weinend in deinen Schoß —
Venus, erhör' mein Beten und Bangen,
Laß aus deinen Banden mich los.

Gewitter.

Den ganzen Abend hat es schon gegrollt
Und bang geflüstert in dem dunklen Laube;
Am Landweg kam im Wind der Staub gerollt,
Die Wolke flog gehüllt in dunkle Haube;
Scheu hat der Vogel sich ins Nest geduckt;
Der Hase barg sich in dem Laub voll Schrecken,
Als fern im Ost der erste Blitz gezuckt,
Der erste Regen rauschte durch die Hecken.

Nun ist's herauf; hinsaust die tolle Jagd
Des Sturmes durch den Schloßhof; in dem Weiher
Wühlt dumpf die Flut; wie dunkle Winternacht
Hängt über Turm und Dach der Wolkenschleier;
Die Wipfel sausen und das Schilfrohr pfeift —
Ein toller Junker, geht's durch Teich und Binsen;
Hei, wie der Nebeldunst vorüber schleift,
Ein Höllenzug mit Winseln und mit Grinsen!

Hahi und Hussa, wie das jagt und tollt!
Der Blitz fährt zuckend hin, auf erz'nem Wagen
Kommt krachend hinterher der Donner angerollt,
Vom Wolkenmantel dicht den Leib umschlagen.
Ein Feuerstrahl fährt prasselnd aus dem Wald,
Und jach zum Himmel blitzen Flammenfluten,
Drein jagt der Sturm, daß Hang und Heide hallt,
Und peitscht die Lüfte mit rotglüh'nden Ruten.

O, könnt' ich doch auf dieser Wolken Nacht
In Feuerlettern meine Dichtung schreiben,
Die Dichtung, heiß von Himmelsglut entfacht,
Und mit dem Sturm durch alle Lande treiben!
Dann sollte, wie bei wirbelndem Trommelklang,
Die Menschheit aus dem trägen Träumen schrecken,
Schlafmordend sollte mein Gesang
Zu heil'gem Kampf die Müden wecken.

Auf der Fahrt nach Berlin.

(Deutsches Herz und deutscher Geist. Leipzig 1854.)

Von Westen kam ich, — schwerer Heideduft
Umfloß mich noch, vor meinen Augen hoben
Sich weiße Birken in die klare Luft,
Von lauten Schwärmen Krähenvolks umstoben;
Weit, weit die Heide, Hügel gelben Sands
Und binsenüberwachs'ne Wasserkolke;
Fern zieht ein Schäfer in des Sonnenbrands
Braunglüh'ndem Reich verträumt mit seinem Volke.

Von Westen kam ich und mein Geist umspann
Weichmütig rasch entschwund'ne Jugendtage,
War's eine Thräne, die vom Aug' mir rann,
Klang's von dem Mund wie sehnsuchtsbange Klage?
Von Westen kam ich, und mein Geist entflog
Voran und weit in dunkle Zukunftsstunden.
Wohl hob er mächtig sich, sein Flug war hoch,
Und Schlachten sah er, Drang und blut'ge Wunden.

Vorbei die Spiele; durch den Nebelschwall
Des grauenden Septembermorgens jagen
Des Zuges Räder, und vom dumpfen Schall
Stöhnt, dröhnt und saust's im engen Eisenwagen . . .
Zerzauste Wolken, winddurchwühlter Wald
Und braune Felsen schießen wirr vorüber;
Dort graut die Havel, und das Wasser schwallt,
Die Brücke, hei! dumpf braust der Zug hinüber.

Die Fenſter auf! dort drüben liegt Berlin!
Dampf wallt empor und Qualm, in ſchwarzen Schleiern
Hängt tief und ſteif die Wolke drüber hin;
Die bleiche Luft drückt ſchwer und liegt wie bleiern. —
Ein Flammenherd darunter — ein Vulkan,
Von Millionen Feuerbränden lodernd, —
Ein Paradies, ein ſüßes Kanaan, —
Ein Höllenreich und Schatten bleich vermodernd.

Hin donnernd rollt der Zug! Es ſauſt die Luft;
Ein and'rer raſt dumpfraſſelnd riſch vorüber;
Fabriken, rauchgeſchwärzt; im Waſſerduft
Glänzt Flamm' um Flamme, düſter, trüb' und trüber.
Engbrüſt'ge Häuſer, Fenſter, ſchmal und klein;
Bald brauſt es dumpf durch dunkle Brückenbogen,
Bald blitzt es tief wie grauer Waſſerſchein,
Und unter Kähnen wandeln müd' die Wogen.

Vorbei, vorüber! und ein geller Pfiff!
Weiß fliegt der Dampf, — ein Knirſchen an den Schienen!
Die Bremſe ſtöhnt laut unter ſtarkem Griff —
Langſamer nun! es glänzt in allen Mienen!
Glashallen über uns und lautes Menſchenwirr'n, —
Halt! Und „Berlin!“ Hinaus aus engem Wagen!
„Berlin!“ „Berlin!“ Nun hoch die junge Stirn,
Ins wilde Leben laß dich mächtig tragen!

Berlin! Berlin! die Menge drängt und wallt;
Wirſt du verſinken hier in dunklen Maſſen —
Und über dich hinſchreitend ſtumm und kalt
Wird niemand dieſe ſchwache Hand erfaſſen?
Du ſuchſt — du ſuchſt die Welt in dieſer Flut,
Suchſt glüh'nde Roſen, grüne Lorbeerkronen, —
Schau dort hinaus! — Die Luft durchauillt's wie Blut;
Es brennt die Schlacht, und niemand wird dich ſchonen.

Schau dort hinaus! — Es flammt die Luft und glüht,
Horch, Geigenton zu Tanz und üpp'gem Reigen!
Schau dort hinaus, der fahle Nebel ſprüht,
Aus dem Gerippe nackt herniederſteigen —
Zuſammen liegt hier Tod und Lebensluſt,
Und Licht und Nebel in den langen Gaſſen —
Nun zeuch hinab, ſo ſtolz und ſelbſtbewußt,
Welch' Spur willſt du in dieſen Fluten laſſen?

5. Osnabrück.

Theobald Wilhelm Broxtermann,*)

geboren am 14. (?) Juni 1771 zu Osnabrück, beſuchte das Gymnaſium Carolinum daſelbſt. Schon früh entwickelte ſich ſein dichteriſches Talent. In ſeinem ſechzehnten Lebensjahre ſchrieb er ein Heldengedicht: „Benno", welches von Wieland in den „Teutſchen Merkur" aufgenommen wurde. Von 1790—93 ſtudierte er in Göttingen die Rechte, blieb aber auch hier den Muſen treu, gemäß ſeinem Wahlſpruche: Super omnia Musae! Nach ſeiner Vaterſtadt zurückgekehrt, begann er hier 1794 die juriſtiſche Praxis, konnte aber, da der ſtrenge Vater verlangte, daß er ſich dieſer ausſchließlich widmen ſollte, dem Leben dort keinen Geſchmack abgewinnen und entwich 1795 heimlich nach Holland. Hier ſchrieb er für den Wohlfahrtsausſchuß der Provinz Geldern über Tagesfragen. Im Jahre 1797 trat er als Archivar und Kanzleirat in die Dienſte des Herzogs Wilhelm von Baiern. Er ſtarb am 18. September 1800 zu München.

Dichtungen: Benno, Biſchof von Osnabrück. Ein Traum aus meiner Väter Zeit. 1789. — Gedichte, Münſter 1794. Neue Ausgabe als Poetiſche Erzählungen, Leipzig 1808. — Ehrgefühl und Liebe, oder: Der Eid. Trauerſp., Brandenburg 1799. — Sämtliche Werke, geſ. und herausgeg. von Ed. Wedekind. Osnabrück 1844.

(Sämtliche Werke, geſ. und herausgegeben von Ed. Wedekind. Osnabrück 1844.)

Der Schall.

Als ich noch ein kleiner Knabe
War, (mein Herz ein wohlgeſtimmtes
Saitenſpiel, das jedem Lüftchen,
Jedes Hauchs Berührung anklang;
Immer reg' und immer ſchaffend,
Kleine, klare Bilder ſchaffend,
Meine Phantaſie
(Eine magiſche Laterne)
Schenkt am lieben Jahrmarktsfeſte
Mütterchen mir eine Trommel.

Dumpf, mit dröhnendem Gepolter
Prallte von der ſtraff geſpannten
Haut mein erſter Schlag empor!
Und erſchrocken warf ich eilig
Trommelſtock hinweg und: „Mutter!"
Rief ich, „ſag', was iſt es, Mutter,

*) Nach der den „Sämtlichen Werken" vorausgeſchickten Biographie.

Das in dieſem Dinge wohnet,
Und, auf meinen Schlag erzürnet,
So lebendig brummt und hüpfet?“
Mutter ſprach: „Das iſt der Schall.“

Dacht' ich: Schall? und Phantaſie
Knüpfte an dies Wort ein Bildchen.
„Guter Schall! wer hat ſo grauſam
Hier dich Armen eingebannt,
Um mit Schlägen in dem engen
Hauſe dich herum zu ängſten!“

Dacht's und ſchnell, wie mein Gedanke,
Lief ich, und, geſchwind aus ſeiner
Atemraubenden Baſtille
Den Gefang'nen zu befreien,
Holt' ich mir das ſchärfſte Meſſer.
„O! mit welchem frohen Danke
Wird das kleine, goldgelockte
Männchen, hellen Angeſichtes,
Schwirrend, jauchzend, händeklatſchend
In die Wind' herauf ſich ſchwingen!“

Dacht's, und ſchnell, wie mein Gedanke,
Setzt' ich an, und ach! mein raſcher,
Wohlgemeinter Schnitt zerſtörte,
Was ich zu befrei'n gedachte!
Und Beſchämung und Beſtürzung
Glühte vom gekrampften Herzen
Nieder in die Fingerſpitzen,
Daß das Meſſer mir entſank!

* * *

Wie ſo oftmals, wie ſo oftmals
Denk' ich noch, wenn's von der Kanzel
Poltert, oder in Geſellſchaft
So gewaltig um mich lärmet
An die Antwort meiner Mutter!

Vaterlandslied.*)

Der weſtfäliſchen Landsmannſchaft in Göttingen gewidmet.

Mit Eichenlaub umkränzt die Scheitel, krönet
Die Becher rings umher!
Denn wir ſind deutſch, und, was noch ſüßer tönet,
Wir ſind Weſtfälinger.

*) Als Student der Georgia Auguſta dichtete Broxtermann obiges Bundeslied bei einem fröhlichen Gelage auf Ulrichs Garten, von ſeinen Landsleuten dazu aufgefordert und eingeſperrt, binnen einer Stunde.

Westfalia! Du Name, der die Seele
Mit Thatendrang erfüllt!
Wo schlägt ein Herz, das nicht bis an die Kehle
Bei deinem Klange schwillt?

Wer lähmte dort, sein Deutschland frei zu ringen,
In Winnfelds blut'gem Thal
Dem Adler Roms die königlichen Schwingen?
Ein Deutscher, ein Westfal'.

Wer hub, als Karl nach Herrscherallmacht strebte,
Für eine Welt den Stahl,
Die vor der Wut des Schwertapostels bebte?
Ein Deutscher, ein Westfal'.

Westfälinger! laß uns die Väter ehren!
Vergesset ihrer nie,
Beweis't, daß uns die Hermann angehören,
Seid brav und gut wie sie.

Wer jetzt nur treu, nur edel scheint und bieder,
So lang' in seiner Hand
Der Becher blinkt, sei aus dem Kreis der Brüder
Auf ewig fortgebannt.

Er aber, er, der ganz ist, was er scheinet,
Froh schwing' er den Pokal,
Und im Triumph ruf' er, mit uns vereinet:
„Auch ich bin ein Westfal'!"

Wir alle sind's! sind wert des Vaterlandes,
Brav gegen Freund und Feind,
Sind alle wert des heil'gen, süßen Bandes,
Das uns hier fest vereint.

So trinkt denn, trinkt! Bleibt auch in Greisenjahren
Für unsern Bund noch warm,
Bleibt bis ans Grab, was eure Väter waren,
Ein Herz, ein Mut, ein Arm!

Empfindungen bei Mösers Tode.*)

Im Januar 1794.

Multis flebilis occidit.

Möser tot! Der unermüdlich wirkte,
Wie die Götter wirken, ging zur Ruh!
Möser tot! So rufen durch die Lande
Von der Nordsee bis zum Donaustrande
Sich die Bessern, die ihn kannten, zu.

*) Brxtermanns Nänie auf Mösers Tod wurde die wohlverdiente Ehre, in den Grundstein des von Drakes Meisterhand geschaffenen, am 12. September 1836 enthüllten und eingeweihten Möserdenkmals zu Osnabrück eingeschlossen zu werden.

O ihr Beſſern, die ihr tief im Buſen
Faßt und fühlt, was der Verklärte war,
Trocknet eurer Wehmut heiße Zähren!
Bringt zum Opfer, würdig ihn zu ehren,
Dank und Preis dem großen Schatten dar!

Wie dem Pilger wird, der muntern Schrittes
Durch den Tau der Dämm'rung fürder zieht,
Und im erſten, vollſten Tagesſchimmer
Roms erhab'ne, königliche Trümmer
Unabſehbar ſich erheben ſieht. —

Wohl iſt's Kummer, Grauen vor dem Wechſel
Aller Größe, was ihn ſchnell ergreift —
Doch wenn, unwillkürlich angezogen,
Jetzt ſein Blick von einem Ehrenbogen,
Einem Palaſt zu dem andern ſchweift;

Wenn aus den Ruinen der Paläſte
Heil'ge Schauder ihm entgegenwehn,
Und mit dieſem Schauder die Katone,
Brutus' Manen und der Scipione
Majeſtätiſch vor ihm auferſtehn;

Wenn das Bild von ihren Götterthaten
Seine ganze Faſſungskraft erfüllt;
Dann verklingt aus ſeiner Bruſt der bange,
Feige Kummer, der mit Feuerdrange
Zur Bewund'rung plötzlich überſchwillt:

So erhebt Bewunderung aller Herzen
Ueber Schmerz und Thränen hoch empor,
Wenn wir unſern Blick vom Sarge lenken
Und die Thaten des Entſchwebten denken,
Welchen jetzt das Vaterland verlor.

O der Luſt, wenn ſchauernd unſre Seele
Seines Geiſtes Wunderkraft ermißt,
Die mit Adlerflügeln ihn erhöhte,
Daß er fern und ſicher überſpähte
Was vom Wiſſen wiſſenswürdig iſt!

Dieſes Geiſtes, dem Apollons Gnade
Reichen Dichtergenius verlieh,
Was er überſpähte, darzuſtellen,
Und es klar und lieblich aufzuhellen
Durch das Roſenlicht der Phantaſie;

Der des Franken Witz, der Britten Laune
In die Werke deutſcher Weisheit trug,
Durch Gefühl den Fühlenden entzückte,
Allbezaubernd jedes Herz erquickte,
Das in ſeines Herzens Nähe ſchlug;

Dieſes Geiſtes, der mit ſeiner Fackel,
Kühn hinauf drang zu der Vorwelt Höh'n,
Daß wir, da die Nebel niederſchwanden,
Wo die Forſcher ſonſt Ruinen fanden,
Einen hehren, alten Tempel ſehn!

Ha! Wer hat die große Kunſt der Herrſcher,
Menſchen zu beglücken, ſo gekannt?
Jedes Staats und jedes Volks Geſetze?
Wer hat dieſer Kenntnis gold'ne Schätze
Weiſer und getreuer je verwandt?

Woher kommt's, daß wir mit ſolchem frohen,
Kindlichen Gerechtigkeitsvertraun,
Jetzt, da ganz Europa, tiefererſchüttert,
Da ſelbſt England vor Gedanken zittert,
Auf die Lenker unſ'rer Wohlfahrt ſchaun?

War nicht Er's —? doch horch! verlorne Stimmen
Klagen durch die nächtlich öde Luft!
Welch' ein Zug! Ein Volk von Grabgefährten
Folgt der heil'gen Aſche des Verklärten
Schwarzverhüllet, langſam zu der Gruft.

Welche Strafgerichte droht der Himmel?
Fragt ein Fremder haſtig und erbleicht;
Iſt es Krieg — iſt's Hunger abzubitten,
Daß mit matten, ungewiſſen Schritten
Dieſe Schar zum Tempel trauernd zeucht?

Fragt's, und mehr denn hundert Finger deuten
Auf die Bahre. „Fremdling, unſer Freund,
Unſer Vater iſt der Erd' entnommen!"
Ruft der Bürger, aber angſtbeklommen
Seufzt der Landmann himmelauf und weint.

Waiſen, jetzt zum zweiten Mal verwaiſet,
Wanken händeringend an das Grab;
Witwen — ach! ihr Schützer iſt erblichen! —
Starren ſprachlos auf den fürchterlichen
Erſten, dumpfen Schaufelwurf herab!

Aller Augen ſtrömen, aller Knie
Beben. Strömt, ihr Thränen, ungeſtört!
Dank und Preis, auch von den gold'nen Zungen
Unerreichter Meiſter ihm geſungen,
Ehrt den Toten nicht, wie ihr ihn ehrt.

Karl Thorbecke,

geboren am 8. März 1785 zu Osnabrück, starb bei Düsseldorf am 18. Februar 1857.*)

Wer hat die Sterne je gezählt?

(Manuskript, mitgeteilt von Frau Lebedur zu Weiter.)

Wer hat die Sterne je gezählt? —
Wer kennt, was uns am tiefsten quält? —
Was lebt von dem, das einst geblüht? —

Die Sterne kann ich nicht benennen;
Den Kummer kann ich nicht bekennen;
Doch Eines lebt, das immer blüht. —

Nichts freut sich, dem die Thräne fehlt!
Bleibt denn, ihr Sterne, ungezählt!
Was immer blüht, ist mir geblieben,

O, gütiger Gott, ich glaube — Lieben.

*) Siehe Franz Brümmers Deutsches Dichterlexikon (s. o.). Die in demselben enthaltene Angabe, daß Karl Thorbecke in den zwanziger Jahren als Finanzrat in Kassel gestorben sei, ist unrichtig. Von den ebendaselbst aufgezählten Werken habe ich keins auftreiben können, selbst nicht bei den Verwandten, von welchen jedoch obige Notizen herstammen.

Juſtus Hagemann,

(Pſeudonym: J. Hagen)

geboren am 10. April 1787 zu Osnabrück, ſtarb am 10. Dezember 1853 als Kanzlei-Sekretär ebendaſelbſt.

Dichtungen: Gedichte von J. Hagen. Osnabrück 1848.

Frauenwert.

(Gedichte von J. Hagen. Osnabrück 1848.)

Die Ernte kam; der Schnitter mäht';
Vom Luginsland herniederſpäht
Der Raubburg junger Erbe.
Ein Klausner ſtill vorübergeht,
Der kennt des Fauts Gewerbe.

„He, Graubart! ſiehſt den Wagenzug
Dort, wo es ſtaubt? Haſt oft genug
Geplärrt für lump'ge Schnitter;
Nun bet' auch einmal deinen Spruch
Für einen wackern Ritter!" —

„„Dein Ernten iſt dem Herrn ein Gräu'l.
Fahr' hin! Ich habe keinen Teil
An dir und deinen Sünden.
Blickſt du 'mal um nach Seelenheil,
Dann weißt du mich zu finden."" —

Der Klausner wandelt traurig fort.
Er hat ſo manches fromme Wort
Schon an den Gauch verloren,
Der Abt, das ganze Kloſter dort
Gepredigt tauben Ohren.

„O Frevelmut, o böſe Brut!
Und doch — als Knabe war er gut;
Ach, mög' er ſo nicht enden!
Woll'ſt du, der Gnadenwunder thut,
Ihm einen Engel ſenden!"

Und wiederum zur Ernte weiß
Iſt jenes Thal, der fromme Greis
Indes der Erd' entnommen;
Doch ſein Gebet, ſo andachtheiß
Iſt auch vor Gott gekommen.

Wie Engel hold an Seel' und Leib,
Blickt dort vom Turm ein junges Weib
Nun an des Ritters Seite
Aufs rege Leben und Getreib'
In jener gold'nen Weite.

„Sieh' dort gereihet wie zum Tanz,
Acht Pärchen, Trauter! Sieh' den Glanz
Der friedlichblanken Klingen.
Wie müht ſich's, bald den Erntekranz
Dir mildem Herrn zu bringen.

Horch, ringsumher iſt Jubel wach!
Wie freundlich dort am klaren Bach
Die neue Mühle rauſchet,
Und manches neue rote Dach
An grüner Waldung lauſchet!

Mag auch der öde Winter nahn,
Wir wandeln ruhig unſre Bahn
Mit Gott und ſeinem Segen.
Dein Haus und, was dir unterthan,
Beſchirmt dein wackrer Degen." —

Er blickt umher, er blickt auf ſie —
In Frieden nun des Weges zieh',
Du, Kaufmann und du, Wandrer!
Derſelbe Burgherr ſteht noch hie,
Und dennoch iſt's ein andrer.

Und kommſt du an der Warte Fuß,
Wohl magſt du einen Ehrengruß
Der edlen Frau entbieten.
Ein fromm' Gemahl wirkt mehr zur Buß',
Als Prieſter und Leviten.

Johann Ludwig Witthaus,

geboren am 5. April 1795 zu Osnabrück, starb am 20. März 1849 als Prediger zu Badbergen.

Dichtungen: Moreaus Tod. Ein Gedicht in zwei Gesängen. Osnabrück 1815. — Dichtungen. Hannover 1818. — Geistliche Gesänge. Ebd. 1840.

(Geistliche Gesänge. Hannover 1840.)

Die Mutter Jesu.

Wachst du, lieber Knabe?
Komm zur Mutter, komm;
Wenn dich Gottesgabe
Ich am Herzen habe,
Schlägt es leicht und fromm.

Täglich dämmert wahrer
Dein Messiaslicht;
Täglich seh' ich klarer,
Schöner, wunderbarer
Glänzen dein Gesicht.

Ach, wenn so ich sehe
Diese Gottesschrift,
Sinn' ich still, verstehe
Nicht, wie mich der Höhe
Gnadenfülle trifft.

Doch die Jungfrau weih'te
Gottes-Gegenwart,
Daß die Ungefreite
Die gebenedeite
Heilandsmutter ward.

Sankst du vor Ermatten
Tages in den Schlaf,
Barg dich nicht mein Schatten,
Wenn auf grünen Matten
Dich die Sonne traf?

Habe nachts ich deinen
Schmerz nicht treu bewacht?
Fühlte nicht den meinen,
Stillt' ich nur dein Weinen
In der sel'gen Nacht.

Mein darf ich dich nennen,
Dich, Sohn Gottes! mein;
Und ob Hasses Brennen,
Ob des Neids Verkennen
Sieg' ich, denk' ich dein.

Wohl oft unterjochte
Haß und Hohn mein Herz,
Daß es heftig pochte,
Kaum im Sturm vermochte
Zu besteh'n den Schmerz.

Doch ihr Unterfangen
Tilgt' ein Weihnachtsstrahl
Deiner Stirn' und Wangen:
Wonne ward mein Bangen
Durch dein Gottesmal.

Heil'ge Weihnachtsgabe!
Komm zur Mutter, komm;
Wenn dich, Jesusknabe!
Ich am Herzen habe,
Schlägt es leicht und fromm.

Anton Theobald Brück,*)

geboren am 29. September 1798 zu Osnabrück, ſtudierte in Münſter, Göttingen und Wien Medizin und promovierte 1818. Der Pſychiatrie vorzugsweiſe zugewandt, reiſte er im Jahre 1826 mit den beſten Empfehlungen verſehen nach Petersburg, um an der dort zu errichtenden großen Irrenanſtalt eine Stellung zu finden. Da aber wegen des perſiſchen Krieges die Angelegenheit ſich ins Ungewiſſe verſchob, ging er 1828 nach Göttingen und dozierte an der dortigen Univerſität. Von 1829 bis 1884 war er ein ſehr geachteter und beliebter Badearzt in Driburg. Er lebt jetzt in Osnabrück als Geheimer Sanitätsrat in einem rüſtigen Alter. Außer verſchiedenen mediziniſchen und balneologiſchen Schriften, von welchen die Balneologiſchen Briefe. Osnabrück 1866, vielen Beifall fanden, ſchrieb er:

Dichtungen: Auf Wiederſehen. Osnabrück 1876.

(„Auf Wiederſehen." Osnabrück 1876.)

Die barmherzige Schweſter.

Am Krankenbett in letzter Nacht
Hielt die barmherz'ge Schweſter Wacht.
Ihr Betbuch hatte ſie vergeſſen
Und nahm zum Schlafvertreib indeſſen
Aus ihrer Kranken Bücherſchrein
Ein Buch. Kein böſes konnt' es ſein:
Mocht' es dem Dichter ſonſt gelingen
Die heil'ge Schrift in Reim' zu bringen? —
Der Doktor früh am Morgen find't
Die Augen von dem lieben Kind
Verweint, gerötet und entzünd't.
Sie hatte noch den erſten Band
Von Friedrich Rückert in der Hand,
Darin der „Liebesfrühling" ſtand.

Ach, mög' ihr Aug' und Herz geneſen!
Sie hat die Nacht zu viel geleſen.

*) Nach des Dichters eigenen Mitteilungen.

Die ſchlafenden Menſchen.

Lind' und leiſe nahen
Die dunklen Wogen der Nacht
Und entheben die Menſchen
Dem lauten, bunten Eiland des Tages,
Und tragen die ſchwimmenden,
Ruhenden, willenloſen
Auf die ſtille, hohe See des Schlafes.

Alſo kehren die Menſchen
Allnächtlich zurück
In den dunklen Schoß
Der Allflut, der ſie entſprungen.

Umſpült von den heiligen Wellen,
Gereinigt und entſündigt
Vom Schmutz des lärmenden Tages
Im balſamiſchen Bade der Nacht,
Ruhen die Schlafenden alle
In verjüngender Unſchuld,
Gleich Kindlein im Schoße der Mutter.

Und aus der Wogen Tiefe
Steigen dann wieder herauf
Des Traumes beglückende Feen
Mit alten, goldnen Kindermärchen,
Voll Lieb' und Unſchuld,
Welche der kluge Tag verlacht. —
Aber die ewigen Sterne
Und die ewigen Götter
Lächeln verſöhnt herab
Auf die ſchlafgefeſſelten Titaniden.

Weſtöſtliche Terzinen.

1. Die Fahne des Propheten.

Der Bosporus erglänzt' im Abendſtrahle.
Vor ſeinem Kiosk ſaß Juſſuf mit dem Franken,
Dem Gaſtfreund, ſeinem Arzte, nach dem Mahle.
Dieweil du mir, hub jener an, dem Kranken
Geholfen in den ſchweren Leidensſtunden,
Vernimm heut' meine heimlichſten Gedanken.

Ich hab' in dir den rechten Mann gefunden,
Der weiß, daß Reden Silber, Gold iſt Schweigen —
Du kennſt den Spruch. — Die Zunge ſei gebunden
Durch das, was deinem Ohre wird zu eigen.
Du forſcheſt nach der Fahne des Propheten,
Vor der man einſt den Muſelmann ſich neigen
Und dann erheben ſah in höchſten Nöten
Des Reichs. So war es. Hunderttauſend Arme
Erhoben ſich, mit Feindesblut zu röten
Die Klingen in dem wilden Kriegsallarme.
Der heil'gen Fahne folgten alle Krieger,
Und alle waren Krieger, Reich' und Arme
Und Alt und jung, jeder ein Held, ein Sieger.
Hamza, der Oheim des Propheten, ſchwang
Zuerſt die heilige Standart', als trüg' er
Die Blitze Allahs in der Schlachten Drang.
Und ſo fortan, ſo lang' der Glaubensmut
In den Osmanli glühete, bezwang
Nie der vereinten Abendländer Wut,
Niemals das Kreuz die Fahne des Propheten.
Allah kerim! rief Juſſuf. Dunkle Glut
Sah man die Stirn des greiſen Türken röten;
Sein Aug' erglänzt' in den Erinnerungen,
Da ſiegend noch des Halbmonds Flaggen wehten
Im Mittelmeer und ſtolz und unbezwungen
Zu Lande rauſchten Muhameds Standarten.
Allah billir! ſo fuhr er fort, entrungen
Iſt unſern Händen jetzt das Heft. Es arten
Die Söhne, wie mir deucht, nicht nach den Vätern,
Die einſt ſich um die heil'ge Fahne ſcharten,
Den wilden Kämpfern und den frommen Betern.
Wo ſind die Moslemin, die Stambul nahmen?
Sie ſind erſetzt von feichten Pflaſtertretern!
Der Sultan Mahmud that nicht wohl: es kamen
Auf ſein Geheiß die Janitſcharen um,
Die letzten Sproſſen von der Väter Samen.
Man ſchalt ſie wohl Barbaren, toll und dumm;
Doch als Paskiawitſch Stambul ſelbſt bedrohte,
Im letzten Kriege, da war alles ſtumm,
Trotz des Padiſchah zorn'gem Aufgebote,
Selbſt als die heil'ge Fahne war entfaltet.
Das Glaubensfeu'r, das einſt zum Himmel loh'te,
Von dieſer Fahn' entfacht — es war erkaltet.
Der Glaub' erſtirbt, indeſſen der Gedanke,
Das Wiſſen ſtets in weitern Kreiſen waltet.
So unterliegt der Oſten, ſiegt der Franke.
Das Dampfſchiff dort, ſein Geiſt hat es erfunden;
Man ſagt auch, daß er Dräht' an Drähte ranke,

Durch die sein Wort schnell über tausend Stunden
Dahinblitzt. Was weiß ich? — Allah ist groß,
Und seine Pläne soll kein Mensch erkunden.
Ich aber sag' es kaum, ich denke bloß:
Wenn der Prophet noch einmal wiederkehrte
Auf diese Welt aus Allahs heil'gem Schoß:
Mir scheint, daß er statt Glauben, Denken lehrte. —
Da tönte von dem nahen Minaret
Der Ruf zur Andacht, den man weithin hörte.
Und Jussuf warf sich nieder zum Gebet.

---

2. Der weiße Zar.

Zwei Jahre sind entschwunden, wo mir recht,
Seitdem du, Freund, mit mir den Divan teiltest.
Ihr Franken seid ein ruhelos Geschlecht,
Sprach Jussuf zu dem Arzte, damals heiltest
Du mich, Dank Allah, von dem schweren Leiden.
Du hast mir jetzt verkündet, wo du weiltest
In fernen Landen bei den wilden Heiden,
Um Kräuter aufzusuchen und Gestein,
Im Hochgebirg, in Wüsten und auf Heiden,
Mit dir und deiner Wissenschaft allein.
Ich will dafür an der Erzählung Faden
Die Wunderperlen aneinander reih'n,
Daß dir die Märchen von Scheherezaden
Alltägliche Geschichten scheinen sollen.
Du weißt, wie hoch beim weißen Zar in Gnaden
Schon längst der Moslem stand; er hat uns wollen
Vor Liebe, so zu sagen, ganz erdrücken;
Nur schade, daß wir nie die weisheitsvollen
Ratschläge, die er gab, uns zu beglücken,
Begriffen. Das verdroß ihn. Er ward grob,
Beschloß, den hohen Divan zu beschicken
Mit seinem gröbsten Knecht. Der Wilde schnob
In seiner borst'gen Jacke wie ein Eber.
Die Herrn im Divan, hocherzürnt darob,
Entließen ihn mit gallerfüllter Leber.
Und so begann der Krieg. Es hat indessen
Der weiße Zar, der starke Schwerterheber
Nach Freunden umzuschauen nicht vergessen
Zunächst an England hat er sich gewandt,
Den Gentleman zu spielen nicht vergessen
Und dem Gesandten warm gedrückt die Hand.
Es wohnt ein „kranker Mann", hat er gesprochen,
Mein teurer Seymour, an des Bospors Strand.
Ein Liebeswerk wär's, eh' er ganz gebrochen,
Ihn sanft in unsre Arme aufzufangen,

Den kranken Mann mit seinen morschen Knochen.
Nach seiner Erbschaft trag' ich kein Verlangen.
(Nur Ordnung müßte bei der Teilung sein!)
Ich bin dem Himmlischen stets nachgegangen,
Die Sorge nur ums Christentum sei mein
Im Lande des kranken Mannes. Doch verbünden
Möcht' ich dazu mit England mich allein. —
So sprach der Zar. (Allah weiß seine Sünden!)
Als England sich geweigert, ließ er gleich
Dasselbe Bündnis Frankreich anverkünden.
Dem Islam drohte nun der Todesstreich;
Doch hat ihn Allah gnädig abgewandt.
Denn Frankreich und das große Inselreich
Hat uns zu Hülfe seine Macht gesandt.
Die alten Feinde kämpfen jetzt, vereint
Mit uns, gegen den Moskow Hand in Hand.
Also geschah, was dir ein Märchen scheint,
Daß Christenkrieger Stambuls Straßen füllen
Als Freunde. Freilich teure Freunde, meint
Der Defterdar, und keine von den stillen
Und wohlerzogenen . . . W'Allah, sie sind da —
Und unsre Weiber mögen sich verhüllen.
Nun aber staune, was zuletzt geschah!
Wenn sich der Mensch im Hochmutswahn vermißt,
Ein Gott zu sein, dann ist sein Ende nah'.
Der Zar, voll Stolz und List, der frömmste Christ,
Er ward vom Todesengel abgerufen,
Indes der „kranke Mann" am Leben ist.
Die Nachricht drang bis zu des Thrones Stufen
Vor Abdul Medschid (woll' ihn Gott erhalten!)
Unter des gläub'gen Volkes Jubelrufen.
Der aber schwieg erblassend. Vor dem Walten
Allahs sich beugend, sprach er zitternd dann:
Gott ist barmherzig! Meines Herzens Falten
Durchschaut er. Wenn ich gegen jenen Mann,
Den Gott gerichtet, der mein großer Feind,
Und Feind dem Islam war, nicht grollen kann,
Dadurch zu sünd'gen hab' ich nicht vermeint.
Dem Toten möge Allah Gnade schenken,
Des Sonne über Fürst und Sklaven scheint!*)

Nun, Freund, schloß Jussuf, laß des Mahls uns denken;
Die Sonne sank; auch hören wir sogleich
(Nicht den Muezzim, nein, die Fremden lenken
Die Stunden jetzt!) den großen Zapfenstreich.

*) Die edle Aeußerung Abdul Medschids ist wörtlich.

3. Der Abschied.

Der Bosporus erglänzt' im Morgenstrahle.
Vor seinem Kiosk saß Jussuf mit dem Franken,
Dem Gastfreund, seinem Arzt, zum letztenmale. —
Was hab' ich alles, Freund, dir zu verdanken!
Ein Balsamspender, sprach der ernste Alte,
Kamst du in schlimmer Zeit zu mir, dem Kranken;
Ein Weisheitspender, hast du dann die kalte,
Doch klare Wissensquelle aus dem Westen,
Und wie der Geist sich freier dort entfalte,
Eröffnet mir. Nun muß ich dich, den besten
Der Franken, scheiden sehn. — Inschallah! sagen
Wir bei dem Unvermeidlichen, und trösten
Soll mich die Hoffnung, günst'ge Winde tragen
Zur teuren Heimat dich. — Der Kriegsallarm
Verhallte, und der Moskow liegt geschlagen,
Ach, nicht durch uns, nein durch der Fremden Arm.
Die Riesenleichen seiner Schiffe ruhn
Im Hafengrund; das ist sein tiefer Harm.
Beschnitten sind dem Moskowbären nun
Die Nägel; doch sie wachsen wieder neu,
Und wiederkehren wird sein feindlich Thun,
Indes der alternde Osmanlilen'
Vom Garn des europäischen Gleichgewichtes
Umsponnen, spürt der Diplomaten Treu'! —
Es geht die Sage eines Weltgerichtes,
Von Allah über unsern Stamm verhängt:
Nach vier Jahrhunderten, erzählt man, bricht es
(So lange sind die Christen nun verdrängt
Aus Stambul) über uns herein. Und wieder
Vergeltend wird gemordet und gesengt.
Und was vom Christenschwerte nicht darnieder
Gemäht ist, flieht nach Asien. Neu erschallen
Dann im Sophieendom die Christenlieder. —
Gerecht ist Allah! Was ihm mag gefallen,
Geschehe! — Tief in uns'rer Seele lebt
Ein stiller Zug nach Asien, in uns allen. —
Dort siehst du Asiens Küste; dort erhebt
Der große Moslemleichenacker sich,
Auf dem zu ruhen jeder Gläub'ge strebt.
Er winkt auch mir. Wenn längst der Hügel mich
Bedeckt, vom Marmorturban überragt:
Erfreu'n des Lebens reichste Gaben dich!
Fahr' wohl! fahr' wohl, und wirke, weil es tagt!

Sprüche.

Sehnsucht.

Nach den Bergen sehnst du dich, den fernen,
Nach dem Himmel, nach den gold'nen Sternen.
Ach, du suchest erd- und himmelwärts
Ewig nur — ein Menschenherz.

Hulda.

Daß Hulda sieben Sprachen spricht,
Und fertig spricht, wen wundert's nicht?
's ist aber eigen:
In keiner kann sie schweigen.

Stoffwechsel.

Sein Silber und Gold ist zerronnen
Im Glase;
Nur Kupfer hat er gewonnen —
Auf der Nase.

Die Wünsche.

„Was in der Jugend man wünscht, das hat man im Alter die Fülle."
Was in der Jugend man hat, wünscht man im Alter umsonst.

Schicksal.

„Ein jeder hat, er sei auch, wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag." —
Der Arme hat, er thu' auch, was er mag,
Sein erstes Glück an seinem letzten Tag.

Friedrich Ruperti,*)

geboren am 23. Februar 1805 zu Neuenkirchen im Osnabrückschen, trat anfangs als Kadet in die hannoversche Artillerie ein, verließ aber nach kurzer Zeit die militärische Laufbahn wieder, besuchte nun das Gymnasium in Bremen und bezog 1824 die Universität Jena, wo er Geschichte, Litteratur und Sprachen studierte. Hier hatte er das Unglück, daß ihm in Folge eines Duells der rechte Arm gelähmt wurde. Nach Beendigung seiner Studien kehrte er nach Bremen zurück, wo er an der Hauptschule eine Anstellung als Lehrer fand. Er starb daselbst als Professor am 9. Mai 1867.

Dichtungen: Dunkles Laub. Jugendgedichte. Bremen 1831. — Gedichte. Ebd. 1845. 2. Aufl. 1849. — Politische Sonette. Ebd. 1848. — Erzählende Gedichte. Ebd. 1850. — Ein Tag im Gasthofe. Lustsp. Ebd. 1853. — Poetische Kleinigkeiten. Ebd. 1853. — Reime und Bilder aus dem Ratskeller und der Künstlerhalle in Bremen. 1862.

(Gedichte. 2. Aufl. Bremen 1849.)

Du stehst vor mir.

Du stehst vor mir, der einst mein Herz
In Leid und Lust erbebte;
Wie liegt das alles hinter mir,
Als ob ich's nie erlebte!

Und doch ist dies der süße Mund,
Des Lächeln mich entzückte;
Es ist der süße Blick, der mich
Zum Paradies entrückte.

Kann, was das Herz so tief empfand,
Gleich einem Traum entschweben?
Verfliegt das heiligste Gefühl?
O, eitles, eitles Leben!

O sag', hab ich dich je geliebt?
Kaum kann ich mich besinnen;
Ich fühle, wie vom Auge mir
Die heißen Thränen rinnen.

*) Nach Fr. Brümmers Deutschem Dichterlexikon und Privatmitteilungen.

Ich ſteh' am Fluſſesrand allein.

(Bremer Dichter des 19. Jahrhunderts. Bremen 1875.)

Ich ſteh' am Fluſſesrand allein,
Die Wellen flüſtern leiſe,
Sie wallen ſanft in Mondenſchein
Hinunter ihre Gleiſe.

Es iſt, als riefen ſie mir zu:
Sieh, wie ſo ſtill wir fließen,
Wie Mond und Stern in ſüßer Ruh'
Auf uns ihr Licht ergießen!

Was biſt du doch ſo wildbewegt?
Was treibt dich hin und wieder?
Was wogt, von heißem Drang erregt,
Dein Buſen auf und nieder?

Poſthornklänge.

(Gedichte f. o.)

„Da komm' ich, ach, vor Liebchens Haus;
O Kind, ſchau' einmal noch heraus,
Heraus mit deinen Aeuglein klar,
Mit deinem dunklen Lockenhaar!"

So klingt das Lied in der ſtillen Nacht;
Dem Mägdlein, das in der Kammer wacht,
Schlägt hoch in der Bruſt das pochende Herz,
Und es rinnt ihr die Thrän' in bitterem Schmerz.

Sie hat ihn ſo lieb, den Poſtillon,
Der die Nacht belebt mit des Hornes Ton,
Und wenn er am Tage vorüberzieht,
So feuchtet ſich leiſ' ihr Augenlid.

Sie folgt' ihm unter das nied're Dach,
Zum ärmlichen Herde ſo gerne nach,
Doch die Mutter, die harte, will es nicht,
Ob ihr vor Kummer das Herz auch bricht.

Es verhallt in der weiten Ferne ſchon,
Stets leiſer klingend, des Hornes Ton;
Sie ſitzt in der Kammer und weint und wacht;
Er reitet hinein in die finſtere Nacht.

Wenn ſich das müde Auge ſchließt.

(Aus des Dichters Nachlaß. Bremer Dichter des 19. Jahrhunderts.

Wenn ſich das müde Auge ſchließt,
Nicht mehr den jungen Morgen grüßt,

Und in die kühle, ſtille Gruft
Des Todes ſanfte Stimme ruft,
O, nicht mit ſchwerem Leichenſtein
Deckt dann mein ruhendes Gebein,
Es hat im Leben ja der Schmerz
Genug bedrückt das arme Herz.

In lock'rer Erde gönnt mir Ruh,
Mit grünem Raſen deckt mich zu
Und pflanzt mit liebevoller Hand
Mir Blumen um des Grabes Rand,
Den Rosmarin, der Roſe Licht,
Das liebliche „Vergißmeinnicht",
Daß heller Glanz und ſüßer Duft
Sich rings verbreite um die Gruft.

Wenn dann die liebliche Geſtalt
Am Hügel einſt vorüberwallt,
Um die in ängſtlich ſchnellem Schlag
Das arme Herz im Tode brach,
Und ſanft das blaue Blümchen ſpricht
Mit leiſem Weh'n „Vergißmeinnicht" —
Dann ſinkt wohl eine Thrän' aufs Grab
Aus ihrem Auge ſtill hinab.

Politiſche Sonette.

1848.

(An Metternich.)

Du ſtirbſt, und ſieh', vor deinem Ende ſchon
Sinkt, was du ſtolz gebaut, in Schutt zuſammen;
Hier tobt der Sturm, dort wüten wilde Flammen
Und ſprechen deinem eitlen Ringen Hohn.

Die Völker greifen kühn trotz deinem Drohn
Nach ihren Rechten, die vom Himmel ſtammen;
Den du nur ſchmähen konnteſt und verdammen,
Der Geiſt der neuen Zeit beſteigt den Thron.

Stirb und dein Name ſchwind' in leere Luft!
Doch nein, er töne grell in jedem Lande,
Wo man die Frevler an der Menſchheit nennt,

Und würde jeder Fluch an deiner Gruft
Zum Stein, ſo ragte bald ein Mal der Schande
Für dich empor bis an das Firmament.

Louis von Arentsschildt,*)

geboren am 29. Juli 1807 zu Osnabrück, besuchte militärische Bildungsanstalten, trat 1825 als Kadet in die hannoversche Armee, wurde 1826 Offizier und blieb bis 1835 im Dienst. Dann widmete er sich in Göttingen akademischen Studien und zog sich später ins Privatleben zurück. Außer einer Uebersetzung der Sonette des Camoens schrieb er:

Dichtungen: Gedichte. Zerstreute Gedanken. Sonette. Hannover 1841. Ebd. 1845. — Dichtungen. Neue Sammlung. Ebd. 1850. — Schön Harold. Besonderer Abdruck aus der Hannoverschen Morgenzeitung.

(Gedichte. Hannover 1845.)

Die Linde.

Vor allem lieb ist mir der Lindenbaum,
Darunter oftmals ich gespielt als Knabe,
Als Jüngling träumte meinen schönsten Traum,
Der einst noch blühen wird auf meinem Grabe.

Er ist mir Zeuge einer schönen Zeit;
Viele gold'ne Märchen klingen in den Zweigen,
Mit denen einst Großmutter ihn geweiht,
Der ich gelauscht mit andachtsel'gem Schweigen.

Als Jüngling dann an treuer Freundesbrust
In seinem Schatten hab' ich oft gelegen
Und ahnungsbang sah ich mit trüber Lust
Der Zukunft Schattenbilder sich bewegen.

Vergessen werd' ich nie die letzte Nacht,
Die ich mit ihr, die mehr mir als mein Leben,
Vor meiner Wand'rung traulich zugebracht,
Den letzten Kuß, den sie mir, ach! gegeben.

Nach langer Zeit bin ich zurückgekehrt.
Großmütterchen ist längst im Land der Seelen;
Es fiel der Freund im Kampf für Weib und Herd,
Vom Liebchen wollte niemand mir erzählen.

*) Nach Fr. Brümmers Deutschem Dichterlexikon.

Aus jener Zeit blieb nur der Lindenbaum,
Darunter oftmals ich gespielt als Knabe,
Als Jüngling träumte meinen schönsten Traum,
Der einst noch blühen wird auf meinem Grabe.

Ihr Bild.

Sie küßten mich, sie drückten
Die Hände mir so warm,
Als mich nach langem Scheiden
Umschloß der Eltern Arm.

Ich schaute rings im Kreise
Der Jugendfreund' umher;
Ach, deine Augen fand ich,
Dein Lächeln hier nicht mehr!

Ach, deine treuen Augen,
So freundlich, dunkelklar,
Die mich gefangen halten
Fortan nun immerdar.

Und trüg' ich nicht im Herzen
Dein Bildnis wandellos,
Mich tötete die Ferne
Selbst in der Heimat Schoß.

Erinnerung.

Und all' die jugendlichen Glanzgestalten
Mit schönen Augen, weichgelockten Haaren,
Mit Stirnen, die des Frohsinns Spielplatz waren,
Mit Lippen, die so süß den Kuß vergalten,

Und Stimmen, die mit Zauberallgewalten
Verlockt mich in unzählige Gefahren:
Wohin sind jene anmutreichen Scharen?
Vorüber, wie des Stromes Wogen wallten!

Vorüber auch mit jenen Jugendlichen
Ist meiner Jugend Rosenglanz erblichen,
Der Frühling schwand mit seinem Blütenkranz.

Doch strahlt ein warmer Sommer mir im Innern,
Denn meines Herzens seliges Erinnern
Umgiebt die Schönen mit verklärtem Glanz.

Abſchied.

Ich werde nie die Stunde mehr vergeſſen,
Als du die Hand zum Abſchied mir gegeben.
Da ſchwand der Lenz hinweg aus meinem Leben
In Trümmer ſank, was ich ſo froh beſeſſen.

Ein Weh fühlt' ich mein Herz zuſammenpreſſen,
Mein ganzes Sein im tiefſten Grund erbeben,
Mein letzter Wunſch, des Herzens einzig Streben:
Ein tiefer Schlaf im Schatten der Cypreſſen.

Des Lebens buntverwirrtes Gaukelſpiel
Erſcheint mir wie des Mummenſchanzes Hohn,
Der kalt vorüberzieht an meinen Wegen;

Und todesmüde ſehn' ich mich ans Ziel,
Und horche bang, um bei dem letzten Ton
Der Spielenden mich matt zur Ruh' zu legen.

Modernes Rittertum.

Bojardo ſang von kühnen Rittern,
Die mit ſcharf geſchliff'nem Stahl,
Gleich maſtzerſchellenden Gewittern,
Den Feind verfolgt durch Berg und Thal.

Es iſt die Ritterzeit verſchwunden,
Die Burg verſank in Schutt und Staub,
Das ſcharfe Schwert ruht roſtgebunden,
Den Schild begrub das dürre Laub.

Was unſre Ahnen groß vollbrachten,
Das klingt im Liede fort und fort,
Das ſtrahlt aus gold'nen Ruhmesſchachten
Das rauſcht im ſtolzen Sängerwort.

War groß die Zeit, die längſt vergangen,
Wirkt, daß ihr groß auch unſre ſchafft,
Auch ſie hat Zaub'rer, Rieſen, Schlangen,
Zum Schwerte greifet, greift zum Schaft!

Der ſcharfe Stahl ſei der Gedanke,
Charaktertreu der ſcharfe Speer,
Zerſprengt den Bann der Geiſtesſchranke,
Schaut feſt mit reinem Blick umher!

Laßt hell die Trikolore flammen
Des Geiſtes, der im Freien kreiſt,
Dann ſcharen alle ſich zuſammen,
Die Ritter von dem heil'gen Geiſt.

Die Lüge ist der Feind, die Feigen,
Das Schlechte, der Ideenmord,
Das gleißnerische, falsche Schweigen,
Es ist das Schwert, der Schild — das Wort.

Das gold'ne Wort der Ueberzeugung,
Das aus der Seele reinem Born
Hervorquillt, mächtigster Verzweigung,
In heißer Liebe, kaltem Zorn.

Der Sänger sei der Held, der Thaten
Vollbringe, die er einst verklärt,
Daß seines Geistes gold'ne Saaten
Ein kommendes Jahrhundert ehrt.

(Aus: Schön Harold. Hannover 1847.)

König Erek.

Es hebt sich mit mächtigem Mauernkranz
Ein Schloß auf felsigem Strande;
Von seinen Zinnen ein goldiger Glanz
Strahlt über das Meer und die Lande.

Der Schwinge des Aars die Kraft versagt,
Bevor den Turm er erflogen,
Um den ein rosiger Schimmer noch tagt,
Wenn Nacht schon decket die Wogen.

Jahrhunderte lang in fruchtloser Wut
Den Strand die Wellen schlagen,
Doch wie er festgegründet auch ruht,
Sie werden ihn dennoch zernagen.

Einst kreiste dort fröhlich der gold'ne Pokal,
Weit schallte das Horn von den Warten,
Es glänzten im Morgen- und Abendstrahl
Viel' Schilder und bunte Standarten. —

Jetzt öd' und leer ist Hof und Hall';
Der Nachteul' dunnige Schwingen
Nur, vom Gesims des Sandkorns Fall
Die Grabesruhe durchdringen.

Im Ahnensaal an heller Wand
Vergilbte Fahnen wallen;
Um Helm und Schwert und Schildesrand
Des Nachtwinds Klagen schallen.

Ein hoher Greis am Fenster lehnt,
Weit schaut er in die Ferne,
Wo Wald und Meer sich endlos dehnt,
Im gold'nen Glanz der Sterne.

„Weh dir, mein schönes Vaterland,
Ich kann dir nicht mehr nützen,
Das blöde Auge, die welke Hand
Vorm Feinde nicht länger dich schützen!“

Ein wüster Lärm vom Strande schallt,
Auflodern die roten Flammen,
Es bricht der mächtige Tannenwald
In Funken und Asche zusammen.

Viel weiße Segel im Mondenlicht
Und Helm und Panzer blinken:
„Das ist Herr Holm,“ der Alte spricht,
„Dem dürstet's, mein Blut zu trinken.

Die Eiche, die so lange Zeit
Geschirmt des Landes Marke,
Die nie erbebt in Sturm und Streit,
Ward alt, verdorrt im Marke.

Die nicht des Sommers Blitz zerschellt
Und nicht des Herbstes Stürme,
Bricht müd' zusammen, eine Welt,
Dem Nagen der Gewürme.

Es klingt nicht mehr der Vögel Schall
Durch ihre knotigen Aeste;
Es flohen scheu bei ihrem Fall
Des Frühlings flüchtige Gäste.

Mein Sohn, mein Sohn, im Jugendglanz,
Was ließest du, ach, dich verlocken!
Wohl schmückte schön der Siegeskranz
Dir deine goldigen Locken.

Wohl lange schon am fernen Strand
Dir bleichen die Gebeine —
Was ließest du im Heimatland
Den Vater so alleine!“

Die Brandung brauset, mit lautem Schall
Den Strand die Wellen schlagen,
Doch lauter viel, ob Berg und Thal,
Ein Lied die Winde tragen.

Die vollen Töne, so hell und klar,
Umkreisen des Turmes Spitzen;
Dem alten Erek wunderbar
Die Heldenaugen blitzen.

Rasch an dem Schwert aufzuckt die Hand,
Als wär' er Jüngling worden:
„Das ist das Schlachtlied, schreckbekannt
Rings an des Meeres Borden.

O, ſei gegrüßt mir, Liedesaar,
Ihr mutigen Geſänge!
Im Herzen fühl' ich's tief, fürwahr,
Das ſind des Nordlands Klänge!"

Der Turmwart bläſt, die Brücke ſinkt,
Laut wird's von Roſſeshufen;
Ein jugendlicher Schritt erklingt
Hell auf den Marmorſtufen.

Ein ſchlanker Jüngling, ſtolz und kühn,
Tritt in die hohen Hallen;
Die Lippen friſch, wie Nelken, blühn,
Wie Korn die Locken wallen.

Die blauen Augen wunderbar
Durch ſchwarze Wimpern blitzen,
Wie Frühlingshimmel, hell und klar,
Durch Tannenwaldes Spitzen.

Der Alte reicht ihm dar die Hand:
„Willkommen am heimiſchen Herde!
Leicht liegt, da der Sohn zurück mir geſandt,
Auf meinem Grabe die Erde.

Und doch! mich dünkt es wunderbar:
Wie blühen deine Wangen!
Es ſind entflohn ſchier zwanzig Jahr,
Seit du zur Ferne gegangen.

Leicht iſt ob deiner Locken Schein
Der Jahre Wucht geflogen;
Als Jüngling trittſt du hier herein,
Wie einſt du fortgezogen!"

Der Jüngling ſchlägt den Blick hinab: —
Der Alte ab ſich wendet —
„Es hat euer Sohn vom fernen Grab
Den Enkel euch geſendet!"

Leis durch die Halle bebt der Ton. —
Schwer hat der Greis gerungen;
Dann hat um ſeines Sohnes Sohn
Die Arm' er feſt geſchlungen.

Karl Rölker,*)

(Karl Johann Jodocus.)

geboren am 14. Februar 1808 zu Melle im Osnabrückschen, besuchte anfangs das Gymnasium Carolinum zu Osnabrück und übernahm, nachdem er vier Wochen lang in Münster dem Normalunterrichte des um das Schulwesen Münsterlands und Westfalens hochverdienten Overberg beigewohnt hatte, die neu eingerichtete Unterklasse an St. Johann in Osnabrück als Gehülfe seines Vaters. Als letzterer im Jahre 1824 starb, wurde dem Jüngling auf Fürsprache der Pfarrgeistlichkeit die Oberklasse übertragen. An dieser katholischen Knabenschule an der Johanniskirche hat Karl Rölker als Rektor bis zum Jahre 1873 gewirkt, in welchem er wegen Kränklichkeit in den Ruhestand trat.

Dichtungen: Gedichte. Osnabrück 1882.

Die Seeschwalbe.

Rastlos schweift die kleine Schwalbe
Auf dem weiten Ozean;
Kühn durchstreifet sie die Ferne
Hin und her auf wilder Bahn.

Auf den krausen Wellenhügeln
Spielt sie mit beherztem Mut,
Taucht und badet Brust und Flügel,
Wiegt sich scherzend auf der Flut.

Selten nur späht sie im Fluge
Nach willkommner Ruhestatt;
Kaum des Sturmes grimmig Toben
Jagt die starken Schwingen matt.

Nur daheim im Felsennneste
Süße Ruhe sie umfängt,
Wo der Sturm die treuen Gatten
Enger an einander drängt. —

Seele, gleich der irren Schwalbe
Schweifst du ohne Rast und Ruh!
Immer strebst du neuen Zielen
In entleg'ner Ferne zu.

Doch wenn finstre Wetter tosen,
Flatterst du verzagt umher! —
Ruhig blickt vom Felsennneste
Dann die Schwalb' aufs wilde Meer.

*) Nach des Dichters eigenen Mitteilungen.

Glücklich, wer mit fester Ruhe
Sturm und heit're Stille grüßt!
Dreimal glücklich, dem die Liebe
Alle Fahr und Not versüßt!

Heimlich, wie im Meeresgrunde.

Wie das Meer geheim im Grunde
Vielgestaltig Leben hegt,
So entzieht sich auch der Kunde,
Was die Seele tief bewegt.

Perlen sprießen und Korallen
Farbenreich im dunklen Meer:
Doch dabei ziehn gift'ge Quallen,
Grause Ungeheu'r umher.

So umschließt der Geist Gedanken
Hoher und gar nied'rer Art;
Wie sie durch einander ranken,
Bleibt im Busen still verwahrt.

Geisteskämpfe, tief verborgen,
Der Begierden wilde Schar,
Lichtgedanken, finstre Sorgen,
Drängen da sich wunderbar.

Phantasiegebilde steigen
Auf in sinnberauschter Lust,
Doch verhüllt sie scheues Schweigen
Tief in festverschloss'ner Brust.

Aeuß'rer Schein läßt oft verkennen,
Was im Grund der Seele gährt.
Ob da Leidenschaften brennen,
Oder Weh am Herzen zehrt;

Ob der Geist nach Wahrheit ringet,
Oder eitlen Ruhm erstrebt,
Ob ihn Sinnenglut durchdringet,
Oder Andacht ihn erhebt.

Heimlich, wie im Meeresgrunde,
Birgt des Herzens Kämmerlein
Manche nicht vernarbte Wunde,
Süße Wonnen, bitt're Pein.

Auf dem Neuenburger See.

Wie erregt ist noch die Flut
Von der Sturmnacht grimmer Wut!
Plätschernd rauscht der Woge Schwellen,
Und die dunkelgrünen Wellen

Schütteln wild die weiße Mähne. —
Ferncher erglänzt, wie Schwäne,
Die ſich ſchaukeln rings im Bogen,
Nun der Silberſchaum der Wogen
In entwölkter Sonnenglut. —
Zauberhaft zuckt mir's im Blut!
Und ich träume ſchier zu ſchauen,
Wie dort ſchöne Waſſerfrauen,
Mit dem lüſtern argen Herzen,
Neckiſch auf den Wellen ſcherzen,
Tauchen auf und tauchen nieder,
Ihre ſchwanenweißen Glieder
Wiegend auf der grünen Flut.
Sie entzünden ſüße Glut.
Und ich ſchließe ſcheu die Augen,
Ihren Reiz nicht einzuſaugen.
Denn die holden Nixenkinder
Sehnen ſich nach uns nicht minder:
Daß ihr Herz in Lieb' erwarme,
Ziehn ſie uns in ihre Arme
Zu ſich in die kalte Flut. —
Doch ich bin in ſich'rer Hut!
Knarrend dreht das Schiff zum Strand,
Und ich ſteige raſch ans Land.
Glücklich iſt die Fahrt vollendet,
Aller Zauber hat geendet.

Schwanengeſang.

Fühlt der Schwan den Tod am Herzen,
Sucht er den geheimſten See,
Wo ihn fern von Lärm und Scherzen
Nur vernimmt die Waldesfee,
Und im Lied voll Sehnſuchtſchmerzen
Haucht er aus ſein Todesweh.

In des Abends Roſengluten
Tönet dann ſein ſchönſtes Lied,
Wenn er auf den Silberfluten
Sacht die letzten Kreiſe zieht,
Bis im Sternenlicht dem Guten
Nun die Seele ſanft entflieht.

Ach, entwallte doch mein Leben
Auch ſo friedlich, ſtill und mild!
Nur von Schönem hold umgeben
Beim Entfliehn zum Lichtgefild,
Möcht' ich ſanft im Lied entſchweben,
Das der ſel'gen Bruſt entquillt.

Mathilde Raven,

geb. Beckmann, *)

geboren am 16. Februar 1817 zu Meppen, wo ihr Vater Königl. Hannoverscher Kreis-Einnehmer war. Begabt mit einer lebhaften Phantasie, schrieb sie bereits im vierzehnten Jahre ihre Empfindungen in Gedichten nieder. Nachdem sie einige Jahre in Münster geweilt, lebte sie in Osnabrück, wohin ihr Vater inzwischen versetzt war, und lernte hier ihren späteren Gemahl, den Kandidaten der Rechte, Karl Raven, kennen, mit dem sie sich 1843 verlobte. Im Jahre 1855 siedelte sie mit ihrem Gatten nach Celle über, wo dieser als Advokat am Oberappellationsgerichte angestellt worden war. An den politischen Bewegungen der sechziger Jahre nahm sie durch im Interesse der national-liberalen Partei geschriebene Flugschriften lebhaften Anteil. Im Jahre 1870 verlor Mathilde Raven ihren Gatten durch den Tod; sie siedelte alsdann nach Berlin über und wohnt augenblicklich in Dresden. Außer verschiedenen Romanen, unter welchen der Roman Eversburg interessante Schilderungen der Umgegend von Osnabrück enthält, schrieb sie:

Dichtungen: Herz und Krone, oder Wilhelm von Lecce, Trauerspiel. Osnabrück 1845. Spätere Auflagen Celle 1862 und Bremen 1880. — Schwanwitt. Ein Märchen in 15 Gesängen. Düsseldorf 1851. 6. Aufl. Bremen 1880. — Aus vergangener Zeit. Gedichte. Celle 1863, letzte Aufl. Bremen 1881. — Der erste April. Dramat. Scherz. Erfurt 1870. — Der Zauberspiegel. Dram. Scherz. Ebd. 1871.

(Aus vergangener Zeit. Gedichte. Letzte Aufl. Bremen 1881.)

Die Tanne auf der Heide.

Warum nur meiner Laute Saiten klingen,
Wenn bittres Leid die Wange mir gebleicht,
Und warum still nur stets die Lippe schweigt,
Wenn in mein Herz des Glückes Strahlen dringen?

Sahst du auf brauner Heid' die Tanne stehen,
Wenn still die Luft, vom Himmel klar und rein
Der volle Mond ergoß den süßen Schein?
Sie blickte lautlos zu den heitern Höhen.

*) Nach Fr. Brümmers Deutschem Dichterlexikon und der Dichterin eigenen Mitteilungen.

by Google

Und ſahſt du ſie, wenn ſchwere Wolkenſchichten
Am Abendhimmel dräu'n, vom Sturm gejagt,
Der Regen ſtrömt, der ſchwere Donner kracht,
Und gelbe Blitze grell das Dunkel lichten?

Und hörteſt du das Rauſchen und das Klingen,
Das dann aus ihren Zweigen brach hervor,
Bald brauſend, wie ein lauter, voller Chor,
Bald ſanft und weich, wie leiſes Klageſingen?

Die Tanne war's, die meiner Laute Klängen,
Die meinem kleinen Lied zuerſt gelauſcht;
Sie hat mir freundlich Beifall zugerauſcht,
Sie hat das Haupt gewiegt zu den Geſängen.

Ich lag im Mondlicht unter ihren Zweigen,
Ich lag im Sturm dort, — ſie hat mich gelehrt
Zu ſingen, wenn mir Leid am Herzen zehrt,
Und ſtill beim Mondenglanz des Glücks zu ſchweigen.

Verſunken.

Eingehegt von dunklen Tannen
Liegt ein tiefer, ſtiller Weiher,
Schaurig ſtill, gleich einem bleichen
Angeſicht im Nonnenſchleier.

Einſt verſunken iſt ein Kloſter
In den dunklen Grund. Beim Flimmern
Blaſſen Mondlichts auf dem Waſſer
Sieht man noch das Turmkreuz ſchimmern.

Und bei Nacht, wenn alles ſtille,
Hört man leiſ' und fern Geſänge
Klagend aus der Tiefe dringen,
Und der Glocken Trauerklänge.

Herz, mein Herz! Du gleichſt dem Waſſer,
Unergründlich, tief und ſtille. —
Unten in dem dunklen Grunde
Ruht mein Leid in dichter Hülle.

O, gar tief iſt's dort verſenket,
Totenſtill am lauten Tage,
Schweigend, wie der Kloſterkirche
Glocken, ſtumm und ohne Klage.

Aber nachts zieht durch die Seele
Mir ſein leiſes, fernes Klingen,
Ach, ich konnt' es tief verſenken,
Aber nicht zur Ruhe bringen! —

Was mir geblieben.

Von allem, was mir im Leben geblüht,
Iſt mir gar wenig geblieben:
Ich habe nichts, als mein trauerndes Lied,
Ich habe nichts, als mein Lieben.

Gleich wie im dichtverwachſenen Wald,
Wohin kein Wanderer dringet,
Des einſamen Vogels Sang verhallt,
So auch mein Lied verklinget.

Wie eine Heidblum' auf kahler Höh',
Wo Kälte und Sturmwind wüten,
Sich einſam härmt, ſich ſenkt vor Weh,
So auch meiner Liebe Blüten.

Mein Wunſch.

Wohl wünſcht' ich manches mir zum Eigentum,
Wohl reizten mich des Lebens reiche Gaben,
Gold, Ehre, Freundſchaft, Liebesglück und Ruhm!
O, ſolcher Wünſche hab' ich viel begraben;
Nur einen hab' ich nie zur Ruh' gebracht;
So lang' die Sonne mir vom Himmel lacht,
So lang' der Frühling jährlich wiederkehrt
Mit Blütenpracht und Duft und Harmonien,
Wünſch' ich nur eine Bitte mir erhört:
„O, daß mein volles Herz nie matter ſchlage,
Daß nie erkalte ſeine tiefe Glut!
Was mir auch bringen mag der Zeiten Flut,
Nie führ' ich gegen dich, o Schickſal, Klage,
Bleibt mir das Herz nur rein und friſch und jung,
Wird's ſtumpf dem Schmerze nicht, tot nicht der Freude,
Glüht es in Andacht und Begeiſterung,
Durchbebt es Mitleid tief bei fremdem Leide."

Moſes.

Moſes, der Hirt, ſteht einſam. — Scharf beſtimmt
Hebt ſich ſein Bild vom blauen Hintergrunde,
Endlos dehnt ſich der Wüſte ſtille Runde
Vor ſeinem Blick, der Abſchied von ihr nimmt.
Die Sonne iſt neben ihm hinabgeſunken:
Ob ihres letzten Strahls unruhig' Licht,
Ob ſeines eignen Blickes Feuerfunken
Sein Angeſicht erhellt, ich weiß es nicht.

O, dieſes Haupt, es trotzet dem Geſchick!
Im Lebensſturm kann dieſer Mann nicht wanken.
Welch' eine Welt unſterblicher Gedanken
In dieſen Adlerzügen, dieſem Blick!
Die Gluten, die in dieſer Seele wallen,
Sie werden zünden auf dem Erdenrund,
Und durch Jahrtauſende wird es erſchallen,
Das laute, große Wort von dieſem Mund.

Er ſteht allein nicht auf der Wüſtenhöh',
Ob auch kein menſchlich' Weſen ſein Gefährte.
Die Himmelsbürgſchaft auf der dunklen Erde,
Die ſtarke Weltbeſiegerin: Idee,
Sie blieb dem Auserwählten treu zur Seite,
Als er verbannt ſein Jugendland geflohn;
Sie blieb getreu dem Mann im Hirtenkleide,
Wie der Pharonentochter Pflegeſohn.

Sie wölbte ihm ein ſchattenreiches Dach,
Wenn heiß des Mittags Strahlen niederglühten,
Sie war ein Schirm ihm bei des Sturmes Wüten,
Sie hielt an ſeinem harten Lager Wach'.
Sie wob in ſeiner Träume Nebelſchleier
Der göttlichen Geſichte hehre Pracht;
Der Dornbuſch flammt' durch ſie im heil'gen Feuer,
Sie gab der ſtarren Lippe Redemacht.

Vor dieſer Rede lautem, ſtarkem Ton,
O Fürſt Aegyptens, wird dein Herz erzittern,
Sie wird bis in den tiefſten Grund erſchüttern
Den blutbefleckten, den Tyrannenthron.
Denn ſieh'! ein mächt'ger Rächer iſt erſtanden
(Der Herr der Himmel iſt ſein Schutz und Hort)
Aus jenem Volke, das du ſchlugſt in Banden,
In deſſen Hütten du geſandt den Mord.

Die Körper zwinget wohl Tyrannenmacht,
Was hilft's, du haſt den Geiſt nicht zwingen können.
In der Hebräer wunden Herzen brennen
Des Haſſes Gluten, täglich angefacht.
Dem Sturme gleich, naht Moſes, der Verbannte,
Die Zeit iſt da, gereift ſein großer Plan;
Der Freiheit Banner trägt der Gottgeſandte,
Der Glaube ebnet ihm zum Sieg die Bahn.

(Aus „Schwanwitt". 5. Aufl. Bremen 1870.)

2.

Wenn das Mondlicht blinkt,
Wenn die Nachtigall ſingt,
Wenn auf Fluren und Haine und Seen
Stille ſich lagert und taunige Kühle,
Tauchen empor die Waſſerfeen,
Sich zu ergötzen im Tanz und im Spiele.

Auf den Wieſen am See,
Ueber Blumen und Klee,
Schwingen ſie ſich in luſtigen Reigen,
Bis es ſich rötet am Himmelsbogen.
Eh' noch die Strahlen der Sonne ſich zeigen,
Sind ſie wieder von dannen gezogen.

Morgens zeigt die Flur
Noch die glänzende Spur
Von den Tänzen der Waſſerfeen.
Wo ſie im Kreiſe den Reigen ſchleiften,
Zeigt ſich ein Ring; die Halme ſtehen
Feucht, wo die langen Gewänder ſtreiften.

Vor des Mittags Glut
Bergen ſie unter der Flut
Bis zum Abend die leuchtenden Glieder.
Aber, die droben am Ufer lauſchen,
Hören deutlich die luſtigen Lieder,
Hören ſie plaudern und lachen und rauſchen.

Luſt und Lachen ruht
Nimmer. Im Schoße der Flut
Rauſchet ohn' End' das Necken und Scherzen.
Wie ſie ſich freu'n auf den Abend, die Feen!
Nur ein Nixchen mit ſchwerem Herzen,
Sieht man traurig und ſchweigend ſtehen.

Schmerz drückt ihre Bruſt
Bei der Schweſtern Luſt.
Lieblich und leicht wiegt ſich Schwanwitt vor allen,
Aber ſie darf nicht ans Land zu den Tänzen;
Locken wie Seide ihr Antlitz umwallen,
Aber ſie darf nicht mit Blumen ſie kränzen.

Denn die Mutter ſpricht:
„Kind, beim Mondenlicht
Droben am Strande, bei Tanz und Spiele
Droht dir die ſchlimmſte von allen Gefahren.
Unter den Wellen, in friedlicher Kühle,
Will ich dich, Schwanwitt, mein Liebling, bewahren."

Mag auch Schwanwitt flehn,
Mögen Thränen ihr stehn
Hell in den Augen: es beugt sich der Wille
Nimmer der Mutter. Dem plaudernden Chore
Lauschet sie schweigend drum, traurig und stille;
Aber sie lauscht mit begierigem Ohre.

Wenn sie hört vom Kranz
Goldener Sterne, vom Glanz
All der Herrlichkeit über den Wellen,
Wo die Blumen duften und blühen,
Singen die Vögel: dann fühlet sie schwellen
Hoch das Herz, und die Wangen erglühen.

Einst, sie weilt allein
In dem schweigenden Hain
Dunkler Korallen, da sieht sie herunter
Aus den Wellen ein Nixchen sich schwingen,
Sieht, wie die Locken sie schüttelt, und munter
Hört sie dies Lied von den Lippen ihr klingen:

„Ich sende Gruß und Kuß zu dir,
Du holde Liebe, Quell der Lust!
Wie pocht, wie glüht mein Herz in mir,
Seit es geruht an deiner Brust!

Wie lächelt alles meinem Blick,
Seit mich dein Feueraug' gegrüßt!
Es singt mein Lied nur Wonn' und Glück,
Seit meine Lippe du geküßt.

Wie bist du, Liebe, schön und hold!
In deiner Hand ruht Seligkeit,
Du wandelst, wie im Sonnengold
Der Regen strahlt, in Glück das Leid.

Wo du erscheinst im grünen Hain,
Dringt froher Vogelsang hervor,
Und wo dein Fuß betritt den Rain,
Da sproßt voll Duft die Blum' empor.

Du machst der Nächte Dunkel licht,
Du machst den Armen reich und groß.
Der, dem du zürnest, kennt Freude nicht,
Doch dem du lachst, der preist sein Los."

Schwanwitt hat dem Lied
Still gelauscht. Es glüht
Hell ihr das Antlitz; in schnelleren Schlägen
Pocht ihr das Herz. Gedankenschwer
Sinnt sie: „Die Liebe? — Auf meinen Wegen
Fand ich sie nimmer. Sie wohnt nicht im Meer.

In der ſonnigen Höh',
An den Ufern der See
Wird ſie blühn. O, dürft' ich ſie ſehen!"
Sie verſtummt, denn plötzlich erklingen
Töne, ſo klagend wie Nachtwindswehen,
Töne, ſo weich wie Nachtigallſingen.

Still hemmt ſie den Gang,
Lauſchend dem Trauerklang.
Wallenden Haares, mit Augen voll Thränen,
Sieht ſie ein Meerweib mit bleicher Wange
Ueber die Harfe voll Trauer ſich lehnen.
Schwanwitt bebt, als ſie lauſcht dem Geſange:

„O, wärſt du nimmer mir genaht
Auf meinem Pfad,
Furchtbare Liebe, Quelle der Leiden!
O, wenn mich nie der Feuerblick
Aus deinen Augen traf, vom Glück,
Vom Leben braucht' ich nicht zu ſcheiden!

Die Blume, die der Wurm zernagt,
Früh, wenn es tagt,
Wenn kaum das Aug' ſie aufgeſchlagen;
Der Baum, den Blitzesſtrahl zerknickt,
Wenn er ſich kaum mit Grün geſchmückt;
Wohl mögen ſie ihr Los beklagen:

Doch weh'! wenn in ein junges Herz
Der bittre Schmerz
Der Liebe ſchlug die ſcharfen Krallen!
Das iſt viel bittrer, als der Tod
Der Blume, früh im Morgenrot,
Viel bittrer, als vom Blitzſtrahl fallen!"

Schwanwitt atmet kaum;
Wie in wachem Traum,
Wandelt ſie ſchweigend, in Sinnen verloren,
Wechſelnd durchſchauert von Bangen und Sehnen.
Immer erklingt es vor ihren Ohren:
„Liebe, die Quelle der Luſt und der Thränen."

Emmy von Dincklage,*)

(Amalie Ehrengarte Sophie Wilhelmine)

geboren am 15. März 1825 auf dem Rittergute Campe im Emslande, zeigte früh für Poesie Empfänglichkeit und versuchte sich schon als Kind in zahllosen Reimereien. Als die Eltern der Erziehung der Kinder wegen im Jahre 1852 ihren Wohnsitz nach Bückeburg verlegten, erhielt sie durch den Umgang mit Viktor von Strauß, sowie durch den Verkehr mit Elise von Hohenhausen, Elise Rüdiger-Hohenhausen und Elise Polko aus dem benachbarten Minden vielfache Anregung zu schriftstellerischer Thätigkeit. Von förderlichem Einflusse auf sie wurde besonders Julius Rodenberg. Seit 1866 ist sie Conventualin des hochadligen freiweltlichen Damenstiftes zu Börstel im Osnabrückschen. Hauptsächlich berühmt wurde sie durch ihre Erzählungen aus dem Emslande. Im Sommer befindet sich Emmy von Dincklage meist auf Reisen, welche sie im vorigen Jahre selbst nach Amerika ausdehnte, wo sie sehr gefeiert wurde. Im Winter wohnt sie in Lingen an der Ems.

(Originalbeiträge für das Schatzkästlein.)

Der Frühling.

Ich ging hinaus ins Land, ins Land
Mit meinen fröhlichen Gedanken,
Da sah ich an der Wiese Rand
Das erste Frühlingsblümchen schwanken.

Gott segne dich, Gott segne dich,
Darfst nicht vor meinem Schritt erbeben,
Ein altes Frühlingskind bin ich,
Und du — du bist ein junges eben.

Du bist mir tausendmal willkommen.

Komm' aus dem Thal, steig' von der Höh',
Zieh' durch das Land, schiff' übern See —
Und welchen Pfad dein Fuß genommen,
Du bist mir tausendmal willkommen.

*) Nach Fr. Brümmers Deutschem Dichterlexikon. (s. o.)

Komm' jung und froh, komm' alt und trüb,
Bring' Schmerz und Leid, bring' Luſt und Lieb —
Das mache nie dein Herz beklommen, —
Du biſt mir tauſendmal willkommen.

Wie du auch biſt — ich frage nicht,
Was du auch bringſt — ich klage nicht,
Hab' ich dies eine nur vernommen,
Du biſt mir gut und du willſt kommen.

Zwei Wunder.

Die Erd' iſt voll Blumen,
Der Himmel voll Sternenlicht,
's wär' doch ein Wunder,
Ich liebte mein Mädchen nicht.

Die Sterne verbleichen,
Und kurz iſt der Mai —
's wär' doch ein Wunder,
Ich bliebe ihr treu!

Die Heide.

Die Heide ſo weit, die Heide ſo ſtill,
So ſtill und weit mein Herz,
Verſandet, bemooſt, wie das Hünengrab,
Der alte Jugendſchmerz;
Doch der trotzige Geiſt, der die Streitaxt ſchwang,
Die hier verſcharrt mit dem Streiter,
Er ſchreitet, ich fühl' es in tiefſter Bruſt,
Noch über die Heide weiter!

Das Kreuz.

Inmitten reifer gelber Saat
Das Kreuz des Herrn erhaben ſteht,
Der Landmann küßt es, der ihm naht,
Und murmelt flüchtig ein Gebet.

Ich ſchlug kein Kreuz auf meiner Bruſt,
Mein Blick verſank im Abendrot:
„Herr, dir iſt all' mein Fleh'n bewußt,
Gieb täglich Erd- und Himmelsbrot.“

Die wunde Hinde flieht zum Wald.

Die wunde Hinde flieht zum Wald,
Daß einsam sie verschmachtet,
Wo nichts, als ihr Geächz, erschallt,
Und tiefer Schatten nachtet.

Der Tiger, dem der Sehne Schwung
Den Todespfeil gesendet,
Erhebt sich in gewalt'gem Sprung
Und stürzt und ist verendet.

Und in die Wellen taucht der Schwan,
Blut rötet sein Gefieder,
Empor auf seine lichte Bahn
Trägt nur der Tod ihn wieder.

Da aber, wo ein Menschenherz
In dunklen Weisen flutet,
Da wisse, daß der Dichterschmerz
In Liedern sich verblutet.

Die Muschel.

Horch! in der Muschel tiefstem Raum
Da klingt der alte Meerestraum,
Klingt Tag auf Tag und Jahr auf Jahr,
Es rauscht und braust so wunderbar
Ihr altes, ew'ges Wogenlied —
Wie's heimlich in das Ohr mir zieht,
Mir in der Brust das Herz bewegt,
Das auch ein süß' Erinnern hegt,
Wie in der Muschel Grund so scheu,
Wie in der Muschel Tiefe treu!

Am Seestrande.

(Borkum.)

Kinderfüßchen, Männerschritte,
Frauenspuren rings im Sande
Eingedrückt, mir ist's als glitte
Vor mir her die Geisterbande,
Männer, Frauen, Kinder, Gatten,
Ungesehne stille Schatten.

Wo der grobe Stiefel weilte,
Wo der nackte Fuß gestanden,
Wo die schmale Sohle eilte,
Spuren sich durch Spuren wanden.

Einſam iſt es, faſt zum Grauſen,
Und die Meeresfluten brauſen.

Sieh, da tummelt eine Welle
Hoch hinauf, um jäh zu branden
Grad' an jener Uferſtelle,
Wo ich ſinnend lang' geſtanden.
Und die nächſten Wellen alle
Folgen ihr mit lautem Schalle.

Ach, nun ſind's nur wenig' Stunden,
Und es ſchäumen da die Wogen,
Wo die Menſchenſpur verſchwunden,
Die am Strand ſich hingezogen.
Ebbt es dann, wer mag noch ſagen,
Was die Flut dahin getragen?

Leben — ſtreben.

O, glaub' mir's, daß ich nicht zu leben ſtrebe,
Nur muß ich, weil ich lebe, ſtreben.
Das lohnt's, daß ich mein armes Leben lebe,
Daß ſeine Armut ich durch Streben hebe!
Wenn ich mein Beſtes ſchweigend eben gebe
Und niemals für mein Selbſt daneben bebe,
Des Glückes Grabkleid ſtill ergeben webe,
Wie kann ich's, wenn um mich kein Streben ſchwebt,
Das an der Scholle nicht mit meinem Leben klebt?

Naſeweisheit.

Töchter mit des Vaters Zügen
Haben Glück, ſo ſpricht die Baſe,
Darum blick' ich mit Vergnügen
Immerdar auf meine Naſe.

Später hab' ich auch erfahren,
Wie ſo recht gehabt die Baſe,
Denn ach, ſchon ſeit vielen Jahren
Führt das Glück mich — an der Naſe.

Auguſt von Eye,*)

geboren am 24. Mai 1825 zu Fürſtenau im Osnabrückſchen, beſuchte das Ratsgymnaſium zu Osnabrück, ſtudierte in Göttingen und Berlin und promovierte 1848 an der erſtgenannten Univerſität. Durch Naturanlage den Beruf zum Künſtler in ſich verſpürend, durch den Wunſch der Eltern aber zum Juriſten beſtimmt, vermittelte er, indem er das Rechtsſtudium aufgab und mit dem der Geſchichte und Philoſophie vertauſchte. Nachdem er als Hauslehrer an verſchiedenen Orten fungiert und in Düſſeldorf in der Nähe der geliebten Kunſt privatiſiert hatte, traf ihn der Ruf als Vorſtand der Kunſt- und Altertumsſammlungen am neugegründeten Germaniſchen Muſeum zu Nürnberg. Nachdem er dieſes Amt unter ſchwierigen Umſtänden zwanzig Jahre lang verwaltet, im Jahre 1874 auf das Anerbieten einer Profeſſur in Rio de Janeiro hin eine Reiſe nach Braſilien unternommen hatte, um die dortigen Verhältniſſe perſönlich kennen zu lernen, berief ihn, zurückgekehrt, die ſächſiſche Regierung zur Errichtung eines Kunſt-Gewerbe-Muſeums nach Dresden. Ein heftiges, langwieriges Kopfleiden nötigte ihn ſchon nach einigen Jahren, dieſe Stellung aufzugeben, und auch die Beteiligung an der Herausgabe einer Zeitſchrift in Berlin wurde ihm durch die dortigen Verhältniſſe verleidet, ſo daß er, nun mit ſeiner Familie, wieder das Palmenland aufſuchte, wo er in Joinville Wohnung nahm. Im Verlaufe dieſes Sommers nach Deutſchland zurückgekehrt, weilt er augenblicklich in Berlin, um ſeine Erfahrungen in Beziehung auf Koloniſation und Auswanderung zu verwerten. Außer verſchiedenen philoſophiſchen Werken, Sammelwerken, wie die Galerie der Meiſterwerke altdeutſcher Holzſchneidekunſt, Nürnberg 1857, einer Biographie Albrecht Dürers unter dem Titel: Leben und Wirken Albrecht Dürers, Nördlingen 1860, einer Schriftſteller-Novelle Eine Menſchenſeele aus dem 18. Jahrhundert, ſchrieb er:

Dichtungen: Torquato Taſſo. Dr. Osnabrück 1859. — Die Braut von Cypern. Luſtſpiel. Nürnberg 1876. — Beatrice Cenci und Johanne Gray, beide Dr. Berlin 1881. — In Braſilien ſind erſchienen die Dramen: Königin Luiſe und Dornröschen.

(Originalbeiträge.)

Sonette.

I.

Ein Stern iſt nach dem andern mir geſunken,
Und eine Hoffnung nach der andern ſchwand,
Die Kraft verſprüht in tauſend eitlen Funken,
Die heiß der Seele Tiefen ſich entwand.

*) Nach Fr. Brümmers Dichterlexikon (ſ. o.) und des Dichters eigenen Mitteilungen.

Der ganze prächt'ge Reichtum mußt' zerſtieben,
Der Glück und Ruhm verſprach für ew'ge Zeit.
Was ward mir zum Erſatz, was iſt geblieben?
War ich nicht wert ſo hoher Herrlichkeit? —

An Ew'gem darf Zerſtörung nimmer walten:
Gefallen iſt nur, was nicht mochte halten:
Ich fühle frei mich, wie ich ſteh' entblößt.

Mein Leben lag in bunten Traumgeflechten,
Es ſchwankt' im halben Glanz von Sternennächten,
Jetzt hat's zum Tag, zur Sonne ſich gelöſt.

II.

Mein Leben ſchwand im Kampf. — Wo iſt der Sieg?
Wo harrt der Preis, zu dem ich durchgedrungen,
Wo weilt das Glück, zu dem ich mich geſchwungen,
Wo ragt die Höh', zu der ich aufwärts ſtieg?

Nicht einen Fußbreit Landes nenn' ich mein.
Kaum leiht man mir den Grund, die müden Glieder
Darauf zu ſtrecken; zweifelnd ſchlag' ich nieder
Die Augen vor des Tages falbem Schein.

Kaum anders noch, als durch der Glieder Schwere
Fühl' ich bezeugt mich in der großen Leere,
Doch fühl' ich, daß ich bin und von mir weiß.

Stolz zog ich aus, den Erdkreis zu gewinnen,
Getröſtet ſeh' ich, wie er flieht von hinnen,
Wir ſelber ſind uns Ziel und Glück und Preis.

III.

Nichts geht mit uns. Was wir mit Luſt erſtrebten,
Als unſers Strebens höchſten Preis erlebten:
Erreicht, tritt es beiſeit und bleibt zurück;
Es ſchwinden Furcht und Hoffnung, Leid und Glück.

Denkſt einmal, heilsbedürftig, du ohn' Bangen
An des Genuſſes vollem Mund zu hangen,
Dem Augenblick zum Trotz, der raſtlos eilt,
Das Land gefunden, wo die Stunde weilt, —

Du denkſt und ſiehſt auf tollen Roſſes Rücken
Das flücht'ge Glück enteilen deinen Blicken,
Die Stunde rennen, die den Raub noch hält.

Nichts geht mit uns; wir ſind's allein, die bleiben.
Tief unter uns des Lebens Wogen treiben,
Und in uns ſchwebt der Geiſt ob ſeiner Welt.

IV.

Die Büchse der Pandora liegt verschüttet,
Wo nur ein Menschenfuß den Weg gebahnt.
Das Uebel scheint an seine Spur gekittet,
So lang das Schicksal ihn geführt. Geahnt

Hat keiner noch, der eine Schwelle fügte,
Ob er dem Leid, ob er der Lust gebaut,
Wenn er die Balken aneinander schmiegte,
Die Zukunft erst, ob früh, ob spät, macht's laut.

Wozu das Leid, dies Uebermaß der Plage?
Mißt's uns ein Gott, der mit gerechter Wage
Den Sterblichen die Lose zuerteilt?

Ertragen wir es zum Entgelt der Sünden?
Wir wissen mindestens, daß wir's empfinden,
Und was empfindet, lebt; was lebt, das heilt.

V.

Vom Herzen strömt das Leben durch die Pforten,
Die offen stehn zu Rede, Fuß und Hand;
Vom Herzen steigt das Leben zu den Orten,
Wo sich der Geist entsiegelt unverwandt.

Was wär' geschehen, wenn nicht die Kohorten
Des Unrechts unsern Haß zur That gespannt?
Was wohl gesprochen, wenn in Flammenworten
Nicht Lieb' und Glaube wären heiß entbrannt?

Nur glaubend, liebend steigst du zu den Höhen,
Wo die Erkenntnis thront. Des Zweifels Wehen
Befallen nur ein brünstig liebend' Herz.

Und hieß der Zweifel jeden Glauben gehen,
An den gelehnt er selbst nur kann bestehen,
Hebt sterbend er uns mit sich himmelwärts.

VI.

Ein Strahl, o Gott, von deines Himmels Lichte,
Ein Wiederschein aus deinem Angesichte!
In meiner Brust ein einzig Dankempfinden —
Und von mir weicht das ganze Reich der Sünden.

Soll sich im Aug' der Seele Bild erheitern,
Muß in der Brust die Seele sich erweitern;
Ein kleiner Funke dient schon zum Entzünden;
Entzünde mich, und flammend aufwärts winden

Wird sich mein Geist. — Was, zu des Lichtes Bahnen
Wollt ihr uns mit des Dunkels Losung mahnen,
Zum Himmel schrecken durch der Hölle Not?

Erſchließet, richtet auf, gebt wahre Spende!
Den Anfang ſetzt vergebens ihr ans Ende;
Des Lebens Nahrung iſt niemals der Tod.

VII.

So lieblich weht durch Gottes Weltengarten
Des Lebens Odem, weht in meine Bruſt.
Auch ich darf meines Blumenreiches warten;
Wie alles grünt und blüht in reger Luſt!

Heil, Heil der Sonne, die darüber ſcheinet,
Der Wolke, die den reichen Segen wägt,
Der Balſamluft, die Sonn' und Garten einet,
Der Erde, die Gewächſ' und Früchte trägt!

Heil euch, ihr Hände, die ihr ſeid beſtellt,
Zu pflegen dieſes blüh'nde Gottesfeld,
Zur Ehre ihm und euch zum Luſtgewinne!

Heil, Teure, dir, für die die Sonne glüht,
Die Erd' empfängt, der Garten treibt und blüht,
Für die nur ſchaffen Herz und Hand und Sinne.

Tannenrauſchen.

Ton der Heimat, Tannenrauſchen,
Du vor allem biſt mir lieb.
Deinem ſüßen Lied zu lauſchen,
Reden mit dir auszutauſchen,
Glück der Jugend, das mir blieb!

Wiegenlied, das mir geſungen;
Märchen, das zuerſt mir klang;
Lobgeſang von Engelszungen,
Der zum Herzen mir gedrungen,
Als mein Sinn empor ſich rang!

Süßer Friede rauſchet nieder,
Wohnet unter grünem Dach;
Kindesſpiele, Knabenlieder,
Faſt vergeſſen, tönen wieder,
Goldne Träume werden wach.

Ton der Heimat, Tannenrauſchen,
Glück der Jugend, das mir blieb;
Deinem Liede will ich lauſchen,
Traute Reden mit dir tauſchen,
Du vor allem biſt mir lieb!

An die Heimat.

Einmal möcht' ich wieder ſchauen Nordens ſtolze Pracht der Eichen,
Die der Väter Dach beſchützten und dem Sturm der Zeit nicht weichen;
Tief verſteckt im Föhrengrunde, eingewiegt von Tannenrauſchen,
Einmal wieder ſtiller Geiſter Wundermelodieen lauſchen;
Wandern durch die weite Heide, am bemooſten Hünengrabe,
Darauf, gleich dem Urahn, krächzend ruft der ſchwarzbeſchwingte Rabe. —
Pfadlos breitet ſich die Oede; fern am grauen Waldesſaume
Steigt der Rauch vom niedern Dache, zeigt das Ziel in weitem Raume.
Hinter off'ner Pforte, einſam wachend bei des Herdes Scheine
Weilt die Hausfrau, reicht dem Gaſte aus dem rauchgeſchwärzten Schreine,
Was ſie mag zur Labung bieten: weiße Milch und braune Brocken,
Reich gemeſſen; da darf Hunger ſich nur ſelbſt zum Mahle locken. —
Land der Armut, Land der Stille, Land der alten, deutſchen Sitte,
Heimatland, dein will ich denken auch in Paradieſes Mitte!
Roſengärten, Myrtenhaine ſind dir fern, doch auf den Wangen
Deiner Jugend, unvergänglich, ſiehet man die Roſe prangen,
Und in deiner Jungfrau'n Locken, unverwelklich, blüht die Myrte. —
Heimat, ſtolz gedenk' ich deiner! — Daß ich fern von dir nicht irrte!

Hermann Hartmann,

(Hermann Gottlieb Friedrich)

geboren 22. März 1826 zu Ankum im Osnabrückschen. Die vielen auf dem benachbarten Heiden liegenden Hünenringe, im Volke verbreitete Sagen, eine reichhaltige Sammlung altgermanischer Altertümer im elterlichen Hause lenkten schon früh die Aufmerksamkeit des Knaben auf die alten Schätze der Heimat. Nachdem er das Rats-Gymnasium zu Osnabrück absolviert hatte, besuchte er von 1845—1849 als der Heilkunde Beflissener die Universitäten Heidelberg, Göttingen, Würzburg, Berlin und Wien, promovierte im Jahre 1848, machte im folgenden Jahre das Staatsexamen und wurde im Jahre 1850 praktischer Arzt in Lintorf bei Wittlage. Im Jahre 1873 erhielt er den Charakter eines Sanitätsrats. Von ihm erschienen außer den Bildern aus Westfalen, Osnabrück 1870, als deren Fortsetzung eine Neue Folge, Minden 1883, angesehen werden kann, Sagensamlungen, so das Buch vom Sachsenherzog Wittekind, Minden 1883 und der Sagenschatz Westfalens. Ebd. 1883.

Dichtungen: Bilder aus Westfalen. II. Teil. Gedichte. Osnabrück 1870.

(Bilder aus Westfalen. II. Teil. Gedichte. Osnabrück 1870.)

Jugenderinnerung.

Es gehen über die Heide
Ein hoher, edler Greis
In schwarzem Priesterkleide;
Sein Haar ist silberweiß;

Und neben ihm ein Knabe
Mit blauem Augenpaar,
Es wallt an leichtem Stabe
Sein blondes Lockenhaar.

Es hört von alten Zeiten
So gern der rasche Knab'.
Da zeiget sich von weiten
Ein hohes Hünengrab.

Sie lenken ihre Schritte
Nach einem grauen Stein,
Der auf des Grabes Mitte
Der Wächter scheint zu sein.

Die Sonne will im Scheiden
Vergolden noch den Stein
Und weit die Heide kleiden
In purpurroten Schein.

Der Alte steht am Steine,
Der wird nun zum Altar.
Es bildet die Gemeine
Der blonde Knab' fürwahr.

Er schauet auf zum Greise
Ins fromme Angesicht;
Er sieht ihn beten leise,
Doch sprechen hört er nicht.

Der Greis ist längst gestorben,
Der Knabe — der war ich.
Ich hab' das Bild erworben
Im Herzen innerlich.

Widmung an die Stadt Osnabrück.

Du liebe Stadt, in deren Mauern
Ich zog als Knabe zögernd ein,
Wo mich zuerst mit Wonneschauern
Erfüllt der Kirchen Säulenreihn,
Wo ich mit heißem Lernbestreben
Der Wissenschaft mich hingegeben,
Sei mir gegrüßt im Frühlingsschein!

Wie schön sie ist! Die Aetherräume
Durchdringt der Türme schlanker Bau,
Und durch die weißen Blütenbäume
Bringt sie der Häuser Zahl zur Schau;
Und Köstliches bewahrt im Innern —
(Auch mich ergreift ein süß' Erinnern)
Die Königin im Hasegau.

So steig ich von den Bergen nieder
Und ziehe ein durchs alte Thor.
Doch zögernd hemm' den Schritt ich wieder,
Wie da als Knab' ich stand davor.
Ich halt' ein Buch*) in meinen Händen,
Es soll für mich den Dank dir spenden,
Verschließ' ihm nicht dein gütig Ohr.

*) Die Uebersetzung der Vita Bennonis vom Abte Norbert.

Am Grabe Biſchof Bennos II. zu Iburg.

So ſteh' ich denn in dieſem Tempel wieder
An Biſchof Bennos ſchlichtem Leichenſtein;
Un dheil'ge Scheu durchrieſelt meine Glieder;
Es ſtellt die Thräne mit Gewalt ſich ein.
Du edler Dulder, Märtyrer der Treue,
Die du dem Kaiſer hielteſt ohne Reue,
Hier liegt in Ruh' und Frieden dein Gebein.

Verlaſſen von den Freunden ohn' Erbarmen,
Warſt du der Freundſchaft ſtets getreuer Wirt;
Verbannet aus der Kirche Mutterarmen,
Warſt du den Deinen doch ein guter Hirt;
Verſtoßen von des eig'nen Volkes Herzen,
Haſt du geheilt, wenn fern auch, ſeine Schmerzen,
Des Vaterlandes Vater unbeirrt.

„So ſchlafe wohl!"*), der du mit müden Schritten
Durchwandelt haſt der Alpen Schwindelpfad,
Der du des Wetters Ungunſt oft erlitten
Im Dienſte deines Kaiſers früh und ſpat.
Es wurd' dein Nam' in Liedern einſt geſungen,
Es hat des Dankes Stammeln dir geklungen;
Es leuchtet rein dir der Geſchichte Blatt.

Die Jöljagd.**)

Wenn vor des Nachbars Thür' auf den Stufen wir ſaßen am Abend,
Kinder, für Schauer empfänglich, der Mägde gelehrige Schüler,
Rückten wir näher zuſammen und horchten Geſpenſtergeſchichten.
Immer von neuem erzählt in flüſterndem Ton — dem Erzähler
Jeder zur Hülfe bereit, denn ſtocken nicht durfte der Vortrag.
„Auf dem Rölkenberg ſchleicht ſpukend zur nächtlichen Stunde
Feurigen Augenpaars ein Hund mit Kettengeraſſel,
Nächtlicher Wanderer Schreck!" — ſo lautete meiſtens der Anfang.
Lieber noch wandten wir uns zum Sagengefilde der Vorzeit.
Reich war bebaut dies Feld und bot zur gefälligen Auswahl,
Was vor allem behagte, Geſpenſtergeſchichten die Menge.
Denn es mußten dem Volk die beliebteſten Göttergeſtalten
Sich umwandeln am End' in geſpenſtige, finſtere Weſen.
Wodan, den mächtigen Herrn, den Geber des rühmlichen Sieges,
Machten zum Jäger ſie flugs, der wild und tobend umherzieht.
„Wenn mit grauſem Hallo und Rüdengekläffe die Jöljagd

*) Schluß der Grabſchrift.
**) Sagenſchatz Weſtfalens, Seite 313.

Sauſet durch finſtere Lüfte, vorbei dem nächtlichen Wandrer,
Welcher verirrten Schritts durchſtreift die nächtliche Heide, —
Sternlos wölbt ſich der Himmel, es leuchtet dem Armen kein Lichtlein —
Beugt er ſich ſchnell vor dem Zug und macht das Zeichen des Kreuzes.
Wehe dem Spötter, der keck und frevelnden Mutes ihm nachruft!
Raſch nahm mancher den Lohn, der den Mund ihm ſchließet für immer."
Alſo begann der Erzähler verwarnend; es freuten ſich alle
Wieder zu hören die Mär. „Ein Siemermann, Bauer in Langen,
Kühnen, verwegenen Sinns, ruft raſch und entſchloſſen den Zug an,
Der hoch über ſein Haus mit lautem, wirrem Getöſe
Zieht zur Mitternachtsſtund'. Er mocht' im Zechergelage
Haben verſäumt die Zeit und der Mut ihm geworden zur Unzeit.
‚Gebet mir ab!' ſo ruft er. Doch kaum ſind entflohen die Worte,
Als mit großem Geheul und dräuendem Stimmengewirre
Ueber ihm ſchwindet der Zug, und zu Füßen taumelt dem Frevler
Schwarz und verdorrt eine Hand. Er ſelber entweichet ins Haus zwar,
Eilig verriegelnd die Thür, und glaubt vor dem Gaſt ſich geborgen.
Aber ihm folget die Hand und wählet zur Wohnung den Schrank ſich,
Welcher mit feſtem Verſchluß dem Bauer bewahret den Geldſchatz.
Hier nun beharret ſie feſt und iſt nicht zu bannen, wie viel ſich's
Koſten auch läſſet der Wirt, den beſchwerlichen Gaſt zu entfernen.
Tief in den Schoß der Erde, mit ſchwerem Geſteine belaſtet,
Gräbt er ſie ein und ſchwört, jetzt kehre ſie nimmer ihm wieder.
Dennoch macht ſie ſich los und liegt von neuem im Schranke.
Weit weg über die Lande, bis wo die Wogen des Meeres
Spülen des Ufers Geſtein, trägt ſelbſt die grauſige Hand er,
Schleudert ſie weit ins Meer; doch ruhig, als ob ſie geblieben,
Liegt ſie wieder im Schrank und ſpottet der Rückkehr des Wirtes.
Feuer verzehret ſie nicht, und es nagt nicht freſſender Fäulnis
Hungriger Zahn an ihr. Nicht Prieſter und kirchlicher Bannſpruch
Halten die Hand entfernt: ſie liegt wie immer im Schranke.
Bleich und ermatteten Augs, dem ſelten ſich nahet der Schlummer,
Schleicht der Bauer einher, ſich ſelber zum Grauen geworden,
Während doch ruhig im Schrank ihm liegt der treibende Schrecken.
Endlich erlöſt ihn der Tod." Und der Schrank? ſo fraget ihr alle.
Alt und morſch, ſo heißt's, von niemand beſonders geachtet
Steht er bei altem Gerümpel, doch ſoll auch die Hand ihm nicht fehlen,
Zeigen ſie niemand jedoch; ausweichend dem Frager, der zweifelt,
Lachen verſchmitzt ſie und gehn. Sie ehren den grauſigen Wächter,
Welcher ganz ohne Geräuſch ihr Weſen behütet vor Dieben.

Die Hünengräber auf dem Giersfelde.*)

Was noch ſteht ihr hier, der grauen, heidniſchen Vorzeit
Mächtige Zeugen, getürmt auf Hügeln der bräunlichen Heide,
Weit von des Tages Geräuſch und des Lebens befahrenen Wegen?
Niemand ſuchet euch auf; nur flüchtig weilet der Jäger,
Emſigen Schritts aufſuchend das Wild, das die Heide verbirget.
Auch weiß nimmer der Schäfer, von wannen ein Schauer ihn ankommt,
Wenn zur nächtlichen Raſt ihm folget die wollige Herde.
Nur der Empfindſame läßt mit Seufzern reichliche Thränen
Niederträufeln auf euch, gar läſtig mit ſeinem Geſtöhne.

„Sorge nicht, Fremdling, um uns; und ſind wir von allen verlaſſen,
Einſam ſtehen wir nicht, gedenkend auch beſſerer Tage.
Nimmer vergeſſen uns wohl die Götter, nimmer die Helden,
Gäſte Walhallas den Ort, wo Ruh' ihr ſtarkes Gebein fand,
Wenn des Wagens**) Geſtirn mit freundlichem Lichte uns leuchtet,
Dann kommt Wodan zu uns, der Gott, es kommen Walhallas
Heldenſchatten zu uns. Es belebt ſich die nächtliche Heide.

Wenn unter Donnergeroll und wütendem Sturmesgebrauſe
Zackige Blitze erleuchten die Nacht, dann ſchleudert die Keile
Donar mit eiſerner Fauſt und grüßt uns mit flammendem Barte.
— Ihn anfacht er aufs neu', und mächtiger dröhnet der Donner —
Und wenn fallend der Schnee mit weißlich ſchimmernden Flocken
Decket die Heide und Flur: dann birgt der freundlichen Holda***)
Sorgende Götterhand auch uns mit wärmender Hülle."

Die Babilonie.

1870.

(Wanderungen durch das Wiehengebirge. Pr. Oldendorf 1876.)

Im unterird'ſchen Schloſſe
Im Babilonier Berg,
Umgeben von dem Troſſe,
Bedienet von dem Zwerg,

Auf gold'nem Stuhle ſitzet
Der König Wittekind;
Sein dunkles Auge blitzet
Und muſtert das Geſind.

*) Es lagen auf dem Giersfelde bei Ankum (ſiehe von Vinkes Gedicht „Alte" Seite 203), deſſen Name das Feld der Kreiſe, vom alth. chirih abgeleitet, bedeutet, vor der teilweiſen Zerſtörung acht Steinkreiſe oder Hünenbetten, zu welchen man wohl an die 400 Granitblöcke oder Findlinge von 6—12 Fuß Länge und 4—6 Fuß Breite zuſammen gelegt hatte.

**) Wodanswagen, das Geſtirn des großen Bären.

***) Wenn es ſchneit, macht Frau Holle ihr Bett.

Ein mächtiger Karfunkel
Bringt hellen Tagesſchein
Und leuchtet bis ins Dunkel
Des Vorgemachs hinein.

Hier ſitzen an der Wiege,
Die ſilbern und von Gold,
Drei Jungfrau'n, die zum Siege
Die Banner oft entrollt.

Sie wiegen bald und ſingen
Von alter Herrlichkeit.
Den Schatz kann man erringen,
Er liegt darin bereit.

Und wer die rechte Blume
Erwirbt, der kommt hinein;
Er trägt mit hohem Ruhme
Den Schatz fort, der iſt ſein.

Wie heißt die rechte Blume?
Sie heißet hoher Mut.
Wer trägt ſie ſich zum Ruhme?
Sie trägt der Kaiſer gut.

Der Schatz, der in der Wiege?
Des Reiches Herrlichkeit.
Wer mehrte ſie durch Siege?
Der Kaiſer allezeit.

Die Heimkehr aus der Verbannung.

Am 27. September 1870.

(Deutſche Dichterſtimmen. Krefeld 1883.)

„Nach Straßburg!" und „hol' über!"
So ſchallt es übern Rhein.
Der Fährmann reibt die Augen:
„„Wer mag der Rufer ſein?""

Es iſt ein Zug Verbannter
Mit heimwehkrankem Blick.
Nach langen, langen Jahren
Kehrt endlich er zurück.

Und mit der goldnen Leier
Steigt Gottfried aus dem Kahn:
„Ach, Straßburg, liebes Straßburg,
Wir lange dich nicht ſahn!"

Ihm folget Meiſter Erwin,
Zum Dom lenkt er den Schritt
Mit fromm verklärten Blicken,
Der Geiler, der geht mit.

Er öffnet raſch die Thore
Und ſchreitet hin zum Chor,
Und die gewalt'ge Stimme
Ein Danklied ſchickt empor.

Und Gutenberg betrachtet
Von fern ſein Ebenbild,
Und als er ſteht am Dome,
Begrüßt er Haus und Schild.

Doch draußen in den Straßen
Gehn traulich Hand in Hand
Der Doktor Johann Fiſchart,
Der Rat Sebaſtian Brant.

Und Goethe ſchließt den Reigen,
Er murmelt einen Reim,
Am Dom geht er vorüber
Und eilt nach Seſenheim.

„Nach Straßburg!“ und „hol' über!“
So ſchallt es übern Rhein.
Der Fährmann reibt die Augen:
„„Wer mag der Rufer ſein?““

Es naht im Siegeskranze
Der deutſche Kaiſer dir,
Du ſchöne Stadt, jetzt wieder
Des Reiches Hort und Zier.

Ludwig Brill,*)

geboren am 15. Februar 1838 zu Emlichheim in der Niedergrafſchaft Bentheim, iſt ſeit 1868 als katholiſcher Religionslehrer und Lehrer der neueren Sprachen in Quakenbrück thätig.

Dichtungen: Der Singſchwan. Lyriſch-epiſche Dichtung. Münſter 1882. 4. Aufl. 1885. — Bertram Gomez. Epiſche Dichtung. Ebd. 1. und 2. Aufl. 1884.

(Der Singſchwan. Lyriſch-epiſche Dichtung. 4. Aufl. Münſter 1885.)

Ich weiß ein Sternlein klar,
Das leuchtet wunderbar
Ins dunkle Weltgetriebe;
So treu kein andres brennt
Am weiten Firmament:
Der Stern heißt Mutterliebe.

Und wenn ein Kindlein weint,
Sogleich der Stern erſcheint
Und bringt's zur Ruhe wieder;
Und ſchläft's in dunkler Nacht,
Der Stern wohl treulich wacht
Und ſchirmt die müden Lider.

Er ſtrahlet früh und ſpat
Auf nachtumhülltem Pfad
Voran zum ew'gen Lichte;
Verirrt ſich auch ein Kind,
Er führt's zurück geſchwind
Mit mildem Angeſichte.

Und ſinkt das Sternlein einſt,
Du ſchauſt ihm nach und weinſt,
Doch wird ſein Blick nicht trüber;
Und noch aus jener Welt
Es deinen Pfad erhellt,
Bis du auch gehſt hinüber.

*) Nach des Dichters eigenen Mitteilungen.

(Bertram Gomez. Epiſche Dichtung. 3. Aufl. Münſter 1885.)

Sachſenart.

Der Franke kommt, der Franke,
Ihr Sachſen, auf zum Streit!
Da trat mit Schwert und Schilde
Wietulf vor ſeine Maid.

„Du liebſt mich, Roſamunde,
Mehr als den eig'nen Leib,
Nun fordert mich der Franke
Zu blut'gem Zeitvertreib.

Doch kann vielleicht ich retten
Das Land mit meinem Blut —
Nun ſage, was ein Sachſe,
Ein echter Sachſe thut!

Ob er von Liebe ſchwatzend
An deiner Seite bleibt?
Ob er dem Feind die Antwort
Auf Stirn und Wange ſchreibt?“

Die Maid brach von der Eiche
Den grünen Zweig zur Stund':
„Zieh' hin! mach' frei die Eichen,
Dann freie Roſamund'!“

II. Teil.

Plattdeutsche Dichtungen.

Anmerkung.

Die Westfalen gehören als plattdeutsch sprechendes Volk zu dem mi- und di-Gebiete und zwar die Bewohner der Bistümer Minden, Münster und Osnabrück und der angrenzenden Grafschaften ganz, während die im südlichen Teile des Bistums Paderborn ins mik- und dik-Gebiet hinüberstreifen. Eine feste Orthographie giebt es im Plattdeutschen nicht, daher die verschiedene Schreibweise der Schriftsteller. Die richtigste ist jedenfalls die, welche die Aussprache des Volkes möglichst genau wiederzugeben sucht. Uebrigens ist diese fast in jedem Dorfe eine verschiedene, je nachdem eine mehr oder weniger große Anhäufung von Vokalen stattfindet, z. B. ja = jao = jau = jeau. Das Sch kennt der Westfale nicht; er spricht es aus wie Sg, Sgriever, Sginner — Schreiber, Schinder. Es wird daher dem Westfalen schwer, im Hochdeutschen das Sch auszusprechen. Er sagt nicht Häuschen, sondern Häusgen, Schinken, sondern Sginken, Sinken, und ist z. B. letzteres Wort das Schibboleth des Westfalen, vorzugsweise des Münsterländers, woran man ihn immer, auch den gebildeten, erkennen kann. Auch beim Sprechen fremder Sprachen verrät der Westfale sich durch die eigentümliche Aussprache des Sch. —

1. Minden-Ravensberg-Lippe.

Minden.

Paul Luhmann,

geboren am 14. Januar 1862 zu Minden, besuchte von 1868 bis 1878 die Bürgerschule seiner Vaterstadt und widmete sich dann dem Baufache.

(Originalbeiträge.)

Dat Weserschart.

Dei Herrgott hadd' dei Welt erschaffen
Met Planten, Diertern,[1]) Minsken, Affen
Und döh sick recht im Stillen hägen,[2])
Dat sei sön herrlich ollerwegen.
Besonners döhen siene Blicke
Met Wohlgefall'n an jennem Stücke,
Wo hei den Harz met sienen Schätzen
Erbönet hadde, sick ergötzen.
Un ferner up dei schönen Gauen
Am Weserstrome döh hei schauen,
Un wo dei lipp'schen Lanne liggen.
Un ollermeist keik met Vergnügen
Hei up den kräft'gen Minskenschlag,
Den hei in oller Unschuld sagg.
As hei nu noch ganz häglik satt
Un sick erfreute öwer dat,
Tratt Satan denn an öhn heran
Und keik schilluh[3]) den Herrgott an.
Dei ohle Racker sagg met Neid
Dem Herrgott siene stille Freud'.
Dei Herrgott sprak: „Nah, ohle Sünner,
Die mot woll wat vom Herzen rünner?
Spreck frei herut, wat die bedrückt!"
Und grinsend up dei Düwel kieckt

[1]) Tiere. [2]) freuen. [3]) eifersüchtig, mißgünstig (franz. jaloux).

Un seggt töum Herren: „Jenne Gauen
Sind jetz woll leiwlich antöuschauen;
Doch lättst du mie getrost in Ruh,
Ich deck sei töu. Wat weddest du? —
Wenn eck bet nägste Middernacht
Dei Sake söu wiet häwwe bracht,
Dat jenne Thäler ganz verschwinnen,
Met ollem, wat darup un innen,
Schall jenne Flag'[1]) denn miene sien,
Met ollem, wat darup un in?" —
Dei Herrgott lächelt still förr sick.
„Du bist und bliwwst ein Galgenstrick,"
Säh hei met Irnst. „Eck häww' ut Nichs
Dei Welt erschaffen, ferrig fichs,
In söß mal veer und twintig Stunnen. —
Wollan, dei Wedd' häst du gewunnen,
Wenn du nu in derjülw'gen Tied
Met dienem Werke ok söu wiet,
Dat jenne Thäler ganz verschwinnen,
Met ollem, wat darup un innen;
Doch hör noch, einet merke die,
Dat du nich eh'r beginnest mie,
As bet dei Sunndag is tau Enne!" —
Un fröhlich tog dei Düwel denne,
Hei dacht dat ehrder dat vollbracht.
As nu dei Tied um Middernacht,
Makt hei sick an dei Arbeit an
Un schuftet[2]) los. Et was sien Plan:
Hei woll den Weserstrom updämmen
Un söu dei Gegend öwerschwemmen;
Gelang öhm dat, dann was't ja klar,
Dat sei verschwund denn ganz un gar.
Hei döh sick schon im Stillen hägen,
Wat woll dei leiwe Gott mögt seggen,
Wenn hei bet Samstag-Middernacht
Sien Werk oll dickeweg vollbracht.
Jedoch söu lichte güngt nich an,
Woll hei töurecht met sienem Plan,
Woll hei dei Gegend öwerschwemmen,
Moßt hei veel hunnert Fout hoch dämmen
Un veele hundert Stunnen lang.
Dartöu gebrukt hei männ'gen Gang.
Un jenne Flag, wo hei töum Damm
Dei Jrd un Steine denne nahm,
Et was biem Oldenburger Land,
Dei Dümmersee darnach entstand.

[1]) Fläche. [2]) tarret.

Sön karrte nah und nah hei dann
Dei Weſerberge mähſam an,
Vom Harz bet an dat Mönſterland
(As ſei us hüte ſind bekannt)
Bet up dat Flag, wo hüt'ger Tied
Dat Weſerſchart ein liggen ſüht,
Dei ſchalle denn dat Läſte ſien,
Dar ſchall dei läſte Ladung rin.
Hei moßt' dei ganze Weeke racken[1])
Un jümmer Jrd un Steine packen.
Schon nahte Samstag-Abend ſick,
Wo forken hei ok regte ſick,
Et güng töu Ende öhm dei Tied,
Denn Middernacht was nich mehr wiet.
Twars fehlt öhm eine Ladung noch,
Dei ſtoppen konn' dat läſte Lock.
Hei ielte los, bol' glückt öhm dat,
Juſt bie der Flage was hei grad,
Wo ein dei Bölhorſt hüte ſüht —
Dar ſchlöng et twölw', — üm was dei Tied.
Hei kippte ſchwank' dei Karren ut
Un leip darvon in willer Wut. —
Wo hei düſſ' läſte Ladung leit,
Siet jenner Tiet dei Bölhorſt ſteiht.

Sön ſind dei Weſerberg entſtahn,
Dei Bölhorſt ok. Det Düwels Plan,
Sön wiet hei öhm gelungen is,
Js göud förr us, dat is gewiß.
Un dör dat Weſerſchart hennſchwemmt
Dei Weſerwogen ungehemmt.
Un jenne wunnerſchönen Gauen,
Dei eis dei Satan woll' verſenken,
Kann jederein noch hüte ſchauen,
Un vele Minskenkinder lenken
Dei Schritt' darhenn un weidet ſick
An öhrer Pracht met hellem Blick.

Dei Häkſter[2]) un dei Torteldnwen.

Tönm Häckſter kam an einem Dag
Dei Torteldnwen henn un ſprach:
„O leiwe Häkſter, lihr mie du't,
Wo man ein örnd'tlick Neſt woll but!
Et ward ſöu veel darvon eſpraken,
Du könnſt ſöu ſchöne Neſter maken."

[1]) ſcharren. [2]) Elſter.

„„Dar kümmſt du vorr bei rechte Schmäde,““
Ergreip dei Häkſter nu dei Rede,
„„Bie mie jie göud dat lehren könt,
Eck ſin von jung up dat gewöhnt.
Eck böu ein Neſt, dat Storm un Wind
Göud trotzen kann. Nu kumm geſchwind
Un kieke recht dat Ding die an. —
Bie mie woll ein wat lehren kann!““
„Ja,“ ſäh dei Duw, „man töu, häwwt hille[1]).“
„„Nah,““ reip dei Häckſter, „„ſinnig, ſtille.
Ein mot uv oll'ns ſick irſt beſinnen,
Will hei ein örnd'lick Werk beginnen.
Man ruhig Blöud, giwwt paß[2]) up dat,
Wat eck nu döuh, un merk die dat.““
Nun keik dei Häckſter ſick denn ümme
Un ſäh darup met wicht'ger Stimme:
„„Irſt ſochſte ut 'nen Twielenaſt,
Kiek, düſſe dartöu juſt ſchon paßt,““
Un wieſt ſo'n Aſt, „„is die dat klar?““
„O ja,“ ſäh ſei, „dat is ok wahr!
'nen Twielenaſt, dar häſt du recht,
Darin ward denn det Neſt geleggt!
Dat is mie klar, doch füdder man.“
„„Man ſachte, hör mie ruhig an. —
Häſt ſöck'ne Twiele du efunnen —
Doch merke die, ſone echt geſunnen,
Denn is dei ein der beiden Aeſte
Schon mörr, denn ſteiht dat Neſt nich feſte,
Un wenn denn eis dei Stormwind geiht,
Denn breckt dei Aſt un't Neſt verweiht.
Drumm häwwe paß up olles ja!““ —
„Man töu,“ ſäh denn dei Duwen da.
Drup ſäh dei Häkſter denn töu öhr:
„„Biſt du ſöu wiet, denn kummſt du her
Un ſochſt die ein'ge Spricker[3]) rau;
Als düſſe hier, kiek ſei die an.““
„Ja, ja, eck ſeih't, doch füdder nu“
Säh ſei, dunn hei: „„Un denn leggſt du
Söu krüz und quer dei Spricker denn
Söu tüſken beide Aeſte henn““ — —
Doch füdder nich dei Häkſter kam,
Denn lut dei Duw' dat Wort nu nahm:
„Eck kannt, eck kannt, eck weit Beſcheid!“
Un flog darvon. Dei Häkſter ſteiht
Und kiekt verblüfft der Duwen nah
Un ſeggt tauläſt: „„Nah, düt verſtah,

[1]) eilig. [2]) acht. [3]) kleiner, verdorrter Zweig.

Wer düt verſteiht, eck äwer nich. —
Dat wör doch ſchier verwunnerlich,
Wenn ſei dat nu all lihren konn,
Sei ſagg ja doch noch nichs darvon.““

Jedoch dei Duwen ſochte ſick
'ne Twielen ut un'n Hümpel [1]) Sprick
Un packt' dei Läſten dar man in,
Ein Neſt man't garnich nennen könn.

Un ſiet der Tied dei Duwen but
Ein Neſt, dat ſüht ganz ſchäwig ut,
Dat oft ſön ſchlecht tönhope höllt,
Dat öhre Brut herunterfällt.

Sön geiht et veelen Minſken ok,
Dei holt förr wieſe ſick un klönk,
Sei ſind bie ollen Dingen da
Un forſchen garnich fürder nah;
Sei kieket blos den Anfang an
Un häwwet dann genöug daran,
Un ob et richtig wetet ſei,
Is öhnen denn ganz einerlei.

[1]) Haufen.

Ravensberg.

Guſtav Ludwig Heidbreede.

(Lebensbeſchreibung ſiehe im 1. Teil, Seite 52.)

Integer vitae scelerisque purus,

frei in die Ravensbergiſche Mundart übertragen.

(Oeffentlicher Anzeiger der Grafſchaft Ravensberg. Bielefeld 1858, Nr. 63.)

Wer nich Leiges[1]) döt un en got Gewiäten
Hät, de, Peiter, kann ſiene Stroten[2]) ſiäker
Goh'n; ſien Meſt, Piſtollen un Ekenknüppel
Lät he to Huſe,

Kümmt he van der Dönte[3]) allein in Düſtern,
Van der Hochtiet, oder der Hallsken Kiärmeß[4])
Dür den Barenbiärg[5]), wenn et graunt[6]) tor Nachttiet,
Schint ank de Mond nich.

Os ick leſt[7]) mi hadde verlaupen, Peiter —
Blaut an Greten dacht' ick — up enmol ſtond ick
Bi de Papenkamer[8]); do leep en Voß mi
Tüsken[9]) de Beene.

Lache nich; keen Rüe nich, keene Katten
Hät ſau ſcharpe Tiäne nich, os en Voß hät —
De ſind Flauſtiäk[10]) giegen den boiſen Voßtan —
Wat ick verjagt[11]) waß!

Ober „Grete!" reip ick — an ſe juſt[12]) dacht ick
Lüe[13]),wat leep de Voß met den Stärt no achter!
Un de Hiägert[14]) reep van de haugen Böken
Achter den Voß hiär.

Wenn dat lewe Lüt mi, de Grete, got is,
Goh' ick dür den düſterſten Wald alleine;
Denk' ick an ihr frundliket Plapperſchnütken[15])
Schiärt mi[16]) keen Voß wat.

[1]) Böſes. [2]) Straße. [3]) Haushebung. [4]) Halle, Kreisſtadt im Ravensbergſchen. [5]) Der Barenberg zwiſchen Halle und Burgholzhauſen. [6]) Ein Aechzen des Windes. [7]) neulich. [8]) Pfaffenkammer, eine Berghöhle in der Nähe von Burgholzhauſen. [9]) zwiſchen. [10]) Flohſtiche. [11]) erſchrocken. [12]) eben. [13]) Leute. [14]) Häher. [15]) Plapperminndchen. [16]) kümmert mich.

Gedichte ungenannter Autoren.

De witte Duwe.

(Firmenich), Joh. Matthias, Germaniens Völkerſtimmen, I, 278 f. Berlin 1843--1866.)

„Wer timmert dar unner? Makt eener Siarke?[1])
Et ſind doch de Lüe inner Kiarke!"
„„De Timmermann föert nau ſien Biel.
He timmert 'nen Galjen in grauter Jel.““

„Sägg mi, wer ſall an den Galjen ſtiarben?
O ſegge un kiek mich ſo bediarben!"[2])
„„Wenn de Sunne vom Abend unner geit,
Bringt he di inne Ewigkeit.““

„Un mott ick dann ſtiarben dür den Sginner,
Dann ſuarge Gad far miene Kinner;
Dann giewe he ju ein Teiken auk,
Dat ick unsgüllig liee den Daud."

He was verklagt wiagen Grüwweldaten.
Bi en waken ſtuhrdür[3]) fief Soldaten.
De güngen up un dal var de Dühr
Met blanken Säweln un Gewihr.

Se ſetten en Namdags oppen Wagen;
Witt was ſien Hiämd un witt ſien Kragen.
Twei Papen ſeiten an ſiener Siet,
De bia'n fliedig — de Wäg was nich wiet.

Un as ſe keimen an einen Garen,
Leip eine Frauwwe annen Karen:
„Mien Willem, Gad make di licht den Daud!
Gad giwt dienen Kinnern un mi wal Braud!

He gav iar de Hand: „„Mien Wiesken, dar buabe
Sind unsgüllje Lüe good uphnaben!““
So föerden wieder. De Köſter ſank
Met den Sgölern ein Leed, bedröwet un lank.

---

[1]) Särge. [2]) kläglich, traurig. [3]) fortwährend. De Sunne war früher in ravensbergiſcher Mundart Masculinum.

Un as se an den Galsen keimen,
Van den Karen se en herunner neimen.
Dann most' he stiegen de Leddern häran.
Dar unnen stönnen se Mann an Mann.

De Richter las sien Urtel helle:
„Bekinne, so künst du nich in de Helle!"
De Willem awerst anwerde dar:
„„Gad make ju miene Unsguld klar!""

He bia. Da nam den armen Sünner
Bi de Hand de graute, raue[1]) Sginner.
De smeit dat Seil em ümme dat Knick.
Do henk he inner Lucht[2]) am Strick.

Wat word dar nu bemiarket vom Volke?
Et leit sick häraf eine witte Wolke.
Eine witte Duwe flaug härut
Un sank met besonneren söten Lud.

Se flaug üm den Stiärbenen dreimal liese —
Se sank eine söte besonnere Wiese.
Dann flüögen twei Duwen tom Hiämel hörup.
De witte Wolke nam auk sick up.

Et dei sick up de Hiämel, un Engels
Sag man stahn med witte Liljenstängels.
De Duwen worden twei Engels dar.
Do was dem Volke Willms Unsguld klar.

De Lüe fellen uppe Kneie un bian.
Et is keine, de nich griäne drunner wian[3])
Se kloppen sick alle anne Bost:
„Ja, düsse hät unsgüllig stiarben most."

Klage.

(Aus d. Volksmunde im Ravensberg., mitgeteilt v. Kantor a. D. Brött in Bielefeld.)

Miäkens,[4]) o, beduert mi,
Ick mot süß[5]) noch ganz vergoen,
Jäten und Drinken smeckt mi nich,
Kann up keenen Been mehr stoen.
Täh' ick mi ut, täh' ick mi an,
Denk ick an mienen Kristian.

He att noch forlieden[6]) mol
Met den Sleef Weeten-Klümpe,
Un ick satt er tiegen[7]) an
Stöppede miene Sündagsstrümpe.
Säh ick nu den Sleef mol an,
Denk ick an mienen Kristian.

[1]) rohe. [2]) Luft. [3]) gewesen. [4]) Mädchen. [5]) sonst. [6]) vor längerer Zeit. [7]) neben.

Da hängt sien Fliegel an de Wand,
Den he got to föeren woßte
Met de grauten Diäskerhand,
Wenn he't Korn diäsken moßte.
Säh ick nu den Fliägel an,
Denk ick an mienen Kristian.

Up den Jesel namm he mi,
Os wi van de Dönte[1]) kamen.
Wat hä siä[2]), dat segg ick nich,
He gaff mi sütke[3]) söte Namen.
Säh' ick nu den Jesel an,
Denk ick an minen Kristian.

Go[4]) ick för dat Kleerschapp[5]),
Werd et mi ganz flau to Mute,
Rock und Büxe hängt so slapp,
Denn mien Krisjan is er ute.
Säh' ick Rock un Büxe an,
Denk ick an mienen Kristian.

Wo mag denn woll mien Krisjan sien,
In Rußland oder in Polen,
O, könn ick doch dat lewe Kiend,
Met mienen Triänen holen!
Täh' ick mi ut, täh' ick mi an,
Denk ick an mienen Kristian.

Bettelmanns Hochzeit.[6])

(Aus dem Volksmunde im Ravensbergischen, mitgeteilt von Kantor a. D. Prött in Bielefeld.)

De bliende Jost hadde 'ne Deeren,
De wull he van Harten geeren
Bringen in den rechten Stand,
De van Gott was toerkannt.

Wat hadde he in sienen Hot?
Eenen halben Swinefoet,
Een Stück Speck un 'n Heringssteert.
Was dat nich wol friggenswert?

Rappdekapp, so hiet de Pape,
Kamm met siener Müenkeskappe,
Krieg sien Kaddegissembook,
Gaff se een, twee, dree tohop.

[1]) Haushebung. [2]) sagte. [3]) solche. [4]) gehe. [5]) Kleiderschrank. [6]) Vergleiche unter Osnabrück: Aule plattdüütske Leeder.

Lux, der Sgriever, was auk ropen,
Kam met ſienen Sgrievtüg lopen:
Sgriever ſgreiv woll up den Breef,
Wat de Deeren mettekreeg.

Eenen Pott un eenen Sleef,
Seß Paar Liäpels, krumm un ſcheef,
Eenen Rock, ſeß Eelen wiet,
O, watt früggede ſick dat Lüt!

Eenen Stohl und eene Bank,
Eene Tunne Suegedrank,
Eenen Emmer, eenen Püel [1]),
Seggt ji Lüe, is dat nich viel?

Eene ſwarte Luerkappen [2])
Un twee aule Ribbelappen [3]),
Un auk för de beuſe Welt
Seß Dreentipper [4]) an baar Geld.

Abends ging de Hochtied an,
Luſtig wören Fru un Mann,
Luſtig wören olle Gäſte,
Dree brode [5]) Häringe was dat Beſte.

„Jung, drink, et ſmekket ſöte."
„„Een Sginner auk, dat is Geſtöte. [6])""
„Junge, drink, et is Brannewien,
Is ein Klumpen Sukker rin!"

Twiälf Uhr gingen ſe to Hues,
„Donnerlier, dat was 'n Schmues,"
Siä de dicke Schulte Drull,
„Donner, wat is min Wampen [7]) vull!"

Un de düt Leed us ſungen hädd,
Dat was de aule Fahnenſmedt,
De up de Hochtied auk met fratt
Un tiegen [8]) Lux, den Sgriever, ſatt.

De ſeß Gäuſe.

(Mitgeteilt von Fritz Oſſzanka in Bielefeld.)

Een Buer hadde ſeß Gäuſe, de woll he ſick fetten,
Drüm leet he ſe in ſienen Gauſeſtall ſetten,
Do woll he ſe mäſten un ſchlachten un ſalten
Un ankuemeden Winter den Kaul dormet ſchmalten.

[1]) Pfühl. [2]) Mütze. [3]) ein kleines Leder, auf welchem der Flachs aufgerippt wird, d. h. gereinigt von allen Faſern. Nur zu dem ſogenannten „Tuentgarn" wurde der Flachs „gerippt". [4]) drei Mattier, gleich 1 Guten Groſchen, gleich 15 leichten Pfennigen. [5]) gebratene. [6]) ſchlechtes Getränke. [7]) Wanſt. [8]) neben.

Se wören nagroe oll nett in'e Toage,[1])
Do hädde't den Buren doch baule bedroagen,
Un't wöre em apartig ganz leige dr'met gohen,
Hadd' he nich 'n vernünftiget Inſehn d'rbi dohen.

Eens Obends ſiä de Aulske: „Ann=Marik=Trine!
Wenn du de Kohbeeſter häſt foert un de Swine,
Denn gif auk den Gänſen wat in ehren Trog
Ut der ächterſten Kiſten, dat weeßt du doch."

Man näigeſt der Kiſten, dien Waskelſteene
Do ſtund nau ne annre, dat was juſt jau eene,
Do wören Kliggen[2]) met Brannewiensdrank
For de Ferkelſuegen[3]) drin toſettet, denn de was krank.

Des Nohbers Herm=Hinnerk ſtund achter der Dühren,
De hadd' wat met Ann=Mrik=Trine to kühren;
Se ſchnack'den een Präusken von dütt un von datt,
Met des greip dat Lüüt in dat unrechte Fatt.

De Gänſe de löten't ſick nütte god ſchmecken,
Man baul' ſüngen ſe an, ſick in'n Ströggſel[4]) to ſtrecken,
Se tückden un rögg'den nich Kopp un nich Been,
Se wören verrecket, man't Lüüt hadd't nich ſehn.

Et ſprunk wier na'n Spinnrad un tröck ſine Fiſſen,[5])
Man de Moder de lüünskede[6]) un fünk an to giſſen,[7])
Un konn ſick nich bergen vor Niesgier un Nied,
Denn ſe dacht' manch's nau geren der aulen Tied.

„Watt woll di Herm=Hinnerk, ick konn't nich verſtohen?"
„„De ſoll mi de afſchlietenen Holsken upklohen.""[8])
„Füll' nich auck jaun' Wörtken von Friggen bito?[9])
Tüß, höt di vor de Jungens, et is no to froh!"

Dat Lüüt hadd' des Morgens bi'n Daſken torehet[10])
Un den ganzen Nomiddag Brauddeege knieäet.
Dorvon was et möhe, 'd konn nicks mehr beſchicken
Un fünk achtern Wocken recht baul' an to nicken.

Un hujahnt[11]) un japede: „O Herr, wat ſin't möhe,
Na'n Bedde=gohn wör woll't Beſte, wat 'ck dähe.
Wat meene Fi, Moder, ſoll ick fortens man gohen?
Dann könn ick Morgen ſauviel fröher upſtohen."

„Jo," ſiä de Aulske, „et ſchlät wiſſe glieks niegen,
Du magſt voran gohn, ick hewww'r nicks tiegen,
Doch kiek erſt na eenmol na de Kögge un de Swiene,
Denn biſt auck good — Gooe Nacht, Ann=Mrik=Trine!"

---

[1]) im Zuge. [2]) Kleie. [3]) Mutterſchwein. [4]) Streu. [5]) Faden. [6]) forſchte. [7]) mutmaßen. [8]) Die abgeſchliſſenen Holzſchuhe wieder aufklopfen. [9]) Im Osnabrückſchen hat dieſes Gedicht hier: „Föllt'r nich auck jaun Kärrn van Sünt=Annen bito?" mit derſelben Bedeutung. [10]) Die Dröſche aufgelegt. [11]) gähnte.

De Kögge un de Swiene, de hadd'n ehr Genögen,
Man bi de feß Gäuſe, do gafft wat to ſchwögen:
„Wi blootsarmen Kinner, wo kuem wi to Mote,
O du leewe Strauhſack![1]) — de Gäuſe ſind dote.

Dat günk uuſe Aulsken dür Mark un dür Knoaken,
Se hädd' ſick wol leewer de Hoore utloaken.
„Hier is niene Hülpe mehr!“ ſchregg'de de Fru,
„Wo kannt eenen doch gohen, wat maacke wi nu?

Och, Ann=Mrik=Trine, wenn de Vader dat höret,
Dann ſin wi unglück's, dann werd he verkehret,
Du weißt wol, in'n Twiedunkel dann nimmt he ſick eenen,
Wo he uns dann todrinket, dat heww' wi to ſehen.

Dat Lüüt ſiä: „Ick will ſe in'n Meſſe tokleggen,
Dann ſall'e nien Hahn oder Hohn mehr no kreggen.
Wi kuent denn jo ſeggen, de Voß hädd' ſe hahlt
Un wör' darmet gienten na'n Berge hen dwahlt.“[2])

Düt gooe Bedenkſel gefüll wol de Aulen,
Doch woll ſe auk geeren de Feedern behaulen.
„Kumm' to, Lüüt, un ſpööt[3]) di, erſt plücke wi ſe kahl
Un ſchmiet' ſe dann in'ne Meßkuhlen, achtert Hus in'n Ahl.“

Met'n Uemſehn hadden ſe de Feedern utrieeten
Un de Gäuſe na der Riege in de Meßkuhlen ſchmieeten,
Doch hadd' ehr de Schreck oder dat Waater andohen,
De Dauen wören olle ſeße wier upſtohen,

Un maak'den ſann unwies Spitakel dor bunten,
Dat de Buer upſtund un keik dür de Ruthen[4]):
„O Moder, kumm kiek ens, de Donner[5]) ſchlo mi daut,
Do ſtohet ſeß Gäuſe ſplinter nackend un blaut!“

He hadd'r keen Arg van, he hadd nau nich ſproaken:
„Wat Düwel, wer hädd den de Feedern utloaken?“
Stund de Aulske un de Dochter oll bi en mit Trohnen
Un ſäen, ſe wollen man Ollens geſtohen.

Joſt gaff ſick up chriſtlicke Wieſe tofrie
Un äaberlegde et ſanftmödig bi ſick un ſiä:
„Süllt de naackeden Gäuſe nich elend verrecken,
Müet' wi'n wol tohaupe 'n Uüawerrock antrecken.“

He leep nau' Snieder un köfft'n End Laaken,
Do lät he ſe Jacken un Bückſens von maaken,
Do pattket ſe nu un riret und ſchrewwet,[6])
Bet dat ſe eene eegene Mundirung wier hewwet.

[1]) „O Jeſſ, Mri, Joſep“ im katholiſchen Münſterlande und Osnabrückſchen. [2]) gelaufen. [3]) ſpute dich. [4]) Scheiben. [5]) „De Dros“ im Münſterſchen. [6]) ſchnaatern und ſchreien.

Lippe.

Wilhelm Oesterhaus,

geboren am 9. März 1840 zu Detmold, bildete sich im dortigen Seminar zum Volksschullehrer aus, wirkte seit 1857 als Lehrer auf dem Lande und seit 1868 in seiner Vaterstadt, wo er gegenwärtig am Gymnasium thätig ist.

Dichtungen: Juse Platt. Gedichte. Detmold 1882.

(Juse Platt. Gedichte. Detmold 1882.)

I. Tichlers Leufte.[1])

5. Jettken suine Freutuit.[2])

Sui, Bormejjers Jettken, dat muntere Ding,
Geut manken den Büskern, sui do an den Brink!
Et söcht in den Schörten van bleumten[3]) Kattiun,
'T sind Schopribbe[4]), Heuken[5]) un Krinpdürentiun.[6])

Niu steut et un kicket, et fällt enn' wat in.
„Den Kunrod, den will mni doch nich int den Sinn!"
Van ollen den Jungens es nenne sen risk,
Sen fluidig, sen fründlick, sen frau und sen frisk,

O, wann hen ten Tuiten sen trubbhertig kickt,
Jo, wann heu mni ansuit, un wann heu dann nickt,
Dann wert mni, ek seul' et, den Wangen sen raut;
Doch suit et den Mönnne, gero'ek in Naut.

Dann schellt sen: „„Din häst jo den Stiee,[7]) häst Geld,
Den Junge nennt garnickes suin in der Welt.
Met düssen, dat geut mol muin Liebe nich an,
Den Hausmejjer, sui mol, den es nau enn Mann!

[1]) Ziegelers Liebe. Eine Eigentümlichkeit des Lipper Ländchens ist die jährliche Auswanderung von tausenden von Arbeitern, welche in der Ferne als Ziegelarbeiter ihr Brot suchen und im Winter zu Hause von den Ersparnissen leben. [2]) Frühling. [3]) geblümten. [4]) Schafgarbe. [5]) Huflattig. [6]) Gundelrebe. [7]) Haus und Land.

Auk Meijer, ei Jettken, deu hät doch en Hoff,
Dat wöre 'ne Lage!"" „Deu es mui teu groff,
Deu tellt jo deu Grütte,[1]) do kannſt diu up liu'rn!
Ek will en nich häbben, den griddigen[2]) Biur'n."

Seu gent et oll' Dage! Deu Mammon, dat Geld!
Verlieden[3]) ging Kunrod dorüm in deu Welt,
Heu tichelt[4]) gint binten, o, ſchleng' et man in!
Vellicht wör' deu Mömme dann annerſt teu Sinn'.

Ek kann mui nich fröggen, wo ſcheun auk deu Welt —
Do ſui mol deu Vügel, ei, wo ſeu nich ſpellt!
Bui Winterdag ſind ſeu ſeu luſtig nich weſt.
Nin ſingt ſeu und ſpellt ſeu und bubbet dat Neſt.

Deu Bleumen, wo ſeuët ſeu wunnerlick iut,
Seu nickköppt, oft wören ſeu Bruimen un Briut.
Deu Appelbaum blögget, wo ſcheun dat doch lätt!
Deu Läuberkens[5]) ſinget, deu Minsken ſingt met.

Deu Maivugel[6]) ſchwiebet, nin hür un nin gint,
Wo frögget ſick deu wal, ek diu'rhaftig[7]) Kind,
Muin Kunrod es wege, wer weut, wo et wert;
Deu duiſterſten Winterdag hät et, muin Hert.

Doch wenn dann gint Herbeſt[8]) deu Vügel verteut,
Deu Bleumen verblögget, deu Weuten upgeut,
Kümmt Kunrod teurügge un ſeu ek d'rup ſto',
Seggt ſülbenſt deu Mömme vellichte doch: „„Jo!""

Un wenn et auk ſchwor hölt, doch wenn et ſeu wert,
Dann kümmt dui deu Freutuit, muin unriuig Hert,
Dann reupt wui et oppen un fruiweg heriut:
„Deu Kunrod es Bruimen und Jettken deu Briut!"

12. Friggerof.[9])

'T es Wuinachtenobend, wo warm is deu Stoben!
Sui Jettken, et ſitt met den Rae bui'n Oben,
Oll neſenlang blifft en deu Wüppreuën[10]) ſto'n
Et trett un et trett, doch dat Rad will nich go'n.

Deu Kunrod, den hät et 'ne Wecken nich droppen,
Wat kürt niu deu Luie? Suin Liuërn un Hoppen
Wör' ollet umſüß, denn enn ruikeret Luit
Auk wack'ret, dat hedd' heu ſuit enniger Tuit.

---

[1]) Iſt ſo geizig, daß er die Grütze zählt. [2]) geizigen. [3]) neulich. [4]) macht Ziegel. [5]) Lerchen. [6]) Schmetterling. [7]) bedauernswert. [8]) im kommenden Herbſt. [9]) Verlobung. [10]) Wipprute, die das Rad treibt.

„Un kürt ſeu ſeu vell auk, ek kann et nich leuben,
Um euue, den Leufſten konn' ek lange teuben,
Un wat ſeu auk quaddert un kürt, es nich wohr,
Seu maket mui Armen dat Herte man ſchwor."

Den Mömme, den hät et oll männ'gmol ankecken,
„Ei!" ſeggt ſeu, „ek mott iut den Dräumen diu wecken,
Niu ſegg mol, diu Jettken, wo denkſt diu wal an?
An't Friggen? paß up diu, ek ſorge för'n Mann!"

„Ei Mömme, ei Mömme," — et fängt an teu gruinen —
„Ek ſe'et dui jümmer, ek haule an muinen!
Un kruig' ek den Kunrod, den Hertleufſten nich,
O, leuf et, ek bluibe muin liebelang frigg!"

Dür't Fenſter kickt Mömme. „Vernünftige Aulen,
Deu ſorget, vannobend wert Friggerot haulen.
Nui ſui man teufriee, heu kümmt oll herin,
Ek leube gewiſſe, heu es diu no'n Sinn'."

Do kummt oll wer goën, dat Luit, wo et biebet!
Do kloppt et — „Herein!" — Un dat Jettken, wo liebet
Et up, un — „Muin Kunrod!" — ſeu jiucht et, „ſeu lang
Hät et diuert, jo, Mömme, den niem' ek met Dank!"

Niu lacht et, niu grinnt et, dat Jettken, vör Freuden:
„Muin Kunrod, diu Mömme, wo geut ſind jui beuden!"
Deu glinſtrigen[1]) Threinen, ei, wo ſeu'n doch ſto't!
'T es Wuihnachtenobend un weck' Friggerot!

II. Mösmerske[2]) Spelle.[3])

7. Druifjagd[4]).

„Keuërd[5]) ſitt in muinen Weuten,
't günn' enn geren, wat heu frett;
Obberſter, mui kann't verdreuten,
Dat dat Beuſt ſeu vell vertrett.

Secker ſtüken heu teu verdruiben!
Doch, ek könn teu Schaën[6]) go'n,
Jut den Kauern[7]) mott ek bluiben,
Hault, ek weut hür Rot teu ſchlo'n!

Stoffel ſe't un reup den Knechte,
Nam deu Schweppen[8]), dügend lang.
„Dregt mui up de Wagenflechte,
Jungens, bür't, niu vörwärts, ſchwank!

[1]) Glänzenden. [2]) Mossenberger (Mossenberg, eine Ortſchaft in der Nähe von Detmold), gleich den Kleinebergern, Beckumern, Wechtern die Schildbürger Weſtfalens. S. Sagenſchatz Weſtfalens S. 128 und ff. und S. 254 und ff. [3]) Märchen. [4]) Treibjagd. [5]) Haſe (Lampe). [6]) Schaden. [7]) Korne. [8]) Peitſche.

Vörwärts ging't dür Weuten, Robben[1]),
Wo den Ballerſchweppen[2]) klang!
Geren woll heu Reuërd hobben[3]);
Oebber düſſe, wo heu ſprang!

Reck' den Benne, ſtreck' den Auërn,
Hot un ha ging't, Stoffel drapp[4])
Nich den Gruiſen[5]), dür dat Rauërn
Ging't met Klipp un ging't met Klapp.

Endlick wort den Haſe meuë[6]),
Stilleken nam heu Verleuf,
Stoffel reup: „Heu löppt, ek ſeuë
Ginten geut den Schelm, den Deuf.

't ſin in neunne Früchte goën,
Obber, ſeut, wo ollet lätt!
Soll enn Minske wal erroën,
Wat ſeun lüttket Beuſt verträtt?"

III. Ollerhand.

Den Morgenſter'n.

Mag auch die Liebe weinen;
Es kommt ein Tag des Herrn!
Nach dunkler Nacht wird ſcheinen
Ein heller Morgenſtern.
F. A. Krummacher.

Den Sunne es oll ſunken,
Seu kümmt, den duiſt're Nacht.
Vell' Steren, helle Funken,
Seu hault an'n Heben[7]) Wacht.

Den Grautenborg[8]) ligt duiſter,
Un duiſter jende Grund.
In jenner aulen Ruiſter[9])
Schlopt Vügel, ſchwart un bunt.

Den Jul[10]) wert ſülbenſt ſchlopen,
In'n Dörp rögt ſick nicks,
Gint achter bui den Schopen
Wakt blaus den Scheiperfix[11])

Den Luië ſchlopt in Frieë
Wal olle, geut un ſchlecht,
Man blaus up enner Stieë[12])
Es nau dat Fenſter lecht.

---

[1]) Roggen. [2]) Ballerpeitſche. [3]) hauen. [4]) traf. [5]) Grauen für Haſe, iſt auch im Osnabrückſchen gebräuchlich. [6]) müde. [7]) Himmel. [8]) Grotenburg bei Detmold. [9]) Ulme. [10]) Eule. [11]) Schäferhund. [12]) Stelle.

Do an den Krankenbedde,
Bui ſuinen einz'gen Luit,
Sitt Linchen, jo dat hedde
Vellicht 'ne bettre Tuit.

Dat, hedd'et nich no'n Herten,
No'r Mömme Willen friggt.
Nui hölt et vuller Schmerten
Den Hänne vör't Geſücht.

Gewiſſe, et wert gruinen,
Un't hät wal Recht doran.
Nin be't et: „Nammſt nui muinen,
Den geuën, leuben Mann.

Ek weut et, muine Aulen
Sind för muin Schickſal blind.
O, Gott, ek möcht' behaulen
Muin eunßig, leubet Kind.

Ek will enn' geren lehren
Den Trubbe[1]) giegen Gott,
Un dui, den Högſten ehren
In Leuſte, ſunner Spott.

Un es nui nicks nich blieben,
Oſſ' Kummer, Sorge, Naut,
Wo geren will 'k enn' gieben
Muin läßtet betten Braut.

D'rum lott, ek be' dui Heren,
Woten[2]) wui Kinner ſind,
Mui't läßte up der Ereu,
Dat leube, ſeute Kind!"

Do ſui — — den Lippen rögt et,
Un: „Mömme" ſeggt den Mund,
Un met den Augen ſöcht et
Den Mömme, 't wert geſund.

Wo Linchen upwärts kicket,
Wo dankt et Gott den Her'n,
Un dür dat Fenſter nicket
Den lechte Morgenſter'n.

Das Lied vom Falkenſtein.

(In lippiſch-plattdeutſcher Mundart, wie es noch in den vierziger Jahren in den Spinnſtuben geſungen wurde.)

Eck ſach minen Heren von Falkenſteun
Na ſuiner Burg upruiten;
En Schild feu're boineben ſik her,
Blank Schwerd an ſuiner Suiten.

[1]) Treue. [2]) wozu.

„Gott gruiſſe juch Heren von Falkenſteun,
Suin jui des Lannes eun Here?
Säo gievet mui wedder den Gefangenen muin,
Ilomme oller Jungfruggen Ehre!“

Den Gefangenen, den eck gefangen hebbe,
De eß mui worden ſieur:
De ligt täorn Falkenſteun in dem Tauern,
Darin ſoll heu verfiulen.

„Sall heu täorn Falkenſteun in dem Tauern,
Sall heu dorin verfiulen?
Ei ſäo will eck gigen de Muiren treen
Un helpen Leufken träorn.“

Un os ſe wal gigen de Muiren tratt,
Heure ſe ehr Leufken drinne:
„Sall eck juch helpen, dat eck nich kann,
Dat nimmt mi Wit un Sinne.“

Na Huis! na Huis! Jungfrugge zart,
Un henſlet jugge arme Waiſen.
Niemt juch up dot Johr eunen annern Mann,
De juch kann helpen träoren.

„Nimm eck up dot Johr eunen annern Mann,
Bui enne möſt eck ſchlopen;
Säo len eck dann auk muin Träoren nich,
Schleng heu muine arme Waiſen.

Ei ſäo woll eck, dat eck eunen Zelter hedde,
Un olle Jungfruggen rien,
Säo woll eck met Heren von Falkenſteun
Ilomme muin Fuinleufken ſtruiden.

O nei, o nei, muin Jungfrugge zart,
Deß möſt eck dregen Schanne;
Niemt jui juggen Leufken wal bui de Hand,
Trecket jui domie iut den Lanne.

„Jut duinen Lanne treck eck ſäo nich,
Diu gifſt mui dann en Schruiben,
Wann eck niu komme in fremde Land,
Dat eck dorin kann bluiben.“ —

Os ſe wal in de graut Heude kam,
Wo linde de ſe do ſingen:
„Niu kann eck den Heren von Falkenſteun
Met muinen Wäoren twingen.

Dor eck et niu nich henne ſeggen kann,
Dor will eck denn henne ſchruiben:
Dat eck den Heren van Falkenſteun
Met muinen Wäoren kann twingen.“

2. Paderborn.

De Tobacksschmoiker[1],

int dem dullen Johre achtteihnhunnert achtunverzig.

Wat is in der Welt för'n Drywen,
  Un wat geiht et kunterbunt!
Nä, seo kann et doch nich blywen;
  Dänn et is te arg jetzund.
Lot se kühren, oll' dei Heeren,
  Wat dat Tuig mänt hallen kann;
Ik will mik[2]) der nich an kehren,
  Sticke soärts myn Pypken an.

Wat dat Parlemänt besinne,
  In dem gaußen grauten Tropp,
Is am lästen End seo minne,
  Geiht in mynen Pypenkopp.
Kamm wat Klaukes van den Lüen,
  Wat us Biuern nütten kann?
Nichmol wat för mynen Rühen,
  Drüm stick' ik myn Pypken an.

Kyk mol, wiu dei Knaster glimmet,
  Und de Damp stiggt in de Lucht,
Just seo, os' de Damp verkümmet,
  Is et nix, os' my beducht
Met den Dummenkraten-Gäcken;
  Goht my, wo jy gud för sind!
Ik lot' my dat Pypken schmecken,
  Blos' de Grillen in den Wind.

---

[1]) Aus: „Niu lustert mol!" Plattdeutsche Erzählungen und Anekdoten im Paderborner Dialekt. 2. Aufl. Celle und Leipzig 1877. [2]) Der Verfasser „ein Sohn der roten Erde" muß aus dem südlichen Teile der Diözese Paderborn stammen, wo man für hochd. mich „mi" und „mik" neben einander hört, während im übrigen Paderbornschen, wie überhaupt in Westfalen, nur die eine Form „mi" gebräuchlich ist.

Glückwunsk

einer weſtföliſken Schwadron, do de leiwe un gude Rittmeſter terügge kehrte.

Heran, Kameroden, an düſſem Dage
Do willt uny jiuchen un Vivat raupen;
Wei nich helpet, is nich van juſem Schlage,
Dei kann mänt gohn, dei kann ſik verlaupen.

Weſtföliſke Jungens, dei meint et van Härten,
Drum kührt ſe auk ehrlik un uprichtig Platt;
De Kumpelmänten maket us Schmiärten,
In Münſter un Sauſte[1]), do wietet ſe dat.

Wy wünſket, Herr Rittmeſter, olles up Geren,
Wat ſei ſik ſölwer wünſket un wellt;
Goäd ſall ühnen vaken Froide beſcheren
Un Glücke, wat oſ' en Balkenſähl[2]) hält!

Geſpräk vür der Oſtpoorte by Geiſeke.

Parodie up H. Heines Geſpräk up der Paderböärnſken Heide.

Hörſt du ginnen dei Muſyke,
Bäſſe brummen, Geigen kryſken?
By dem luſtigen Geſtryke
Danßet Druiſken un Lowyſken.

Gude Fründ, wal tinne Wieken!
Dat is keine Vigelyne;
Kleine Fickeln ſind am Quiken,
Und dat Krunkſen deot de Schwyne.

Hörſt diu dei Geſänge ſchallen?
Lutt et nich oſ' in der Kiärken?
Engelkens mött Kiärke hallen,
Dat ſind keine Schwyn' und Fiärken.

Gude Fründ, je hätt nich ſungen,
Lot dik doch nich ſeo verlocken!
Gienen ſind de Gäſejungen
Met den Göſſeln hönne trocken.

Hör dei Klocken up dem nohen
Stiftsthorn lühen, klor und helle;
Suih dei Kiarkenluie gohen
Na'r Maria-Hülps-Kapälle.

Gude Fründ, dat ſind dei Schellen
Van den Oſſen un den Köggen,
Dei na öhren duiſtern Ställen
Langſam teihet, lot dy ſeggen!

[1]) Soeſt. [2]) Balkenſeil (Strick).

Suih mol, gienen an der Bieken,
Wo üt ſyne Lämmer dränket,
Steiht en wunnerwacker Mieken,[1])
Wat met ſyner Schürte wenket.

Gude Fründ, diu biſt im Draume;
Gienen up dem ſchmalen Patte
By dem haugen Linnenbaume
Geiht de alle Buſelkatte.

Fründ, diu denkeſt, dat wal mangeſt
Ik nich rächt im Koppe wöre;
Mak dy dorüm keine Angeſt,
Ik weit, wat ik ſeih' un höre.

Aus „Twei rore Jungens".[2])

Luſtſpiel in zwei Akten in Paderborner Mundart.

Goäd Jupiter was mol in ſchlächter Liune;
„Ik will en Undier maken," raip hei iut,
„En ganß geföhrlik, giftig Kriut;"
Hei ſoh en Igel kriupen unnerm Tiune,
Un ſchmät en in en grauten Kitel rin,
Doteo ne Katt, 'en Apen un en Voß;
Im Kitel ging niu dat Spektakel loß,
Als ſait de Duiwel nit der Helle drin.
Un Zeus dei ſchmät nau drei Pund Ußen rin,
Toläſt en Vugel, diäu me Dörendrägger nennt,
Hei is auk os Neuntöter wal bekennt.
Dei Kitel briuſet up, en Undier kümmet riut,
So griulich, dat dem Jupiter de Hiut
Gewaltig ſchuddert, un vull Angeſt räp hei iut:
„Heh, Nower, hy! Vulkan, kumm my te Hülpe!
Mak för dat Undier do ne graute Stülpe;
Ik weit nich, wo ik dat Gedierze lote!" —
Et wur' im Doärp en Winkelaffekote.

Heimweih.[3])

Sin ik feer im frümeden Land,
Nümmes leiw un woählbekannt

[1]) Mädchen (Geſeker Dialekt). [2]) „Nix för ungud!" Plattdeutſche Erzählungen und Anekdoten nebſt einem Luſtſpiele im Paderborner Dialekt. Celle und Leipzig 1878. [3]) Aus „Lähm up!" Wat de Trängſaldote Mattiges Pappſtoffel, bei met ſynem Pa-ſteoer im Franßeoſenlanne wiäſen is anplatz Köſter, vam grauten Kryge to vertellen weit. Erlebniſſe im Feldzuge 1870—1871, im Paderborner Dialekt mitgeteilt. Celle und Leipzig 1878.

O, dänn denk' ik, dat de Mynen
In der Heimat üm mik grynen;
Sin ik feer im Frankenland,
Nümmes leiw un woählbekannt.

Na der Heimat ſteiht myn Sinn,
Mächtig tüiht dat Hiärt mik hün;
Oll myn Sehnen, oll myn Liewen
Is jo do terügge bliewen.
Na der Heimat ſteiht myn Sinn,
Mächtig tüiht dat Hiärt mik hün.

Ach, de Heimat is ſeo ſchoin,
Wer' ick je ſe wiederſeihn?
Einen Grüß nau möcht ek ſennen,
Ei, ick mot min Liewen ennen,
Ach, de Heimat is ſeo ſchoin,
Wer' ick je ſe wiederſeihn?

Wiederſeihn! — Wiederſeihn! — —

3. Mark. Sauerland.

Mark.

Wilhelm Langewieſche.

(Lebensbeſchreibung ſiehe im I. Teil, Seite 170, geſtorben zu Godesberg bei Bonn am 24. März 1884.)

(Weſtfäliſche Volksſagen in Liedern. Barmen und Leipzig.)

De Wiärwulf.*)

De Wiärwulf es en aislik Beeſt;
Hä fänkt, territt un rowt met Geeſt.

Hä es en verwannelt Mensk im Grunne,
Dä met tem Swatten ſteht im Bunne.

De Wulfsgeſtalt de niemt he an,
Damett mä'n nich erkennen kann.

Mär wenn en Kind en iſern Dink,
Als Tange, Schiäre ader Rink,

Em op den Rüggen ſmit, un ſnell
Et dann wier opgript em vam Fell,

Eh' dat de Wiärwulf Tiht gewinnt,
In Stücke te rieten das ahrme Kind:

Dann maut das Ungehüer asbald
Sick wiſen in ſiner wahren Geſtalt.

Doch hiät me met tem ſlimmen Gaſt
Ok dann noch ſine leiwe Laſt. —

Ens tog en Wiärwulf üm Ergte hiär,
Wie en lebendig Donnerwiär.

Dä wor ok ut ter Wulfsgeſtalt
Gebracht op 'te Art, as ek vertallt.

Da war et dann op ehnmal klar,
Dat hä en Mann ut Ergte war.

*) Eine Probe plattdeutſcher Mundart der Grafſchaft Mark.

Mä band met Kietten den Böſewicht
Un bragg en na Limburg tam Halsgericht.

Dat gaw ten Beſiäl, met tem Geſellen
De Waterprowe anteſtellen.

Vam Ueöggerſteene ſmet me iän
Des annern Dages in de Liänn'.

Wenn hä nu nowen om Water bleif,
So war hä en Hexenmeſter un Deif;

Mä hädd en fattens dann verbraunt
Tar Wahrnung füär det ganze Land;

Doch ſag mä en te Grunne gaen,
So moſten ſe'n kriegen un lopen laen.

Nu bleew hä lange, lange buawen;
De Buren daen Guatt all luawen.

Hä awer reip ten Düwel an:
Op ehnmal gong hä unner dann.

Et war ne Natel an ſinem Rock
So ſwar gewor'n, dat ſe te diäl en trock.

Nu hadde hä den Prozeſſ gewunnen.
Se trocken en 'rut, — hä es entrunnen.

Bald gonk hä wier as Wiärwulf üm,
Un iärgerde alles üm und tüm.

Hä mackte, wat hä kreg, kaputt;
Kuat um! hä was nach butter as butt.—

Bis ens det Nachts, as hä ſleip, ſin Wiew
Aem Füer lagde an ſin Liew.

Da woll em ſine Kunſt nich frommen;
Ganz jämmerlick es hä ümgekommen.

Doch ha de Satan — darop es Verlat —
Gewiß allball et niggen prat.

Un wänn en Wulf düärch de Feller tüht,
Dä klauk ut gleinigen Ogen ſüht,

So denk da an, wat ek vertalt,
Un lop dann, wat de Lappen halt.

Adolf Müller.

(Lebensbeschreibung siehe im I. Teil, Seite 207.)

(Plattdeutsche Gedichte. Hagen 1876.)

Prühßge Stückskes.

Tweih Stückskes fam oahllen Vincke.

I.

De oahlle Vincke eß bekannt;
Hä waß de beßte Mann im Land.
Im bloahen Kiehel eß'e goahn, —
Mäh Sihde komm nit biätter ſtoahn;

Moahls lutter eß'e goahn alleihne;
Bih Tiehen waß'e opp de Beihne,
Unn kahm eß bih'nem Hähren füöähr
Unn keihk füöär Dahge um de Düöähr.

De Mahget ſtond bih'm Füher bih, —
Unn knoakkede den Roggenbrih, —
Mäh hädde'ſe den Vincke kannt,
Se hä' müh Gnoadd den Brih ferbrannt

„Goah!" ſagg'he, „raup mi eß den Hähren!"
„Joah," hiett'ſe ſaggt, „eck raup'n uh gährn;
Mäh röühern mait ih mih den Brih;
Süß, gnodde Fröünd, ferbrienni'e mih.

Häh ſtallte ſick füöärt Noahwenknoack,
Aß wöähr 'he en galährden Knoack,
Souh hiett'e mahket ſiehne Sahken;
Däh ock wnoahl' eß den Brih beſmahken.

Unn aß de Hähr eß runner goahn
Unn ſoahg Hähr Vinck' füöär't Füher ſtoahn,
Doah hiett'e krühz'get ſick unn ſäggnet,
Dat ſohnnem Mann ſouh watt begieggnet.

Häh ſoll't doch nit füöär unguodd niämmen!
„Du Deihrne," ſagg 'he, „ſollſt dih ſgiämmen!"
Mäh Vincke ſagg: „Souh Kleihd, ſouh Mann!
Se ſoahg mi füöär'en Buher an."

Unn lachcherde: „Souh Mann, ſouh Kleihd!
Et Röühern eß mih gar nit leihd;
Boah röühert wätt en guodden Brih,
Doah eß de Vincke gähren derbih!

Daff Roaht, daff Brih, eß eihnen Daun;
Et geiht drümm, dapper inntehaun!
Unn batt de Vinck' hiett innerouhert,
Datt hiett noch lutter guodd eſouhert!"

Igelmſtückkes.

Bu de Hähr fan Vaerſt te Huhs Enne (Gallenberg) et anfonk, dat he met twiälf lahbennige Kinner doch noch de twedde Frau kreigh; unn ock en Stücksken fan Wetter.

I.

De Hähr fan Vaerſt woll friggen goahn
Unn t'eß iäm Ahles wnoahll geroahn;
Hä waſſ'en klauken Wieddemann
Unn pock't am rächchen Enne an.

Huhs Enne waſſ'en netten Plaß,
Hä hadde Holt unn Koahn unn Graß,
Unn Piärr' unn Kaih en ganzen Tropp,
Unn Kinner — mähr aß Hoahr' am Kopp.

Unn aß de' Bruht noah Enne kahm,
Unn ſick' et Huhs in Obbacht nahm
Unn ſoagh'et Feih im Salle ſtoahn,
Unn op de graine Wieſſgen goahn, —

Doah ſagg 'ſe: „Höätt' eß, laihwe Hähr!
Et wöähr mih rächt, bann Eihnt nit wöähr; —
Gewiſſe Lüh hett mih eſaggt,
Ih wöährt met Kinner guodd bedacht."

„„Batt?"" ſagg'he, „„Kinner? Guoadd ter Hähr.""
Aß bann'e hühlensmoathe wöähr,
„„Batt führt ih!"" ſagghe. „„Frau unn Kind
Daip inn'ter koahllen Aehre ſind!""

„Bann dat eß — guodd! en Woahrd en Mann!
Eck well uh tröühßen, buh eck kann!
Hier eß de Hand! eck mag uh lieh'n!
So droah'et geiht, ſall Hochtiehd ſien!"

Bat dat ne fiene Hochtiehd waß!
Dat waß ne Fraihde opp dem Plaß!
Twiälf Kinner sähten rouhd umn friß
Aß Uöärgelpiehpen ümm den Diß!

„Bat müohget dat füöär Kinner sihn? —"
„„Däh Kinner, Frau, sind ahle dien!""
„Batt! ahle mien däh twiälfe doah?!
Dann hett ih mich beluoahgen joah!"

„„Neih, Frau, ba'ck sagg, waß ahle woahr,
Et waß de Woahrheit opp' et Hoahr;
Eck ha'se in den Keller doahn —
Nuh — sind'se wieher oppestoahn!""

II.

Doah fällt mih noch en Stücksken bih;
Eck heww'et hoahrd fan oahlle Lüh.
Te Wetter waß eß moahl en Mann,
Däh fonk'et boahlle näml'ck an.

Hö nahm de Bruht met oppe't Feld
Umn däh, aß höährde iäm de Welt;
Hä weihs iär hier umn doah en Stück,
Buh't grade paßt umn opp guod Glück.

„Däh Lappen" siett'e, „däh höätt mih, —
Umt däh — umn däh höätt ouck derbih!"
Umn lutter, bann'e weihs umn sagg,
Dann däh'he opp sien Knaih en Slagg.

Hä hadde Rächt! opp sienem Beihn
Doah sähten Lappens duonn' oppeihn,
Umn boah'he henndrahp, bann'e slaug,
Doah gatww'et ümmer Lappens g'naug.

Ann't Leßte waß de Sgelm so gau,
Umn raip umn holl de Ouhgen rau!
„O Hähr, bat wäf'si riehke Lüh!
Batt eck muh sai, höätt ahle mih!"

De Bruht saht üöäwwerkopps im Glück
Umn miärkede nicks fam Sgelmenstück;
Mäh aß'se waßne Frau, de Bruht,
Doah kahm'et Sgelmenstück heruht.

Bat woll se dann? se mochche swiehgen;
Se mochche selwer iäm betühgen,
Hä hä' de Ouhgen taueklappet
Un ter düöhgen wöähr de Bückse lappet.

Kriegslieder 1870—1871.

In der Nacht op der Wacht.

Bat flickstert ter buowen de Stährne so kloar
In der Nacht,
Bat eß dat füör en koalt Niggejoahr
Op der Wacht.
De Sneih so witt unn et Blaut so roud,
Et Liäwen so kuott unn so swank könnt de Doud
In der Nacht op der Wacht.

Kamroad, die deit de Köälte nit weih,
Du slööpest un wahrm deip unner dem Sneih;
Du liest un dröümst di weg ut dem Krieg,
Du dröümst fan de Heihme, du dröümst fan Sieg.

Bat kieket de Moand unn de Stährne so glau,
Se kieket mi an aß de Kinner unn Frau.
Franzouse komm an mä, hiest de noch Mauth, —
Füör Frau un füör Kinner loack gärne mien Blaut.

Nu weid eck nicks mä fan Köälle unn Fuoast,
Eck denke an't iserne Krüz op de Buoast,
Unn mien Gewiär dat hoall eck im Ahrm,
Aß wöret mien laiwe Kind so wahrm.

Glückfälig Niggjoahr, si sgaitet et an,
Fi sgaitet Paris mit Kanunnen et an;
Glückfälig Niggjoahr, du dütsge Riek,
Glückfälig Niggjoahr ussem Kaiser tegliek.

Karl Prümer,

geboren am 25. Mai 1846 zu Dortmund, lebt daſelbſt als Haupt-Agent.

Dichtungen: De weſtfäliſche Ulenſpeigel. 1880. — Weſtfäliſche Volksweisheit. 1881. — Weſtfäliſche Schwänke. 1882. — Geſtalten und Geſchichten ut Weſtfolen. 1883.

Trü Weſtfolen.[1]

(„Krissbetten un Kassbetten." Plattdeutſche Gedichte. Osnabrück 1885.)

Min trutzig — trü Weſtfolenland,
Du büſt mi leif un wert,
Sau wit auch Guodes Sunne ſchint,
Hef ek käin Land sau ehrt.

Wo mi de Mauder lehrde fromm
'n hillig trüen Sang,
Do denk ek dran in Luſt und Leid
Min ganzet Liäwen lang.

Wo gollen-giäl de Ähren lacht,
Un ek de Leiwſte fand,
Ut Hiärtensgrund: Guot ſiägne di,
Min trü Weſtfolenland!

Un ſchlät de letzte Stunne min,
Leg ek de Hand op't Hiä't:
Begraft mi in Weſtfolenland!
Dat is min leßt Gebiät.

Dann ruſcht it haugen Eiken wild,
Jt Stürme bruſt met Macht,
Niem, raue Erde, dinen Suon:
Leif Häime, guede Nacht!

[1] Dortmunder Sprechweiſe.

Im Fräuhjohr.

O Fräuhjohr, Fräujohr, ſiälge Tid,
Wu mäkſt du't Hiärt ſo graut un wit!
Füör Arm un Rik, an jeden Ort,
Do klingt 'n hillig Fräujohrswort.

De Vüegel kommt van Noh und Fern,
'n Jedet ſingt: Nu luowt 'n Hern!
Du Menſchenkind gedull di fin,
Et ſall bi di auk Fräuhjohr ſin.

Un Blaumenglocken lüt ſau wit:
Wacht op, et is jetzt Fräuhjohrstid!
Do ſind, ut dunkler Grawesnacht,
Vüel duſend Blumen opgewacht.

O Fräuhjohr, Fräuhjohr, ſiälge Tid,
Wu mäkſt du't Hiärt ſau graut un wit!
De Glocken lüt, as wö't Gebiät,
Diän Friän auk di, auk di in't Hiä't.

Wann Liwe met Liwe teſammen ſtaiht.[1])

Wann Liwe met Liwe teſammen ſtaiht,
'n Stücksken vam Himmel no Erden gaiht,
Vüörbi is dat Elend, vüörbi de Pin,
Dann maut et im Hiärten wuohl Fräujohr ſin.

De Glocken, ſe lüt us diän Friän in't Land,
Wo Liwe un Liwe ſik räiket de Hand;
It Knospen, it Rauſen, wu ſeiht it ut!
Et tikt ut de Bleimkes de Leiw' herut.

Un ſühſt du mol Liwe bi Liwe ſtohn,
Dann faſt du in Andacht vorüöwer gohn;
Wu boll' ſtirwt de Blaume, de di noch hüt lacht,
Blobleimkes un Liwe vergot üöwer Nacht.

---

[1]) Düet Lied is n' olt ſteiriſchet Volkslied un was noch nit druggt. Ek hef diäm Schelm von Alpenkind, dat ek in ſine Häime opfumm, 'n anneren Rock antrocken, damet et mol in Weſtfolen ſpazäirn gohn kann.

Sauerland.

Friedrich Wilhelm Grimme.

(Lebensbeschreibung siehe im I. Teil, Seite 217.)

(Schwänke und Gedichte in sauerländischer Mundart. 6. Aufl. Paderborn 1876.)

Luafgesank oppet Struzzerdal.

Vat aller Ehr und Luawes vull,
Diäß Ehre well ik mehren —
Ik luave myi myin Struzzerdal,
Dai Kraun' op Guaddes Eeren.

Saih yi de Ruhr, dai graine Ruhr
Vam Biärge runner springen,[2]
Wual in de Grund, dai fryie Grund[1])
Met Riusken un met Klingen?

Saih' yi dai Biärg' op baider Syit
Bit in de Wolken raiken,
In iärem grainen Summerstoot,
Met himelhaugen Aeiken?

Saih' yi dai swarten Leggen nit,
Bo ments de Schinwint[2]) nestet?
Diän haugen Thraun, bo sik alltyit
De Himel oppe restet?

Un latt ug op der Höchte nit
De Kaulebuarn[3]) taum Drunke?
Hör yi nit ryisen Sprink an Sprink
Byi jedem Stäin un Strunke?

Un hör yi no dem Springe nit
Den Raihbock runner anken,
Den Raihbock, diäm des Jäggers Blyi
Is schlagen in de Flanken?

Hyi briännt de Büssen üverall
Op Hiärteböck un Raihe,
Un lustig knaller't op der Palz
Des Muargens halwer twaie.

---

[1]) Der freie Grund Assinghausen, früher mit besonderen Freiheiten belehnt.
[2]) Uhu. [3]) Kühlborn, ein Quell auf dem Asberge.

Wann dyi de Biärg te hauge is,
Dann ſaſte Fraide ſinnen
Wual in der grainen Wieſegrund,
Wual unner kailen Linnen.

Do rinsker't van der Wieſenſchlacht[1] —
De Ruhr dai bleuket helle,
Un düär det klore Water ſchütt
De ſchlanke, blanke Fräle.[2])

Dotau do ſchällert allerſyits
En Singen un Gekrooßel,[3])
Wual int dem Buſk de Nachtegall,
Wual int der Schlucht de Drooßel.

Un frauhe Luie ſtemmet in
Tamm grainen Vugelſange;
Se gruißet ug met Sang un Klank
Op jedem Patt und Gange.

Sai bait ug fröntlik Dageſtyit,
Un giew' yi ug ter Kunde,
Dann faihl' yi wual nu häimisk ug
Foort in der äiſten Stunde.

Glyik ſin yi Frönd un Zächkumpier
Byim luſtigen Geloge;
Un mait' yi endlik födder gohn,
Det Schäien gäit ug noge.

Myi ſelwer ſind te Stroten niu
Ganz anders füär geſchriewen:
Doch alltyit is myin Hiärt' un Sinn
Im Strunzerdal verbliewen.

Un bo ik goh' un bo ik ſtoh',
Well ik ſyin' Ehr' vermehren;
Ik luawe myi myin Strunzerdal,
Düt Himelryik op Eeren.

Verlaiwet Tuig.

1. Dat froihjche Froihjohr.

De Vügelkes het niu teſammen ſik ſungen,
Niu ſinget ſe, ſpringet ſe, het ſe ſik laif;
Viel Blaimekes ſint au der Bieke[4]) entſprungen
Un waigelt un ſpaigelt im Water ſik daip;
Un myi hiät det Froihjohr en Blaimeken bracht,
Dat myi in de Augen, in't Hiärte rin lacht.

[1]) Damm oder Wehr zum Bewäſſern der Wieſen. [2]) Forelle. [3]) Zwitſchern. [4]) Bach.

Van Blaimekes wual is de Wieſegrund helle:
Doch awer myin Hiärte is heller vielmol;
Viel Singen wual klingelt in Biärg un in Delle[1]):
Myin Hiärte mehr klingelt aſ' alles temol,
Un alles, wyil't Froihjohr myi'n Blaimeken bracht,
Dat myi in de Augen, in't Hiärte rin lacht.

Det Singen der Vügelkes duret nit ümmer,
De Blaimekes weert imme Hiärweſte krank,
Doch Laiwe, doch Laiwe verblögget jo nümmer,
Un äiwig ſall klingeln myin helle Geſank:
„Et hiät myi det Froihjohr en Blaimeken bracht,
Dat myi in de Augen, in't Hiärte rin lacht."

3. Hainſucht.

Jo ik well no dyi,
Jo ik mott no dyi,
Laiwe Miäcksken!
Schäien doh ſau läie,
Söchten is ſau bitter,
Jomer dött ſau waihe,
Laiwe Miäcksken!

Jo ik well no dyi,
Jo ik mott no dyi,
Laiwe Miäcksken!
Midden imme Schnaie
Blögget raue Rauſen,
Wann ik wier dik ſaihe,
Laiwe Miäcksken!

Jo ik well no dyi,
Jo ik mott no dyi,
Laiwe Miäcksken!
Wann't ok Fuer ſpigget,
Wann de Himel brieket,
Wann et Bränne ſchnigget,
Laiwe Miäcksken!

4. Affſchaid.

Wual op der bräien Wiägebräit
Bläif ik bedraiwet ſtohn,
Lait myine ſuchten Augen
Wuall ümm' un ümme gohn.

[1]) Senkung, Niederung, Thal.

Do konn ik nit erkennen mehr
Myin gurre, laiwe Kind,
Ik ſoh men iäre Daikſken [1])
Nau wäggen düär den Wind.

Nin was ſai wiäg, dat Duarp was wiäg —
Ik macht' als ümmer Halt —
Do ſoh ik ments den Thauern [2])
Nau kyiken üwern Wald.

De Thauere wiäg, un alles wiäg,
Un was myi nix mehr kund —
Do hort' ik doch de Klocken
Nau genten iut der Grund.

Met Guaddes — Heeren — Klockenklank,
Wual met diäm hellen Schall,
Gruiß ik tem leßten Mole
Dik üwer Biärg un Dal.

Met Guaddes — Heeren — Klockenklank
Saſt diu befuallen ſyin
In Guaddes — Heeren Hänne —
Adjüs! un denke myin.

5. Die Schwalen. [3])

Nin troppet ſik de Schwalen,
Et is wual an der Tyit;
Sai ſinget froih am Muargen:
„Adjüs, wyi maitet wyit!"

Doch myi is Gryinens-Moote,
Yi Schwalen frank un fryi,
O, könn' ik met ug flaigen,
Bo ik terhäime ſyi!

Et is jo doch myin Häime
Nit, bo myin Huisken ſtäit —
Es is jo doch alläine,
Bo ik myin Glücke wäit.

Yi Schwalen op der Reiſe!
Un wann yi Sai bo ſaiht,
Vertellet iär, vertellet,
Dat ik ſai gruißen lait.

[1]) Tuch. [2]) Turm. [3]) Die Schwalben.

Froihjohr.

De nigge Tyit is kummen hiär
Met Sunnenſchyin, met hellem Wiähr,
Met klorem Maienriägen,
Met Guaddes vullem Siägen.

Wual ſiet de Baukfink: witt witt witt!
Vyi awer ſinget: nit nit nit!
Et ſall op wnier Eeren
Niu grain und luſtig weeren.

De andern Vügel in dem Wald
Het us ganz anders wat vertallt,
Un ſinget liuter Sumer,
Un Sumer, ümmer Sumer.

Kein Schnawel, dai verſchluatten blitt —
De Droßel kann füär Wiällmauth nit
In düſen Fraidentyien
Sik loten oder lyien.

De Schwalen in der Lucht vertellt
Viel Nigges int der wnien Welt!
De Nachtegall abſunder
Wäit Wunder üwer Wunder.

Do mott et blöggen met Gewalt —
De Stäine ments, dai blyiwet kalt,
Un ſüllke Lui' alläine,
Dai ſelwer ſind van Stäine.

Vyi ſind nit intem Stäine hoggt,
Un het us glyik tau'm Kranze ſocht
De Blaumen op der Haiden
Un hundertdinſend Fraiden.

Winter.

Et is nui Winter, un Sente Kathryine
Hiät ſchmieten den häiten Stäin intem Rhyine,
Doch mag et ok wintern ſau nog' und ſau wyit,
En froihlich Gemaithe hiät Sumer allthyit.

Et is niu Winter — de Stüärke ſind tuaggen,
Det Lauf von den Boimen is ſtuawen und ſtuaggen,
Nit Blaume, nit Farwe, ſau wyit as ik faih':
Mets haug' in den Wolken do blögget de Schnai.

Et is niu Winter — de Welt is verſchnigget:
Do ſinget kain Vugel, de Uile ments ſchrigget;
Do weert kain Laid op der Strooten nit hoort,
Det Water hiät ſelwer ſyin Riuskeu verlohrt.

Et is niu Winter — et windſelt dobiuten,
Vyi maitet us all in de Huiſer verſchliuten;
Vyi ſaiht ments de Welt düär Glitzen[1]) un Glas —
Biu was et doch ſchoiner, bo Sumer nau was!

Et is niu Winter un alles verſtuarwen,
Der ganzen Welt is de Fraide verduarwen,
Und bai ſe nit ſelwer im Hiärten drit,[2])
Dai finnet ſe ſieker dobiuten nit.

Im Winter, bo alles vergohn un verfallen,
Do matt me ſik graine Gedanken erhallen;
Dann mag et of wintern ſau nog' un ſau wyit,
En froihlich Gemaithe hiät Sumer allтyit.

Friggen is de beſte Roth.

Hiroth — Niggenoth![3])
Friggen is de beſte Roth[4])
Niggen Rock un niggen Haut,
Nigge Schauh un niggen Mauth.

Hiroth — Niggenoth!
Friggen is de beſte Roth.
Müll un Grüs un Spinnewiäwen
Alles wert to inteſiäget.

Hiroth — Niggenoth!
Friggen is de beſte Roth.
Käm' of ſüs nix Nigges tau,
Giet et doch 'ne nigge Frau.

Hiroth — Niggenoth!
Friggen is de beſte Roth,
Hoalt dai allen Düppens[5]) hiär,
Luot ſe binſen füär de Düähr!

Hiroth — Niggenoth!
Friggen is de beſte Roth.
Wann ik myi myin Graitken frigge,
Weert de ganze Keerel nigge.

[1]) Riße. [2]) trägt (von driägen). [3]) Neue Naht. [4]) Rat. [5]) Töpfe.

4. Münſter.

Digitized by Google

Gottfried Bueren.

(Lebensbeschreibung siehe im I. Teil, Seite 263.)
(Ausgewählte Gedichte. Münster 1868.)

An Sophie F.

1792.

O Hiärtens — beminte, o myne Sophi!
Bi Daag un by Nachte verlang' ik na dy;
Wa'k gaa oder staa, in Busk ader Feld,
Da här'k dyne Stemme, da see ik dyn Beld.

Äs de Mann an dem Hiemmel in süskender [1]) Nacht
Met goldenem Schyne de Aerde tolacht,
So söete, so siällig, du leeweste Wicht,
So inniklick is my dyn Engel-Gesicht.

Dyn Oog äs de Hiemmel so blälik un klaar,
So smöe ässe Side dyn goldene Haar.
Dyn lachende Mündken äs Roosen so root,
De ründlicken Bäkskes äs Miälke un Blood.

Äs Düewkes in Unschuld sick leew hebt un küsst,
So küsten wy beyd' us an Arg, ane List;
Ik drückd' dy de Hände, ik nam dy in Aarm,
Da wuard my myn Hiärte so vull un so warm.

Äs wär' ik in Hiemmel, so siällig was ik,
Ik härd' dyne Wuärde, ik saag dynen Blick,
Vergat myne Suargen, myn Kummer, myn Leed,
Un Alles up Aerden so wyt un so breed.

Wat wär my datieggen wial Salomons Macht
Un all syne Freuden un all syne Pracht,
Un all syn Rickdom, un all syn Glück?
Tosaam nich so weert äs dyn enzige Blick.

Wul wasse mih Salomons Pracht in de Welt
So schön nich äs bleyende Lilijen in't Feld;
Men schöner büs du, ässe Lilijen men sind,
Ässe Roosen men bleyt, äs de Maane men schint.

O! wär'k ook en Künnink met Septer un Troon,
Un dröög ene gold'ne demantene Kron'
Un wuend' in Paläsien, un liäwde in Pracht,
Wat wärt ohne dy? — men Droom in de Nacht.

[1]) süsken heißt in Schlaf wiegen.

Un wären de wideſten Länder min Ryk,
Wär' kyner van allen up Aerden my glyk,
Wärſtu nich de myne, wat hölpe't my dann?
Jk wär' by dem Rykdom de aarmeſte Mann.

Met dy wuel ik liäwen in Kummer un Nood,
Met dy my begnögen met Waater un Brood,
Jn't kleeneſte Hüisken, de aarmeſte Mann;
Doch quämen my Kayſer un Kuinnink nich an.

De Biskop Dirk.[1])

De Biskop Dirk van Mönſter
Un Marie Magdaleen
Ziert mannig Kerkenfenſter,
Un ſund un nog bieen
Jnt Paradies te ſeen.

Twelfhundert vyfuntwintig
Up Marie Magdaleen
Legd Biſkop Dirk, ſo vindt ſick,
Ter Kerk den erſten Steen
Van Marie Magdaleen.

Te Marienweld, te wiehen
De Kerke, nog ſo ſchön,
Quam Dirk in der Abdyen
Met drei Biskops bieen
Up Marie Magdaleen.

Geboren un erwählet
Up Marie Magdaleen,
Up Magdaleen entſeelet,
Dekt em äs Lykenſteen
Het Beld van Magdaleen.

He däde ſtill berauwen
Syn Sünd up Magdaleen,
Ut Leefd' en Kerk her bauwen,
Drum is he nog bieen
Met hilge Magdaleen.

Sin Feſt drum will wy fieren
Te Angelmudd' alleen,
Jy Heerens met Brevieren,
Jy Vrouwen im Vereen
Up Marie Magdaleen.

[1]) Theodorich III., Graf von Jſenburg, der 26. Biſchof von Münſter, iſt nach der Chronik der Münſterſchen Biſchöfe auf Magdalentag geboren, auf Magdalentag zum Biſchof erwählt und auf Magdalentag geſtorben.

Lied der Weſtfalen,

als ihnen ein Fremdling zum König aufgedrungen wurde.

Was wultu Frumdlink in Weſtfalen,
In't alde vrye duitske Land?
Met Roſſ un Mann kannſtu verdwalen
In unſe Wölder, Moor un Sand.

Doch Riekdom vindſtu nich ter Städe,
De häſtu achtern Rhien genoeg,
So laat us dann in Rüſt un Vrede
By Vrau un Kind un Erw' un Ploeg!

Du drüeſt? — Ha! Puchen, Drüen und Pralen
Haldt vaſte duitske Mannen gring;
't het altyd heeten in Weſtfalen,
Un't heet noch: „Doen, dat is en Ding!"

Kum up! wy wilt äs Mann us wäeren
Vör Vrau un Kind un Erw' un Hues,
Dy Nielink alde Moras leeren,
Äs olden Tyds Arminius.

Aarm ſyn wy wul, doch vry gebooren;
Byt bruene Beer un't ſwarte Brood
Hew wy nich unſe Kraft verlooren
In't Feld to ſtaen frank vör den Dood.

Us deckt kyn Slund, kyn Felſenſpitze,
As 'thooge Vry — Tiroler Land,
De Vryheits-Sinn is unſe Stütze,
De Eenigkeit de Felſenwand.

Dran haut het Sweert, ſtoot ſick de Lanzen
As an demantne Felſen krum;
Met Lieken wil wy drüm verſchanzen
De Vryheit, unſe Hilligdum.

Kum up met hundert duſend Sklaven,
Met Donnerſchott un ſmewend Roſſ!
Salt tummeln in dem bloedjen Graven
Herunder van het Vryheits-Sloſſ!

Vry wil wy ſyn; of alle ſterwen,
Het bloedje Sweert in ſtarre Hand,
Un redden vör de vrye Erwen
Het underdrück'de Vaderland.

Wilhelm Junkmann.

(Lebensbeſchreibung ſiehe im I. Teil, Seite 311.)

(Gedichte. Zweite ſehr vermehrte Auflage. Münſter 1844.)

Münſterland.

1. Die Erſcheinung.

Nu ſchint de Sunne ſo hell un ſo klaor,
Is Hiemel ſo daip un ſo wunderblao.
Kin Wölksken will gaoen den widen Weg,
Will laiver ſick ſünnen in Sunnenlecht.
Nu ſinget kin Vüglin in Hiemelsſchin,
Wao de Biecke lecht blenket, da ſlummert et in.
Dat Land ſüht ſwigend in Hiemelsſchin,
Aes wull et ganz Liäwen, ganz Sunnenglanz ſin.
Sacht knaket dat Holt, lihs wiägt ſick dat Blad,
Still ruskend läop Biecklin ſin'n ſülvernen Pad.
Wu en See ſo ſchiemert dat Kaorn in Gold
Un ſüg vuller Fraide de Straolen ſo hold.
Un vull von Siägen, vull ſiäligen Sinn
Jöver Aeohre de Aeohre ſo fröndlick ſüht hin.
Daoch iöver dat wide, dat gliemernde Feld
Süht Waoldes enſame, düſtere Welt;
Un ſtreckt ſick to'r Sunne de Aeſte met Macht,
Dao innen is ſwigende, aiſige Nacht.
Ut der Daipe kümmt ſtille de enſame Weg,
Grao aollernde Eken ümraget dat Steg,
Aes wull nu de Waold et ſick herut,
Aes wull he nu giewen ſin egen Gelut.
O, up dem Stege welk Hiemelsgeſicht,
Läot brungoldne Locken waihen in Licht;
O, dat Auge wu lecht, o, dat Auge wu klaor,
Aes dat Water ſo daip, äs de Hiemel ſo blao!
De witten Glieder ſo ſchiemernd un ſin,
Aes de biewende Lucht in den ſunnigen Schin,

So fröndlick un kindlick in frölicken Sinn,
Et mög' wull en luſtiglick Rehelin ſin.
Un haör in dem Waolde daor ſtig en Gelut,
Un de Wind beginnt wiägen de Aeohren ſo lut;
Und dat Klöcksken von fären giv liſeren Klank,
Un de Vuegel upſtigend ſinkt luten Geſank.
O wäg is nu alles! häv ick wakt odder dräumt?
Dat Aowentraut nieden de Wolken all ſäumt.

2. Vorgeſchichte.

Wat kikt us de Stärnkes ſo fröndlik an;
O Moder, wat häv ick di laiv!
O ſaih, wu ſe ſpielet un lachet us an,
O Moder, wat häv ick di laiv!
Wat möcht' ick gärn ſpielen met är,
Moder, könn ick men kuomen to är! —
De Moder küßt ſwigend dat laive Kind.
„Waörn Stärnkes di immer ſo guet!"
Nu flutet ſe't düſtere Hüesken up,
De Diör in de Klinke nu fäolt.

O Moder, wat rück ueſſe Hus ſo ſin,
Wat is ueſſe Kiücke ſo graut!
Moder, wat müegt dat för Lüchtkes ſin,
De waihet un ſchinet ſo raut?
Von luter Flämmkes ſo'n klainen Krink,
De ſpielt wull up ueſſem Härd;
Wat mot dat ſchön in'n Hiemel ſin
Bi Stärnkes un Engelkes ſin!
De Moder küßt ſwigend dat laive Kind:
„Min Engel, Got laote mi di!"
Dat Maorgenraut witte Händkes beſchint,
De Moder ſit ſwigend un grint.*)

*) Zur Erklärung diene, daß brennende Kerzen oder ein außergewöhnlich heller Schein einem Hausbewohner den baldigen Tod anſagen.

Ferdinand Zumbroock,

geboren 1817 zu Münſter, beſuchte anfangs das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt und war dann als Oekonomie-Eleve auf einem Gute des Freiherrn von Romberg beſchäftigt. Von den dreißiger Jahren an hält er ſich wieder in ſeiner Vaterſtadt auf, wo er als Rentner lebt. Im Jahre 1871 widmete er ſeine plattdeutſchen Gedichte der Kaiſerin Auguſta, wofür er von derſelben ein eigenhändiges Dankſchreiben erhielt. Die plattdeutſchen Gedichte von F. Zumbroock wurden bald populär, wovon die verſchiedenen Auflagen — das erſte Bändchen iſt in der 10. Auflage erſchienen — Zeugnis ablegen.

Dichtungen: Poetiſche Verſuche in weſtfäliſcher Mundart. 1. Bdchn. 10. Aufl.; 2. Bdchn. 3. Aufl.; 3. Bdchn. 2. Aufl.; 4. Bdchn., Münſter 1875. — Neue Zimmermannsſprüche. 2. Aufl., Münſter 1875.

(Poetiſche Verſuche in weſtfäliſcher Mundart. 1. Bdchn. 10. Aufl., Münſter 1884.)

Halv achte.

„Slött et halv achte,
Ick nich mehr wachte,
Laupe, wat giffſt de, wat häſt de,
Nao mine Liebſte un Beſte!

Süh' dao! — min Brüdken!
Giff mi en Snütken[1]),
Kumm an min Hiärt, mine Därne,
Jeſſes! wat hävv'k di doch gärne!"

„„Wat blivvſt ſo lange?
Ick waſſ all bange,
Du mögſt up Afwiäge ſien,
Wöärſt bi 'ne andre an't frien.""

„Mißtruiſt Miäken,
Undüegd Fiäken! —
Moſt di je Blömkes eerſt halen,
De ſaſt met Mülkes[2]) betalen!"

---

[1]) [2]) Beides bedeutet: Küſſe.

„„Häſt't nich vergiäten,
Will't auk an'n Hiärten
De Blömkes wahren un hiägen,
Un drin will't di alleen driägen.““

„Jau Kind, dran holle! —
Nich lange mehr! holle! —
Wädſt mine Frau auk för immer,
Un trennen doh' w' uſſ dann nümmer.“

„„Jau-Bänd!““ [1]) — „Cathrine!
Du biſt de Mine!
Guod de Här magt' uſſ vergünnen,
Dat wie uſſ' Glück möchen ſinnen!“

„„Gued' Nacht! min Nätzken!““ [2])
„Gued' Nacht! min Schätzken!“
„„Beſſ Muorgen, ſo um halv achte,
Dann ſüme nich, denn ick wachte!““

Friäten ut Naud.

De Jung wurd' von ſin Var recht ährt,
De Junge hadde flitig lährt,
Präcepter waor he eene Kär
Up en Gued bi'n riken Här,
He waſſ lück ſtiw, ſatt wo he ſatt,
Manneeren hävv he gar nich hat.
He waſſ geſund, recht ſtramm un friſk,
Att met auk an den Härendiſk,
Lück unbeholpen waor he wull,
Schanneeren däih he auk ſick full,
Avſonders in de erſte Tid,
Dao keek he nich es up te Sid,
Se däihn den Teller em full Supp,
Den namm he hän un att en up.
Nu gonk de Rindfleeſk-Teller rund,
He nammt der aff beſſ up en Grund.
De Här, de hadde recht ſin Spaſſ,
De dacht, dat he verhüngert waſſ.
Män Här Präcepter, — o Här je!
Den wurd et ſuer — wat glemmde he!
Es nu't Gemöſ' ſo bi em quamm,
Namm he de Schütel auk wier an.
Met dat Gemöſ' gonk't jüſt ſo met,
Eſſ't met dat Rindfleſk gaohen hät.

[1]) Bernhard, [2]) Diminutiv von Bernhard.

De annern hadden erſte all
Recht ähre Kuorswill, ähr Gefall.
Män wenn man doch ſo'n Hunger hät,
Un eener alls alleene frett,
Dann kann man doch verdraitlik wären;
So gonk et auk de annern Hären!
De Rentemeſter, de dao waſſ,
De wurd verdaitlik bi den Spaſſ,
Den juckde, wat ick licht begripe,
Ganz gewiß de Hungerpipe.
De ſnappede, es Präcepter jüſt
An'n Broaden kreeg wier ſo'n Gelüſt,
Den Teller för de Näſ' em weg
Un ſagg to em recht breed un frech:
„Nu ick es, un dann du es wier,
Du Kärl, du frett'ſt jä as en Dier! —
Ich hab' ſo gut wie Sie 'n Magen,
Das wollte ich nur eben ſagen."
Un darbi gaff he em en Schupp!
Präcepter keek verſteenert up,
Verwündert lait he, — jüſte boll,
Es wann he ut de Wolken foll.
Em ſprunk et es en Band von't Hiärt,
He ſtünde draimaol es en Piärd.
Dann fonk he lut to ropen an:
„„Ich danke Ihnen, lieber Mann!
Hätten Sie das nicht geſagt,
Ich hätte hier mich tot geplagt.
Man ſagte mir zu jeder Zeit,
Es fordere die Höflichkeit,
Den Teller rein zu eſſen.
Was Vater ſprach, hab's nie vergeſſen:
‚Junge, ſitt mi grad un riſk,
Eſſ't ſick höäret an den Diſk.
Wenn di auk de Hunger driff,
Wachte, beſſ man di wat giff,
Wat aower up den Teller iſſ,
Dat mott herunder, dat iſſ wiſſ!'
Un es Präcepter dat hadd ſäggt,
Dao gonk ähr alle up en Lecht.
Kin Wunder waſſ't auk, dat he ſatt,
Un in drai Dag' nicks wier att.

Spazeergank int Fröjaohr.

Stoffer.

O, wat iſſ dat Wiär nao mi Gefall!
Et iſſ ſo warm nu üöwerall

De Sunne ſchint ſo warm binao,
Wat iſſ de Hiemel rain un blao;
So grön, ſo friſk iſſ't buten nu,
Un wat en Blömkes! — kik es du.

Bänd.

Wat ſind de Füegelkes ant Singen,
Se könnt de Fraide nich betwingen;
Kik, ſe wietet in der Daod
Aehre Kuorswill doch kin Raod.
Dat Nacht'gallmännken ſingt ſo ſöte,
Et kick ſin Wiwken in de Möte;
Se fliept un ſläört ähr allerbeſt,
Beſſ dat ſe't ferdig hävvt dat Neſt.
Ja, un hävvt ſe't dann ſo wid,
Dann brödd dat Wiwken fuller Flit,
Un he, — he ſitt dann immer döär
Un ſingt ſin Wiwken nett wat föär;
Un bi den allerwelſen Sank
Dao wärd em dann de Tid nich lank.

Stoffer.

Nu ſüh es an! 'ne Henn' iſſ dao!
Wull vertain Küken laupt ähr nao!
Süh! wat ſe kluckt un Soarge hät,
Un finnt ſe wat, wat tuckt ſe nett
Un ſchuddert män de Kükskes ſick,
Wat mäck ſe ſik dann krus un dick,
Se döht de Fiädern all ut een',
Se laupt der under all bi'n een',
Se brödd ſe nu ganz tutke wier,
Et iſſ ganz nütlick met ſo'n Dier.
O Jees! — dao kümp de Rüh' ut't Hus!
O Jees, wat wärd ſe dull un krus,
Süh, ſe deckt den ganzen Tropp,
Se flügg den grauten Rühn nao'n Kopp!
Nu kik, de Rüh hävv nich et Hiärt,
Knipp tüsken ſine Been' den Stiärt,
Un gaiht der döär, ſo gau he kann;
Dat ſüht ſick doch plaſſeerlick an.
Wöär jide Mor ſo för ähr Kind,
Eſſ't Hennen för de Küken ſind,
Jau, Bänd, dat Dingen, dat iſſ klaor,
Dat wäör würklick wunderaor!

Bänd.

Süh, de Piärd ſind in de Waide;
Wat de klok ſind; — alle baide! —

Staoht faſt bi'n eene, Piärd an Piärd,
Wao't een' en Kopp, hävvt anner'n Stiärt, —
Slaot mät den Stiärt nu immer to,
Un wiäret ſick de Flaigen ſo.

Stoffer.

Wat 'ne Klockheit iſſ dat wier!
Man ſöllt nich ſäggen! — kik ſo'n Dier!

Bänd.

Ja, dat iſſ wiſſ, dat jider Mann
Auk von de Diers viel lähren kann.

Stoffer.

Ja woll, ja woll; — dat ſägg ick met,
Gnod de Här mokt gued un nett.
So Menſken, de full Laighaid ſind,
O, wäören ſe män nich ſo blind,
Se möſſen ſtaohn un ſäggen hier:
Wi ſind doch dummer es ſo'n Dier!

Poetiſche Verſuche in weſtfäliſcher Mundart. 2. Bändchen. 3. Aufl. Münſter 1872.)

De Spazergank.

De Pipen baide recht in'n Damp
Gonk Hiärm un Giärd von Kamp to Kamp:
„Ick gläuw', dat et gud Wiäder wäd; —
Süh wat de Wait nu prächtig lät!"
„„Jau,"" — ſagg Giärd, — „„dat's ſtädig Kaorn,
Dat Wiäder ſöll nu ümme ſlaon?""
„Jau," — ſagg Hiärm, — „mi dücht et ſo,
De brunen Sniggen, kik män to!
De ſliepet nu kin Aerde mehr,
Un dann wäd't immer gued Wiär."
„„Ao well dao all an gläuwen kann!""
„Jau! dao kannſt du faſt up an!
Un de Paov[1]) hävv nich mehr ſchrait,
De Hanen aower grühlik kraiht!"
Giärd aower ſagg: „„Wat 't ſäggen kann,
Dat P'rometer iſt ant Stiegen an!""
„Ao wat! — da ſwig män ganz von ſtill,
Dat döht jä raine, wat et will! —
Gued Wiäder wäd't, un dat gelt düſſe Pipe,
Giſtern hävv et drommt de dicke Mike!"

[1]) Pfau.

„„Mike, Mike! — häu nu hiär; —
Man häört jä nix es Mike mehr!
Gued Wiär? — Gott giew et mäu,
Et ſapket nu all vertain Dag ſo häu! —
Nu ſüh! — wu ſchön dat Flaſſ dao lät!““
„Ick ſett' min Piep', de Mike hät —!“
„„All widder Mik' — de Donner hal!
So nu laup den Baum der dal!
Ick gläuw', die gaiht't es uſſe Hans,
Kollersk biſt du dörhäu ganz!““
„Ao! — wat is dat nu för'n Küren!“
„„Jau, Kärl, du biſt aut Slüren;
Mäkſt immer nu ſo'n Kalvsgeſicht,
Un drinken döhſt du es en Wicht!““
Se gongen, Hiärm keek ut de Sit,
He ward för't erſt kin Wäördken quit.
He gonk, un wao en Blömken ſtonn,
Dao plückd' he't von den Grunde von
Un drückd' et ſtille an ſin Hiärt.
„Ei, wat is dat nu wier?“ ſagg Giärd.
„„Wu ſo? wu denn? — ao, ao!““
„Biſt du verrückt? — wat daihſt du dao?
Du biſt en dummen Baos,
En rechten Narrenklaos!
Wel melket dao? — kik dao häu! — kike!“
„„Der Donner ſlao! jau, dat is Mike!““
Un he trock dat Wams torecht,
De Halsdok ſatt em aut to ſlecht,
Stoak in de Taſk de Pipe
Un gängelde nao Mike.
„Guden Aobend Mike!
Süh! — de Koh is bolle like!“
„„De häbv ſik gud — nich waohr?““
„Jau, dat häbv ſe — ſtump ganz raor!
Wat kannſt du dao met ferdig wären!“
„„Wat man nich kann, dat mott man lähren.““
„Dat is ſo! — ä — häm! — et wäd —
Nu Aobends all recht nett!“
„„All? et is jä Midde Juni boll!““
„Ja Midde Juni, — ja woll, ja woll!
Et is hier aower ſo nett — hier!“
„„Bis du gärne bi de Dier?““
„Jau! — aower ſo — ähäm! — ſo —
Maind' ick't nich — de Koh“ —
„„De Koh is bolle like!““
„Ne! — verſtaoh mi recht, du Mike!
Wao du biſt, dao geföllt mi't ſo!“
„„Ao Jung'! — nu gaoh doch to!““ —

„Ne 'tis appatten mi bedacht,
Min Moder hävv erſt d'räöwer lacht,
Antleſt' — dao hävv ſe aower ſagt" —
Un nu entſtonn 'ne Grämſterie,
Mike melkede forbi.
„Se hävv ſaggt: Dat ick, wenn di't geföll,
Di män en Mülken giewen föll."
Un Hand in Hand, ſo ſtonnen baide,
Midden in de gröne Waide,
De Maone quamm
Un keek ſe baide an;
De Köhe laggen dao un hier,
Un kauden wier;
De Iſel ſchraide nao den Stall,
Un Giärd keek to, lag achtern Wall,
Dao gafft' en Mülken ſo un ſo,
Un ſin Hiärt kreeg ſe derto.
Un nao'n Jahr, off ſo,
Hadd' Mike ähre egne Koh.

En gueden Raod met up de Raiſe.

Nu mak wi von de Sak en End,
Wat ick all lang di drühde,
Du wärſt in Hus mi to verwend,
De paſſt bi ann're Lüde.

Un wat ick di nu ſäggen will,
Dat niem di recht to Hiärten,
Un wuſſt du klok daohn, Anzibill!
Dann moſſt du't nüms vergiäten.

Staoh' fröh up, propper kleed' di dann,
Un gaoh' in Goades Kiärke;
So ſank du jieden Dag män an,
Dann ſiägnt he dine Wiärke.

Sägg nett de Menſken Tid von'n Dag,
De di kummt in de Möte.
Doh' alles nett met Däwerlag,
Un ſie flink up de Föte.

Goah riſt up, duk' nich ſo in'n een',
Grip driſt an, ſie nich blaide,
Un kann't nich eene Hand alleen',
Dann niem ſe alle baide.

Sie auk nich faorts ſo ängſtlik, Kind!
Un biew' nich es ne Müſke,
Wär auk nich iwrig to geſwind,
Gaiht di't nich nao de Müſke.

Sie nich to aitel, hang' di an
Nich all'rhand dumme Dinger,
Un wat ick gar nich liden kann,
Snüt di nich in de Finger!

Un ſittſt du Middags bi den Diſk,
Laot baide Hände faihen,
Sitt up den Stohl recht grad un riſk,
Laot an den Kopp dat Klaihen!

Jät' reſolut, dat draff wull ſin,
Moſſt aower nich ſo ſmacken,
Dat öäwerlaote du de Swin,
Kür' nich met fulle Backen.

Dat Purren in de Niäſe laot,
Dat mag ick gar nich liden,
Un moſſt du gapen, ſie paraot!
De Hand för'n Mund bi Tiden!

Bit di de Niägel auk nich aff,
Snid' mankſt ſe met de Schäre.
Un wat man nümms verachten draff,
Dat is 'ne gude Lähre.

Un daorüm niem du minen Raod
Di auk ſo recht to Hiärten,
Dann gaiht di't gud — jau in der Daod!
Goad wärd di nich vergiäten.

Doch luſter, Kind! dao is noch wat,
Dat mott ick di noch ſäggen,
Söll, — et paſſeert jä düt un dat,
Sick es din Hiärt lück weggen,

Ick maine, du verſtaihſt mi wull,
Söägſt du en Mann es gärne,
Dann handle nich es wahn un dull,
Fraog' din Vernüll erſt, Därne!

Jau fraog de Eldern erſt üm Raod,
Laot ſe nich ſien de Leſten,
Günn du ähr faorts dat erſte Waod,
Se main't met di am beſten.

Denn gaiht dat Hiärt met den Verſtand
Un met der Eldern Raoden,
Nich immer hüpſke Hand in Hand,
Dann könn't wull es geraoden;

Dat di de hil'ge Eheſtand
Noch würd' tor waohren Pine,
Denn Kärls, de ſpielt, hävv nog ick kannd,
Un Kärls, de ſupt es Swiene.

Dann wahr auk dine Tunge nett,
Denk' erſte, wuſſt du küren,
Wenn man dat Hus ant briänen hät,
Is laig de Brand to ſtüren.

Nu gaoh, min Kind, Gott ſiägne di!
Moſſt immer flitig lähren,
Dan gaiht de Tid auk gau förbi,
Holt di in Tucht un Ehren.

(Poetiſche Verſuche in Weſtfäliſcher Mundart. 3. Bändchen. 4. Aufl. Münſter 1881.)

Jan-Bärnd in'n Gaſthof.

Jan-Bärnd hadd' ne Koh verkofft
So gud, es he't nich hadde glofft,
He wull ſick wat to gude daohn,
Un iäten ſick'n gebraoden Hohn.

In'n fienen Gaſthof, duſend jau!
So prächtig es een Schloß genau,
Dao gonk he breedſpoarig herin,
Un förderd' ſick 'ne Pulle Wien.

So'n Bürſken met'n koat't Jäckſken an,
Se nommden Kellner all den Mann,
Dat putkede för em händal,
Un ledd em in en grauten Saal.

Dao waſſ't ſo ſchön, un an de Wand
Dao hongen Belder allerhand,
Un lange Diſke, ſpiegelblank,
De ſton'n den ganzen Saal entlank.

Un wao hän he keek, ſaog he ſick
Met dat Geſicht ſo raud un dick.
He ſetted' ſick an'n Diſk heran,
De Kellner brochd' den Wien em dann.

Un nu daih em de Kellner hier
Auk in de Hand een lank Papier:
„Hier iſt die Speiſekarte! wie
Und was davon befehlen Sie?"

Wat Spieſekarte! dachd' uſſe Mann,
Wat helpt't, wenn man nich liäſen kann?
He dachd' bi ſick; wat is to daohn?
Beſtelld' ſick een gebraoden Hohn.

Dewiel drunk he met fullen Fliet.
Un ſpeeg recht dapper up de Sied,
Wat will den Kellner nich gefoll,
De't Hohn em brochde allſoboll.

Denn ſobts daorup quamm he in'n Saal
Un ſettedd'n Spiegnapp em dao dal.
De ſpeeg ut, wat he män konn,
Män nich dao, woa de Spiegnapp ſtonn.

Dat Dingen waſſ von ſien Porz'llain,
So'n Dingen hadd' he nümmer ſaihn,
Un dat he dao in ſpiegen ſoll,
Waſſ't, wat em wiſſe nich infoll.

De Kellner quamm nao koate Tied,
Stellt Näppken an de and're Sied,
Dao ſpeeg de Buer wier wat he konn,
Dao hän, woa't Näppken gar nich ſtonn.

De Kellner dachd': 'tis doch fataol!
Verſtelld' den Spiegnapp noch een Maol,
Dao leggd' de Buer de Gaobel hän
Un ſchoaf den Spiegnapp wier dao dänn

Un ſagg ſo recht weſtfäliſk frech:
„Bliffſt du nich met dien Dingen weg,
Dann ſpieg' ick di in dullen Sinn,
So waohr'k hier ſitte! midden drin!"

(Poetiſche Verſuche in weſtfäliſcher Mundart. 1. Bändchen.)

Dat Fuegelſchaiten.

In't Duorp iſſ Fuegelſchaiten,
Un dat ſind kiene Klainigkeiten,
Wat da iſſ, herute mott,
Kin Wiw bliff up den Füerpott.
Schnedderrenktenten! Dao kummt ſe an,
Aoll' un Junge, Mann an Mann;
För up gaiht de Klanette,
Höärn, Poſaune un Trompette,
Dann folget de beblömte Fuegel,
De aolle Küninк, en Kerl rund eſſ ne Kuegel,
De Büörgermeſter kümp ſodann,
Auk en ſtöädgen, ſtrammen Mann,
Un nu de andre lange Strauk,
Met Donnerbüſſen, dick un lauk.
Se ſtäkt den Fuegel up de Stange,
Se trummelt 'n lück, dann duert't nich lange;

De nu de aolle Künink iſſ,
De döht den Schuſſ; män he gonk miſſ.
De Knall, de waſſ wull ſtark genog,
So dat he boll an'n Grunde ſlaog,
Män de Fuegel miſſd' kin Oahr,
De Fuegel bleev ganz eſſ he waor.
De Büörgemeſter ſchuot nu wier,
To leede däih he niks dat Dier;
Nu quamm aoll' Jans: „Wacht Fuegel!
Hier doh'k der in de diärde Kuegel,
Ick will di Mores lähren!“ —
De Fuegel däih ſick niks drüm ſchiären.
Dewiel nu alle waor'n ant Schaiten,
Paſſeerden allerhand Klainigkeiten.
Jan Giärd Strieper,
De aalle Schlieker,
Den waor dat Schaiten ſiemlick glik.
De ſtonn immer bi de Muſik;
De Poſaun' gonk up un aff,
Wat em dat meerſte Wunder gaff;
Toletzt pock he denn unden an:
„Villicht, dat ick ju helpen kann,
Ji krig't 't alleene nich herunder!
Dao iſſ de End — dat giff mi Wunder!“
De aover namm den End wier an
Un ſtuok en wier der uppe damm;
Dat gaff nu Jan-Giärd noch mehr Wunder;
„Ick dacht' wöärſt froh, du hädd'ſt 't herunder.
Min'twiägen ſchuf in Ewigkeit,
Jedweder hävv' ſin Egenheit!“
Un dör de Hiegen häu un wier
Glurden Wichtkes blank un ſchir,
De Fötkes wull'n nich ſtille ſtaohn.
Wull'n aps'lut tom Danzen gaohn.
Un de Fuegel ſatt noch immer up de Stange,
Bänd-Hiärm män mok en eenmaol bange.
„Ei wat, ei wat!“ Dao quamm wull hän un wier
Eſſ dör de Strük' en Frier,
Män ſnäpſt waor jide Därne,
Danzen wull'n ſe alle gärne,
Jan-Giärd quamm auk heran
Un keek ſick iſſ de Wichtkes an.
„Mithin', wat biſt du wacker,
De Fuegel eſſ en taoh'n Racker;
Din Melcherd ſtaiht dao auk, min Kind,
Schütt lutter Löcker in den Wind!
De ſon'n graut Dier nich driäpen kann,
Den näim 'k doch nicht to'm Frier an!“

„„Du ſöll'ſt et wull nich biäter maken,
Du könnſt dao wiſſe auk niks raken!“ “
„Ao Därn'! — ick mak 'ne Wedde,
Wann ick Verlöf män hädde,
Dat'k di teihn Mülkes giewen dröff,
Dat'k immer midd'n upt Mülken tröff!“
Endliks, eſſ de Sunne ſunk,
Dao beſluoten Aoll un Junk,
Den Fuegel wull'n ſe h'runder krigen,
Bänd=Hiärm ſöll Künink bliwen;
Unt met de Bile gonk't nu loſſ,
Beſſ de Fuegel wiken moſſ.
Nu waor'n de Wichtkes alle froh,
All's laip up den Künink to,
Bekränzden em ganz dör un dör,
Eſſ wann he ſölv'ſt ne Blome wör,
Gerdrüken waſſ nao ſinen Sinn,
Gerdrüken wurde Künigin,
Un all de andern hakden in
Met Därnkes ganz naoh ähren Sinn,
Un nao den Danzbüen gonk de Trupp,
De Muſik immer fören up.
Dao gonk et recht vergnöglik to,
Beſſ en Uhr off veere ſo;
Un de Künigin
Waſſ Bänd=Hiärmen ganz nao 'n Sinn;
Män eent, dat waſſ doch to beklagen,
Se häwwt' ſick nich eſſ ſlagen.

Burenkaffe.

De blanke Kiettel ſtaiht all up den Diſk,
De Smand iſſ fett un friſk;
Knabbeln, Stuten, all's iſſ gued,
De Buotter giäl eſſ Gold un ſöte eſſ' ne Nuet.
Seſſ Taſſen ſtaoht dao blank un fin,
En grauten Kaffe ſall dao in.
De Meerske kick all fak herut,
Se ſüht noch niks, häört kin Gelut.
Dao blieck't de Rühe, wat he kann,
Un ſüh! — dao kummt ſe alle an:
Meerske Maihoff, Gerdrük Maſſel,
Mithin, Greit' un Mieke Haſſel.
„Dät'ſſ ja gued, dat ji der ſind,
Nu to! — nu ſettet ju geſchwind!“
Un den Kiettel päk ſe an,
Sett't en up den Wippup dann,

De Wippup gaiht nu up un dal
Oane Maot un oane Tal.
Bi den Stuten, bi den Knabbeln
Sind se immer dör te krabbeln;
Alles ſmäck ähr garnich ſlecht,
Se verändert ſick es recht.
„Nu ſägg eſſ, Miek, wu't an juhen Huſe gaiht,
Wu dat Koarn, dat Flaſſ dao ſtaiht?"
„„Oa! — dat Koarn, dat gaiht, un dat Flaſſ dat lät
Nu ganz äislik nett; —
Et hävv de Blomen in de Mule!""
„Et uſſe, dat ligg rain in't Fule,
Dao up de Signiß, weeſt du wull,
Dao höllt dat Water ſick to dull!"
„Grait', wu iſſ't met juhe Köhe dann?"
„„Oa, dat gaiht noch an!
Beſſ up Wittkopp un de bunt'
Sind de Köh' noch all geſund!""
„Meerske Maſſel, ji töwet wier,
Reek't mi eſſ ju Schöälken hier!""
„„Ick dank', ick drunk all ſiewen!""
„Wu gaiht dann Jan Hinnikſken?"
„„De iſſ all an de graute ‚O'!""
„Nu ſägg' es an, nu gaoh' doch to!"
„„Män de Magiſter ſagg mi letzt,
He begreep nich up et Beſt'!
He hädd' nu all drai Wiäk an de graute ‚O' lährt,
Un möck't doch immer noch verkährt!""
„Oa, wat maint denn auk de Mann,
So ilig gaiht dat auk nich an,
Ick hadde met dat Bokſtebeeren
Wiſſ' drai Jaohre wat to wehren!
Mithin' ſitt dao eſſ en Pöälken,
Alloh Därn, drink noch'n Schöälken!"
„„Jau! — män ſachte, ſachte,
Düt iſſ mine achte!""
„Wu iſſ't nu met de Frierie?"
„„Oa, de Jung' dögg' nich för mi!
Immer bi de Fueſelpullen,
Dann ſick in de Gravens rullen,
Dat, ſägg't es ſölvſt, ſo en'n Mann,
Off ick den niämen kann!""
„Ne! — dat's waohr, dat laot du bliwen,
Kannſt noch wull en andern krigen!
Meerske Maihoff, wu iſſ et dann?
Aet't doch eſſ en Butteramm!"
„„Ja! ick hävv' all düftig giäten,
Hävv' auk all ſo lange ſiäten!""

„Ne! — nu fangt doch fölk's nich an,
Müet't ji wieder nao den Mann?"
„„Dao hävv'k doch nicks von in den Sinn,
Ick weet wull, dat'k den wieder finn!""
„Woa iſſ he dann
Nu juhe Mann?"
„„De ſitt an de Müer
Un ſpigg in't Füer!""
„Ja, dat Mannslühtüg! — de min,
De ſall nu wull ant Koaten ſin!"
„„Jä, nu wäd et aover Tid,
Ick hävve noch ein Stündken wid!""
„Un ji andern, ank all goahn?"
„„Ja! — dat ſall ſick wull verſtaohn!
Weeſt wull, wenn de Katt' ut'n Huſe gaiht,
De Mühſe up de Bänke klaiht!"
„„Wi ſägget Dank för Kaffe un Butteramm,
Nu ſpriäk't eſſ bolle bi uſſ an!""

(Poetiſche Verſuche in weſtfäliſcher Mundart. 2. Bdchn. 3. Aufl. Münſter 1872.)

De hillige Ludgerus un de Gäuſe.

Es 't Chriſtendom hier an to foeten fonk,
Ludgerus noch up Aerden gonk,
Dao gonk de hill'ge Mann, es ſe vertellt,
Bi Billerbiek es öäwer Feld.
He quamm nu alle Wil förbi
An ſo 'ne lütke Kiötterie;
De Kiötter, de juſt hodd' de Koh,
Gonk like up Ludgerus to
Un ſagg: „O Här, wat hävv'k 'ne Naud,
Ick holl' in't Shapp kin Stücksken Braud!
Mi kummt ſo viele Gäuſ' up't Land
Un makt mi ſtump doch all's to Schand!
Ick hävv' ſe jagd, ſo viel ick konn,
Ick krieg de Diers der gar nich von!"
Dao lachede de hill'ge Mann:
„„Ao wat, — ao wat!"" ſo fong he an,
Du büs jä 'n dummen Bur,
Sägg to de Gäuſe es recht ſtur:
So faorten ſchiärt ju all'
In minen Suegenſtall!"" —
Un daomet gonk he weg von dao,
De Buer keek em verwündert nao,
Män dat begrep he doch dervon,
Dat, wenn't nich badden, ank nicks ſchaden konn.

He gonk der hän und raip ganz bäuſe:
„Wat daoh' ji up min Land, ji Gäuſe?
Packt ju, un ſchiärt ju all'
Hännig in den Suegenſtall!“ —
Un effen hadd' he't ſäggt, dat Woard,
Dao putkeden ſe alle foart,
So gau, es't effen gaohen konn,
In den Stall, de aopen ſtonn!
De Bur de trude nich ſin Auge,
He wünderde ſick baumeshauge,
Män he mogg kieken, wat he wull,
De Stall, de waſſ von Gäuſe full. —
Den annern Dagg frogg bi den Mann
De hillige Ludgerus an:
„„Wu is't nu met de Gäuſe gaohn?““
Dao hävv de Buer en Knaifall daohn.
„Här!“ ſagg he, „ſe ſittet all'
Ganz ardig in den Suegenſtall!“
Dao lachede de hill'ge Mann
Un keek den Stall full Gäuſe an
Un drüh'de met den Finger faot:
„„Da ji nich ut den Stall wier gaoh't!““
De Gäuſe bleiven nu auk all'
In den Kiötter ſinen Stall;
Un de waſſ daorüm wiſſ' nich bäuſe,
De wurde riek met ſine Gäuſe.
Un dat in Billerbiek noch hüt
Man ſolke wahne[1]) Beddens ſüht,
Tom minnſten bi de Wärde doch,
Dat kümp von düſſe Gäuſe noch.

[1]) unmäßig groß.

Hermann Landois.

(Lebensbeschreibung siehe im I. Teil, Seite 329.)

(Frans Essink sien Liäwen un Driewen äs aolt Mönstersk Kind.)
(1. Humoristischer Teil: Bi Liäwtieden. 5. Aufl. Münster 1883.)

De Mönsterske Junge.

(Melodie: Ich bin der Doktor Eisenbart.)

So'n Mönsterſk Kind dat iſſ en Strick
All von den erſten Augenblick;
Wenn he kümp an't Dageslicht,
Mäck he faorts en froh Geſicht.

Strampelt mit de Beene dann,
Schreit män, wat he ſchreien kann,
Dreiht ſe em auk in den Puck,
Schläöp nich bis he hät en Schluck.

Waſſe döht ſe hennig ſo,
Män iſſ weerig äs der to,
Fief Pullen Miälk' en eenen Dag,
Twee Eier he all gärne mag.

Hät he erſt 'ne Bure an,
Kleit up Stöhl' und Diſke dann,
Mäck in Huſe graut Gepolter,
Schläött auk mankſen Stolterbolter.

Kümp he in de Schol' herin,
Wiſſ he faots den dullen Sinn,
Aergert immer den Hallähr,
Kloppt ſick met de Jungs ümher.

Spielen döht he auk nu vull
Met Bäskes un Pottholper wull,
Ball in Kühlock, blinde Koh,
Reiber und Schandarm derto.

Schmitt met dicke Kieſelſteene,
Trätt de Damens up de Teene,
Blinde Müſe mott he jagen,
De Polſei krigg em bi'n Kragen.

Schole läöpp he oft vüörbi,
Denkt, dat iſſ män Aperie,
Vüör de Paot' an alle Hiegen,
Schüddelt he de Jäckertiewen.[1])

Met ne Naodel un Packgaorn
Kann he ſtundenlank wull ſtaohn
An de Gräfte un de Ao,
Sticklinge de fänk he dao.

Vüör Leigheit kann he gar nich duren,
He treckt von't Rad dat Lüns[2]) den Buren,
Appeln, Prumen nimmt he met,
Krigg auk mankſen dao ſien Fett.

Met Flitzenbuogen geiht he looſſ,
Steiht an'n Baum ſtill äs en Kloſſ,
Schütt up jiden Vuegel glick,
De män kümp in ſien Berick.

Siene Freude iſſ oft graut,
Hät he'n Stück Johannisbraut,
Stemmkokenwater in de Flaske,
Un den Dopp in ſiene Taſke.

En Windvuegel den läött he ſtiegen,
Sappholt weet he nog te kriegen,
Knallbüſſen mäck he met Geſchick,
In dat Plümms dao bad't he ſick.

Kümpt he ut de Schole denn,
'n Meſter ſöch de Vader em,
Krigg mehr Schläge äs te friätten,
Läött ſick aower gar nix miärken.

Sunndags Naomdags hät he frie,
Geiht all up de Frieerie,
Nao'n Maikuotten met de Därne,
Spielt he dicke fette Kärne.

Ein! zwei! drei! un Wittmann los,
Drinkt ne Kruke Keit dao blos,
Un ſien Wicht dat drinkt noch met,
De findt dat ſo eislik nett.

Wao't män wat te danzen giff,
Bes to't Ende he ſicher bliwwt,
Den Galopp un Reichsverweſer,
Lährt he bi de aollen Heeſer.

---

[1]) Maikäfer. [2]) Achsnagel.

Iſſ he äs Geſell nu riep,
Raukt he eene lange Piep',
Beſöch Concert he un Theater,
Alle Aowend werd't em later.

Aollen Klaoren günnt he ſick,
Manckſen wädd he knüppeldick,
Gütt he Schnaps nu Beer herunder,
Kümp in't Höffken, iſſ't kien Wunder.

Män he iſſ luſtig immer to,
Sien Vader waſſ jä iäbenſo,
Stautet an, dat mein' ick iäben,
Dat Mönſterſk Kind, hauch ſall et liäben!

Leed van Paſtoor ſiene Koh.

Solo: Laot uſſ ſing'n dat nie Leed,
Wat bi Mönſter iſſ paſſeert:
Von Paſtoor ſien' Koh!
Chor: Trialo, trialo, von Paſtoor ſien' Koh la loh!
Trialo, trialo, von Paſtoor ſien' Koh!

De Melodie ſteiht up de Düör,
De Oſſe ſölwſt brüllt ſe ju düör.

Dat waſſ wat Aoll's un allbekannt,
Dat de Paſtraot den beſten Schmand.

De Kinder wuſſen't äs en Book,
De Handkeiſ' doch am beſten ſchmook.

Auk up en Markt wuſſ man et gued,
De Buotter ſöt waſſ äs ne Nuett.

Paſtoor drunk gärne reinen Wien,
Sagg: „Miälk' draff auk nich taufet ſien."

De Möers in't Kindbett luowden ſehr
Dat ſtiew'ge Kärnemiälkswarmbeer.

Dat Korn wäſſ doch am allerbeſt —
Sagg Schulte — nao den fetten Meſt.

Dat Dier wurd' nu up eenmaol krank,
De Gicht trock in den Rüggeſtrank.

De Koh de leb nu graute Pien,
Marpinger Water waor Med'zin.

Un äs dat Wicht ſe quamm te melken,
Von wieden häört ſe all dat Bölken.

Giſtern waſſ ſe guet un wall,
Vom Dage lagg ſe daud in'n Stall.

Se tröcken't Dier gau up de Diäle,
Un ſtüöcken't Meſſ ehr in de Kiähle.

Wat waor dat füör'n Blotvergeiten!
Man ſaog et düör de Gauske[1]) ſleiten.

Paſtor un Juffer waoren fieſt,
Se moggen nich dat daude Vieſt.

Se ſetten't drüm in't Tiedunksblatt:
„Well't mag, krigg füör'n Paar Penninck ſatt."

Filet, dat leckerſte tom Braoden,
Dat kamm nao't Guet füör Ew. Gnaoden.

De Katte kleide üöwern Hagen,
Se hadde't ganze Hiärt in'n Magen.

Major de ſchnaude an den Burſchen:
„Dat billje Fleiſch geh nachzufurſchen!"

He! dao ſprank de Rüe üöwern Tun,
He hadd' de ganze Wamke in't Mul.

De gnäödige Frau mok gärn Paraode,
Se ſtreek in't Haor de Markpomade.

Pottmanns Jänsken blaoſſ ſo gärn,
He namm to't Tuten dat eene Häörn.

De Meerſke hadde met de Gicht ſo'n Laſt,
Se namm den Stiärt to'n Beddequaſt.

Büörgemeſters Schriewer kreeg auk wat,
He mok ut't Häörn en Enkerfatt.[2])

Paſtoor deeh ſick den Jüd belangen:
„Hier nimm dat Strick, di uptehangen."

Wat fräögg en geiwen Bur dernao,
Wenn't Haſtfleeſk noch ſo ſchrao un taoh.

Dicht bi't Duorp en Küötterbürken,
Holl ſick gau dat fette Nürken.

De Milt', man konn der nix met dohn,
Man braoch ſe nao de Verſuchſtation.

Sanitätsraoth dachde hen un hiär:
Waoran dat Dier wull ſtuorwen wäör?

De Küötterſſ' met en Rummel Kinder
Trakteert ſik an den leckern Spünder.

---

[1]) Goſſe. [2]) Dintefaß.

De Dokter ſagg: „Nu iſſ ſe daud!“
Aes he ſaog dat Mopkenbraut.

O, wat ſchmoken Settken ſöte
Met Schalee de ſchmoorden Föte.

De Schoſterjungs deih't hiärtlick leed,
Dat ut dat Fell man Reimens ſchneet.

Jännken kamm nich recht in't Klaore,
Hadde in't Gemös de Haore.

De Kaplaon waſſ auk kien Napp,
Namm de Aohren to'n Fleigenklapp.

Jung! wat ſchmakt de Wuorteln nett,
't kümp von't ſchöne Nürenfett.

As Hilgerdum ut aoller Tied
Wurde man de Butten quiet.

De lutterſke Paſtoor kamm wahn in't Schweeten:
„Wie kann man ſolchen Kram anbeten?“

De Struotte de waor eislik nette
Vüör Nätzken Kuortmanns äs Trumpette.

Jans deih nich in de Taosken ſpiegen,
Doch waor't ne Kunſt, ſe klein te kriegen.

Dat Hirn, wao de Verſtand in ſiätten
Gaff man en unwies Menſk te friätten.

Verſiekert waor ſe füör'n Luisd'or,
Un den kreeg de Här Paſtoor.

Siewen Wichter ſchlögen ſick
Alle män um eenen Titt.

De Bäcker wull Wuorſtbrödkes backen,
He deih von'n Stiärt ſick Endkes hacken.

Füör den armen Daudengriäwer
Bleew gar nix to begraben üöwer.

De Schulte fratt am allermehrſten,
De Buk, de wull em baolle biärſten.

De Vikarius waſſ vergnögt und ſchweeg,
Aes he de Plundermiälke kreeg.

De Breefdriäger, gans hackenlamm,
Sick Ungel inteſchmiären namm.

Aptheker mok ſick Salmiak,
Ut't Water von den Blaoſenſack.

De Köſter waſſ unnüeſel froh,
He brukt de Klaon'n äs Dömphäörn ſo.

Magiſter hadde viel Vernüll [1]),
He kreeg de Blaoſ' tom Tabaksbül.

Duorpmuſikant kreeg füor den Baß,
Ick gleiw' dat et de Quinte waſſ.

Den Wärth waor juſt de Galle recht,
De Bitt're ſchmok dervon nich ſchlecht.

Ganz Koesfeld leit den Raoth nich ſchlaopen,
Bes he den Kopp in't ſtädtſke Waopen.

Den halwen Stiärt, ſo dick un lank,
Den brukten ſe to'n Klockenſtrank.

Ne Fleige hätt viel Unheil ſtiftet
Met ähren Stich, de waſſ vergiftet.

Den Bandwuorm, de in'n Liewe ſiätten,
De namm de Schnieder ſick to't Miätten.

Lechtjuffer ſoch ſe all bi'n eene
To'n Rauſenkranz de Gallenſteene.

De Klaonen ſatten nich mähr dran,
De hadd' de Klaonenkasper (d. i. Teufel) an.

Wat in de Wüörſt' man alles krigg,
Da weet ſölwſt uſſe Herrgott nich.

Man ſtoppt de Haore van dat Veh,
Aes Piärdehaor in't Kanapee.

De Siegge wuord' ſofaotens krank,
Verſonk ſick an den ſuren Drank.

De Blinddiärm' namm Gertrud an't Heck,
De mok daovon ſo'n Salbendreck.

Daomet kureert ſe lamme Schnocken,
Un Lüd, de Hals un Been' terbnocken.

Beßvader konn baoll' nich mähr iätten,
He leit ſick gau de Tiän' inſetten.

Ut Leigheit in Paſtoor ſien Hot
Guott Jänsken ſtill en Schleif vull Blot.

Den kluoken Stadtraoth buod man an
De Kiedde met de Klocke dran.

Wat de Bur nich kennt, dat lött he ſtaohn,
So hätt't de Knufflaufswüörſte gaohn.

[1]) Glück.

Met de Kuſentiänne ſchmeerde man
Den Aollerdhumsverein noch an.

De Grautknecht hadde ſick verſchluocken,
Verkährt in'n Hals en ſpitzken Knuocken.

Paſtoor waſſ Schuld an ſienen Daud,
Gans Holland quamm in graute Nauth.

De Juffer ſchlog en graut Halloh,
Mott de Geſchichte enden ſo?

De Richter ſett ſe in't Priſon,
Frieſpriäken he ſe doch nich konn.

Paſtoor de ſtarw ut lutter Graom,
He kürde noch bi'n letzten Aohm[2]).

In'n Himmel gaff't en graut Halloh,
Paſtoor de danzt met ſiene Koh.

Hallelujah häört man nich mehr,
Se ſüngen Trialo dervüör.

Aes de Magiſter nix mehr wuß,
Sank he noch Trialo tom Schluß
Von Paſtoor ſiene Koh!
Trialo! trialo! von Paſtoor ſien' Koh la loh!
Trialo! trialo! von Paſtoor ſien' Koh!

[1]) Atem.

Franz Gieſe,

geboren am 25. Dezember 1845 zu Münſter, beſuchte von 1855—1864 das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, ſtudierte dann bis 1868 an der Königlichen Akademie ebendaſelbſt Philologie und Geſchichte. Im Jahre 1868 zum Doktor promoviert, beſtand er 1869 die Prüfung pro facultate docendi, war ein Jahr Probekandidat am Gymnaſium zu Münſter, dann zwei Jahre Rektor der höheren Stadtſchule zu Rüthen, Regierungsbezirk Arnsberg, von 1872—1874 Gymnaſiallehrer zu Münſter, darauf bis 1880 in derſelben Stellung in Poſen und zuletzt ein Jahr in Paderborn. Von 1881 ab längere Zeit zu Münſter privatiſierend, wird er im nächſten Jahre wieder in den Staatsdienſt treten. Außer einigen, mit vielem Beifall aufgenommenen plattdeutſchen Erzählungen, wie Mönſtersk Stilliäwen, Münſter 1881, ſchrieb er:

Dichtungen: Gedichte. Münſter 1876 — Mönſterske Chronika ut ollen un nieen Tiden. Lüſtige Plattdütſke Rimſels, Münſter 1883. — Mönſtersk Platt in Vertellſels un Rimſels, Münſter 1883.

(Mönſterske Chronika ut ollen und nieen Tiden. Münſter 1883.)

De Bure von Bändken von Gaolen.[1])

Viel häört von Bändken man von Gaolen,
Sin Leigen, Puchen un ſin Praohlen,
Dat unner'n Biſchofsrock de Mann
Alltid en Küraß hadde an,
Un dat he weſt iſſ in de Daod
Viel weiniger Biſchof es Saldaot.
Wu hett he Mönſter Moras lehrt,
De halwe Stadt boll maſſakreert
Un, es nix anners holpen hett,
Se bes tom Hals in Water ſett't.
Härr man nich makt de Paoten uoppen,
Dann wäör de ganze Stadt verſuoppen,
Un metverſuoppen wäörn wi all,
Der un der laupt, in düſſen Fall.

[1]) Bernhard von Galen, Fürſtbiſchof von Münſter von 1650—1678.

Dat Bändken quamm di manks deran
Met ganze ſeßtigduſend Mann;
Füör daotemaol waor dat en Haupen,
Un alle Finde gongen laupen.
Wu haud' he Holland up de Snut',
Sölwſt de Franzoſen rietten ut,
Un üöwerall, ſo nao es vüör,
Satt' Bändken ſinen Willen düör

Reſpekt, ſegg ik, füör ſonnen Mann,
Wenn man auk alls nich luowen kann,
Füör ſine Tid waor Bändken jüſſ,
Wat Bismarck hüt'ges Dages iſſ:
En Mann, de nie vergiewens ſpreckt
Un alls, wat ſik nich bögg, terbreckt.

Doch ſtill dervon, dao ik den Jux
Vertellen will von Bändkens Bux,
De, es de Chronika uſſ lehrt,
Jüſt vüör tweehunnert Jaohr' paſſeert.
Ik heff de Buxe ſölwer ſeihn,
Se waor es nie, ganz heel un rein,
In't Ständehus vüör ſiewen Jaohr',
Es Diözeſan-Utſtellunk waor.
Dat Hiärt hett mi in Liwe lacht,
In minen Sinn dao heff ik dacht:
An düſſe Büxe kann man ſeihn:
Nix Gueds ſall unbelaunt geſcheihn. —

In't Kiärſpel Roxel liäwd' en Buer,
En rechten Twiäſſfahm von Natur,
De manks unnüeſel dullereerde
Un Frau un Kinner kujeneerde.
Drei Jungens hadd' he un een Wicht;
De Dän' waor ſchön von Angeſicht;
Se waor di waſſen drall un ſlank,
Met Aeügkes blao un glau un blank;
De ganze Kopp vull ſlaſſne Haor',
Wao jede Haor en Löcksken waor;
Dat Fell ſo witt, de Bäckskes raud,
Sölwſt Füſt' un Föte nich te graut;
Knortüm, von Liſebettken Dohr
Härr ſin ſe konnt de Ankemoer.
Jüſt achtein Jaohr' waor Drütsken old
Un frieen wull ſe met Gewolt.
Ehr Hiärtken häörd' ehr nich mehr to,
Dat häörd' en Jungen, gued un froh,
De ſit ſeß Monat' Förſter wäör
Gient in en Buſk, de Bändken häör.

He dei ſin Arbeid gans met Schick,
Bänd holl up em en mächtig Stück,
Hädd' auk kin Steen in Weg em ſmietten,
Hädd' he men von dat Frieen wietten.
Men denkt ju düſſen Jaomer an:
Dat Wicht ſin Va'er, de dulle Mann,
Bleef faſt un ſtramm derup beſtaohn:
Sin Drüksken ſöll in't Klauſter gaohn.
Beslank brogg von de Frierie
Kin Menſk en Stiärwenswaod em bi,
Doch eenes Dags, es bi de Eek
Giärd Drücksken küſſede ſöt un week,
Stonn tom Malhör de olle Buer.
Jüſt achter'n Meſtfall uppe Luer.
He ſprunk der faots up to es wahn
— Füor Schrecken kreihden Hohn un Hahn —
Un trock met Schimpen un Gebrus
Dat Wichtken bi de Kladden in't Hus.
Deſölwe Stunn' noch ſpann he an
Un föhr dat aame Drüksken dann
Nao't Klauſter, wao de würd'ge Moer
Verwandt waſſ met ſin Vadersbroer.
„So," ſagg he, „düſſe wiälge Däne
Heff ik es Va'er von Hiärten gäne,
Doch kann ik ſöltwer ehr nich ſtüren,
Se kleit mi üöwer Tun un Müren.
Niem' ji de Dän' es in de Make,
Denn ji verſtaoht ju up de Sake,
Un ſuorgt düör Arbeid un Gebett,
Dat ſe en düftig Nünnken wädd.
Ju Schaden ſall dat jüſt nich ſin —
Ik ſlachte neigſtens en fett Swin. —

Dao ſatt ſe nun, de aame Dän',
Wu ſaog ſe Busk un Wiſk' ſo gän',
Nu ſaog ſe men de nakde Wand,
Un och! kin Giärd waſſ bi de Hand.
De Thraonen fluotten up ehr Kleed,
Se waor rein nix es Hiärtensleed.
Up eenmaol geiht de Düöre up,
De würd'ge Moder met ſon Swupp
Smitt ehr ne Buxe innen Schaut,
Dat Drüksken wädd düör Schrecken raud.
„So," ſegg ſe, „du verſteihſt te neih'n,
Un düſſe Buxe will ik ſeihn,
Eh' noch twee Stunnen gaoht in't Land,
Wierflickt un ſtoppt an't Aechterpant.
Dat Neihtüg ſteiht dao unner't Bedd',
Do' dine Arbeid gau nu nett."

Dao röpp nu manniger wull: „Hoho!“
Doch gans natürlik gonk et to,
In olle Tid ſpielt min Gedicht,
Dao gong et eenfach to un ſlicht.
In Mönſter un in Mönſterland
Waor Stolt un Hanſaohrt unbekannt.
Finkeiſerie de ſöllen lehren
Wi erſt von uſſe nieen Hären.
Hadd' dao an Weſt' of Bux' of Rock
En geislik Här en Riet of Lock,
Dann ſchickd' he to de neigſten Nunnen,
De all de rechte Hölpe funnen.
Auk düſſe Nünnkes deien dat,
Wao Drükſken nu in't Klauſter ſatt,
Un Drükſken harr füör düſſe Kehr
Ne ganz gewöltig graute Ehr':
De Buxe, de ſe ſtoppd' un flickde,
An eene Sit' gans nie boll ſtückde,
De Buxe häörde — aohne Praohlen —
Den Fürſt un Biſchof Bänd van Gaolen.

Twee Stünnkes de ſind boll vüörbi
Bi ſonne wahne Flickerie.
Doch gau gonk't Drükſken von de Hand.
Es nu wier heel dat Aechterpant,
Dao ſitt dat leiwe, ſöte Kind
Un drömt un ſimeleert un ſinnt.
Se denkt an ehren leiwen Giärd,
Un dat nich breckt dat aame Hiärt,
Treckt ſ'ut ehr Taſk den leſten Breef,
Den he ehr giſtern Muorgen ſchreef.
Se leſt un leſt en wier von vüör,
Dao loſſ up eenmaol geiht de Düör,
De würd'ge Moder trett herin
Un Drük', vüör Schrecken half von Sinn
Steckt di — füörwaohren nich tom Jux —
Den Breef in Bändken ſine Bux.

De Olle harr tom Glück nix ſeihn,
Süß könn' de Sak ſik anners dreihn;
Se nimmt de Bux', bekik ſe ſik
Un ſinnt de Arbeid gans nao Schick.
Dann geit ſ'un tein Minuten later
— Es ſlog juſt ſeß in Ueöwerwater —
Sitt uſſe Bänd wier vuller Jux
In de bequeme, ſchöne Bux.

Wenn he in düſſe Buxe ſatt,
Dann waor he garnich ſtreng' un hatt,

Dann waor he öörndlik gued un weerk,
En Mann, de uppen Engel gleek.
Dat iſſ nich luogen, dat iſſ waohr,
Un auk de Grund iſſ klipp un klaor:
Wenn mi es Rock of Buxe knipp,
Iſſ gliks de guede Lune wipp,
Un, dao de Menſk en leighaft Dir,
Knip' ik dann anner' Lüde wier

Nu ſtak he in de Taſk' de Hand:
En Breef? wao bleef denn min Verſtand?
Mott' ik de Taſk' met Breewe ſpicken?
Un dann de Bux' de Nünnkes ſchicken?
Wat Grants wädd dao doch wull nich ſtaohn,
Süß hädd' ik in de Nietteln daohn,
Sind ſe auk hillig düör un düör,
Se ſind doch Fraulü' nao es vüör.

So laſſ he Giärdken ſinen Breef,
Wao uſſe Jung' uprichtig ſchreef
Von Vader ſine eegnen Mucken,
Wat alls ſe hädden uptepucken,
Doch dat füör ſonne trüe Leiw'
Uſſ' Härgott auk ſin' Siägen geiſ,
Un dat he up den Biſchof reik,
In den dat beſte Hiärt doch ſteik.
He ſluot: Laot du dat Dink ſin Lauv,
Dat Bändken brenkt uſſ noch tehaup.

Dao ſprunk de Biſchof in de Höcht':
De Jung' hett waohr un richtig ſeggt,
Mag Bändken Fraulü' auk nich liden,
He döt en Inſeihns doch bi Tiden,
He mäkt auk, dat et men ſo knallt,
Dat muorn ji von de Kanzel fallt.
So hett de Biſchof ſeggt un daohn,
Un alls iſſ gued un prächtig gaohn,
Son Feſt hett Roxel nonnich ſeihn,
En Lüden waor't, en Blomenſtrein,
De Brüdigam un ſine Brud
De wuorn von Bändken ſölwer trut.
Wu gonk't auk up de Hochtid her,
Dao drunken Fätte ſe vull Beer,
Un liäwen leit to duſend Maolen
Man Fürſt und Biſchof Bänd von Gaolen.
In olle Schriften iſſ et ſchrieven,
En Steen ſall't in de Kiärke gieven,
Wao Dag un Stunn' te liäſen ſind,
Tor Frei' von Kind un Kindeskind.

Eent owwer, gleiw' ik, iſſ nich recht,
— En Buer in Rorel hett mi't ſeggt —
Dat Bändken ſölwer bes toleſt
Es Gaſt wäör up de Hochtid weſt.
Un es de Luſt ſo recht in Gank
Härr he ſik ümdreiht gau un ſwank
Un ſeggt: „Nog kenn ji mi von vüören,
Ji ſöllt mi ſo auk kennen lehren:
Terecht quamm düſſe Eheſtand
Alleene — döör min Aechterpant."

De kurioſe Frieer.

Gaoh' ik bi Rüſthus düör dat Holt,
Dann wär' ik recht von Hiärten ſtolt:
So lang' dat Mönſterland beſteiht,
So lang' Weſtfäölske Eeken weiht,
So lange hett auk uſſe Land
Men een' Annette Droſte kannt.
Stonn auk dat männlike Geſlecht
An erſte Stiedd' alltid met Recht,
Et hett doch maukſen Fraulü' giewen,
De düftig uſſ den Stolt verdriewen.
Tellt man ſe up, ſo ſettet man
Annette Droſte buowen an.
Viel dütſke Dichters ſind der weſt,
De dicht' un ſungen hebbt up't Beſt',
Men mag man rechts un links auk kiken,
Se müettet all' Annette wiken,
Un Schiller höchſtens ik un Göthe
Es effen ſocke Käls begröte.
Jau, kuemm't bi Rüſthus düör dat Holt,
Dann wär' ik recht von Hiärten ſtolt:
Dao hett ſe wuchnt, dao liäwt un dichtet
Hett Hiärt un Sinn up't Höchſte richtet,
Up dat, wat ewig nu beſteiht,
Dao't däör Annettens Leeder weiht.
Füörwaohr, kin Puchen iſſ't un Praohlen,
Wenn ik hier ſegg: In ganz Weſtfaolen,
An Ruhr, an Weſer treffet man
Kin Hilligdom es Rüſthus an.
Büörüöwer föhrt mi nich min Fot,
Fromm niem' ik af un beip den Hod.

Un doch — üm't Gued, dao geiht ne Gräft',
So es man hier wull viele trefft;

Wenn ik de Gräfte ſeih' of ruk',
Dann holl'k väör Lachen mi den Buk.
Wat met de Gräft' es iſſ paſſeert,
Hett man ſin Liäwdag nonnich häört,
So luſtig iſſ't, dat ik up Stell'
Dat wahne Dönken ju vertell.

Annette hadde auk ein Hiärt,
Gonk't auk nich es en Lämmerſtiärt,
So harr ſe doch es junge Dän'
En ſchönen, jungen Käl wull gän'.
In ehre Leeder kann man ſeihn
De Leiwe briännen manks un gleihn.
Wäör auk en Wicht wull uppe Welt,
Wat nich to eene Kehr ſo föllt?
Doch mag de Leiw' auk noch ſo drängen,
Se könnt ſe nich in Rime brengen.
Un wenn ſe't doet, Här Gott, dann ſtaoh
Uſſ bi, dann ſind ſe auk dernao.

Et iſſ mi würklich nich bekennt,
Well eegentlik Annette mennt,
Veer Leeder ſind et odder ſif,
Worin von düſſe Leiw' ſe ſchriff.
Doch waor't en Käl met brune Haor',
Met Augen friſk un blao un klaor,
He waor di waſſen faſt un drall,
Von Buoſt ſo breed, üm't Lif ſo ſmall,
Trü un unſchüllig es en Kind,
Un doch en Snak, es wen'ge ſind.

Von Rüſkhus af ne halwe Stunn
En anner adlik Gued ſik funn;
De Junkers, de dao waſſen wären,
De hollen Jagd un Süep in Ehren,
Doch waor'n met Klokheit un Verſtand
Se'n gans Deel wein'ger bi de Hand.
Wat anbetroff den Junker Frans,
Dat war di föllwſt en Faſelhans,
De in den Kopp nich völlig klaor,
Un vull kurioſer Infäll' waor.
Gott Amor, de di vuller Rüeken,
Moſſ up nu düſſen Junker ſtüerkern,
Dat he ut Leiwe to Annett'
Di bolle ſtaken unwis wädd.
In hauge Beime dei he klei'n,
Uem ſe von fären men to ſeihn.
Man ſaog em niäwen ehren Wagen
Met ſine eeg'nen Beene jagen;

He plückde es ut ſinen Gaoren
De Blomen alle, de der waoren,
Un ſtell' dat grieſlicke Bouquet
Ehr Nachtens up et Fenſterbrett.
He ſmeet de Kippe in de Höch',
Quamm ſ'em tofällig innen Weg,
Un danzde es en Rüen ſo flink
Uem ehr herüm wull innen Krink.
He drog an Buxe, Rock un Weſte
Hülshoff'ſke Farwen uppet Beſte,
Schreef anner Lü' Gedichte af,
De he ehr as ſin' eegen' gaff,
Holl ſik verſtoppt in Rogg' un Weiten,
Quamm, ſaog he ſe, deran te ſcheiten,
Un ſtemmd' up't Woldhäöhn dann un wann
De grieſelikſten Stückskes an.
Sin Jagdrüe bei Annette heiten,
Den raip he met ſon eegen Fleiten,
Dann quamm dat Dir un ſprunk nich ful
Un küßd'em met ſin graute Mul.
De kleinen Droſten, ehre Bröer,
De trock he mankſen wat dran her,
Un ſagg, dao können ſe an ſeihn,
Wu weh de Hiärtenſliäge dei'n.
An ehren Namensdag vüör allen
Dao leit he Büſſ' un Böller knallen,
Un ſtopp' ſe ſo met Pulwer vull,
Se knall'n un ſprungen auk manks es dull.
Well, fraog' ik, leit et nu wull bliwen,
Met ſonnen Künden Ulk te driwen?
Am weinigſten de junge Mann,
Den ik nich neiger nennen kann.
Villicht — Verleiwde ſind düördriewen —
Soll düſſe Sak' em Hölpe giewen,
Dat em kin een' der achter keek,
Wu ſöllwſt he üm Annette ſtreek,
Un dat auk nümms em quaim in't Klaor',
Wu gued ſe ſölwer auk em waor.

He geiht to uſſen Junker Frans:
„Nett' iſt in di verſchuotten gans,
Füörwaohr, ſe hett en graut Gefall
An dine ſchönen Stückskes all'.
De ſind Bewiſe trü un wiſſ,
Dat du verleift von Hiärten büſſ,
Up ſowat quaim kin Menſk, up Ehr',
De nich füör Leiwe unwis wär'.

Doch raod' ik di, du moſſ de Saken
En gueden Deel noch biätter maken,
Dann gleiw' mi, Frans, ik ſegg' di't, jau,
Jn ſeß Wiäk' iſſ ſe dine Frau."

„Ja," ſegg nu Frans, „dann giff mi'n Raod,
Du ſchinſt te wietten gans akraot."

„Beſonner' Freide hett ſe di
An Stolterbolt un Turnerie;
Du moſſ in Buſk un Wiſken maken
So allrand nette Turnerſaken.
Kannſt uppen Kopp du nich wull ſtaohn?
Rad ſeßmaol nao enanner ſlaon?
Wäör't auk en dutzendmaol un mehr,
Nix mäk de Dän' ſon wahn Pläſeer."

Boll konn in Buſk un Wiſk' man ſeihn
Dat Wunerbaorlikſte geſcheihn.
Von Buren ſtonn der'n ganzen Tropp:
„Iſſ de auk richtig wull in Kopp?" —
„Je, Janns, dat moſte men verſtaohn,
Dat kümmp alleen von't Tömiggaohn." —
„Von't Tömiggaohn? Dat iſſ doch wiſſ,
Dat dat de ſuerſte Arbeit iſſ!
Un läggſt du'n Daler mi up't Brett,
Jk ſtolterbolterde nich met." —
„Kumm to, wi willt nu weggaohn, Mann,
Dao gient kümmp't gnäödge Fräulen an."

Annette namm nu ehren Gank
De Wiſke, wao he turn', entlank,
Se mok ſon lächerlik Geſicht,
En Rimſel up den Käl villicht.
De dudd' dat Lachen es Gefall,
Un dach: Füer fangen hett ſe all,
Men immer futt ut alle Macht,
Nu kik en Menſk es, wu ſe lacht.

He turnde nu, unüeſel froh,
Met Radſlaon di up Rüſkhus to.
He konn et prächtig, dat iſſ waohr,
Men ſchade, dat de Sak' ſo daohr,
Un dat he nich bi Tiden ſacht
Harr an de äöſ'ge Gräfte dacht.

Noch eenmaol ſteiht he uppe Hänn',
Dao endliks iſſ de Wiſk to Enn',
Dat neigſte Rad, dat geiht di glik,
Nich blaut, es man ſo ſegg, in Dyk,
Dat geiht in Dyk, dat't men ſo ſnüff,
Un Frans gans unner Water bliff.

De Knechte waoren gliks tor Hand,
Man brogg den Junker an dat Land,
Man trock en ut, lagg em in Bedd',
Un hiägd' un pliägd' em gued un nett.
Doch kreeg he di en grieſlik Freiſen,
Dei de Beſinnunk auk verleiſen.
Et waor de teind' of elfde Dag,
Es he kureert waor von den Slag.
De Dokter harr all ſeggt un wickt:
„Jk gleiw', dao iſſ en Kürken glückt,
Dat hett, nich ſonne Doktersfur,
Hier holp uſſ Tofall un Natur."

Un ſüh, de Dokter kreeg di Recht!
Half unwis hadde Frans ſik leggt,
Un es he upſtonn, waor he klaor,
Es he't bislank noch nümmer waor.
He ſagg: „Guod ſiägnede den Dag,
Es ik dao in de Gräfte lagg,
Dat Water iſſ dat Element,
Waomet man löſket, wenn et brennt.
Annettken, wuſſ du Leiwe finnen,
Dann ſök' bi mi nich mehr von binnen,
Jſſ nich te äöſig dat Geſchäft,
Dann ſök' — dao unnern in de Gräft'!"

Elias Marcus,

geboren am 26. Januar 1854 zu Münſter, lebt daſelbſt als Kaufmann.

Dichtungen: Zerſtreut in „Kriſſbetten und Kaſſbetten.“ Plattdeutſche Gedichte. Osnabrück 1885.

Wat ik ſien möchte.

(Originalbeitrag.)

Wäör ik en Blömken,
Watt wull ik bleihen,
Wenn män mien Därnken
Mi wull anſeihen;
Deih mi dann briäcken,
An de Buorſt ſtiäcken,
Wäör ik en Blömken,
Wat wull ik bleihen!

Wäör ik ne Nachtigall,
Wat wull ik ſchlaohen,
Wenn blos mien Wichtken
Effen bleef ſtaohen,
Häörde mien Singen,
Luſtert' up't Klingen;
Wäör ik ne Nachtigall,
Wat wull ik ſchlaohen!

Wäör ik en Stiärnken,
Wat wull ik glemmen,
Deih ik dao buowen
An Himmel ſchwemmen,
Lachte mien Wichtken
Hell in't Geſichtken;
Wäör ik en Stiärnken,
Wat wull ik glemmen!

Wäör ik de Sunne
An Himmel buowen,
Wat wull ik ſchienen
In ähren Stuowen,

Küßt up de Stärne
Fröndlik de Diärne;
Wäör ik de Sunne
An Himmel buowen!

(„Krissbetten nnd Kassbetten.")

Miene Därne.

Ik kann't gar nich seggen, ik häw se so gärne
Miene leiwe Annekathrine,
Se iss so 'ne flietige, proppere Därne,
Miene Bruut, miene Annekathrine!

In'n Gaoren bleiht Rausen un viel Maternaolen,
Auk Lilgen bi'n Sunnenschiene,
Män schöner bleiht aower, un dat iss kien Praohlen,
Miene Bruut, miene Annekathrine!

De Backen sind rauth, ehre Augen sind Stärne,
De löchtet so fröndlik in miene,
Un se geiht nüms tömig,[1]) iss ne hennige[2]) Därne,
Miene Bruut, miene Annekathrine!

Un sind auk nich all te klein ehr beiden Föte,
Ik mak mi daorüm kiene Piene,
Dann weiht se nich üm, kümp ehr'n Wind in de Möte,[3])
Miene Brut, miene Annekathrine.

Wenn se Buotter kärnt, dat seih ik so gärne,
Und auk wenn se foert de Schwiene,
Wann knockst du füör mi, miene hiärtige Därne?
Miene Bruut, miene Annekathrine?

Wenn de Geitlink[4]) sien Nöst mäk im neigsten Jaohre,
Dann wädd se endliks de Miene,
Dann gröut de Bruutkranz in ehrem Flasshaore,
Dann staoh ik met ehr in de Kiärk am Altaore
Met miene Bruut, miene Annekathrine!

De Dawert.[5])

Deip in de Dawert, deip in dat Holt,
Dao ligg ne moratschkige Kule,[6])
Uemwassen van Böcken un Eeken, so aolt,
In Summer sölwst iss et dao schurig un kaolt,
Do nöstet de Haft un de Ule;
Un wann Nielegt kümp, un wenn Niemaond iss,
Dann bliewt wiet daovon, wiet weg wahret ju,
Dann iss et nochmaol so grißlik äs süss:[7])
Knott Jäll', schmall Laken, licht Gewicht, huhu![8])

[1]) niemals müßig. [2]) schnell. [3]) entgegen. [4]) Schwarzamsel. [5]) Urwald im Münsterland. [6]) Tümpel. [7]) sonst. [8]) kurze Elle, schmales Laken u. s. w., ein Gespensterruf.

Een Jägersmann hadde ſick maol verdaohn,
In den Buſk den Patt ganz verluoren,
Up maol an de deipe Kul hätt he ſtaohn,
Een Wipplücht[1]) dat ſaog he daorüöwer gaohn,
Een Jolen auk kamm em to Oohren. —
Un äs he dann kuemmen iſſ garnich nao Huus,
Da hadde ſien Wiew un de Kinner nich Ruh —
Se ſunnen em daud bi dat Water, o Gruus:
Knott Jäll', ſchmall Laken, licht Gewicht, huhu!

Een Kraomer, en aollen gizigen Mann,
De liäwte vüör viel, vielen Jaohren,
De hätt eene Wiedfrau bedruogen, un dann,
Aes ſe hadde ehr Järwe[2]) verluoren,
Wu he hadde verkofft ehr dat Huus, Bett un Piärd,
Aś ſe grient lut üm Braud, röp de Mann noch ruh:
„Goh weg, miene Rüens ſüſſ laupen die lährt!"
Knott Jäll', ſchmall Laken, licht Gewicht, huhu!

Aes de Wiedefrau düſſe Wäörde hät häört,
Dao ſchreit ſe lut up, lut un helle,
Dao waſſ ehr dat ganze Vernüll[3]) verſtört,
De ſchraoen[4]) Arms gien den Himmel ſe büört
Un flökte[5]) den Mann up de Stelle:
„Du Hund, de de Wied'fraun un Waiſen bedrügt,
Im Graff ſall di wären nüms Raſt und nüms Ruh,
Saſt ſpöken gaohn, wao de Ule flügt!"
Knott Jäll', ſchmall Laken, licht Gewicht, huhu!

„Un wu du de Rüens häſt jagt ächter mi,
So ſall't diene Seele auk gaohen,
De Düwel ſall laoten in Friäden di nie,
Saſt wören den Menſchen tom Schrecken un Schü,
Mien Flok laot di rühig nüms ſtaohen!" —
Aes dat Wiev dat hät ropt, dao ſackt ſe bineen,
Dao waſſ et vüörbi, dao hadde ſe Ruh,
Lag daud vüör ſien Huus, daud up en Steen:
Knott Jäll', ſchmall Laken, licht Gewicht, huhu!

Un deip in de Dawert, deip in dat Holt,
Dao ligg ne moratſchkige Kule,
Uemwaſſen von Böcken un Eeken, ſo aolt,
Dao ſunn man all Dag's drup em daud ſtiew un kaolt,
Wao nöſtet un fleigt Haſk und Ule.
Un wenn Nielecht kümp, und wenn Niemaond iſſ,
Dänn bliewt wiet daovan, wiet weg wahret ju,
Dann iſſ et noch maol ſo griſlik äs ſüſſ:
Knott Jäll', ſchmall Laken, licht Gewicht, huhu!

[1]) Irrlicht. [2]) Erbe. [3]) Verſtand. [4]) magere. [5]) fluchte.

5. Osnabrück.

Aegidius Klöntrup,

geboren zwiſchen 1750 und 1760 zu Osnabrück, tüchtiger Juriſt, ſchrieb „Alphabetiſches Handbuch der beſonderen Rechte und Gewohnheiten des Hochſtifts Osnabrück". 3 Bde. Osnabrück 1798, und hinterließ ein Wörterbuch der niederdeutſch-weſtfäliſchen Mundart in Manuſkript, welches in den Beſitz des Ratsgymnaſiums zu Osnabrück überging. Er ſtarb im Jahre 1830 oder 1831 auf der Rückkehr nach Quakenbrück, wo er zuletzt ſich aufhielt.

Dichtungen, hoch- und plattdeutſche, zerſtreut.

(A. Klöntrups Gedichte in „Lyras plattdeutſchen Briefen". 2. Aufl. Osnabrück 1856.)

Dat Fenſterbeer.

Et hiäwenſchiärt[1]) un is ſa köil,
Nich mehr ſa baddig[2]) as giſtern;
De Wolken de trecket, de Wind, de geht,
De Sunne brennt nich mehr ſa heet,
Nich mehr ſa glöönig as giſtern.

Man giſtern, al was et ſa baddig un heet,
Sa was ick dach biäter to Moe[3]);
Ick was ſa luſtig, ſa goder Teer[4]),
Wat fröig ick viele na Wind un Wiär,
Ick höilt em vul to Goe.

Dar war in der Buurskup an Fenſterbeer[5]),
Wi göngen dar nütte to Kere[6]).
Da gönk de Viole, dar gönk de Bas;
Wi drunken des Beeres ſa mannig Glas,
Un göngen dar nütte to Kere.

Dar wören de Wichter, de Lütens all,
Mari-Lüt un Gret' un Sofie;
Se wören ſa luſtig un goder Teer,
Se ſüngen un dansden un ſprüngen ſa ſehr,
Man keene ſa fin as Marie.

Dar is vörwarn ken Wicht as et
Up Gades Eren to ſinen;
Gewislick, de dat nich 'n ſegt und ſilt:
„Mari-Lüt is wual dat beſte Lüt!"
De is nicht recht bi Sinen.

---

[1]) Et hiäwenſchiärt — der Himmel iſt unruhig, bedeckt. [2]) ſchwül. [3]) zu Mute. [4]) Zehrung; ſinnbildl.: guter Dinge. [5]) Richtiger: Fenſterteer, ein Gelage (ſ. Bilder aus Weſtfalen. Osnabrück 1871, S. 70 u. 71). [6]) unbändig.

Dar wöören de Jungens, ſe äügden na er,
't verdraut mi ut der Mauten;
Se juch'den un ſprüngen as wören ſe dul;
Da was ick mines Sinnes ſa vull,
Un kon et dach ſülwen nich lauten.

Ick was ſau bedierwe[1]), dat hölp mi nich,
Se keik ut den Augen ſa fänger;
Ick droſt et nich waugen un danſſen mit er,
Mi biwde dat Harte, et ſchlööig mi ſa ſehr,
Un ſe was up'n Föiten ſa tänger.

De Föite ſa tänger, de Augen ſa hell!
Ick konn vor mi ſulwen nich bliwen,
Was dach ſo frödig un wualgemoot,
Er Angeſicht' as Miälk un Bloot! —
Ick weet et nich al to beſchriwen.

Dar is vörwarn ken Wicht as et
Up Gades Eere to finen;
Gewislick, de dat nich 'n ſegt un ſüt:
„Mari=Lüt is alldach dat beſte Lüt!"
De is nich recht bi den Sinen.

Jooſt un Jan.

„Wat gif't Nigges," ſeggde Jooſt to Jan,
— De drööpen ſick unnerwieges an —
„„Vull Nigges, man nicks Gooes,"" ſeggde Jan to Jooſt,
„„De Paapſt is up den Düüwel erbooſt;
Dann tüsken 'r Hell' un'n Fiegefüür
Js in e fallen de olle Müür';
Un nu kann, na miinen Giſſen,
De Paapſt de Müüren gar nich miſſen.""
„Dat gift'n P'rzeß," ſiä Jooſt to Jan.
„„Jan wual, un'n P'rzeß, de wat lange duuren kann,
Dann't meeſte Geld hett de Paapſt ſünner Twiiwel,
Aawers de meeſten Avekaaten heft de Düüwel.""

Wo ſick alles ännert.

Dat Bileams Jiſel ſprak, dat Wunner
Was vor de Tüen graut, wual wahr!
Dach, wo ſick alles ännert, jetzunner
Preddiget Jiſels ſagaar.

[1]) bedachtſam.

Friedrich Wilhelm Lyra,

geboren im Juli 1794 zu Achelriede im Osnabrückschen, focht in der Schlacht bei Waterloo mit Auszeichnung. Er war der jüngste und einzige Offizier in seiner Kompagnie, der mit dem Leben davonkam. An der Spitze des Osnabrücker Bataillons drang auf Mont St. Jean der Oberst Halkett in die fliehende Kaisergarde ein, holte den General Cambronne an den Achselschnüren heraus und übergab ihn als Gefangenen an Lyra. Später trat dieser in den Zivildienst und wurde Kanzlei-Registrator zu Osnabrück. Hier starb er am 16. November 1848.

Dichtungen: Plattdeutsche Briefe, Erzählungen und Gedichte. 2. wohlfeile Ausg. Osnabrück 1856.

(Plattdeutsche Briefe, Erzählungen und Gedichte. 2. Aufl. Osnabrück 1856.)

Hans Gastenkäärn.

(Un'n Engelsken van Robert Burns, 'n schottsken Buuren.)

Dree graute Heerens harren sick
'r Hand un Waart up gieven,
Se wollen Hänsken Gastenkäärn
An siin blootjunge Lieven.

Se greipen Hans und stopp'den en
In d' Eerden met Ploog un Isen,
Un scholl'n 'n Eed wual schwuaren hebb'n,
De Junge si 'r wiesen.

Mar fründlick kwam de Mey in't Land,
Gaut Suomerschnurs to'r Eerden,
Süh daar stönd Hänsken nigges risk,
Dat s' alle sick verfehrden.

De Middensuomers Sünne schein,
Da wöörd he graut un dicke,
Un Spette wuöss'n em ümm'n Kopp,
De drüww' den grüwwelike.

Man as de Aiipeltiidt 'r was,
Dan wöörd he ault un leige,
He knickebeend' un wackelkoppd',
Et gönk met em tor Neige.

He quiinde tosch'ns mehr un mehr
Un lööt de Ahren hangen,
Un as de Herskup dat vernam,
Stä'n se, nu miöt' wie 'n fangen.

Se haalden Iiſen, lank un ſchaarp
Un ſchniien 'n düür de Hacken;
Dann bäunen ſ'em en Seil ümm't Liif
Un neimen 'n up de Nacken.

Drup ſchmeiten ſe en rügg'lings daal
Un geiwen ſick an't kloppen,
Un ſiäen: Hans, de Dokter haal',
Du ſchaſt us bett nich foppen!

Se tröck'n 'n ſplinternaaket uut
Un jöögen 'n in alle Ecken;
Man ſiinen waarmen gielen Rock
Droſt' he nich wier antrecken.

Se ſchmeiten 'n in'n Waaterpool;
De aarme Hans Gaſtenkäären!
Wann he 'r nich in verſuupen woll,
Moſt he wual ſchwemmen leeren.

Se fiskeden 'n wier herut
Un liä'n en up de Dielen;
Daar wöörd he ſtüſſelt un hanteert,
Se lööten nich nau 'n to quielen.

Se daar'den üäwer'n glöön'gen Füür
Dat Mark em uut 'n Knaaken;
Dann kreigen ſe'n tüsken twee Miölenſteen',
Daar wöörd he elennig e bruaken.

Dann tapp'den ſe'n dat Hart'bloot af
Un drünken't in der Runne.
Je mehr ſe ſäupen, wo gräuter wöörd
Eer Miälmoot un eer' Wunne.

Hans Gaſtenkäären was'n Held,
Konn ſick in alles ſchicken,
Un gläuw't mi, wer ſin Bloot e ſchmeckt,
Schall'r wual dat Muul na licken.

Et is de wahre Liewensdrank
Vor de Grauten un Geringen;
Un wat't ſau geeren liien mag,
We kann'r ſau ſchäun bi ſingen.

Nu nieme Elk[1]) den Kroos to'r Hand
Un ſtäute an, dat't klappet;
Haar'n ſe Hänsken nich ſau met e nuamen,
Wöör' nümmes Beer uuttappet.

[1]) Ein jeder, jedermann.

Handwerker-Festgruß.

Met Gunst!

As ick van Uänern[1]) gonk spatzeeren
Dau kwam et mi sau vor den Sinn,
Dat wi to Jahr sau lustig wöören
Bi'n Handwierksfest, un nicks to minn[2])
Ct auk van Daag' wual konen sin.

Wi hebb't sint deß een Jahr düüschlennert;
Hauptsächlick hest sich nicks verännert;
(Gönk baule liike, baule twas[3]),
Js't dach in'n ganzen bliewen as't was,
De Aemter un de Gilden alle[4])
Sind nau in eeren aulen Talle[5])
Un blögget reefarts[6]) auk nich immer vorwahr,
As in aulen Tiien, un asse to Jahr;
Dann de Schnüder, de maaket nau Bücksen un Röcke;
De Disker Schäppe un Schreene un Plöcke;
De Schooster Stieweln un Pantuffeln;
De Kürßner Pelße un Katten un Muffeln;
De Schlächter schlachtet nau Ossen un Schwiene;
De Krämer handelt met Kaffe un Wiine;
De Schmedt, de schmieet nau Hengte un Schunten;
Dat Schilderamt pinselt un bietert de Ruuten;
De Bäcker schüt den Deeg in'n Uawen
Un bocket us Krieklinge, Stuuten un Kluawen;
De Gierwer gierwet un schrappet de Felle
Un maak't daarvan Handsken un Reemen un Bälle;
De Läher[7]) lähet dat gröone Lieer
To Schäften un Suahlen, na jeders Begiehr;
De Wüllker[8]), verwäumkes[9])! wann de 'r nich n wöör,
Dann göngen wi meestig wual naaket' hier;
De Goldschmedt maaket nau Küen un Ringe
Un alle söcke düüre Dinge;
De Bookbiiner kliistert un liimet de Böker;
De lieset man fliitig, dann weeret ji klöker;
De Wandriiter handelt met Multum un Luuren[10]);
De Prüükmaaker krüllet de Prüüken un Tuuren;
De Kuärwker flechtet nau Kuärwe un Weegen,
De kaupet bi Tiien, süß kount' ju bedreegen;
De Blaufarvers leef't mi den Krimskrams to sehr,
Waar kriig't se dach alle de Musters wual hier?

---

[1]) heut Nachmittag. [2]) nicht minder. [3]) quer. [4]) Die osnabrückſche Bürgerſchaft teilte ſich in Gilde und Wehr. Die Gilde umfaßte die ſogenannten elf Aemter, welche in dem Gedichte aufgeführt werden. Jedes Amt hatte ſeinen Gildemeiſter oder Vorſteher. Aus den Gildemeiſtern wurden durch die Mitgildemeiſter die Alterleute gewählt. Dieſe ſaßen mit im Stadtrate, nahmen alſo an der Regierung teil. [5]) Zahl. [6]) jetzt. [7]) Lohgerber. [8]) Tuchweber. [9]) fürwahr. [10]) Wickelbänder.

De Hootmaaker filtet nett as vor'n düſſen
De Haare to Hööen un Pajatzmüſſen,
De Baartputzer ſchieret all' wiſſ' weg den Baart
Met blaubunter Seepen, na'r aulen Aart;
De Büüker [1]) biönet dat Pickelfatt;
De Steenhöwwer pickert de Steene glatt;
De Müürker un de Timmermann,
De bowwet Hüüſer allſaart an;
Man de Brüwwers, de bruwwet en niggemoods'k Beer.
Dat is vull köppsker [2]) as tovöör.
Prooſt!

Ick hebb' et ſau wat düür en eene ſchmieten
Un hebb'k vellicht een of den andern vergieten,
Dat niem't mi nich üüwel; — de Düüwel mag wieten,
Wat't hüüt to Daag' alle vor Handwierker gift,
Un in welker Riige ſe Hüggelmegger [3]) ſchrift.
Doch Summe-Summooren, ſe ſind nett ſau bliewen,
As ſe wöören, as wie een un vertig ſchriewen.

Man, leewe Confraaters, Een's mot ick ju ſeggen:
De upſtunds voran will, de mag ſick wual weggen [4]);
Dann't geht all' wiſſeweg an een Erfinnen
Van Mekanismus un Dampmaſchienen,
Blitz, wann wi doch un nau Geſellen wöören!
De gah't nich mehr wandern, ſe lautet ſick föhren
Up Iſenbahnen, von Stuckert [5]) na Aacken;
Wat moſten wi ehrdaag's us anners afracken. [6])
Ick gläuw' de Bedenkſels gah't baule ſau wiet,
Dat ſe to Pierde üäwer den Ocean riiet;
To'm Minnſten beliew'k't nau, aſſe mi ducht,
Dat wi tohaupe aſſe Lüüninge [7]) fleeg't düür de Lucht,
Un wann unſe Herrgatt nich ännert ſinen Sinn,
Sau fusk't ſe Em ſülwent in't Handwierk henin;

Dach leewe Confraaters, ſiid man nich to bange,
He ſtüürt de Bänne, dat wiet' wi al lange;
Alldach ſii Jeder bi der Hand,
Et geht 'ne ſchwaare Tiid düür't Land;
Dann alle Gewierwe, de grauten un kleenen,
Gah't all'wiſſ'weg vuörwerts up Steltenbeenen;
Un Jeder mag wual ſpintiſeeren,
Wo he will etwas Nigges lehren.
An Middeln feggelt et Keenen van us,
Daarvor ſuarget unſe üpperſte Technikus

[1]) Böttcher. [2]) berauſchender. [3]) Hüggelmeier gab ein beſchreibendes Gedicht über die ehemaligen eilf Ämter heraus. [4]) rühren. [5]) Stuttgart. [6]) abquälen. [7]) Sperlinge.

Un ſiine Gehülpen . . . . Wann me dat berieket,
Wat de ſick tohaupe de Köppe terbrieket,
Wo ſe üs klööker maaken willt,
Dann is unſe Harte met Danke erfüllt.
We biddet, ſe willen us faarten belehren
Un us de niggemoodsken Bedenkſels erkläären.
Prooſt!
De gooen Tiien ſind längſt verliien.

Siewen Klauſterknechte dröögen eene Flechte[1]);
De Schulte rööp: Doo't ju nich ſeer,[2])
'r ſind der Knechte je na mehr.

Am Naamensdaage des Heern Caplanus Matthias Seling[3])

to Oſſenbrügge, den 24. Februar 1842.

De Mann gefällt mi ganz in ſiiner Aart,
Wer em man folgen will, is goot verwahrt.

Seh't hier den Mann, den Baas in Allen!
Een dönnernd Vivat müüg 'em ſchallen,
De us belehrt, beräth un ſinget
Un Riimſels maaket, de goot klinget.

He ſitt ganz vull van luſt'gen Schnurren,
Up'n Handwierksfeſt' lööt he ſe turren
All'wiſſeweg mit ſiiner Mowwen,[4])
As he met Gunſt den Aarm droſt' klowwen.[5])

Wer ſüht dann nich mit ſiinen Nücken
De Lehr' un Wisheet faarts düürblicken?
Dat he't ſau inkleed, laut't man gaunen:
Jedweddereene kann't verſtaunen. —

Heft viel nau in'n Sack behaulen,
De ſind tofruaren bi den kaulen
Decemberwier; man ſau to ſeggen,
Schiöl't ſe all'nhand auck wual üpdeggen.

Inn' Winter, wann et früſt un ſchniit,
Geht he nich geeren alltowiit;
Dann maakt he Leeder, platt un hauge,
To Stüür un Wiir der Braunwiensplauge.

Un Anwends mag he dann ſau geeren
En Stündken offern, un belehren
De Lüüe näwer de Geſchichten
Der Mäſſigkeit, un eere Pflichten.

[1]) Seitenbrett am Miſtwagen. [2]) wehe. [3]) Der berühmte Mäßigkeitsapoſtel.
[4]) Aermel. [5]) reiben.

Man wann wi Suomers gah't landdaagen[1])
Na Aenſe[2]), Wieksborg, Darum, Hagen,
Is Seling alltiidt an der Spitze,
Trotz Riegen, Wiind und Sünnenhitze.

Un löpt den ganzen Weg to Foote,
Un küürt un ſingt, dat em de Stroote
Toleſt ganz heeſer wert. Ick meene,
De Minske heft Queckſülwerbeene.

Ick hebb't, dat ſegg' ick aune Praulen,
Al met Mancheenen nut e haulen;
Man met den Heeren is't to ſchwiie,[3])
Strickt he voran, kann Nümmes mie.

Un ſeh' wi'n up den Spinnefeſten
Umzingelt van den lütken Gäſten,
De Wedde ſpinn't un fröhlick ſinget
Un em de vullen Spoolen bringet:

Wahrhaftig, et is to bewünnern,
Wat he dann nüüdlick met den Kinnern
To Wierke geht . . Jau ſunder Traunen
Kann Nümmens van den Feſten gaunen.

Dann geht't em recht na de Fiſſen,
Dann dregget he de ſchwarten Müſſen
Wual duuſentmal . . . O leewen Lüne!
Kuomt, ſeht — un bringt 'ne Baate[4]) miie. —

In Summa, he is unverdreetlick
To allen Gooen; unermöödlick
Richt't alles he in't Wierk, wat fligget[5])
Un ſiinen Neigſten deent un digget.[6])

He heft veel Gooes dann ſiin Liewen,
D'rüm werd em Gatt de Kroone giewen;
Dach bidde wi den leewen Heeren,
He laut'n hier nau lange geweeren.

Das Mädchen-Inſtitut.

Jan, kiek dach ens hier in'et Fenſter herin;
Daar ſitt't di wat ſiine Mamſellekens in;
Se ſegget, ſe leeren daar Franſk un Latiin,
Man't Meeſte ſall dach wual man Spieleri ſien. —

---

[1]) luſtwandeln. [2]) Oeſede (Dorf bei Osnabrück). [3]) zu arg. [4]) Beiſteuer, Gabe. [5]) nützt. [6]) gedeiht.

Dat Eene, dat lachet, dat Andre dat gnittkert,
Dat Drüdde dat wippſtert't, dat Veerde dat flittkert;
Dat flaaret, dat pluudert, dat ſchnaatert ſau ſehr.
Liifhaftig as wann't in'n Gauſeſtall wöör.
Un Summe Summooren, dat ſehe ick wual,
Vor uuſe Greetliesken is dat nine Schaul.

Daar ginten, daar kiiket de Strauten henup.

Daar ginten, daar kiiket de Strauten henup,
Daar ſteht wual'n half Stiige Frauusvolk in'n Trupp:
De Anntke, de Hildke, de Gerdrut, de Siltke,
De Esbeen, de Aeultke, de Triintke, de Täültke;
Wann de ſick entmöötet,
Dat niiget, dat gröötet,
Dat flaaret, dat ſchrewwelt, dat ſchnaatert ſau ſehr,
Liifhaftig as wann't in'n Gauſeſtall wöör'.

Nu kuome es Eener un ſtüüre mi de,
t'heft ſick wat ſtüüren, ſe jool't jümmer me (mehr),
Van Flaſſ, un van Linnen, van Braaken, van Spinnen,
Van Waſken, van Weeken, van Büüken un Bleeken,
Van Nauteln un Tweerent,
Van Kunrad un Beerend;
Dat jiiwelt, wo länger ei duuret, togliik,
As quaakeden duuſend Paar Poggen in'n Diik'.

Man kiiket auck es in dat Wertshuus henin,
Daar ſitt in'n Gelaage 'n Süüpergeſinn',
De Aarend, de Lübbert, de Jooſt un de Dübbert,
De Robbert, de Lappe, de Knobbert, de Tappe;
Wann de ſick to prooſtet,
Dat flöckt ſick, dat hooſtet,
Dat ropt ſick, dat klopp't ſick, dat ſchregg't uäwerall,
As bölk'den vergrellede Oſſen in'n Stall.

Na Middernacht kuomt' ſe beſuapen to Huus,
Dann kriiget de Wiiwer up'n Puckel den Gruuß;
Dann ſchlaa't ſe in Bieten[1]) de Schötteln, de Näppe,
De Diske un Stööle, de Schreine un Schäppe;
Dat laarmet, dat zanket,
Dat joolet, dat anket,
Dat ſchleit ſick, dat klei't ſick, dat bitt ſick toleſt,
As fiirden de Düüwels in'r Höllen 'n Feſt.

[1]) in Bieten: in Stücke, entzwei.

Johann Matthias Seling,

geboren am 2. Dezember 1792 im Kirchſpiel Gesmold im Osnabrückſchen auf einem Bauernhofe, widmete ſich anfangs in Holland dem Kaufmannsſtande. Im Jahre 1812 mußte er in den franzöſiſchen Kriegsdienſt eintreten und brachte es bis zum Sergeant-Major. Im Jahre 1814 kehrte er, aus der Armee entlaſſen, nach Hauſe zurück. Von nun an widmete er ſich den Wiſſenſchaften und ſtudierte, nachdem er das Gymnaſium Carolinum zu Osnabrück abſolviert hatte, in Münſter Theologie. Im Jahre 1818 erhielt er in Osnabrück die Prieſterweihe, 1819 wurde er Lehrer am Carolinum zu Osnabrück, 1829 erſter Pfarrkaplan an der St Johanniskirche daſelbſt. Selings Hauptverdienſt liegt in der Hebung des Volkswohls durch Anleitung zur Arbeit, Ordnung und Mäßigkeit. Er richtete Spinnſtuben ein und war zwei Jahre lang als Mäßigkeitsapoſtel unermüdlich in den Diöceſen Osnabrück, Hildesheim und im Großherzogtum Oldenburg thätig, um überall Mäßigkeits-Vereine zu gründen. Er ſtarb am 27. November 1860 zu Osnabrück.

Dichtungen: Neue Lieder für Spinnſtuben, Haus und Feld. Osnabrück 1838 und 1839. — Mäßigkeitslieder. 3. Aufl. Paderborn 1854.

Der Krug Bier.

Mel.: Bekränzt mit Laub ꝛc.

Sau'n Krööſken Beer — wat ſchmeckt dat allerleeweſt!
O ſinget em een Leed!
Un haulet alle juſt de rechte Wieſe —
Un dat et munter geht!

Sau'n Krööſken Beer — wat ſchmeckt dat allerleeweſt!
De Wien ess düür un juur!
He ess kein Drank vor uss in Weſtfalen.
En drink' der rhienſke Buur!

Sau'n Krööſken Beer — wat ſchmeckt dat allerleeweſt!
Weg mit dem Brannewien!
He ſtigt to Koppe, tehrt an Lief un Lewen.
He ess een wahr Vernien!*)

*) Gift. Venenum.

Sau'n Krööſken Beer — wat ſchmeckt dat allerleeweſt!
Un't koſſet grauts kein Geld!
Sau dann un wann kann't jeder wol bethalen,
Wenn he' t' er man to ſtellt.

Sau'n Krööſken Beer — wat ſchmeckt dat allerleeweſt!
Un't maket nich knüll un dick!
Doch ſtillt et den Vordreet un auk den Aerger
Un maakt vergnögelik!

Sau'n Krööſken Beer — wat ſchmeckt dat allerleeweſt!
Un et bekümmt auk good!
Et maakt nich kault, et maakt auk nich to hitzig,
Et paßt in't düütske Blood!

Sau'n Krööſken Beer — wat ſchmeckt dat allerleeweſt!
Un maaket ſtark un ſtolt!
Drüm drünken't auk de aulen düütſken Helden!
Dat heww't de Römer follt!

Sau'n Krööſken Beer — wat ſchmeckt dat allerleeweſt!
Sau wunnerleef un ſööt,
Dat ſülfs de Fruwwe met den leewen Kinnern
Uss geern beſchehen döht!

Sau'n Krööſken Beer — wat ſchmeckt dat allerleeweſt!
Drüm ſtäutet alle an!
Un jeder drink' un rope em tor Ehre
Dat Höchſte, wat he kann!

Die zwanzig Handwerker.

Mel.: Prinz Eugen, der edle Ritter.
(Handwerkslieder. Osnabrück 1850.)

Janfent[1]), ſegg', wat willt du weren?
Hör, du moßt een Handwerk lehren!
't Handwerk nähret ſienen Mann!
't will di'n Stiege Stück beſchriewen.
Söök di ut, wat willt du driewen?
Un dann gliek un flink daran!

Meſter Eene glöhet Iſen,
Schleet et dann nau Takt un Wieſen
Met dem Hamer lütk un graut —
Maket Hengſels, Klinkens, Schlöte,
Handwerkstüüg un Hausgeräth,
Un he hefft un mag ſien Braud!

[1]) Junger Burſche.

Meſter Twee maakt Schoh un Stiefeln,
Un he maakt ſe ſunner Schiefeln
  Stark van Peckedraud un Leer.
Stitt darbie up ſienen Stowen,
's Winters achtern warmen Owen,
  Un he ſitt daor good in Schmeer!

Meſter Dree de knett un backet,
Waar een jeder geern nau packet,
  't leewe Braud in Witt un Schwart.
Will men em een Braud afhalen,
Mot men't good un gliek betalen,
  He gewinnt un werd nich narr't.

Meſter Veere löh't un gerwet
Felle, dat ſe nich verderwet,
  Un als Leer vull Denſte doot.
Kann he man good Leer beree'en
Will em Meſter Twee wol bee'en
  Un dann ſteht he ſick wol good.

Meſter Fiewe ſchnitt un nähet,
Wenn't dar buuten gütt un wehet,
  Wol verwaart up ſienem Disk' —
Nähet Tüüg vor Riek un Arme,
Kledt ſe alle hübsk un warme,
  Schrifft un blifft, ess flügg un frisk!

Meſter Seſſe maakt van Fellen
Hausſchoh vor et Fingerkellen,
  Tüüg von Pelz, gans week un waarm.
Wenn't im Winter früsst un ſchneet,
Un he ſick een beetken fleet,
  Werd he riek, nich baule aarm.

Meſter Sewen ſchlachtet Köhe,
Dat gifft Fleesk un fette Bröhe,
  Worſt un Bra'en an et Spett[1]) —
Schlachtet Oſſens, Rinner, Kalwer
Un verköfft ſe Vordeels halwer —
  Un he ett auk ſülwens met!

Meſter Achte maaket Ruten
In de Fenſters, dat van buuten
  Lecht infällt un't Weer nich dööt —
Strickt de Fenſters un de Düürens
Wacker an un mault de Müürens,
  Wat ſ'em good betahlen mööt!

Meſter Neegen maakt den Sadel,
Taum un Tügel vor dem Adel,

[1]) Spieß.

Un vor jeden, de man haalt.
He auk maaket Jück un Sehle[1]),
Pulstert Wagens, Bänk' un Stöhle —
Un he kriggt et good betahlt.

Meſter Tehen bindt de Böter,
De uss frommer maakt un klöker,
Schön un ſtaark in Leer un Papp;
Un — wat fröher nich ess weſen —
Jeder kann un well nu leſen,
Darum geht ſien Werk nich ſchlapp.

Meſter Elwen maaket Diske,
Hüwelt, rifft ſe wiske wiske
Met Vergnögen ſpegelglatt.
Sau auk maakt he Stöhle, Bänke,
Schreene, of up Hochdüütsk Schränke;
Un he ett un drinket ſatt!

Meſter Twölwe maakt in't Runne
Manich Verrel, manich Tunne,
Manich anner hölten Fatt!
Will he good un flietig küpen,
Willt de Kunden ſick wol hüüpen,
Dann verdeent un hefft he wat!

Meſter Drüttehn gütt un ſchmieet
Gold of Sülwer, un vermieet,
Da he ſau man nicks verlüſt —
Maaket Kräße, Lepels, Ringe,
Alle düüre, ſchöne Dinge —
Winnt un liewet gans gerüſt!

Meſter Veertehn farwt un drücket
Linnen, Wüllen, dat et ſchmücket,
Wat men ſülwens ſpinnt un tüggt[2]).
Nau de Blomen, nau de Striepen
Will dat junge Volk wol griepen,
Un ſe gifft, wat em man dücht!

Meſter Füftehn howwet Steene,
Paßt un leggt ſe juſt up eene
Un daar tüsken Kalk met Sand.
Sau vullföhrt ſe graute Werke,
Bowwet Stallung, Huus un Kerke,
Un dat brinkt em Geld tor Hand.

Meſter Seſtehn ſchnitt un howwet
Block un Baum, un timmert, bowwet
Schuur un Scheer un Oeverwiend —
Bowwet Böhnens und Gemäcker,
Bowwet Giewels un de Däcker
Lewet good met Fruww' un Kind!

[1]) Joch und Stränge. [2]) bereitet.

Méster Seew'ntehn schnitt un kloppet
Bleck tohaupe, un he stoppet
  Dann de Naut met Tinnen dicht.
Sau nu maakt he Lampen, Luchten,
Allerhande Bleckgeschichten,
  Un he hefft sien Braud wol licht!

Meister Achttehn maaket Kwäste
An de Fahnen to de Feste,
  Bowen't[1]) Bedd' un war se paßt —
Drehet Schnöre, nücket Bänne,
Flechtet Böötkens, knüppet Ränne —
  Lewet suner Sorg' un Last!

Meister Neeg'ntehn drehet Hören —
Knoken, Isen auk all geren,
  Lewer aber krossig Holt.
Wenn de Späune lustig fleeget,
Un de Kunden nich bedreeget,
  Werd' er keine Armood sollt!

Meister Twüntig maaket Uhren,
Tiedverlust ess to bednuren,
  Allens fordert siene Tid!
Gaut de Uhren met der Sünne,
Maaket se em gooe Frünne[2]),
  Un betahlt em sienen Fliet!

Jansent, segg', wat wullt du weren?
Sau een Handwerk moßt du lehren,
  't Handwerk nähret sienen Mann!
'k heww' di'n Stiege Stück beschriewen,
Söök di nut, wat wullt du driewen?
  Un dann gliek un flink daran!

Jansent:

Baar, ick will ju enns wat seggen!
'k will nich lange öwerleggen —
  Jeder Handwerk hefft sien Good!
Hört, ji mööt ju nich verfehren,
'k will se alle twüntig lehren,
  Wenn ji mi dat Geld man doot!

(Neue Lieder für Spinnstube, Haus und Feld. Osnabrück 1838.)

Klage und Trost des gemeinen Mannes.

1.

Och, wat ick mie doch kwelen mott
Den Tag bet in de Nacht!
De Ricke — wat heff dee't doch good —
De sitt sau week un sacht!

[1]) über. [2]) Freunde.

Wie glücklich iſt der g'ringe Mann,
Der ſchwere Arbeit thut,
Da er die Nacht durchſchlafen kann
Und ganz erquickend ruht.

2.

Daar ess nin Weer ſau wunnerlik,
Ick ſegg'er wat van nau!
De Rieke — de vorheget [1]) ſick,
Un wart ſick ſüss un ſau!
Wie ſtark iſt doch der Bauersmann!
Er trotzet Sturm und Wind!
Haucht mich ein kleines Lüftchen an —
O weh, ich armes Kind.

3.

Wat kümmt'er grauts up mienen Diſk?
Daar ess jä gar nicks an!
De Rieke — de heff Fleesk un Fisk,
Geſaaen [2]) un gebraa'n!
Wie ſchmackhaft ſpeiſ't der Landmann doch,
Und hat nur ein Gericht!
Der Hunger iſt der beſte Koch,
Ich hab' ihn leider nicht!

4.

Daat kaule Waater ess mien Drank,
Dat Beer ess mie to düür!
De Rieke — dee ſitt ſtunnenlank
Bie'n Wien un glöö'et aſſ' Füür.
Der Arbeitsmann, der Waſſer trinkt,
Wie ſchlürft er es mit Luſt!
Ob mir der Wein im Glaſe blinkt,
Ich trink' ihn unbewußt.

5.

Mien Kleid, mien Huus ess alltomett [3])
Nich wacker, nich bekwäm.
De Rieke heff dat alle nett,
Gans ſchäun un angenäm.
Den Landmann ziert ſein Kleid wohl fein.
Sein Haus paßt auch für ihn.
Und meins muß immer anders ſein —
Iſt nie nach meinem Sinn.

---

[1]) pfleget. [2]) geſotten. [3]) mitunter, zuweilen.

6.

Ick ben alltied 'en armen Blood!
Mien Büül ess jümmer lieg!
De Rieke — dee heff Geld un Good —
Van Bang'raad[1]) weet he nich.
Wohl dem, der nur ſo wenig hat!
Ein ſolcher wünſcht nicht viel.
Die Habſucht wird doch niemals ſatt.
Sie kennt kein Maß und Ziel.

7.

Mien Anſehn — dat ess auk nich graut,
Man heff mie vor'en Spaaß!
De Rieke — dee föhrt Pracht un Staut,
Un he ess Heer un Baas!
Beglückt, wer ſtill in Einfalt lebt,
Und andern gern ſich fügt!
Denn wer nach Ehr' und Anſehn ſtrebt,
Wird überall bekriegt.

8.

Wat ick doch nun auk klagen mag,
De Rieke klaagt mie nau!
'en Jeder heff ſien Hartgelag,
Ick ſüss, de Rieke ſau!

9.

De Welt ess een verdorwen Spell —
Vor Lütk un auk vor Graut!
Nin Minſk' hefft, aſſ' he't hewwen well!
'en Jeder hefft to kwaud[2]).

10.

Drüm will't auch nich meer klagen, Herr!
Du moſſt mie düt vergiewen!
Ick meende, de ſau rieke wöör',
De könn vergnögder liewen.

11.

Et gau mie krumm, et gau mie ſcheef —
Wat mie auk drücken möge:
Du Godd un Vader hefft mie leef —
Dat ess dien Sohne Tüge!

12.

Auk ſeh't 'et ſülwens düd'lik in —
Du moſſt uss Kinner dwingen.
Döön du alltied na muſen Sinn —
To Nicks kannſt du uss b'ingen.

[1]) Banger Rat: Sorge. [2]) ſchlecht.

13.

Nu frielik ben ick wol ein Kiend,
Doch, dat dööt Nicks tor Sake,
Et ess doch Spell un Rauk in Wiend,
Waar ick sau veel nut maake.

14.

Verderfft du, Herr, mie nu dat Spell,
So krumpe ick to Krüße —
Un denke, wat dat bringen well,
Wenn't man gedüllig büße.

15.

Un dardüür kom't dann up den Weg,
Den mie dien Sone lehrde,
Un folge em up jeden Steg
Un achte nien Beschwerde.

16.

Un, wat 'en Glück! sau kom ick dann
To die, na den wie strewet,
De allens heff un weet un kann,
Den all'et Gooe lewet.

17.

Un to de Engeln, sunner Tall —
To alle gooe Minsken!
Dann bee un heww' ick duusendmal
Meer, ass ick hier kann wünsken.

Tanz der Alten.

1.

De Aulske.

Vor uss ess Spell un Dans vorbie!
Wie möötʼen uss in giewen,
Un danken geren Godd, dat wie
Im Sitten nau könt liewen,
Un dat wieʼn beter Lewen kennt
Un dat wie em sau neige sind!

2.

De Aule.

Ick kannʼt nich länger mehr ansehn —
Ick mott en Dänsken maken!
Kumm, Möörken, up et beste Been!
Wie doht et nich mehr vaken [1])!

[1]) oft.

Wat kümmert uss de aule Dag?
Gif di man löss un weer'ens wach!

3.

De Aulske.

Ick meende, du wöörſt ault un ſtief!
Ick hör' di jümmer klagen!
Nu wult du nau mie aule Wief
Im Dans herümme jagen!
Doch wenn du meenſt, ſau kumm man an!
Ick will ens ſehn, wat ick nau kann.
(Sie tanzen.)

4.

De Aule.

O Mörken, halt, mien Kopp, mien Kopp!
Mie biewet alle Knoken!
O Möörken, halt, mien Hopp, mien Hopp!
Ick gläuw' et ess mi broken!
O, Möörken halt, ick were krank!
O, help mie ſachte up de Bank!

5.

Beede.

Vor uss ess Spell un Dans vorbie!
Wie möt' er uss in gietwen
Un danken geren Gott, dat wie
Im Sitten nau könt liewen,
Un dat wie'n beter Lewen kennt,
Un dat wie em ſau neige ſind.

Emmy von Dincklage.

(Lebensbeschreibung siehe im I. Teil, Seite 397.)

De Scheper.

(Originalbeitrag.)

Lang de Schippe[1])
Un de Kippe[2])
Un de Hoike[3]) van de Wand!
Kleppt de Misse,[4])
Driew ick wisse
Mine Schaap in't Heideland.
Holla ho!

Kamt se alle
Ut en Stalle,
Mine Schöpkes bünt[5]) nich mack,[6])
Se willt springen,
Ick will singen
Mit min Brügge[7]) in'n Sack.
Holla ho!

Wenn ick breide[8])
Up de Heide,
Wort de Dag mi mangs to kott;
Wies[9]) ick slape,
Mine Schaape
Use Hündken möten[10]) mot.
Holla ho!

Kam ich binnen,[11])
Sit so spinnen
Achtert Weel[12]) de lütke Maid.
Man de Buer
Kick so suer,
't is doch beter up de Heid!
Holla ho!

[1]) Spade, Schaufel; hier Schäferstab. [2]) Männermütze. [3]) Mantel. [4]) Wenns zur Messe kleppt. [5]) sind. [6]) müde, matt, schwach. [7]) große Butterschnitte. [8]) stricke. [9]) während. [10]) hüten. [11]) nach Hause. [12]) Weelrad, Spinnrad. Sämmtliche Ausdrücke sind im Osnabrückschen an der ostfriesischen Grenze gebräuchlich.

Aule plattdüütske Leeder un aule Vertellsels.

Aule plattdüütske Leeder.

1.[1])

Bliine Jost, de harr 'ne Deeren
De woll he van Harten geeren
Bringen to den rechten Stand,
De van Gott is to erkannt.

Klecks, de Schriiwer, de wörd roopen,
He kwam möit dem Schriiwtüg loopen,
Un he schreew wol in den Breef,
Wat de Deeren mit e kreeg:

Eenen Pott un eenen Schleef,
Sess Paar Leepels, krumm un scheef,
Eenen Rock, sess Elen wiit,
O, wat frögde sick dat Lüt!

Eenen Kist und eenen Schrank,
Eene Tunnen to'n Schwiinedrank,
Twee ole Küssen, eenen Pöhl,
Segge ji Lüe, was dat nich veel?

Rappel-Pappel hett de Pape,
He kwam mit de Mönkeskappe,
Nam en old Katgissenbook
Geew se een — twee — dree hohoop.

Abens güng de Hochtied an,
Fröhlick wören Fru un Mann,
Fröhlick wören alle Gäste:
Dree brade Herink was dat Beste.

„Jösken, schmeck' es to, wo sööte!"
„„Donnerhal, et is je Kriede.""
„Junge, et is ja Branewiin,
Un en klütken Sucker drin."

[1]) Siehe: „Hartmann, Bilder aus Westfalen, Osnabrück 1871. S. 267. Der Verfasser hat dieses und die folgenden beiden Lieder aus dem Munde seiner Mutter.

Use Hans, nu dull und vull,
Küſſt ſin Greiken, dat nich wull.
Bats! kreeg he een up de Schnute:
„Jeſſ, Mar', Joſeep, miin Aug' is mute!“[1])

2.

„Spinn', mine lewe Dochter
Saſt hemm 'ne nie Müſſen.“
„„Ach, mine lewe Moder,
Dann woll ick die wol küſſen.
Kann man nich ſpinnen,
Mie ſwäret de Finger
Un döt mi ſo weh.““

„Spinn', mine lewe Dochter,
Saſt hemm en nie Kleid.“
„„Ach, mine lewe Mooder,
Dat wör mi ne grote Freud.
Kann man nich ſpinnen,
Mi ſwäret de Finger
Und döt mi ſo weh.““

„Spinn', mine lewe Dochter,
Saſt hemm en nien Hot.“
„„Ach, mine lewe Mooder,
De ſteht mi ſo goot.
Kann man nich ſpinnen,
Mi ſwäret de Finger
Und döt mi ſo weh.““

„Spinn', mine lewe Dochter,
Saſt hemm 'n jungen Mann.“
„„Ach, mine lewe Mooder,
De ſteht mi wol an.
Nu kann ick wol ſpinnen,
Nu ſwärt mi kiin Finger,
Nu döt mi nix weh.““

3.

As ick na ne Junfer waſſ, waſſ ick ſo fiin,
So fiin, as man ne gnädig Frölen mag ſin.
Da waſſ ick ſo wacker un ſo fiin, as derto,
Nu ſitt ick bi de Weigen un ſinge ei, ei,
Ei, eia popeia, ei, eia popei!

[1]) Dieſe Strophe, die im Ravensbergiſchen nicht vorkommt, iſt auch im Münſterſchen gebräuchlich, wenn auch die Form etwas anders. Siehe: Steinmann, Münſterſche Geſchichten und Sagen. Der Ausdruck „Jeſſ, Marie, Joſeep“ weiſt auf katholiſche Länder hin.

Wenn up den Märkten nix waſſ to daun
Dann koun ick up'n Awend mit den Spinnrad utgaun,
Dat ſang ſick, dat ſpann ſick vor Luſt un Plaſeer,
Dann ſeggen de Jungens: Biſt doch ne wacker Deer.
Nu ſitt ick bi de Weigen un ſinge ei, ei,
Ei, eia popeia, ei, eia popei.

As ick na ne Junfer, da waſſ et mi paß,
Da ging de Viole, nu geht de Brummbaß.
O, wör ick doch ewig ne Junfer blewen,
Un harr' mi nich up dat Friien begewen.
Nu ſitt ick bi de Weigen un ſinge ei, ei,
Ei, eia popeia, ei, eia popei.

4.[1])

Is was de Junfer Gegenſinn,
In Gooen nich to tiämen,
Un ſtriiwd' mi faaken hier un hen
To giewen un to niemen.
De Hiemel weet't, wo et kwam,
Dat ick ſau nääe[2]) gaf un nam.

Dau kwam 'n jungen Plumenbaart
Anmöödig un vull Liewen,
De wüſte met der beſten Aart
To niemen un to giewen.
Dau weet de Hiemel, wo et kwam,
Dat ick ſau geeren gaf un nam.

Ick mierk'de waar he gönk un ſtönd,
Up jedder'n ſiiner Winke,
Un greip he miine rechte Hand,
Gaf't em auk ſaarts de Linke.
De Himmel weet't, wo et kwam,
Dat ick ſau fründlick gaf un nam.

In'n Nottbusk tröck he mi met ſick
Un't der Metſpielers Schwaarme,
He gaf mi ſiinen Aarm, un ick,
Ick nam en in de Aarme.
De Hiemel weet't, wo et kwam,
Dat ick ſau fröödig gaf un nam.

Wi ſeiten in'n ſchmööen Kott[3])
Un wöören nett an'n Küüren;
Ick gaf den Karr'n nut miiner Nott,
Nam de van ſiinen wieren.

---

[1]) Lyra, F. W., Plattdeutſche Briefe, Erzählungen und Gedichte. Oldenburg 1856. S. 178. [2]) ungern, bedenklich. [3]) in'n ſchmööen Kott: in einem weichen Lager

De Hiemel weet't, wo et kwam,
Dat ick ſau arglaus gaf un nam.

Dau häärden wie den witten Pait
De Mooder, roopend, kuomen,
Wual harr ick ſüß, ick weet nich wat,
E giewen, af e nuomen.
De Hiemel weet't, wo et kwam,
Dat ick ſau willig gaf un nam.

---

5. [1])

„Fruwwe, ji ſchollen na Huuſe kuomen,
Juue Mann un de is krank."
„„Is he krank,
Gatt ſie Dank!
Nu na'n Dänsken 'r twee of dree.""

„Fruwwe, ji ſchollen dach baule kuomen,
Juuen Mann will't ſe berichten."
„„Willt ſe'n berichten,
Mag he bichten.
Hopp! na'n Dänsken 'r twee of dree.""

„Fruwwe, ji ſchollen doch gaiwwe kuomen,
Juue Mann un de will ſtierwen."
„„Will he ſtierwen
Kann ick ierwen,
Erſt na'n Dänsken 'r twee of dree.""

„Fruwwe, to, ji miötet kuomen,
Juue Mann un de is daut."
„„Is he daut,
Frett he nin Braudt.
Juch! na'n Dänsken 'r twee of dree.""

„Fruwwe, nu ſchiöl' ji wual kuomen,
'r is'n Frigger, de is vor ju."
„„Wat ſegge ji,
'n Frigger vor mi?
Dann is vor dütmal 't Danſſen vorbi.""

[1]) Lyra, a. a. O. S. 186.

Aule plattdütske Vertellsels.

1.

De Buer un de Jägersmann.[2])

(Ein Vertellsel van mine Beßmoder.)

In'n Gorn en Häsken satt,
Brunen Kohl gar lustik fratt,
Kam de Buer daher getreden,
Wull hen fingen gan un beden,

Nam de Bibel mit Geschick,
Schmeet das Häsken in't Genick.
„Buer, di sall dat Donnerwedder,
Kummt de Jäger di up't Lebder!“ —
Sönndags mott dat Häsken d'ran,
Werd gebraden in de Pann.
Blitz! wat heft de Buer gegnabbelt,
Heft sick Latz un Bort besabbelt.

Van fären kummt de Jägersmann,
Rückt, wat he man ruken kann:
„Buer, di sall de Düwel slan,
Wat häst du dat Häsken dan?“
„„Min Herr Jäger, in den Goren
Satt dat Häsken ganz verfroren,
As en Klut tohaupedan.
Süh' he mine Bibel an,
Sülwerne Ecken sinn daran,
Jss mi ut de Hand e flogen,
Heft dat Häsken dodt e slogen.““ —
Seggt de Jäger: „Dat is brav,
As du sündigst, kriegst du Straf.“
Heft de Ecken aff'ebroken
Un in sine Nanzen stoken. —

Um den Buer sin Hus herum
Schlickt de Jagdhund, dat was dumm!
Sachtchens! heft de Buer gedacht,
Dat vergell ick di, giff Acht!
He breckt Ecken, ick breck Knoken,
Heft de Tähn em utebroken:
„Nu kannst du na Huse gan,
Din Herr sall mi wuol verstan!

[1]) Plattdeutsch im nördlichen Teile des Fürstentums.

2.

De Taskenuhr[1]).

Daar bi fällt mi en Döntken in,
Dat mo'gt hier wual to Paſſe ſien:
Vor hundert Jahren fäund'n Buer
'ne ſchäune blanke Taskenuhr.

He, mi nicks, di nicks bück'de ſick
Un dacht': „Du ſchaſt in miine Fick;
Blank biſt du, as'n Daaler is,
En'n Daaler gellſt du ganz gewiß".

Dach, as he ſ'neiger bi bekickt,
Dau häärd' he, dat dat Dinges tickt;
Still lööt he't liggen an der Eer',
He mende, dat't de Düüwel wöör!

De Schreck bedrüüßelde[2]) en ganz,
„Wat het dat Beeſt vor'n langen Schwanz!"
Rööp he vull Angſt un Schrecken nut,
Keick hott un haa na Kopp un Schnuut'!

Met eenmal nam he wier en Hert',
He pack'de 't bi den langen Steert,
Un hölt 'n Käären met Gemack
An't Ahr; dau ſiä et: tick, tick, tack!

Nu bleiw em gaar nin Twiiwel mehr,
Dat't de Liifhaft'ge ſülwent wöör';
Et wöörd em ganz blööm'rant vor'n Augen,
He ſchmeit 'ne, da de Stücke flaugen.

„Töötw!" ſiä he, „ſchaſt de Kränke kriigen,
Ick will di up'n Kittel ſtiigen;
Vergaunen ſchall di't Sehn un Häär'n,
Schaſt ninen Minsken mehr verföhr'n."

Un paukede in dullen Sinn
Met ſtinen Prickſtock up en in,
Kloppd' ümmerto in eenen Tag,
Dat Füür un Flamme unt en ſlaug.

D'rup gönk he wiider; un husk! husk!
Sprinkt Eener vor em nut'n Busk
Un rööp em to: Miin leewe Buur,
Fäundſt du nich miine Taskenuhr.

„Den Düüwel," ſiä he, „heww' ick funnen,
He ligt van hier 'ne Verrelſtund';
Ick gaf em faartens ſünen Reſt,
Nu is he daut, un is'r weſt."

---

[1]) Lyra a. a. O. S. 76 u. ff. Plattdeutſch im ſüdlichen Teile des Fürſtentums.
[2]) betäubte.

Sau was vor'n düssen hier de Buur;
He kennd' un dröög niine Taskenuhr;
Nu driägt se s' met 'ner Sülwerkiie
Un doo't sick unwiis dick'r miie.

Van Jahr to Jahr geht't häuger up;
Stönd'n hundertjährske Daaen up!
Bekeiken all's van Enn' to Wenn'n,
Se scholl'n de Welt mual nich mehr kenn'n.

Neujahrs- und heil. Dreikönige-Lieder.

1.

Kindken, Kindken Jeisus,
Givv us ein Pund Deigus (Teig).
Lütke Stücke
Grot Gelücke!
Sel'ges nies Jahrs Abend,
As de Kinner nar Schaule gingen,
Hadden se gern wat eten,
Hadden nich einen beten.
Leiwe Mauder, gaht na'n Spiker,
Säuket wat ji finen könnt,
Keise un Brod,
Gottes Lohn!
Ein Stücke van de Teuten (Torte),
Da könn wi schön na fleuten.
Ein Stücke van den Schinken,
Da könne wi gaud na drinken.
Rosenblatt!
Schöne Stadt!
Schöne, junge Deeren
Gevt us wat!
Drei Mide (Meile) Weges is so wiet,
Gevt us wat, so were ji us quiet!

2.

„Hilgen drei Könige sin hoch gebor'n,
Marie Mauder Gottes hevvt Kindken verlor'n.
Kindken was in Gipkenland (Aegypten),
Gipkenland was wol bekannt.
Da seiten drei Dünkens up mine Dör,
De eine was kolt, de anre was warm,
De drüdde nahm Marie Mauder Gottes in'n Arm."

Martinslied.

„Sünte Marten, goe Marten,
De us alles giewen kann,
Von Appel un von Bieren,
De Nüöte gaht wol miren (mit).
Rosenblatt, ſchäune Stadt,
Schäune Jungfern giewt us wat!
Laut' us nich ſo lange ſtaun,
Wi muöt nau wiet na Köllen gaun.
Köllen is ſo fären,
Da kuömt wi nimmermehren.
Rosenblatt,
Kriege wi auk wat?"

Anwendgebät. [1]

's Anwends, waun't na Bedde gaae,
Legg't mi in Mariggens Schaut;
M'rigge is miin' Mooder,
J'annes is miin Brooder,
Jeſus is miin G'leidesmann,
De mi'n Weg wual wiiſen kann.
Waar ick ligge, gaae und ſtaae,
Sind mi veerteen Engel naae:
Twee to miinen Koppe,
Twee to miinen Fööten,
Twee to miiner rechten Siit',
Twee to miiner linken Siit',
Twee de mi decket,
Twee de mi wecket,
Un twee de mi'n Weg na'n Hiemel wiiſ't.
Jeſus is miin Hätken
J'annes is miin Schättken,
M'rigge ligt mi in'n Sinn,
Met de dree ſchlaup' ick in.

Nau Ene.

(Kort un goot.)

Hier ligg' ick as 'ne Koh;
Nu ſeh' unſe Herrgott to,
Dat mi nin Düüwel wat doo.

[1] Lyra, a. a. O. S. 187, ebenſo „Nau Ene" und „Räutſel" S. 185.

Räutsel.

Up'n Thie[1]) daar staa't twee Plauten,
Up de Plauten staa't twee Staaken,
Up de Staaken steht 'ne Tunne,
Up de Tunnen steht 'n Trechter,
Up den Trechter steht 'n Ball,
An den Balle sitt 'n Müülert,
Uäwer den Müülert sitt 'n Schnüütert
Uäwer den Schnüütert sitt't twee Gleppers,
Uäwer de Gleppers steht 'n Wauld,
Darin huuseret Junk un Ault.
(Wat is ju dat?)

Fastnachtsruf.

„Hallop, hallop! N. N. hevvt Hedewegge to kop,
Schmeckt so seute, as Ferkenseute.
Steckt der ein betken Botter in,
Schmeckt se no eis so seute!"

Kinderrufe auf Vögel.

1.

„Stork, Stork, Langebeen,
Häst din Vaar wol hangen sehn?
Tüsken de glönigen Tangen
Süste din Vaar wol hangen.
Da hängt din Vaar, din Vaar!"

oder: „Stork, Stork, Langebeen,
Wann wült du wier ut den Lanne tehn?"
„„Wenn de Roggen riepet,
Wenn de Wagen quik seggt.""

oder: „Stork, Stork, Steene
Mit de langen Beene,
Hevvt en rohet Röcksken an,
De mi un di (en Brörken or Süsterken) bringen kann."

2.

„Kiwitt, wo bliev ick,
Wenn de Welt vergeht,
Un nix mehr steht?"

[1]) Thie: Sammelplatz in den Dörfern.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google